BIBLIOTECA NACIONALE VITT. EMANUELE
252
2 H
24

Digitized by Google

Lehrbuch

der

allgemeinen Geschichte

für

Schule und Haus.

Von

Dr. Joseph Beck,

Großherzoglich Badischen Geh. Hofrath.

Erster Theil.

Zehnte Auflage, in neuer Bearbeitung und bis auf die Gegenwart fortgeführt.

Hannover, 1872.

Hahn'sche Hofbuchhandlung.

Lehrbuch

der

allgemeinen Geschichte

für

höhere Unterrichtsanstalten.

Von

Dr. Joseph Beck,

Großherzoglich Badischen Geh. Hofrath.

Zehnte neubearbeitete und bis auf die Gegenwart fortgeführte Auflage.

Hannover, 1872.

Hahn'sche Hofbuchhandlung.

Druck von Wilh. Riemschneider in Hannover.

Vorwort.

Es ist die Aufgabe der Geschichte, zu zeigen, daß Alles, was der Menschengeist durch die verschiedenen Stufen seiner Entwickelung hindurch sich erarbeitet und errungen hat, nichts Anderes ist, als die fortschreitende Offenbarung Gottes im Leben der Menschheit selbst, oder die Erziehung und Heranbildung derselben zur Gottähnlichkeit. Wird darum die Geschichte als das, was sie wirklich ist, erkannt und studirt, so muß sie auf das geistige Leben des Menschen den wohlthätigsten und wichtigsten Einfluß üben, und abgesehen davon, daß sie Trägerin alles Wissens ist, neben dem eigentlichen Religionsunterricht den unmittelbaren Glauben an die göttliche Weltregierung und an die höhere Bestimmung der Menschheit, darum Achtung vor Menschenwürde und Sinn für Wahrheit und Recht erwecken und stärken. Und indem sie den Menschen sich selbst, seine Kraft und seine eigenthümliche Stellung zur Gesammtheit kennen und begreifen lehrt, weckt sie in ihm ebensowohl edles Selbstgefühl als freudige Liebe zum Gemeinwesen, und ist so ein vorzügliches Mittel, ihn von den Alles verunreinigenden Banden der Selbstsucht erlösen zu helfen. —

Aber was ist aus diesem so wichtigen und herrlichen Unterrichtszweige in den Händen Vieler durch verkehrte entweder mechanisch-objective oder subjectiv-räsonnirende Behandlungsweise geworden? Die ersten, weil selbst gedankenlos, finden sogar in der wundersam mannichfaltigen Entwickelung des Menschengeistes keinen Gedanken, und geben statt Geschichte eine chaotische Masse von Namen, Zahlen und Thatsachen, worin kein anderer Geist wehet, als der der Unvernunft, der Lüge und der Unseligkeit, und was zu nichts weiterem

dient, als den Geist zu verwirren, das Gefühl abzustumpfen und das Gedächtniß mit nutzlosem und eitlem Gepränge zu überlasten. Die anderen nach der subjectiven Richtung der modernen Bildung, die nirgends ein objectiv Seiendes erkennt, wollen ohne Beachtung der Thatsachen a priori eine Geschichte construiren, die nirgends objectiv ist, als in ihren Einbildungen, und ermangeln darum alles Grundes und Bodens. Hier ist die Frucht Anmaßung und die so verbreitete Sucht, über Alles sofort abzusprechen.

Aus solcher verkehrten Ansicht und Mißhandlung der wirklichen Geschichte, als der rationalen Darstellung dessen, was unter Gottes Leitung der objectiv vernünftige allgemeine Menschengeist im Laufe seiner zeitlichen Entwickelung sich erarbeitet und errungen hat, ist es auch zu erklären, wie der historische Unterricht auf Schulen in der neuern Zeit mehrfache Anfeindungen hat finden können. Man hat gesagt: „Das Studium der Geschichte sei eher geeignet, Unmuth und trübe Ansicht, als Befriedigung und Heiterkeit; eher Erschlaffung, als Spannung; eher Verdrossenheit, als Streben zu erzeugen. — Denn die Geschichte des Menschen sei ein ununterbrochener fortlaufender Widerspruch gegen die Gesetze der Vernunft; ihr Inhalt sei vorzugsweise das Unvernünftige. Keine andere Wissenschaft sei so sehr von dem Unkraute völlig unfruchtbaren, leeren und todten Wissens überwachsen; man vermisse in derselben alle Bemühungen, die Spreu von dem Korne zu sondern" ꝛc.*) —

Es läßt sich nicht leugnen, daß dieser bittere Tadel durch die Art und Weise, wie Geschichte, zumal auf Schulen und in Lehrbüchern, oft behandelt wird, scheinbar gerechtfertigt werde.

*) S. die sonst vortreffliche Schrift: Ueber die Bestimmung des Gelehrten und seine Bildung durch Schule und Universität. Von Dr. Fr. W. Tittmann, Oberconsistorialrath in Dresden. Berlin bei Reimer 1833. Der würdige und verdiente Herr Verfasser steht durch jene seine Ansicht von der Geschichte in einem sonderbaren Widerspruche mit sich selbst und mit seinem Kampfe gegen die subjectiven Geister der Zeit.

Der Verfaſſer, der ſeit mehreren Jahren Geſchichte auf Schulen lehrt, hat aus Erfahrung kennen gelernt, welchen wohlthätigen oder nachtheiligen Einfluß ein wahrer oder falſcher hiſtoriſcher Unterricht auf jugendliche Gemüther übt. Der Wunſch, einen Leitfaden zu haben, der von jenen berührten Abwegen entfernt ſich hielte, veranlaßte ihn zunächſt, ein Lehrbuch der Geſchichte für Schulen und zum Privatunterrichte zu verfaſſen. Der erſte Theil, den ich hier an's Licht treten laſſe, gibt eine allgemeine Ueberſicht der Geſchichte und ihres Entwickelungsganges. Ob Auswahl und Anordnung des Stoffes der oben angegebenen Anſicht von Geſchichte entſprechen, mag der unbefangene Kenner beurtheilen. Der zweite Theil ſoll die ausführlichere Darſtellung der Geſchichte der Griechen und Römer mit beſonderer Rückſicht auf Archäologie und Literatur; der dritte Theil in der erſten Abtheilung die Geſchichte der Deutſchen, insbeſondere des Mittelalters, in der zweiten Abtheilung die Geſchichte der neuern Zeit oder der drei letzten Jahrhunderte und der europäiſchen Großſtaaten (Oeſtreich, Preußen, Frankreich, England, Rußland), in der dritten Abtheilung die Geſchichte der mittlern Staaten Europa's behandeln. Bei ſolcher Anordnung des hiſtoriſchen Unterrichts kann der Schüler befähigt werden, das Studium der Quellen, ſofern er Geſchick hiezu hat, oder der eigentlichen Weltgeſchichte auf der Univerſität zu beginnen. Zugleich dürfte das Werk in ſolcher gedrängten Reichhaltigkeit gebildeten Geſchichtsfreunden als ein orientirender Leitfaden auf dem ganzen Gebiete der Geſchichte nicht unwillkommen ſein.

Ueber Plan und Ausführung meines Lehrbuchs und über die Methode des hiſtoriſchen Unterrichts überhaupt bemerke ich hier in Kürze nur Folgendes: Ein Lehrbuch in trockenem und unverſtändlichem Lapidarſtyl halte ich, wenigſtens für den Anfänger, für unzweckmäßig. Zwar muß die Erzählung durch den lebendigen Vortrag des Lehrers, wenn er nicht bloßer Abhörer

iſt, im Gemüthe des Schülers zur Anſchauung ſich geſtalten; aber um dieſe bei der Wiederholung wiedererwecken und feſthalten zu können, ſoll der noch ungeübte und oft ſchwerfällige Schüler durch ſein Lehrbuch in Stand geſetzt werden. Gern wird eher zu Viel und zu Vielerlei als zu Wenig beim hiſtoriſchen Unterrichte gegeben, der dann durch das Maſſenhafte mehr abſchreckt und verwirrt, als anzieht und belehrt. Durch Auswahl des Weſentlichſten und durch die gehörige Kunſt der Mittheilung eine klare, lichtvolle Geſammtanſchauung über den Entwickelungsgang der Menſchheit im Gemüthe des Schülers zu begründen, und dadurch Liebe wie Befähigung für weiteres hiſtoriſches Studium zu wecken, iſt, wie ich glaube, Hauptzweck des Geſchichtsunterrichtes auf Schulen. Hiezu iſt auch ſehr zu empfehlen, vor jedem geſchichtlichen Curſus, z. B. bei der griechiſchen und römiſchen oder mittlern Geſchichte jedesmal wieder eine überſichtliche Wiederholung der weſentlichen Thatſachen der allgemeinen Geſchichte vorzunehmen, was in einigen Stunden geſchehen, und wobei der erſte Theil meines Lehrbuches als Leitfaden dienen kann. Zu dieſem Zwecke füge ich jenem zugleich gedrängte ſynchroniſtiſche Ueberſichtstabellen bei, welche auf Pappe aufgezogen und im Zimmer des Schülers zur öftern Anſchauung aufgehängt werden können.

Möge mein Büchlein eine ſo gute Aufnahme finden, als es gemeint iſt, und der Segen des Herrn mit ihm ſein, daß auch aus ihm ſein höheres Walten möge erkannt werden!

Freiburg, am 1. Juli 1835.

Der Verfaſſer.

Vorwort

zur sechsten Auflage.

Diese neue sechste Auflage schließt sich enge an die fünfte an. Doch habe ich — schon aus Dankgefühl über die fortwährend wohlwollende Aufnahme dieses historischen Leitfadens — bei der neuen Durchsicht nicht unterlassen, Einzelnes zu berichtigen und Nöthiges nachzubessern. Im Uebrigen ist das Büchlein nach Inhalt und Form wesentlich sich gleich geblieben.

Noch erlaube ich mir, über den Gebrauch dieses Leitfadens beim Unterrichte einiges anzufügen, als einen kleinen Beitrag zur methodischen Behandlung des Geschichtsunterrichtes überhaupt, wie sich diese mir nach vieljähriger Erfahrung als die fruchtbarste erwiesen hat.

1) Der Lehrer erzähle in einem klaren, freien, aber gemessenen, nicht abschweifenden Vortrage den zu behandelnden Abschnitt, wobei die Bücher der Schüler geschlossen bleiben; er lasse sodann den Abschnitt durch einen Schüler vorlesen, und erkläre nebenbei das Eine oder Andere, was etwa noch dunkel sein könnte. Darauf lasse man durch einen oder mehrere Schüler einen Versuch im Nacherzählen machen.

2) Das auf solche Weise Behandelte haben die Schüler dem wesentlichen Inhalte nach für die folgende Geschichtsstunde dem Gedächtnisse anzueignen, und es ist nun durch Fragestellung vorzugsweise darauf hinzuwirken, daß sie das Gelernte und Verstandene nicht mechanisch, sondern mit geistiger Selbstthätigkeit, soweit diese ihrem Alter angemessen ist, wieder zu erzählen fähig und fertig sich zeigen.

3) Sind in solcher Weise mehrere Abschnitte, die eine historische Gruppe ausmachen, z. B. §§. 19—21 die Geschichte

der Perſer, §§. 55—59 Rom's Kampf um die Weltherrſchaft, §§. 106—110 die Kreuzzüge und ihre nächſten Folgen u. ſ. w. behandelt, ſo muß, ehe fortgefahren wird, dieſe Gruppe als Ganzes wiederholt, und hierbei beſonders darauf hingearbeitet werden, daß die Schüler, ſo weit als thunlich, ein Verſtändniß von der innern Entwickelung und dem Zuſammenhange des Einzelnen erhalten, die wichtigern Verbindungsglieder an beſtimmte Jahreszahlen feſtzuhalten, und ſodann das minder Bedeutende an jene anzureihen verſtehen lernen.

4) Nach dem Abſchluſſe einer größern Geſchichtsperiode, z. B. der alten Geſchichte, iſt die betreffende ſynchroniſtiſche Ueberſichtstabelle, während im Unterrichte ſelbſt mit der folgenden Periode in angegebener Weiſe fortgefahren wird, zu erklären, und ſind die Hauptfacten in ihrem hiſtoriſchen Nebeneinanderſein ſtrenge dem Gedächtniſſe einzuprägen. Nur daß man hier in der Aufgabe Maaß halte! Ich bemerke hierbei, daß die für dieſen Leitfaden bearbeiteten ſynchroniſtiſchen Tabellen in dritter Auflage (Hannover 1850) als ein für ſich beſtehendes Schriftchen ausgegeben ſind.

5) Die conſequent durchgeführte ſyſtematiſche Form des Leitfadens hat ſich als ein treffliches Hilfsmittel für das Gedächtniß erwieſen. Zugleich iſt dadurch dem Lehrer leicht gemacht, zu unterſcheiden, was etwa bloß in ſeinen Vortrag gehört, oder was der Schüler ſich anzueignen hat. So ſind z. B. §. 3 Nr. 3 und 4, §. 5 Nr. 2, 4, 5, §. 69 Nr. 2—6 u. ſ. w. vorzugsweiſe nur vom Lehrer zu erklären.

Vermöge dieſer Einrichtung iſt der Lehrer ferner in Stand geſetzt, ohne Störung des Zuſammenhangs einzelne Nummern weiter auszuführen, namentlich zum Zwecke ſtyliſtiſcher Uebungen, oder um die Schüler in freiem mündlichen Nacherzählen des Vorgetragenen zu üben.

Auf ſolche Weiſe kann der Geſchichtsunterricht, mehr als ein anderer, die nach ihrer ganzen Wichtigkeit nicht immer genug

erkannte Aufgabe der Schule, den Schüler sprechen zu lehren, lösen helfen.

Möge dies Büchlein auch in seiner jetzigen Gestalt einer so freundlichen Aufnahme, wie früher, sich zu erfreuen haben, und ein Segen Gottes mit ihm sein.

Als Hilfsmittel zu diesem Lehrbuche und für die historische Lectüre überhaupt, hat der Verfasser einen historisch-geographisch-statistischen Atlas in 25 Karten, welche die wichtigeren historischen Kulturgebiete veranschaulichen, bearbeitet, der bei Herder in Freiburg (in 2. Aufl.) erschienen ist.

Der Verfasser.

Vorwort

zur siebenten und achten Auflage.

In den vorliegenden Auflagen dieses historischen Lehrbuches ist die ältere orientalische Geschichte — entsprechend dem jetzigen Standpunkte der Forschung — neu bearbeitet worden. Auch das Uebrige wurde in Bezug auf Anordnung und Darstellung des Stoffes einer strengen Durchsicht unterworfen. Hierbei leitete den Verfasser die Absicht, einerseits die Geschichte der einzelnen Staaten stets soweit zu verfolgen, daß jeder einzelne Abschnitt ein möglichst geschlossenes Ganze darstelle; anderseits aber auch den engen Zusammenhang und die thatsächliche Wechselwirkung in der Entwickelung der historischen Kulturvölker in einer für diese Unterrichtsstufe angemessenen Weise anzudeuten. Zu letzterm Zwecke ist auch §. 6 eingeschaltet worden.

Auf solche Weise dürfte die Uebersichtlichkeit des Ganzen wie der einzelnen Theile erleichtert worden sein, und dadurch die

Brauchbarkeit des Buches als eines kurzgefaßten Leitfadens für einen der wichtigsten Unterrichtsgegenstände gewonnen haben.

Heidelberg, 30. December 1858 und 19. März 1864.

Der Verfasser.

Vorwort

zur neunten und zehnten Auflage.

Bei der Durchsicht dieses Lehrbuchs für die neunte Ausgabe habe ich mich auf die nöthigsten Berichtigungen und einzelne Erweiterungen, insbesondere bezüglich der neuesten Geschichte beschränkt, so weit Zweck und Gebrauch dieses historischen Leitfadens — neben den frühern Ausgaben — dies räthlich machen.

Die zehnte Auflage hat eine neue sorgfältige Bearbeitung und vielfache Erweiterungen erhalten. Insbesondere ist die Geschichte der Neuzeit bis auf die Gegenwart fortgeführt worden. Der denkwürdige Zusammenstoß und gewaltige Kampf zwischen Frankreich und Deutschland in den Jahren 1870—71 nach seinen Ursachen und welthistorischen Folgen hat bei aller Gedrängtheit doch eine etwas anschaulichere Darstellung erhalten, was wohl der weitern Rechtfertigung nicht bedarf.

Heidelberg, 1. Febr. 1868 und 1. Mai 1872.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung.

§. 1. Begriff u. Eintheilung d. Geſchichte; ihre Quellen u. Hilfswiſſenſchaften.
§. 2. Von der Zeitrechnung.
§. 3. Entwickelungsgang der Menſchheit.
§. 4. Eintheilung der Geſchichte.

Erſter Theil.

Alte Geſchichte, von den erſten Anfängen der Geſchichte bis auf die Erſcheinung Chriſti.

I. Periode. Von der älteſten Zeit bis Cyrus.

§. 5. Früheſter Zuſtand der Erde und der Menſchen.
§. 6. Die hiſtoriſchen Kulturvölker.
§. 7. Die Chineſen.
§. 8. Die Inder.
§. 9. Religion und Literatur.
§. 10. Die Babylonier und Aſſyrer. — a) Das alte Reich von Babylon.
§. 11. b) Das große aſſyriſche Reich. — c) Das neue Reich von Babylon.
§. 12. 13. Die Hebräer.
§. 14. Die Phönicier.
§. 15. Die Aegypter.
§. 16. Geſchichte.
§. 17. Denkmäler.
§. 18. Die Karthager.

II. Periode. Von Cyrus bis auf Alexander den Großen.

§. 19. Die Iranier. — Zoroaſter. Die Meder.
§. 20. Die Perſer. Cyrus.
§. 21. Kambyſes. Darius.

Die Griechen.

§. 22. Das griechiſche Land.
§. 23. Herkunft und älteſte Sagen der Griechen.
§. 24. Was die Bildung der Griechen förderte und die Einheit zwiſchen den einzelnen Staaten erhielt.
§. 25. Die griechiſchen Kolonien. Homer. Die ſieben Weiſen.
§. 26. Sparta. Lykurg.
§. 27. Athen. Solon.
§. 28. Die Perſerkriege. Schlacht bei Marathon. Miltiades.
§. 29. Kriegszug des Xerxes. Schlacht bei Salamis.
§. 30. Themiſtokles. Ariſtides. Kimon. Perikles zu Athen.
§. 31. Der peloponneſiſche Krieg.
§. 32. Sokrates.
§. 33. Epaminondas von Theben.
§. 34. Philipp von Macedonien. Demoſthenes zu Athen.
§. 35. Alexander der Große.
§. 36. Die Religion der Griechen.
§. 37. Die Literatur der Griechen.

III. Periode. Von den Zeiten Alexander's des Großen bis auf Chriſtus.

§. 38. Die italieniſche Halbinſel.
§. 39. Aelteſte Bewohner Italiens.
§. 40. Roms Gründung.
§. 41. Aelteſte Einwohner Roms.
§. 42. Rom unter den Königen.
§. 43. Servius und ſeine Verfaſſung.
§. 44. Vertreibung der Könige.

Rom als Republik.

§. 45. Roms Kämpfe gegen die vertriebenen Tarquinier.
§. 46. Die Plebejer erringen eine Stellvertretung in d. Tribunat. — Coriolanus.
§. 47. Die Plebejer erwerben ſich eine geſchrieb. Geſetzgebung durch d. Decemvirat.

§. 48. Die Plebejer erkämpfen nach u. nach gleiche polit. Rechte mit d. Patriciern.
§. 49. Magiſtrate in Rom.
§. 50. Roms äußere Kriege mit verſchiedenen benachbarten Völkern.
§. 51. Krieg mit den Galliern.
§. 52. Kriege mit den Samniten.
§. 53. Krieg mit den Latinern.
§. 54. Die Römer unterwerfen ſich Unteritalien im Kriege mit Tarent und dem Könige Pyrrhus.

Rom kämpft mit Karthago um die Weltherrſchaft.

§. 55. Der erſte puniſche Krieg.
§. 56. 57. Der zweite puniſche Krieg.
§. 58. Vorzüglichere Urſachen des ſchnellen Wachsthums der römiſchen Macht. — Die Bewohner des römiſchen Reichs.
§. 59. Ausbreitung der römiſchen Herrſchaft in Oſten. — Der dritte puniſche Krieg.
§. 60. Die Gracchen und ihre Beſtrebungen.
§. 61. Tiberius Gracchus.
§. 62. Cajus Gracchus.
§. 63. Marius, Sulla und ihre Zeit.
§. 64. Krieg gegen Mithridates. Erſter Bürgerkrieg.
§. 65. Erſtes Triumvirat. Pompejus, Cäſar, Craſſus.
§. 66. Bürgerkrieg des Cäſar und Pompejus.
§. 67. 68. Zweites Triumvirat. Antonius, Octavianus, Lepidus.

Zweiter Theil.

Mittlere Geſchichte, von der Erſcheinung des Chriſtenthums bis auf die Entdeckung der neuen Welt.

I. Periode. Von Chriſtus bis Odoaker.

§. 69. Das Chriſtenthum.
§. 70. Ausbreitung des Chriſtenthums.

Rom unter den Kaiſern.

§. 71. Auguſtus.
§. 72. Die Claudier.
§. 73. Die Flavier.
§. 74. Glücklichſte Zeit des römiſchen Kaiſerreichs.
§. 75. Zeit der Auflöſung des römiſchen Reichs durch Soldatenherrſchaft.
§. 76. Diocletianus.
§. 77. Conſtantin der Große und ſein Haus.
§. 78. Theilung des Reichs durch Theodoſius den Großen und ſein Untergang.
§. 79. Die Literatur der Römer.
§. 80. Anhang. Die ſpätere griechiſche Literatur in römiſcher Zeit.

II. Periode. Von Odoaker bis auf den Tod Karl's des Großen.

§. 81. Die Deutſchen und ihr früheſter Zuſtand.
§. 82. Religion und Lebensweiſe.
§. 83. Verfaſſung.
§. 84. Die Völkerwanderung. Die neuen Völkerſtämme der Deutſchen. — Die Hunnen.
§. 85. Germaniſche Staaten auf den Trümmern des römiſchen Reichs gegründet.
§. 86. Attila.
§. 87. Die Oſtgothen und Langobarden in Italien.
§. 88. Das Frankenreich.
§. 89. Ausbildung des Lehnweſens ſeit der Niederlaſſung der Deutſchen im römiſchen Reiche und deſſen Folgen.
§. 90. Das Chriſtenthum unter den Deutſchen — Das Mönchsweſen.
§. 91. Die Slaven.
§. 92. 93. Die Araber. Mohamed.
§. 94. Karl der Große. — Die Sachſenkriege.
§. 95. Die übrigen Kriege.

§. 96. Karl's innere Verwaltung.

III. Periode. Von d. Tode Karl's d. Gr. bis auf die Zeit Gregor's VII.

§. 97. Die Karolinger. Ludwig der Fromme.
§. 98. Bleibende Trennung von Frankreich und Deutschland.
§. 99. Deutschland im zehnten Jahrhundert.
§. 100. Die Ungarn.
§. 101. Die Normannen.
§. 102. Die sächsischen Kaiser.
§. 103. Die fränkischen oder salischen Kaiser.
§. 104. Heinrich IV. — Gregor VII.
§. 105. Ausbruch des großen Kirchenstreites.

IV. Periode. Von den Zeiten Gregor's VII. bis Columbus.

§. 106. Die Kreuzzüge.
§. 107. Zweiter und dritter Kreuzzug.
§. 108. Die spätern Kreuzzüge.
§. 109. Folgen der Kreuzzüge.
§. 110. Das Ritterthum.
§. 111. 112. Die geistlichen Ritterorden. Das Mönchthum.
§. 113. Wissenschaft und Kunst.
§. 114. Die Hohenstaufen und Welfen und ihre Parteiung.
§. 115. 116. Die schwäbischen Kaiser oder die Hohenstaufen 1138—1254.
§. 117. 118. Deutschlands innere Verhältnisse im 12. und 13. Jahrhundert.
§. 119. Die Vehmgerichte.
§. 120. Verfall d. deutsch. Reichs. Rud. v. Habsburg. Ad. v. Nassau. Albrecht I.
§. 121. Entstehung der schweizerischen Eidgenossenschaft.
§. 122. Kaiser aus verschiedenen Häusern. Die Luxemburger.
§. 123. Johannes Huß. Die Hussiten.
§. 124. Die deutschen und italienischen Städte.
§. 125. Erfindungen im 14. und 15. Jahrhundert. — Das Schießpulver.
§. 126. Die Buchdruckerkunst.
§. 127. Die Mongolen.
§. 128. Die Türken. Die Eroberung Constantinopels.
§. 129. Große Macht des Hauses Habsburg in Deutschland und Spanien.
§. 130. 131. Umschiffung Afrika's. Entdeckung von Amerika. Christoph Columbus.
§. 132. Kunst und Wissenschaft.

Dritter Theil.

Von den Zeiten des Columbus bis auf unsere Zeit.

I. Periode. Von den Zeiten des Columbus bis Ludwig XIV.

§. 133. Die Reformation.
§. 134. Der schmalkaldische Krieg. Folgen der Reformation.
§. 135. Die Jesuiten.
§. 136. Karls V. Entsagung.
§. 137. Abfall der Niederlande.
§. 138. Die Reformation in England.
§. 139. 140. Das Haus Stuart. Die englische Revolution.
§. 141. Die Reformation in Frankreich. Heinrich IV.
§. 142. Die Reformation in Dänemark und Schweden. — Gustav Wasa.
§. 143. Deutschland vor dem dreißigjährigen Kriege.
§. 144—146. Der dreißigjährige Krieg.
§. 147. Der westfälische Friede.
§. 148. Folgen des dreißigjährigen Krieges.

II. Periode. Von Ludwig XIV. bis Ludwig XVI.

§. 149. Ludwig XIV. und seine Zeit.
§. 150. 151. Die Kriege Ludwig's XIV.
§. 152. 153. Der spanische Erbfolgekrieg.

§. 154. Rußland.
§. 155. 156. Peter der Große.
§. 157. 158. Karl XII. von Schweden. Der nordiſche Krieg.
§. 159. Preußen.
§. 160. Friedrich II., der Große.
§. 161. Karl VI. Oeſtreichiſcher Erbfolgekrieg.
§. 162. Der ſiebenjährige Krieg.
§. 163. Kaiſer Joſeph II.
§. 164. Polen. — Katharina II.
§. 165. England. Die nordamerikaniſchen Staaten.

III. Periode. Von der franzöſiſchen Revolution bis auf den Sturz des franzöſiſchen Kaiſerreichs 1815.

§. 166. Die neue Zeit.
§. 167. Die franzöſiſche Revolution.
§. 168. Fortſetzung. Die geſetzgebende Verſammlung.
§. 169. Der Nationalconvent.
§. 170. Napoleon Bonaparte.
§. 171. Das franzöſiſche Kaiſerreich.
§. 172. Fortſetzung. — Der Rheinbund. Preußen.
§. 173. Fortſ. — Das Continentalſyſtem. Kampf in Spanien u. g. Oeſtreich.
§. 174. Die Befreiungskriege.
§. 175. Das Jahr 1815. — Der wiener Congreß.

Anhang.

Ueberſicht der neueſten Geſchichte. 1815—1872.

§. 176. Die neueſte Zeit. — §. 177. Bewegungen in Spanien, Italien, Portugal. — §. 178. Der Freiheitskampf der Griechen. — §. 179. Das türkiſche Reich. — §. 180. Amerika. Hayti. — §. 181. Spaniſches Südamerika. — §. 182. Spaniſches Nordamerika. Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten. Braſilien. — §. 183. Die Julirevolution und ihre nächſten Folgen. — §. 184. Aufſtände der Belgier und Polen. — §. 185. Die Februarrevolution in Frankreich. — §. 186. Die Folgen der Februarrevolution. Italien. Ungarn. — §. 187. Die deutſche Bewegung. Oeſtreich und Preußen. — §. 188. Rußland. Der orientaliſche Krieg. — §. 189. Das Königreich Italien. — §. 190. England. — §. 191. Deutſchland. Befreiung der Elbherzogthümer von däniſcher Fremdherrſchaft — §. 192. Der deutſche Krieg im Jahre 1866. Die Umgeſtaltung Deutſchlands.

Der deutſch-franzöſiſche Krieg in den Jahren 1870—71.

§. 193. Urſachen des Krieges. — §. 194. Vorwand und Ausbruch des Krieges. — A. Der Krieg mit dem kaiſerlichen Frankreich bis zur Capitulation von Sedan. 19. Juli bis 2. Septbr. 1870. §. 195. Deutſchlands Erhebung. Die Erſtürmung Weißenburgs 4. Auguſt. Die Doppelſchlacht bei Wörth und Saarbrücken 6. Auguſt. — §. 196. Die Entſcheidungskämpfe bei Metz 14.—18. Auguſt. — §. 197. Die Capitulation von Sedan 2. Sept. 1870. — B. Der Krieg mit dem republikaniſchen Frankreich bis zum Präliminarfrieden zu Verſailles. 4. Sept. 1870 bis 26. Febr. 1871. — §. 198. Sturz des zweiten Kaiſerreichs. Die dritte Republik. — §. 199. Fortſetz. des Krieges. Die Capitulationen von Straßburg und Metz. — §. 200. Kämpfe an der Loire und im nordweſtlichen Frankreich. — §. 201. Der Kampf im nordöſtlichen Frankreich. — §. 202. Die Capitulation von Paris. Der Waffenſtillſtand 28. Jan. 1871. — §. 203. Der Präliminarfriede von Verſailles 26. Febr. 1871. Definitiver Friedensſchluß zu Frankreich 10 Mai 1871. §. 204. Folgen des Krieges in Frankreich und Italien. — §. 205. Wiederherſtellung von Kaiſer und Reich in Deutſchland. Die Vereinigten deutſchen Staaten. — §. 206. Wiſſenſchaft und Kunſt. — §. 207. Naturforſchung. — §. 208. Nationalliteratur. — §. 209. Die zeichnenden Künſte. Muſik.

Einleitung.

§. 1.

Begriff und Eintheilung der Geschichte; ihre Quellen und Hilfswissenschaften.

1) Geschichte (Historia, *ἱστορία*) überhaupt ist die beglaubigte Erzählung wichtiger und merkwürdiger Begebenheiten, d. i. solcher geschehener Dinge, die für den vernünftigen Menschen entweder an sich oder durch den Einfluß, den sie auf die Entwickelung und Fortbildung des menschlichen Geschlechts ausübten, Interesse haben. Die Geschichte ist je nach ihrem Inhalt und Umfang verschieden[1]).

2) Die allgemeine oder die Weltgeschichte umfaßt das ganze menschliche Geschlecht. Sie erzählt nämlich, durch welche Schicksale, Begebnisse und Thaten jenes unter der Leitung Gottes seiner Bestimmung, d. i. der immer vollkommenern Ausbildung seiner geistigen Kräfte und sittlichen Anlagen, als ein Ganzes stets näher kam, wenn auch gleich die einzelnen Völker wie die einzelnen Menschen meist durch eigene Schuld von jenem Ziele gar oft wieder abirrten. Die allgemeine Geschichte stellt uns daher ein lehrreiches und tröstliches, aber auch warnendes Gemälde von der Erziehung des Menschengeschlechts durch Gott dar.

---

1) Eintheilung der Geschichte. Die Geschichte ist so verschieden, als es verschiedene Thätigkeiten des Menschen und Aeußerungen derselben giebt. Sie ist

a. ihrem Inhalte nach:
   1. Politische Geschichte, welche den Menschen mit vorzüglicher Rücksicht auf die bürgerlichen Verhältnisse oder das staatliche Leben betrachtet.
   2. Kulturgeschichte, d. i. historische Darstellung der Sitten, der Gewerbe, des Handels, der Religion, der Künste und Wissenschaften.

b. ihrem Umfange nach: Geschichte des einzelnen Menschen (Biographie), einzelner Völker und Staaten (Völker und Staatengeschichte), allgemeine, Universal- oder Weltgeschichte. Die letztere betrachtet das menschliche Geschlecht als ein Ganzes, und wählt darum aus den besondern Theilen der Geschichte diejenigen Thatsachen aus, welche auf die fortschreitende Entwickelung des menschlichen Geschlechts als solches eingewirkt haben, und stellt diese nach ihrem Zusammenhange (Pragmatismus) in einem Gesammtbilde dar.

Hilfsmittel der allgemeinen Geschichte: die Werke von J. v. Müller, Schlosser, Heeren, Eichhorn, Becker, Rotteck, Leo, Duncker u. A.

3) Die Quellen, aus denen wir unsere Kenntniß der geschichtlichen Thatsachen schöpfen, sind verschiedener Art: mündlich fortgepflanzte Ueberlieferungen, Bauten, Inschriften auf Denkmälern, Münzen, Wappen u. a., vorzüglich aber geschriebene und gedruckte Urkunden. Der Ursprung der Schreibekunst oder der Kunst, unsere Gedanken durch besondere Schriftzeichen einem Andern mitzutheilen, gehört der vorhistorischen Zeit an; denn die Schrift war schon im frühesten Alterthum bei verschiedenen Völkern, wie bei Aegyptern, Babyloniern, Chinesen, über welche wir die ältesten Nachrichten besitzen, in Anwendung. Auch Moses (um 1320 vor Christus) kannte bereits dieselbe.

4) Gewiß ist, daß die Schrift allmählich von einer niedern Stufe zur höhern sich entwickelt hat. Die älteste Schrift war nämlich eine Bilderschrift, indem man die wahrgenommenen Gegenstände selbst durch Malen oder Zeichnen darstellte. Wo dies nicht möglich war, wählte man irgend ein entsprechendes Zeichen; so bedeutete das Bild des Kreises die Ewigkeit, ein Schwert den Krieg, eine Schlange die List u. s. w. Solche Bilderschrift, Hieroglyphen genannt, findet sich am zahlreichsten noch auf ägyptischen Baudenkmälern, die zu den ältesten in der Welt gehören.

Aus der Bilderschrift entstand die Sylben- oder Wörterschrift, indem man für die einzelnen Sylben und Wörter künstliche Zeichen erfand. Solcher Art ist jetzt noch die durch die große Zahl ihrer Zeichen merkwürdige aber schwerfällige Schrift der Chinesen.

Die Beobachtung der einfachen Lautbildung der menschlichen Stimme selbst führte endlich zu der vollkommensten Schrift, der Lautschrift (phonetische Schrift) oder dem jetzt sogenannten Buchstabenalphabet, deren Erfindung, als eine Hauptbedingung menschlicher Kultur, schon die Alten für so wichtig hielten, daß sie jene einem göttlichen Wesen (wie dem Taaut) zuschrieben. Soviel wir wissen, ist die bei uns gebräuchliche Lautschrift ursprünglich von den Babyloniern, dem ältesten Kulturvolke im vordern Asien, ausgegangen, und von dort durch die Phönicier in schon sehr früher Zeit zu den Griechen gekommen. Mannichfach umgebildet wurde dies Alphabet später, namentlich durch die Herrschaft der Römer, im ganzen übrigen Europa verbreitet, und bildet die Grundlage sämmtlicher europäischer und der meisten asiatischen Alphabete.

5) Die vorzüglichern Hilfswissenschaften der Geschichte sind: Geographie oder Erdbeschreibung; Chronologie oder Zeitrechnungskunde; Philologie oder Sprachenkunde; Epigraphik oder Inschriftenkunde; Diplomatik oder die Kunst, Urkunden zu lesen und zu erklären; Numismatik oder Münzkunde; Heraldik oder Wappen-

kunde; Sphragistik oder Siegelkunde; Genealogie (Abstammung berühmter Geschlechter.)

§. 2.

Von der Zeitrechnung.

1) Die Zeit wird nach den Bewegungen der Himmelskörper berechnet. Durch die Bewegung der Erde um ihre eigene Axe, was innerhalb 24 Stunden einmal geschieht, entsteht der Tag, durch den Lauf der Erde um die Sonne innerhalb 365 Tagen, 5 Stunden und 48 Minuten das Jahr (Sonnenjahr)[1]). Der Lauf des Mondes um die Erde, was innerhalb eines Jahres etwa 12 mal geschieht, gab Veranlassung zur Eintheilung des Jahres in 12 Monden oder Monate. Da ferner von einem Mondsviertel bis zum andern jedesmal etwa 7 Tage verfließen, so wurde das Jahr in 52 siebentägige Wochen abgetheilt.

2) Ehe man nun dieses Alles richtig berechnen konnte, war auch in der Zeitrechnung große Verschiedenheit und Verwirrung. Einige berechneten das Jahr nur zu 360, andere zu 365 Tagen 6 Stunden, wie dies Julius Cäsar, der berühmte Römer, durch den Astronomen Sosigenes um das Jahr 46 vor Christus thun ließ. Nach diesem sogen. Julianischen Kalender wurde nämlich das Jahr auf 365 Tage bestimmt, und für die übrigen 6 Stunden sollte alle 4 Jahre ein Tag eingeschaltet werden. (Schaltjahr, Schalttag, indem der 24. Februar zweimal gezählt wurde.)

3) Da aber das Julianische Jahr fast 12 Minuten gegen das wirkliche Sonnenjahr zu viel enthält, so zeigte sich nach 1600 Jahren bereits ein Ueberfluß von 10 Tagen. Papst Gregor XIII. verordnete daher im Jahre 1582, daß jene 10 Tage ganz ausfallen, und daß für die Zukunft in 400 Jahren 3 Schalttage ebenfalls weggelassen werden sollten, so daß statt 100 Schaltjahren, die nach dem Julianischen Kalender in jenem Zeitraume sind, nur 97 gezählt würden. Die Katholiken zählten darum in dem Jahre 1582 nach dem 4. October sogleich den fünfzehnten. Diese sachgemäße Einrichtung nahmen später auch die übrigen abendländischen Christen an. Die morgenländischen hingegen, wozu die Griechen und Russen gehören, halten noch bis heute an dem Julianischen Kalender (dem sogen. alten Styl) fest, so daß der Unterschied zwischen jenem und dem Gregorianischen oder sogenannten verbesserten Kalender jetzt 12 Tage beträgt, indem unser 1. Januar bei jenen erst der 20. December ist. Im Jahre 1900 wird dieser Unterschied bereits 13 Tage betragen.

4) Eben so verschieden ist die Art und Weise, wie bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten die mit einer besonders merkwürdigen Begebenheit oder Person (als Epoche)

beginnende Aufeinanderfolge der Jahre, d. i. die Aera, berechnet wurde. Da die Erscheinung des Erlösers in der Geschichte der Menschheit die wichtigste und segensvollste Begebenheit ist, so macht die Geburt Christi den Mittelpunkt unserer Zeitrechnung. Darum zählt:

die christliche Aera nach Jahren vor und nach Christus;
die jüdische nach Erschaffung der Welt, nach ihrer Annahme etwa 4000 Jahre vor Christus;
die mohammedanische nach der Hedschra, d. i. der Auswanderung oder Flucht Mohammed's von Mekka nach Medina, (16. Juli) 622 nach Christus.

Die Griechen zählten nach Olympiaden (d. i. ein Zeitraum von 4 Jahren), deren erste aufgezeichnete mit der Mitte (1. Juli) des Jahres 776 vor Christus beginnt; die Römer von Erbauung der Stadt Rom, (24. April) 753 vor Christus.[2])

5) Um aber die große Masse wichtiger Begebenheiten seit fast 6000 Jahren leichter zu übersehen, macht man gewisse Abtheilungen, die wie Ruhepunkte auf dem unermeßlichen Gebiete der Geschichte zu betrachten sind. Diese Abtheilungen werden hergenommen von besonders wichtigen Begebenheiten oder von besonders merkwürdigen Männern, die entweder sogleich oder in der Folgezeit in dem Zustande der Menschen und Völker große Veränderungen hervorbrachten, aus denen sich dann die übrigen Begebenheiten mehr oder minder entwickelt haben. Solch' eine Begebenheit heißt Epoche, z. B. die Erscheinung Christi, die Entdeckung von Amerika durch Columbus, die französische Revolution u. s. w. Die Zeit, die zwischen zwei solchen wichtigen Begebenheiten oder Epochen verflossen ist, wird Periode oder Zeitraum genannt.

1) Aelter als das von den Chaldäern und Aegyptern ausgehende Sonnenjahr ist das Mondjahr von regelmäßig 354 Tagen, nach Mondumläufen (Monaten) von 29½ Tagen berechnet. Nach Mondjahren zählt die mohammedanische Aera.

2) Andere ehemals gebräuchliche Aeren sind: die Aera des babylonischen Königs Nabonassar, die mit dem Jahre 747 v. Chr. beginnt; die Aera der Seleuciden, die mit dem Jahre 312 v. Chr. anfängt; die Diocletianische Aera, die den Regierungsantritt des Kaisers Diocletian, 29. August 284 n. Chr. zur Epoche oder zum Ausgangspunkt hat, und die wegen der in sie fallenden großen Christenverfolgung auch die „Aera der Märtyrer" genannt wird.

§. 3.

Entwickelungsgang der Menschheit.

1) Die Entwickelung und der Bildungsgang des menschlichen Geschlechts nimmt wie der Lauf der Sonne seine Richtung von Osten nach Westen. In Asien, der Wiege der Menschheit, sind Chinesen, Inder, Iranier (Meder und Perser), ferner die

semitiſchen Völkerſchaften oder die Babylonier, Aſſyrer, Phönicier und Hebräer nach und neben einander die wichtigſten Kulturvölker. Ebenſo frühe erblühte die Kultur in Afrika bei den Aegyptern; viel ſpäter aber am vielſeitigſten und ſchönſten in Europa, wo zunächſt Griechen und Römer ihre eigentlichen Träger waren.

2) In Aſien wurde dann zuerſt durch Cyrus, den Perſer (558 v. Chr.), ein großer Verein von Völkern, ein ſogen. Weltreich, zu Stande gebracht, in das ſpäter durch die Eroberungen Alexanders des Großen von Macedonien (um 330 v. Chr.) die herrlich aufblühende griechiſche Geſittung und Sprache verpflanzt wurden. Unterdeſſen reifte in Italien ein Volk, die Römer, durch innere Tüchtigkeit und von der Vorſehung wunderbar beſchützt, von den kleinſten Anfängen zur Weltherrſchaft heran (ſeit 200 v. Chr.).

3) Durch all' dieſes wurden die Keime der Geſittung weithin verbreitet, viele Völker einander näher gebracht, und die Erfahrungen und Kenntniſſe, aber auch die Laſter und Fehler einander mitgetheilt. Die Kulturſtufe, welche die Menſchheit durch eigene Kraft erringen kann, ſchien erreicht; viel Großes, Schönes und Herrliches war im Leben, in der Kunſt und in der Wiſſenſchaft dargeſtellt. Neben dem Guten hatte ſich aber auch der Keim alles Böſen im Menſchen, die Selbſtſucht mit ihren verſchiedenen Aeußerungen in Sünden und Laſtern entwickelt. Der Despotismus und die Sclaverei, die Sittenloſigkeit und Irreligioſität hatten nach und nach eine ſolche Höhe erreicht, daß es mit dem menſchlichen Geſchlechte und ſeiner Kultur zu Ende zu gehen ſchien.

4) Da nun, während ſich in der Verbindung der gebildeten Völker der alten Welt durch die römiſche Herrſchaft zu einem großen Ganzen eben ſo ſehr die Befähigung, als in ihrem geſunkenen Zuſtande das Bedürfniß nach einer Erlöſung ankündigte, erſchien nach dem Rathſchluſſe der ewigen Liebe Chriſtus, und mit ihm die unverſiegliche Quelle alles Guten, Wahren und Schönen für das menſchliche Geſchlecht. Denn durch Chriſtus wurde uns erſt kund gethan, welch' herrlicher Entwickelung der Menſch fähig iſt, und zugleich wurden uns die Mittel dazu gegeben. Die Erſcheinung Chriſti iſt darum in der Geſchichte der Menſchheit der große Wendepunkt zum Beſſern.

5) Zu gleicher Zeit trat der kräftige germaniſche Volksſtamm, mehr als andere allſeitiger Bildung fähig, auf dem Schauplatze der Geſchichte auf, und errichtete auf den Trümmern der Römerherrſchaft eine Reihe germaniſch-chriſtlicher Staaten in Europa (ſeit 476). In dieſen entwickelte ſich die Kultur, unter fortwährendem Kampfe des Chriſtenthums mit der an-

geerbten Selbstsucht und der alten Rohheit immer erfreulicher, und verbreitete sich von ihnen aus auf andere Völker, besonders seit Columbus (1492) die neue Welt entdeckt hatte. Von dieser Zeit an ging die Menschheit schneller ihrem Ziele entgegen, indem das Band fortschreitender Gesittung immer mehr die einzelnen Glieder der großen Menschenfamilie umschlingt.

§. 4.

Eintheilung der Geschichte.

Nach den Hauptstufen in dem Entwickelungsgange der Menschheit zerfällt die Geschichte in drei Haupttheile, in die alte, mittlere und neue Geschichte, von denen jede ihr Eigenthümliches hat im Glauben, im Staatsleben und in der Gesittung der Menschen.

A. Alte Geschichte, von den ersten Anfängen der Geschichte bis auf die Erscheinung Christi, ein Zeitraum von 3000 bis 4000 Jahren.

Perioden:

I. Von der ältesten Zeit bis auf Cyrus, den Stifter des persischen Weltreichs, 558 v. Chr. — Morgenländische Kultur herrscht vor. Chinesen. Inder. Babylonier. Assyrer. Hebräer. Phönicier. Aegypter. Karthager.

II. Von Cyrus bis auf Alexander den Großen, oder von Gründung des persischen Weltreichs bis auf dessen Untergang, 558–323 v. Chr. — Griechische Kultur herrscht vor. Iranier. Perser. Griechen. Griechisch-macedonische Reiche.

III. Von den Zeiten Alexanders des Großen bis Augustus, oder vom Untergange des persischen Weltreichs bis auf die Erscheinung des Christenthums, 323 v. Chr. — Römische Kultur herrscht vor. Römer, gallische und andere keltische Völker.

B. Mittlere Geschichte, von der Erscheinung des Christenthums bis auf die Entdeckung Amerikas durch Columbus, 1—1492 nach Christus.

Perioden:

I. Von Augustus bis Odoaker, oder von der Erscheinung des Christenthums bis zum Untergange des weströmischen Kaiserthums, 1—476. Verfall des Römischen Reichs und des Heidenthums. Ausbreitung des Christenthums.

II. Von Odoaker bis auf den Tod Karls des Großen, oder vom Untergange des weströmischen Kaiserthums bis zum Verfalle des Frankenreichs, 476—814. Völkerwanderung. Stiftung germanisch-christlicher Staaten. Das Frankenreich. Der Mohammedanismus. Ausbreitung der arabischen Herrschaft.

III. Von dem Tode Karls des Großen bis auf die Zeiten Gregors VII., oder von dem Verfalle des Frankenreichs bis auf die Kreuzzüge, 814—1100. Theilung des

Frankenreichs: Deutschland, Frankreich, Italien, Blüthe der deutschen Kaiser-Herrschaft. Die Normannen, Ungarn, Slaven.

VI. Von den Zeiten Gregors VII. bis auf Columbus, oder von den Kreuzzügen bis auf die Entdeckung von Amerika, 1100—1492. Kreuzzüge. Ritterthum. Höhe der päpstlichen Macht. Kampf und Verfall des deutschen Kaiserthums. Ausbildung und Blüthe des Städteweseus und Bürgerthums in Deutschland und Italien. Zeit der Erfindungen und Entdeckungen. Christoph Columbus.

C. Neue Geschichte, von Columbus bis auf unsere Zeit, 1500—.

Perioden:

I. Von Columbus bis auf die Zeiten Ludwigs XIV., oder von der Entdeckung Amerikas bis auf den westphälischen Frieden, 1492—1648. Uebermacht des Hauses Habsburg in Spanien und Deutschland unter Karl V. Reformation durch Luther und Zwingli. Religionskriege.

II. Von Ludwig XIV. bis auf Ludwig XVI., oder von dem westphälischen Frieden bis auf die französische Revolution, 1648—1789. Uebermacht Frankreichs im Süden und Westen, und Schwedens im Norden Europas. Allmähliches Gleichgewicht durch das Hervortreten von 5 Hauptmächten in Europa: England, Frankreich, Oestreich, Preußen und Rußland. Oliver Cromwell, Protector von England. Ludwig XIV., König von Frankreich. Karl XII. von Schweden. Peter der Große von Rußland. Friedrich II. von Preußen. Joseph II. von Oestreich.

III. Von der französischen Revolution bis auf unsere Zeit, 1789—. Fortwährender Kampf um freiheitliche Gestaltung des öffentlichen Lebens. Napoleon I. Untergang des deutschen Kaiserthums. Stiftung und Untergang des deutschen Bundes. Neugestaltung Deutschlands unter Preußens Führung. Italien als sechster europäischer Großstaat. Wiederherstellung des deutschen Kaiserreichs.

Erſter Theil.

Alte Geſchichte, von den erſten Anfängen der Geſchichte bis auf die Erſcheinung Chriſti,

ein Zeitraum von 3000 bis 4000 Jahren.

I. Periode.

Von der älteſten Zeit bis auf Cyrus, den Stifter des perſiſchen Weltreichs. — 558 v. Chr.

§. 5.

Früheſter Zuſtand der Erde und der Menſchen.

1) Die Anfänge des Menſchengeſchlechts und ſeines Wohnplatzes, der Erde, ſind in Dunkel gehüllt. Doch geben uns die Schöpfungsgeſchichte der heiligen Schrift und die Naturwiſſenſchaft, deren Forſchungen mit jener in allem Weſentlichen übereinſtimmen, ſehr lehrreiche Aufſchlüſſe über den früheſten Zuſtand der Erde.

Die älteſten Ueberlieferungen, welche das heiligſte Buch der Welt, die Bibel, enthält, und die Naturkunde lehren uns nämlich, daß die Erde, ſeit Gott die Welt durch das Wort ſeiner Macht erſchaffen hat, im Anfange nicht ſo beſchaffen war, wie ſie jetzt iſt, ſondern daß ſie mannichfache Veränderungen oder Entwicklungsſtufen durchgemacht hat. Man unterſcheidet darum Bildungsperioden der Erde. Hierauf deuten die 6 Schöpfungstage (mehr oder minder entſtellt in den Kosmogonien anderer Völker), von welchen die Bibel erzählt, ferner die Beſchaffenheit der Gebirge und der Naturgegenſtände, von denen man Ueberreſte oder ſogen. Verſteinerungen in denſelben vorfindet.

2) Dem Alter nach kann man Urgebirge, Uebergangs- und Flözgebirge, tertiäre Gebirge und Anſchwemmungen unterſcheiden. In dem erſten (Granitfelſen) finden ſich noch keine Spuren von organiſchen Weſen, von Pflanzen und Thieren. Aber in dem weichern Geſtein der übrigen erſcheinen ſogen. Verſteinerungen von Schalthieren und Würmern, von baumartigen Farrnkräutern und palmartigen Gewächſen, und viele andere Ueberreſte einer untergegangenen Schöpfung, die der Gattung nach von der jetzigen verſchieden ſind, insbeſondere merkwürdige Knochenreſte verſchwundener Thiere

von seltsamem Bau und riesenmäßiger Größe, wie die ungeheuren Knochen des Mammuth. Noch niemals aber hat man in diesen Erdschichten, die so zahlreiche fossile Thierknochen und Pflanzenreste enthalten, menschliche Gebeine, noch überhaupt Spuren menschlichen Daseins angetroffen. Der Mensch gehört daher der jüngsten oder letzten Bildungsperiode der Erde an.

3) Die Schöpfung des Menschengeschlechts erscheint nach der hebräischen oder jüdischen Aera nicht viel älter als 4000 vor Christi Geburt. Die ältesten Ueberlieferungen der Bibel, womit die Sagen der Inder, der Hochasiaten, und vieler anderer Völker, auch die Spuren der Ausbreitung des Menschengeschlechts von Osten nach Westen und vieles Andere übereinstimmen, setzen den frühesten Wohnsitz des ersten Menschenpaares, des Adam, des Mannes aus der Erde, und der Eva, der Lebengebenden, in das südöstliche Asien, in die glücklichen Thäler des Himalaya, wo die herrlichste Natur jetzt noch fast ein Eden oder Paradies darbietet. Hier gedeihen alle europäischen Getreidearten, so wie die Früchte des Südens in üppiger Fülle; die meisten unserer Hausthiere irren dort jetzt noch wild umher. Solch ein Land war für den noch unerfahrenen Menschen ein angemessener Aufenthaltsort.

4) Der Mensch von Gott nach seinem Ebenbilde, d. i. mit einer vernünftigen freien Seele, erschaffen, da er der Herr der übrigen Schöpfung sein sollte, genoß nach der heiligen Ueberlieferung auch die erste Erziehung durch Gott. Darum finden wir auch, so weit unsere Kenntniß in der Menschengeschichte hinaufreicht, in den ältesten Zeiten oft reinere religiöse Vorstellungen, als in späteren Zeiten, wo sie durch Ueberhandnahme der sinnlichen Triebe, d. i. der Selbstsucht und ihrer Folgen, oft gar sehr getrübt und verunstaltet wurden.

5) Denn indem der Verstand und die Erfahrung des Menschen nur durch das irdische Leben selbst und das sinnliche Bedürfniß sich entwickeln können, so konnte es leicht kommen, daß das sinnliche Leben und die auf dasselbe sich beziehenden Triebe sich so ausbildeten, daß sie eine vorherrschende Gewalt über die Vernunft und die sittliche Freiheit oder das Gewissen erhielten, und der Mensch dadurch aus der Gemeinschaft mit Gott zur Selbstsucht sich kehrte. Dem Sündenfalle folgte als unmittelbare Sündenstrafe der Verlust des Paradieses. An die Erzählung vom Sündenfalle schließt sich die von der „großen Fluth," der Sintfluth, an, auf welche übereinstimmende Sagen vieler Völker, selbst der Indianer in Amerika, hindeuten.

6) Schnell vermehrten sich bei ihrem hohen Lebensalter die ersten Menschen und breiteten sich über die

Erde aus. Sie lernten durch Nachdenken und Zufall, durch Bedürfniß und Noth eine Fertigkeit und Kunst nach der andern kennen, und die mannichfaltigen Gaben, die der Schöpfer in allen Theilen der Erde dem Menschen zum Nutzen und zur Freude ausgestreuet hat, gebrauchen. Da die Natur nicht überall gleich, das Klima bald wärmer, bald kälter, und die Beschaffenheit des Bodens, der die Menschen ernährt, sehr verschieden ist, so übt dies, wie die Erfahrung lehrt, auf ihre eigenthümliche Entwickelung und Lebensweise einen mannichfaltigen, theils fördernden, theils hemmenden Einfluß. Daher mußten auch die Nachkommen der ersten Menschen bei ihrer Ausbreitung auf der Erde in ihrem Aeußern in Farbe, Gestalt, Größe sich ändern und verschiedenartig sich gestalten, sowie auch ihre Sprache, indem stets neue Gegenstände und vermehrte Kenntnisse bezeichnet werden mußten, eine verschiedene wurde.

7) In dieser Hinsicht werden gewöhnlich 5 Menschenstämme oder Racen unterschieden, welche im Allgemeinen den fünf Erdtheilen entsprechen, nämlich: a der kaukasische Stamm mit heller Hautfarbe: die Bewohner von Europa (mit Ausnahme der Lappen), von West- und Mittelasien bis nach Indien und von Nordafrika; b. der mongolische mit gelblicher Hautfarbe: die Bewohner von Nord- und Ostasien, die Lappen in Europa und die Eskimos in Nordamerika; c. der äthiopische mit dunkler Hautfarbe: die Bewohner von Mittel- und Südafrika; d. der amerikanische mit röthlicher Hautfarbe: die Ureinwohner Amerika's; e. der malaische mit brauner Hautfarbe: die Bewohner von Australien und Hinterindien. Da jedoch der amerikanische und malaische Stamm mehr als Uebergänge oder Abartungen der übrigen erscheinen, so unterscheidet man am besten 3 Hauptstämme: der kaukasische, der mongolische und der äthiopische Menschenstamm, als die drei Hauptarten des Menschengeschlechts, welche alle wesentlichen Eigenschaften der Menschennatur, daher auch dieselbe Würde und edle Bestimmung gemein haben.

8) Aus den Familien bildeten sich Geschlechter, Stämme und Horden. Diese gestalten sich zu einem Volke, wenn sie mit dem Ackerbau feste Wohnsitze einnehmen, und in dessen Folge in das Staatsleben eintreten, d. i. zu einer gesetzlichen bestimmten Ordnung ihres Zusammenlebens sich erheben. Das Staatsleben ist daher die Grundlage aller menschlichen Gesittung und Kultur; erst mit ihm beginnt die eigentliche Geschichte.

§. 6.

Die historischen Kulturvölker.

1) So weit wir den Stufengang menschlicher Kulturentwickelung seit den ältesten Zeiten überschauen können, lehrt

uns die Geschichte, daß jene vorzugsweise an die hellfarbige oder kaukasische Menschenrace geknüpft ist. Denn dieser gehören fast ausschließlich alle eigentlichen historischen Kulturvölker an, d. i. solche Völker, die eine Stufe oder Seite in der fortschreitenden Entwickelung der Menschheit zur edlern menschlichen Bildung oder zur Humanität darstellen. Die mongolische Race hat nur im südöstlichen Asien, in China und Japan, ein civilisirtes Staatsleben geschaffen; bei den übrigen Racen finden sich erst nur Anfänge der Civilisation oder Trümmer einer frühe wieder untergegangenen (wie bei den ehemaligen Mexikanern und Peruanern in Amerika).

2) Die Kaukasier haben sich vorzugsweise über die Länder der gemäßigten nördlichen Zone der alten Welt, nämlich über das mittlere und westliche Asien, über die Nordküste von Afrika und über fast ganz Europa verbreitet, in viele Stämme, Nationen und Völkerschaften geschieden. In dem schönen Ebenmaß ihrer Körperformen tragen die zahlreichen Glieder dieser Menschenfamilie ein gemeinsames Gepräge, wodurch sie sich, wie auch durch geistige Begabung, vortheilhaft vor den andern Racen auszeichnen. Die nähere Verwandtschaft oder Verschiedenheit der einzelnen Glieder lehrt uns am sichersten der eigenthümliche Bau ihrer Sprachen.

3) In dieser Beziehung unterscheidet man zunächst drei Hauptgruppen oder Familien kaukasischer Kulturvölker, nämlich die indogermanische oder arische, die semitische und nordafrikanische. Mit dieser Völkereintheilung, auf welche die vergleichende Sprachforschung geführt hat, stimmt im Wesentlichen auch die älteste in der Bibel erhaltene sog. mosaische Völkertafel (Genesis 10 u. 11) überein, indem nach dieser das damalige Menschengeschlecht nach den drei Söhnen Noah's: Sem, Ham und Japhet und deren Geschlechter eingetheilt und benannt wird.

4) Der indogermanische Völkerstamm (die Japhetiten), nach zwei seiner Zweige, den Indern im Osten und den Germanen im Westen so benannt, ist der größte und weitverbreitetste unter allen. Er zerfällt in eine asiatische und europäische Hälfte.

1) Zur asiatischen Hälfte gehören jene alten nahe mit einander verwandten Kulturvölker in Mittelasien (die Iranier) und in Indien (die Hindu), die sich selbst im Gegensatz zu andern Völkern mit dem Ehrennamen Arier, d. i. die Tüchtigen, die Würdigen, bezeichneten. Der Name Arier wird daher auch von dem gesammten indogermanischen Völkerstamme gebraucht.

2) Zur europäischen Hälfte gehört die große Hauptmasse der Bevölkerung Europa's, in mehrere Aeste mit zahlreichen Zweigen gespalten, nämlich:

a. in der vorchristlichen Geschichtsperiode: die Hellenen oder

Griechen; die altitalischen Völkerschaften mit den Römern; die Kelten im ganzen Südwesten Europa's bis zum Rhein und dem Thale der obern Donau.

b. in der nachchristlichen Geschichtsperiode: die Germanen im mittlern und nordwestlichen Europa; die Slaven im östlichen; in den südwestlichen Ländern dieses Erdtheils die sogenannten Romanen, d. i. die in den ehemaligen Provinzen des römischen Reichs durch Vermischung eingewanderter Germanen mit den frühern Bewohnern entstandenen neuen Völkerschaften (wie Italiener, Franzosen, Spanier und Portugiesen).

5) Die Indogermanen oder Arier haben sich bis jetzt in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit als der geistig kräftigere und vielseitig bildungsfähige Menschenstamm erwiesen, bei dem, namentlich bei der europäischen Hälfte, fast allein ein stetiges Fortschreiten der Kultur auf dem Gesammtgebiete des geistigen Lebens, in Gesittung, Wissenschaft und Kunst, angetroffen wird.

6) Der semitische Völkerstamm (die Semiten, auch Aramäer genannt) nahm die südwestlichen Länder des vordern Asiens ein, vom Tigris bis zum Mittelmeere, und von da bis zur Südspitze der arabischen Halbinsel. Seine Hauptzweige sind: im Alterthum die Babylonier und Assyrer im Stromgebiet des Euphrat und Tigris; die Phönicier und Hebräer in dem syrischen Küstenlande Kanaan; in der spätern Zeit die Araber auf der großen südwestlichen Halbinsel Asiens.

Auch die Semiten nehmen in der Geschichte der Menschheit eine hervorragende Stellung ein. In Babylon haben sie den ältesten Kultursitz im vordern Asien gegründet; die Phönicier haben durch Schifffahrt und Handel die Keime der Civilisation weithin nach Westen getragen. Insbesondere aber sind auf dem Gebiete des religiösen Lebens die erfolgreichsten Erscheinungen (das Judenthum, Christenthum und der Islam) aus der Mitte semitischer Völker hervorgegangen.

7) Der nordafrikanische Stamm (die Hamiten) bewohnte das Flußthal des Nil's oder Aegypten und Nubien; ferner den ganzen Nordrand von Afrika längs des Mittelmeeres bis zum atlantischen Ocean, hier unter dem Gesammtnamen Berbern. Nur ein Zweig dieses Völkerstammes, die Aegypter, hat es, durch die eigenthümliche Natur ihres Landes frühe angeregt und begünstigt, zu einer selbstständigen und hohen Kultur gebracht, die zugleich, so weit noch vorhandene Denkmale menschlicher Gesittung dies nachweisen, als die älteste der Erde erscheint.

8) Neben den Aegyptern und fast gleichzeitig mit ihnen finden sich auch in Asien bereits mehrere civilisirte Völker mit

eigenthümlicher Kultur, deren Alter in die früheſten Zeiten hinaufreicht. Solche Sitze einer Kulturentwickelung, deren Anfänge der Geſchichte ſelbſt vorangehen, finden wir namentlich in den geſegneten Landſchaften an und zwiſchen großen Strömen, wo die natürlichen Verhältniſſe für die Entwickelung menſchlicher Kultur und Geſittung beſonders günſtig ſich zeigen, wie in China am untern Laufe des gelben und blauen Fluſſes (des Hoang-Ho und Yan-tſe-Kiang); in Indien am Indus und Ganges; im vordern Aſien in Meſopotamien oder dem Doppelſtromlande des Euphrat und Tigris.

§. 7.

Die Chineſen.

1) Die Wohnſitze der zahlreichen Horden des mongoliſchen Menſchenſtammes, der nach einem ſeiner Zweige, den Mongolen, benannt wird, erſtrecken ſich in einem großen Halbkreiſe über ganz Oſt- und Nordaſien bis zu den nördlichſten Gegenden Europa's und Amerika's. Das gebildetſte Volk dieſes Menſchenſtammes ſind die Chineſen.

2) Das Land der Tſin oder Sineſen, d. i. China (Tſchina oder Sina) im engern Sinne, aus welchem das weit ausgedehnte chineſiſche Reich nach und nach hervorgegangen iſt, nimmt den äußerſten Oſtraud des aſiatiſchen Continents ein. Sein Flächenraum wird über 60—70,000 Q. M. geſchätzt, mit ſehr dichter Bevölkerung. Denn dies eigentliche China zeichnet ſich durch geregelten Anbau des Bodens, beſonders mit Reis, Baumwolle, Zucker, Thee, Seide, und durch mannichfachen Kunſtfleiß ſeiner Bewohner vor den übrigen Ländern Aſiens vortheilhaft aus. Der wichtigſte Theil China's und der älteſte Sitz ſeiner Kultur iſt das Doppelſtromland an und zwiſchen dem gelben und blauen Fluſſe, in welchem Tieflande die ungemeine Fruchtbarkeit des Bodens und der Verkehr der Menſchen durch ein großartiges Kanalſyſtem, darunter der über 230 Meilen lange und bisweilen bis 900 Fuß breite Kaiſerkanal, das größte Waſſerbauwerk der Erde, erhöht wird. Dieſes Stromland blieb, ſeit dort vor Beginn aller Geſchichte eine mongoliſche Horde, die Tſin, vom hintern Hochaſien her eingewandert war, der eigentliche Mittelpunkt des chineſiſchen Staates. Jenes Tiefland wird daher von den Chineſen ſelbſt wegen dieſer ſeiner Bedeutung für das geſammte chineſiſche Reich mit dem Namen: Reich der Mitte oder Blume der Mitte bezeichnet.

3) China iſt im Oſten vom Meere und auf ſeinen übrigen Seiten zum großen Theile von hohen, ſchwer zugänglichen Gebirgen umgeben und dadurch von den übrigen Ländern Aſiens gleichſam abgeſchloſſen. Dieſe natürliche Abgeſchloſſenheit des Landes,

welche durch die Politik der chinesischen Regierung, deren Maßregeln den Verkehr mit fremden Völkern in aller Weise erschwerten, noch erhöht wurde, hat der Civilisation, die sich dort entwickelte, ein eigenthümliches Gepräge gegeben, wodurch diese, selbst in Sitten und Gebräuchen des gewöhnlichen Lebens, vielfach einen starken Gegensatz zu der anderer Kulturvölker bildet. Uebrigens ist die Civilisation der Chinesen durch ihr hohes Alterthum und durch eine gewisse Vielseitigkeit merkwürdig. Ihre sehr alte Schrift ist eine Wörter- und Sylbenschrift, aus etwa 40,000 zum Theil seltsamen Zeichen bestehend, von denen jedes ein Wort ausdrückt. Diese Zeichenschrift hat sich ursprünglich wohl aus einer Bilderschrift entwickelt. Die Chinesen fügen ihre Schriftzeichen nicht horizontal aneinander, sondern vertical von oben nach unten, wobei sie die Zeilen rechts beginnen. Aus Baumwolle bereitetes Papier (um 150 v. Chr.), eine Art Druckerei, indem man die Schrift auf Holztafeln einschnitt, und diese abdruckte (schon seit 593 n. Chr.), Kompaß, Schießpulver, Porzellan, Webereien, und andere Fertigkeiten in Gewerben und Künsten, wozu vorzugsweise nur Fleiß und Ausdauer gehören, finden sich bei den Chinesen meist früher, als selbst bei den Europäern. Aber bei der Abgeschlossenheit von anregendem Verkehre mit anderen Völkern gestaltete sich nirgends ein freies Wirken und ein höheres geistiges Leben. Darum ist in der Civilisation der Chinesen frühzeitige Erstarrung eingetreten, und ist kein Fortschreiten zum Bessern und keine Entwickelung zum Vollkommenern zu bemerken. Sie sind seit Jahrtausenden fast auf derselben Stufe der Bildung stehen geblieben; Alles ist in einmal hergebrachte Formen gebannt.

3000 v. Chr. Anfänge des chinesischen Staates.

4) Der chinesische Staat kann als der älteste Staat der Erde gelten. Die Chinesen führen die Geschichte desselben in ihren Ueberlieferungen bis in den Anfang des dritten Jahrtausend vor Christus hinauf. Als angeblichen Gründer ihres Staates nennen sie Fo-Hi (um 2953 v. Chr.); dieser sei vom Volke zum Führer gewählt worden, er habe den Staat gegründet, und habe auch die Schrift erfunden. Im J. 2357 (Jahr der Sintfluth) sei China von ungeheuren Wasserfluthen verwüstet worden, worauf Jao das Staatswesen wieder hergestellt habe. Im Uebrigen ist die ältere Geschichte des Reichs durchaus unsicher und in Sagen gehüllt. Erst mit der Dynastie Hia, die im J. 2205 v. Chr. zur Herrschaft über China gelangte, beginnt die eigentliche historische Zeit. Aber die Geschichte bleibt lückenhaft und ist einförmig wie das Leben der Chinesen. Ueberhaupt ist die Geschichte des chinesischen Staates, dem es an innerer Fortentwickelung fehlt, fast nur eine Aufzählung von Thron- und Dynastienwechsel, Empörungen einzelner Provinzen u. s. w. Als ein besonders thatkräftiger Herrscher China's wird Schi-Hoang-Ti aus der Dynastie Tsin

gefeiert, der die Theilfürstenthümer, in welche China zerfallen war, niederwarf und mit der kaiserlichen Machtvollkommenheit die Einheit des Reichs wiederherstellte (um 246 v. Chr.). Zugleich erweiterte er die Gränzen des Reiches im Wesentlichen zu seinem jetzigen Umfange.

In späterer Zeit hatte China viel durch Einfälle der Tataren zu leiden und wurde diesen vorübergehend tributpflichtig. Auch ist das Reich mehrmals von Nomadenhorden des hinterasiatischen Hochlandes bleibend erobert worden. Seit 1234 n. Chr. bemächtigten sich die eigentlichen Mongolen China's. Die Mongolenherrschaft wurde 1368 wieder gestürzt, worauf wieder eine einheimische Dynastie, die der Ming, auf den Thron gelangte. Später bemächtigte sich eine andere Tatarenhorde, die Mandschu, die an der Nordgrenze des Reiches saßen, der Herrschaft in China (seit 1644). Die Dynastie der Letztern, die Tsing, d. i. die Reinen, herrscht bis heute noch über das chinesische Reich. Diese Eroberungen haben übrigens nichts Wesentliches in den Zuständen China's geändert. Vielmehr erlagen die Eroberer bald der Zähigkeit der chinesischen Civilisation; sie wurden durch Annahme der Sitten und Sprache der Besiegten zu Chinesen, und ihre Heimathländer zu Provinzen des Reichs.

5) Das wichtigste Ereigniß für die innere Geschichte China's ist das Auftreten des Philosophen und Volkslehrers Confutius, der um die Mitte des sechsten Jahrhunderts (um 550) vor Chr. lebte. Confutius (Kong-fu-tse), der Sohn eines chinesischen Beamten (Mandarinen) in der Provinz Schan-tong, bekleidete selbst eine Zeit lang hohe Staatsstellen. Zunehmende Verwirrung und der Verfall des Landes bestimmten ihn, seine bevorzugte Stellung aufzugeben und eine religiös sittliche Reformation seines Volkes auf der Grundlage der uralten Ueberlieferungen zu bewirken. Er zog als Volkslehrer umher; bald sammelten sich um den ehrwürdigen Meister zahlreiche Jünger und Anhänger. Der Mensch, lehrte er, solle in Allem der seiner Natur eingepflanzten göttlichen Stimme folgen, dadurch wie durch Beherrschung der Leidenschaften und Begierden, durch Mäßigkeit und Nüchternheit, durch Gleichmuth und Bescheidenheit, durch Wohlwollen und Billigkeit gegen Andere, erlange er allein Friede und Glück.

550 v. Chr. Confutius chinesischer Reformator.

6) Zugleich wurden von Confutius die alten Ueberlieferungen seines Volkes gesammelt, gereinigt und geordnet. So entstanden die fünf heiligen Bücher der Chinesen, die Kings, die als officielle Reichsbücher auf das gesammte häusliche und öffentliche Leben des chinesischen Volkes den größten Einfluß übten. Von diesen Schriftsammlungen sind der Schu-King, der geschichtliche Nachrichten über China bis in's siebente Jahrhundert v. Chr. und Belehrungen über staatliche Verhältnisse enthält, und

der Schi-King, eine Sammlung von 311 uralten Liedern, die vorzüglichsten. Nach seinem Tode (479 v. Chr.) wurde dem gefeierten Reformator und Lehrer des Reichs fast göttliche Ehre erwiesen und seinem Andenken Tempel erbaut. Von der Kenntniß der Kings und ihrer Erklärungen sind die verschiedenen Rangstufen im Staatsdienste abhängig.

Außer den heiligen Schriften besitzen die Chinesen eine sehr reiche Literatur aus den meisten Zweigen des Wissens und selbst der Poesie. Manche ihrer Werke, namentlich historische, geographisch-statistische Beschreibungen des Reichs u. a. sind ungemein umfangreich (aus hunderten von Bänden bestehend). Die gewöhnliche Vervielfältigung geschieht jetzt noch durch Holztafeldruck. Doch hatten die Chinesen auch bewegliche Typen erfunden, und zwar noch früher als dies in Europa geschah.

7) Die religiösen Anschauungen der Chinesen beruhen auf einer uralten Naturreligion, die von Confutius einer Läuterung und Erweiterung unterworfen wurde. Als höchstes Wesen wird der Himmel, Tiën oder Schang-Ti, d. i. erhabener Herrscher, verehrt; von ihm kommt Alles, was geschieht, Glück und Unglück. Dem Menschen ist in seinem selbstbewußten denkenden Geist das Himmelsgesetz von Natur eingepflanzt; er ist darum befähigt, das höchste Wesen zu erkennen; er kann dessen Stimme hören dadurch, daß er in seinem Wandel die sittlichen Eigenschaften des höchsten Wesens zu seinem Vorbilde nimmt. — Auch werden eine große Anzahl Geister als Schutzmächte, insbesondere die der Ahnen als Schutzgeister der einzelnen Familien, verehrt. Ueberhaupt gehört die strengste Familienordnung zu den Eigenthümlichkeiten China's; dort bleiben die Kinder, auch nach ihrer Verheirathung, für's ganze Leben dem Hausvater zu unbedingtem Gehorsam gesetzlich unterworfen.

Neben der Staatsreligion China's haben dort schon früher der Buddhismus, und in neuerer Zeit auch das Christenthum Eingang und Anhänger gefunden.

8) Die Staatsverfassung China's beruht gewissermaßen auf patriarchalischen Formen, die mit den Lebensanschauungen des Volkes und der Gestaltung seines Familienlebens enge zusammenhängen. Wie der Hausvater in China im vollsten Sinne Herr des Hauses ist und als solcher unumschränkte Gewalt über alle Glieder der Familie ausübt, so nimmt auch der Herrscher, der an der Spitze des Staates steht, eine ähnliche Stellung zu allen Staatsangehörigen ein. Er gilt als Vater des gesammten Volkes und hat als solcher schrankenlose Gewalt über alle Glieder desselben. Er wird als Sohn des Himmels, von dem er seine Würde empfängt, fast göttlich verehrt; seine Befehle gelten als Befehle des Himmels. Doch hat er bei seinen Entschließungen auf die

Stimme des Volkes zu hören; denn dieſe iſt auch die Stimme des Himmels. Denn, lehrt Confutius, der Himmel überträgt einem Menſchen die Herrſchaft, damit er ſie gerecht verwende, wenn nicht, ſo verliert er ſie.

9) Unter der jetzigen Dynaſtie der Mandſchu hat ſich das chineſiſche Reich noch anſehnlich erweitert. Es erſtreckt ſich außer dem eigentlichen China in theils unmittelbarer theils mittelbarer Herrſchaft über den größten Theil des hintern Hochaſiens, über Groß- und Klein Tübet, die Mandſchurei, Mongolei, die kleine Bucharei u. a. Der Flächenraum wird auf etwa 250,000 Q.-M. berechnet, iſt alſo größer als ganz Europa. Die Bevölkerung wird (nach einer im J. 1842 vollzogenen Volkszählung) auf 415 Millionen geſchätzt; ſie iſt alſo mehr als zehnmal ſo ſtark, als die des deutſchen Reichs.

10) Seine Abgeſchloſſenheit hat China ehemals noch verſtärkt durch die berühmte große Mauer zum Schutze der Nordgränze des eigentlichen China's gegen die Einfälle der Nomaden des turaniſchen Hochlandes. Dieſes rieſige Bauwerk, um 214 vor Chr. vollendet, iſt etwa 300 Meilen lang, mit Wachtthürmen und Thoren verſehen, und von ſolcher Höhe und Dicke, daß ſich von dem Material derſelben, wie man berechnet hat, eine niedrige Mauer zweimal um den Erdball ziehen ließe.

11) Für die fernere Geſchichte der Entwickelung der Menſchheit bieten die Chineſen bei ihrer Erſtarrung und Abgeſchloſſenheit bis jetzt kein weiteres Intereſſe dar. Erſt in neuerer Zeit ſind die Chineſen durch verſchiedene Verträge, insbeſondere durch den zu Tientſin (1858), mit den Engländern und Franzoſen abgeſchloſſenen, genöthiget worden, ihre Häfen den ſeefahrenden Nationen zu öffnen, und iſt dadurch das „Reich der Mitte" in die Bewegung des allgemeinen Verkehrs der Kulturvölker hineingezogen worden.

§. 8.
Die Inder.

1) Indien oder die vorderindiſche Halbinſel, die vom Himalayagebirge ſüdwärts in der Geſtalt eines großen Dreiecks in den indiſchen Ocean ſich erſtreckt, iſt durch Umfang und ſcharfe Naturgränzen gleichſam ein Welttheil für ſich. Die Nordgränze Indiens bildet der Himalaya (Haimavata, d. i. Schneelager), die höchſte Gebirgskette*) der Erde, der das Land von dem übrigen Aſien ſcheidet. An den Südabhang dieſes gewaltigen Gebirgsſtocks ſchließt ſich die indiſche Halbinſel in ähnlicher Weiſe an, wie Italien an die Südabhänge der euro-

*) Der höchſte Berg der Himalaya-Kette, der Evereſt-Mount iſt nach neueſten Meſſungen 27,089 Par. F. = 29,0002 engl. F. hoch.

päiſchen Alpen, nämlich am Fuße des Gebirges als Hügel- und Tiefland, ſüdwärts vorherrſchend als Gebirgs- und Hochland. Durch ihre große Ausdehnung, die von Norden nach Süden der von Neapel bis Archangel, von Weſten nach Oſten der von Bordeaux bis Conſtantinopel gleichkommt, übertrifft die indiſche Halbinſel an Flächenraum (etwa 65,000 Q.-M.) den dritten Theil von Europa und iſt über fünfmal ſo groß als Deutſchland.

2) Indien iſt durch zahlreiche Flüſſe bewäſſert, unter denen der Indus im Weſten und der Ganges im Oſten zu den größten Strömen der Erde zählen. Der Indus (Sindhu, d. i. Fluß), nach dem das Land und deſſen Bewohner ihren Namen führen, bildet mit ſeinen fünf Nebenflüſſen das fruchtbare Pendſchab oder Fünfſtromland im nordweſtlichen Indien. Der Ganges mit zahlreichen Zuflüſſen die große hindoſtaniſche Ebene durchſtrömend, ſchafft dieſe durch alljährliche Ueberſchwemmungen in den fruchtbarſten Theil Indiens um, wo die altindiſche Kultur ihre reichſte Entfaltung erhielt. — Indien vereinigt bei der Verſchiedenheit ſeiner Bodengeſtaltung von kühlem Hochland bis zu heißem Tiefland der Tropen die größte Mannichfaltigkeit des Klimas und dem entſprechend auch der Naturerzeugniſſe, durch deren Reichthum, Größe und Schönheit es allen Ländern der Erde vorangeht. Daher war Indien, ſeit es durch die Kriegszüge Alexander des Großen (327 v. Chr.) zuerſt den Europäern geöffnet wurde und mit dem Weſten in Verbindung kam, das Ziel des großen Weltverkehrs.

3) Eben ſo mannichfaltig wie die Geſtaltung des Bodens iſt die Bevölkerung Indiens, die ſchon der griechiſche Geſchichtſchreiber Herodot für die zahlreichſte der Erde erklärt. Die geſammte Bevölkerung Vorderindiens wird jetzt auf 180—190 Millionen Seelen geſchätzt. Sie beſteht aus Völkerſchaften verſchiedener Abſtammung von hellfarbiger kaukaſiſcher bis negerartiger Körperbildung und dunkelſchwarzer Hautfarbe. Die ſchwarzen Inder, die im Alterthume ſogenannten Aethiopen des Oſtens, ſind wohl die Ureinwohner des Landes; jetzt in vielerlei Völkerſchaften geſpalten, nehmen ſie vorzugsweiſe den ſüdlichen Theil der Halbinſel oder das Gebirgsland Dekhan ein, und ſtehen im Allgemeinen noch auf einer niedrigen Kulturſtufe.

4) Die hellfarbigen Inder, oder die von uns ſogenannten Hindu, die den nördlichen Theil der Halbinſel, das nach ihnen genannte Hindoſtan (das Stromgebiet des Ganges und Indus) bewohnen, ſind ohne Zweifel vom Nordweſten her nach Indien eingewandert, wo ſie die Hauptmaſſe der Bevölkerung in den fruchtbarſten Theilen der Halbinſel, in dem Indus-Thale und in der Ganges-Ebene bilden. An dieſes nach ihrer älteſten Sprache ſogenannte Sanskrit-Volk iſt die Civiliſation und Herrſchaft

in Indien geknüpft. Nach ihrer Sprache und ihren ältesten religiösen Anschauungen sind sie den Bewohnern des iranischen Hochlandes (den alten Persern u. a.) sehr nahe verwandt. Sie gehören daher zu dem großen indogermanischen oder arischen Völkerstamm, dessen Ursitz in den Nordosten von Iran, nach Baktrien, zu setzen ist. Aber ihre Einwanderung in das Indus-Land, so wie ihre älteste Geschichte überhaupt ist uns unbekannt und dunkel. Doch reichen die ältesten Spuren ihrer Anwesenheit in Indien und die Anfänge ihrer Kultur daselbst über 1500 vor unserer Zeitrechnung hinauf. — Auch von der spätern Geschichte der zahlreichen indischen Reiche wissen wir mit Ausnahme von Königsnamen nur wenig, da den Indern, bei ihrer Vorliebe für das Phantastische, eigentliche Geschichtschreibung, die es mit dem Wirklichen zu thun hat, fremd blieb.

5) Da die Bevölkerung Indiens aus verschiedenfarbigen Stämmen hervorging, so war schon hierdurch der Grund zur Entstehung des eigenthümlichen Kastenwesens in Indien gelegt. Indem der später einwandernde überlegene Stamm die frühere Bevölkerung sich unterwarf, entstanden zunächst Klassen von Bevorrechteten und Rechtlosen. Dazu kam, daß nach der Lehre der indischen Priesterschaft, der Brahmanen, Gott selbst den Menschen ihre Lebensweise und Berufsart und zugleich deren Rangfolge bestimmt. Auf solcher Grundlage bildeten sich allmählich scharfe Unterschiede unter der Bevölkerung, gleichsam vier Arten von Menschen in den sogenannten Kasten aus, die sich durch Beschäftigung, Rang und besondere Rechte streng von einander unterscheiden. Ein Uebergang von einer Kaste zur andern ist nicht erlaubt, und gilt selbst für sündhaft.

6) Es giebt vier Hauptkasten: die Brahmanen, d. i. Beter, der Priester- und Gelehrtenstand, von dem alle Wissenschaft und Kunst ausging; die Kschatryjas, d. i. die Schützenden, der Kriegerstand zum Schutze des Landes; die Vaisyas, der Nährstand, nämlich die großen Grundbesitzer und Kaufleute; die Sudras, die zahlreiche Klasse der kleinen Ackerbauer und Gewerbetreibenden, die als Nachkommen der alten nicht-arischen Bevölkerung den drei obern (arischen) Kasten dienen sollten.

7) Den Rang und die Vorzüge dieser vier Kasten stellten die Brahmanen als das Werk und den Willen der Gottheit dar, indem sie lehrten: Brahma oder das höchste Wesen habe zuerst sie selbst aus seinem Haupte hervorgehen lassen, dann die Kschatryjas aus seinen Armen, die Vaisyas aus seinem Bauche, zuletzt die Sudras aus seinen Füßen. Außer diesen vier reinen Kasten giebt es noch eine große Menge Zwischenkasten durch Vermischung der andern entstanden, die jedoch als unreine Kasten wenig geachtet sind. — Außer den Kasten stehen die sogenannten

Paria, d. i. jene Nachkommen der altindischen Bevölkerung, welche die Gesetze und Religion der Brahmanen nicht annahmen. Als keiner Kaste angehörig gelten sie für völlig rechtlos und sind von den Mitgliedern der Kasten tief verachtet, die jede Berührung mit ihnen für verunreinigend halten. Die Paria dürfen daher nicht in den Städten wohnen, leben meist zurückgezogen in den Gebirgen oder ziehen unstät im Lande umher.

§. 9.

Religion und Literatur der Inder.

1) Die Religion der großen Mehrheit der Hindu, der jetzt sogenannte Brahmaismus, war in den ältesten Zeiten eine einfache Naturreligion, indem die Erscheinungen des Himmels und Kräfte der Natur, wie der leuchtende Himmel unter dem Namen Indra (Varuna, = Uranos), die Sonne als Mitra (d. i. der Liebreiche) oder als Savitar (der Erzeuger), Feuer, Wasser u. a. m. göttlich verehrt wurden. Neben diesen göttlich verehrten Naturkräften findet sich in den ältesten heiligen Büchern der Inder (in den Vedas) die Vorstellung von einem einzigen höchsten Wesen, durch dessen Wort der Mensch und alles Sichtbare in der Welt in's Dasein gerufen wurden. Aus solchen religiösen Vorstellungen hat die reiche Phantasie der Inder in den Schulen der Brahmanen im Laufe der Zeit ein sehr künstliches und phantastisches Religionssystem, den Brahmaismus, geschaffen. Die Hauptzüge desselben sind, außer dem Kastenwesen, die Lehre von Brahma und von einer Seelenwanderung mittelst Wiedergeburten.

2) Das höchste unendliche Wesen, Brahma, d. i. das Heilige, Anzubetende, ist der Grund und die Quelle alles Lebens, das von ihm ausgeht und zwar in bestimmter Ordnung, zuerst die untergeordneten Naturgottheiten und Geister, dann die Menschen nach dem Unterschiede der Kasten, zuletzt die Thiere und Pflanzen u. s. w. — Brahma selbst offenbart sich mit Bezug auf den Kreislauf der Natur als der milde Gott Vishnu mit der Lotosblume, dem Bilde der das Leben immer von neuem gebenden Naturkraft, und als Siva, der Gott der Vernichtung und des Todes, der den Schmerz und die Thränen bringt.

3) Wie alle Wesen aus Brahma ausgehen, so müssen sie auch wieder zu ihm zurückkehren. Hierzu befähigt den Menschen allein die Tugend. Deshalb haben die Seelen unreiner und durch Sünden befleckter Menschen theils zur Strafe theils zur Läuterung stufenweise eine Reihe von Wiedergeburten, selbst durch Leiber von Thieren, zu bestehen, bis sie als Reine in den Himmel Brahma's eingehen können. — Mit dieser Lehre von einer Seelenwanderung stehen weitläufige Vorschriften über täglich zu ver-

richtende Gebete, Opfer, strenge Büßungen u. a. in Verbindung, besonders für die von den übrigen Kasten heilig verehrten Brahmanen, von denen Manche im höheren Alter als Einsiedler unter den härtesten Kasteiungen in die Wälder zurückgezogen leben.

4) Eine wichtige Veränderung in den Zuständen Indiens wurde um die Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. durch das Aufkommen des Buddhismus hervorgerufen. Buddha, d. i. der Erleuchtete, der Sohn eines nordindischen Königs, entsagte aus Mitgefühl für die Leiden der Menschen der Krone und den Genüssen des Hofes. Nachdem er als Einsiedler über die Ursachen der Uebel und deren Abhilfe nachgedacht, durchzog er als Bettler, einen Topf zum Almosensammeln in der Hand, zwanzig Jahre lang die mittlern Gegenden Indiens, und trug allem Volke ohne Unterschied der Stände seine Lehren vor. Im Gegensatze zu dem Brahmanenthum mit seinem Kastenwesen, blutigen Opfern und endlosem Ceremoniell lehrte Buddha die Gleichheit aller Menschen, und als Mittel zur Linderung und Befreiung von Leiden die Erfüllung der ewigen Sittengesetze, als deren Hauptsätze er aufstellte: Selbstbeherrschung und Mäßigung der Leidenschaften und Begierden, Milde und Erbarmen gegen Menschen und Thiere. Wer aber das höchste Ziel erreichen wolle, müsse allen sinnlichen Genüssen entsagen und arm als Bettler leben. Hieraus entstanden in der Folge zahlreiche buddhistische Klöster. 550 v. Chr. Buddha.

5) Buddha's Religion fand großen Anhang, und wurde von seinen Schülern durch Missionen über das ganze hintere Hochasien und China verbreitet, bald aber auch sehr entstellt. Buddha selbst wurde nach seinem Tode (um 543 v. Chr.) von seinen Bekennern göttlich verehrt. Man errichtete ihm Tempel, die seine Reliquien und sein Bild bewahrten. Hierdurch gab der Buddhismus zuerst Anlaß zum Aufschwung der eigenthümlichen indischen Baukunst und Bildnerei. — Die bedeutendsten altindischen Baudenkmäler sind die sogen. Pagoden[1]), oft von außerordentlicher Größe in der Form von Pyramiden, und die Tempelstädte, künstlich in Felsen gehauen, von einer riesigen Ausdehnung und mit einer endlosen Fülle von Bildwerken und Verzierungen, wie auf den Inseln Salsette und Elephante an der Küste von Bombay, insbesondere aber bei Elora auf dem Festlande.

6) In ein sehr hohes Alterthum hinauf reicht die indische Literatur. Die ältesten und wichtigsten Denkmäler derselben sind die Veda und das Gesetzbuch des Menu. Beide sind in der gebildeten und wohllautenden, übrigens längst ausgestorbenen Sanskritsprache (Samacrita, d. i. vollkommene, reine) ge-

[1]) Pagode von Bhagavati, d. i. heiliges Haus.

BIBLIOTECA NAZ ROMA VITTORIO EMANUELE

schrieben, welche die uralte Sprache der arischen Inder ist, und als Quelle zum Verständniß späterer aus ihr hervorgegangener indischer Volkssprachen, so wie auch des Persischen, Griechischen, Lateinischen, Deutschen u. A., d. i. der Wurzeln und Bildungsformen der großen indogermanischen Sprachfamilie, betrachtet werden muß. Zur Zeit als Alexander der Große seinen Eroberungszug nach Indien unternahm (327 v. Chr.) scheint das Sanskrit als lebende Volkssprache aufgehört zu haben und wurde seitdem in den Schulen der Brahmanen als heilige Sprache erhalten.

7) Die Veda (Veda bedeutet Wissen) gelten als das geoffenbarte Wort Brahma's, und sind die Quelle aller indischen Weisheit. Das Lernen und Erklären der Veda ist darum die wichtigste Beschäftigung der Brahmanen. Sie bestehen aus vier Sammlungen, die Gebete, Hymnen, Lehren, Mythen u. A. enthalten. Die Abfassung ihrer ältesten Bestandtheile geht wohl über das Jahr 1500 v. Chr. hinauf; sie gehören daher zu den ältesten Denkmälern menschlicher Kulturentwickelung. Das sogen. Gesetzbuch Menu's wurde nach der Sage der Inder von Brahma selbst seinem Enkel Menu oder Manu, d. i. dem ersten Menschen, mitgetheilt, und von diesem den Nachkommen überliefert. Diese Sammlung, die etwa um 650 v. Chr. abgeschlossen war, enthält Gesetze und Vorschriften über das öffentliche und Privatleben, über Kultus, Ehe, Erziehung u. s. w.

8) Außerdem besitzen die Inder eine sehr reiche poetische Literatur. Zur alten Sanskrit-Literatur gehören zwei umfangreiche epische Gedichte: Mahabharata, das den gegenseitigen Vernichtungskampf zweier Fürstengeschlechter, und Ramayana, das die Eroberung Indiens durch den göttlichen Helden Rama schildert. Unter den zahlreichen dramatischen Dichtungen der Inder zeichnet sich das Drama Sakuntala von Kalidasa, einem Dichter aus nachchristlicher Zeit, als eines der schönsten Erzeugnisse der Dichtkunst vor andern aus. — Von den Wissenschaften haben die Inder besonders die mathematischen, namentlich die Algebra, als deren eigentliche Erfinder sie gelten dürfen, gepflegt. Unsere sogen. arabischen Dezimalziffern gehören ursprünglich den Indern an, von denen sie zu den Arabern und durch diese zu den Völkern Europa's gekommen sind.

§. 10.

Babylonier und Assyrer. — a) Das alte Reich von Babylon.

1) Im vordern Westasien ist das ehemals gesegnete Stromland zwischen und an den beiden Flüssen Euphrat und Tigris der älteste Sitz civilisirter Staaten. Dies Stromgebiet, Mesopotamien

(im weitern Sinne) genannt, umfaßt folgende hiſtoriſch wichtige Landſchaften:

a) Der ſüdliche oder untere Theil iſt das nach ſeiner uralten Hauptſtadt Babylon genannte Babylonien (in der Bibel Sinear, jetzt Irak Arabi genannt), das am untern Laufe der Zwillingsſtröme von ihrer Mündung in den perſiſchen Meerbuſen etwa hundert Meilen weit nordwärts ſich erſtreckt, bis zur ſogen. mediſchen Mauer (jetzt Nimrudswall genannt), welche ehemals Babylonien, an der ſchmalſten Stelle, wo die beiden Flüſſe bis auf 10 Stunden ſich einander nähern, gegen das nördlich daran ſtoßende Steppenland abgränzte. Dies untere Stromland iſt eine flache Tiefebene mit ſo fettem Boden, daß Babylonien ehemals für das fruchtbarſte Land der Erde galt. Denn alljährlich, ſobald der Schnee im armeniſchen Hochgebirge ſchmilzt, überſchreiten die beiden Flüſſe ihre Ufer und bewäſſern weithin die Niederung; unzählige Dämme, Kanäle und künſtliche Seen ſuchten einſt dieſe wohlthätige Bewäſſerung zu regeln und den Anbau vor Ueberfluthung zu ſchützen.

b) Aſſyrien (Aſſur, im Weſentlichen das heutige Kurdiſtan) umfaßt den nördlichen Theil der meſopotamiſchen Ebene und das Land an der Oſtſeite des mittlern Tigris. Aſſyrien iſt im Norden und Oſten — an den Gränzen von Armenien und Medien — ein rauhes Bergland, doch mit fruchtbaren Thälern und wohlbewäſſerten Ebenen im Süden. Zur Zeit des großen aſſyriſchen Reichs umfaßte der Name Aſſyrien das ganze Tigris- und Euphratland weſtwärts bis zum Mittelmeere, und iſt in der abgekürzten Form Syrien für den weſtlichen Theil dieſes Ländergebietes noch erhalten.

2) Die Bevölkerung dieſer Länder gehörte der ſemitiſchen Völkerfamilie und zwar dem aramäiſchen Stamme derſelben an, der von ſeinem Urſitze, dem armeniſchen Hochlande aus in zahlreichen Zweigen ſüdwärts über die meſopotamiſche Niederung und weſtwärts (über Syrien und Kanaan) bis zum Mittelmeere ſich ausbreitete. Ein Zweig dieſes Stammes, die Chaldäer (Chasdim im A. T.), welcher den beſten Landſtrich im Weſten des untern Euphrat, das nach ihm genannte Chaldäa in Beſitz genommen hatte, ſcheint die übrige Bevölkerung im Euphratlande nach und nach ſich unterworfen, und zuerſt dort als herrſchender Stamm ein Reich gegründet zu haben, deſſen Mittelpunkt Babylon oder Babel (d. i. Wohnung des Bel) war. Die hebräiſche Ueberlieferung nennt Nimrod, den Kuſchiten, Noah's Urenkel, der zuerſt anfing gewaltig zu werden auf Erden, als Gründer der Stadt und des Reichs von Babylon. Von da ſei er nach Aſſur ausgezogen, und habe auch im aſſyriſchen

Lande eine Herrschaft errichtet. Die Griechen nennen den Gott Baal oder Bel als Gründer Babylons.

3) Uebrigens ist die älteste Geschichte dieser Reiche mit ihren Hauptstädten Babylon und Ninive fast verschwunden. Es sind uns darüber bei den alten Schriftstellern nur zerstreute, verworrene und fabelhafte Nachrichten erhalten. Erst eine vollständige Entzifferung der unter den Trümmern von Babylon und Ninive erhaltenen Inschriften, mit deren Aufsuchung man in neuerer Zeit beschäftigt ist, kann mehr Licht und Zusammenhang in die ältere Geschichte des wichtigen mesopotamischen Kulturlandes bringen. — Jene begreift: a) das alte Reich von Babylon, b) das große assyrische Reich und c) das neue Reich von Babylon.

2500 v. Chr. Das alte Reich von Babylon.

4) a) Das alte Reich von Babylon (ungefähr seit Mitte des dritten Jahrhunderts bis gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung). Die Stadt Babylon am Euphrat, unter den Stammhäuptern der Chaldäer als Königen, erscheint so alt als der Beginn der Civilisation im westlichen Vorderasien und ist jedenfalls einer der ältesten Kultursitze der Menschheit. Schon die Sage vom babylonischen Thurmbau und der dabei entstandenen Sprachverwirrung bezeichnet die Stadt als frühesten Sitz der Gesittung und als Mittelpunkt eines lebhaften Handelsverkehrs verschiedener Völkerschaften im vorderen Asien. Für das hohe Alterthum Babylons zeugt ferner die Thatsache, daß Maaß, Gewicht und Münzen der Babylonier weithin im vordern Asien, insbesondere bei dem bedeutendsten Handelsvolke des Alterthums, den Phöniciern, und durch diese im Westen, namentlich bei den Griechen, in Gebrauch gekommen sind.

5) Die geistige Bildung der alten Babylonier war, wie in den meisten orientalischen Staaten, an eine Priesterkaste geknüpft, welche nach dem herrschenden Stamme den Namen Chaldäer führte. Sie war übrigens nicht erblich, sondern ergänzte sich aus dem Volke, selbst Fremde konnten in sie aufgenommen werden. Dieser chaldäischen Priesterschaft gebührt der Ruhm, schon im höchsten Alterthume eine alphabetische Lautschrift erfunden zu haben. Diese Schrift, von der zugespitzten Form ihrer Zeichen Keilschrift genannt, ist in zahlreichen Inschriften auf den Ueberbleibseln der alten babylonischen Städte und Ninive's erhalten. Dies Alphabet bildete wahrscheinlich in einer spätern Umgestaltung die Grundlage zu den Alphabeten der Phönicier und dadurch der Hebräer, Griechen und der jetzigen europäischen Schriftarten.

6) Weit verbreitet war im Alterthum der Ruf dieser Chaldäer wegen ihrer zum Theil bewunderungswürdigen Kenntnisse

in der Himmelskunde. Ihnen gehört die Erfindung des Thierkreises; die Bestimmung der Woche zu sieben Tagen nach den Mondvierteln; die Eintheilung des Tages in zwölf Stunden nach dem Stand der Sonne u. a. an. Indessen traten mit diesen astronomischen Kenntnissen astrologischer Aberglaube und Wahrsagung in enge Verbindung. Denn die Erkenntniß des großen Einflusses, den Sonne und Mond auf die Erde und ihre Erzeugnisse üben, führte sie leicht zu dem Glauben, daß jener auch auf die Geschicke der Menschen und Staaten sich erstrecke. Vermöge dieses Glaubens schufen die Chaldäer das, was im Alterthume als sogenannte chaldäische Wissenschaft, d. i. als Kunst der Weissagung aus Beobachtung der Gestirne, dann auch aus dem Fluge der Vögel, Deutung der Träume u. a. hochberühmt war.

7) Die Religion der Babylonier war, wie die der meisten semitischen Völker, ursprünglich ein Sterndienst (Sabäismus). Sie verehrten die Sonne, den Mond, die Gestirne, insbesondere den Thierkreis. Die Naturreligion bildeten die Priester zu einem vielgestalteten Polytheismus aus. Die Hauptgottheiten waren Bel (Baal), der Herr des Himmels und des Lichtes, und die Mylitta oder Beltis (d. i. Herrin), jener die schaffende, diese die fruchtbringende Naturkraft darstellend. Bel, von dem die chaldäischen Herrscher ihre Abstammung ableiteten, wurde in der belebenden Sonne und im Feuer, die Mylitta, der die Taube heilig war, in dem Monde und in dem befruchtenden Wasser verehrt. Der Kultus dieser Gottheiten ohne sittliche Eigenschaften war zum Theil in einen wüsten Dienst der Sinnlichkeit entartet.

§. 11.

b) Das große assyrische Reich. — c. Das neue Reich von Babylon.

1) b) Das große assyrische Reich (1250—606). Um die Mitte des 13. Jahrhunderts vor Chr. tritt am obern Tigris, in Assyrien, ein Reich hervor, das um diese Zeit nicht nur die Herrschaft im ganzen Flußgebiete des Euphrat und Tigris erlangte, sondern später auch auf der Grundlage babylonischer Gesittung zuerst in Asien zu einem erobernden Großstaate sich erhob, dessen Macht Jahrhunderte lang weithin über das mittlere Asien (über Meder, Perser u. a.) bis nach Baktrien und Indien sich erstreckte. 1250 v. Chr. Anfänge des assyr. Staats.

2) Als Gründer dieses assyrischen Staates gilt Ninus, der mit dem babylonischen Nimrod wohl gleichbedeutend ist. Er habe den Sitz der Herrschaft nach dem von ihm gegründeten oder wahrscheinlich nur nach ihm genannten Ninive (d. i. Sitz des Ninus) an der Ostseite des Tigris verlegt. So viel scheint gewiß, daß der assyrische Staat eine Gründung von Babylon war und über dies sein Mutterland schon frühe die Oberherrschaft erlangte.

Auf Ninus und seine Gemahlin Semiramis, welche die Sage zu einer Tochter der Göttin Mylitta-Derketo erhebt, d. i. auf das von ihnen ausgegangene Herscherhaus in Ninive werden die großen Eroberungen zurückgeführt, welche die Vorherrschaft der Assyrer in Vorderasien seit der Mitte des 13. Jahrhunderts begründet haben. Daß beide historische Personen sind, läßt sich nach den neuesten Entdeckungen auf den Denkmälern Ninive's nicht mehr bezweifeln; im Uebrigen aber ist ihre Geschichte durchaus sagenhaft.

3) Nach des Ninus Tode habe Semiramis die Regierung im Namen ihres Sohnes Ninyas mit großer Klugheit und männlicher Tapferkeit geführt; sie habe, wie Ninus, gewaltige Kriegszüge in Asien bis nach Indien unternommen, und habe überall ihren Namen durch große Bauwerke verherrlicht, insbesondere Babylon damit ausgeschmückt. Spätere Herrscher seien in Ueppigkeit und Schwelgerei versunken, und hätten dadurch den Verfall des Reichs und zuletzt seinen kläglichen Untergang unter Sardanapal herbeigeführt.

4) Von dieser sagen- und lückenhaften Erzählung ist so viel historisch richtig, daß das assyrische Reich Jahrhunderte lang über viele Völker in Mittelasien sich erstreckte, und daß es seit dem achten Jahrhundert vor Christus seine Macht auch im Westen durch Unterwerfung der kleinen syrischen Staaten (der Reiche von Damaskus, Israel, Juda, der Städte der Phönicier) auszubreiten suchte. Diese Eroberungen im Westen erfolgten zuerst unter den Königen Phul (um 760) und Tiglath Pilesar (um 740), insbesondere unter Sargon und dessen Feldherrn Salmanassar, der durch Eroberung der Hauptstadt Samaria dem Reiche Israel ein Ende machte, und die Mehrzahl der Einwohner mit dem Könige Hosea in die assyrische Gefangenschaft wegführte (um 709). — Sargon's Sohn und Nachfolger, König Sanherib (seit 702), wandte sodann seine Waffen gegen das Reich Juda unter dem Könige Hiskia und gegen Aegypten, das sich mit diesem verbündet hatte, um der Ausbreitung der assyrischen Macht am Mittelmeere entgegen zu treten. Eine heftige Seuche, die im Heere der Assyrer ausbrach, zwang diese zur Heimkehr und rettete für diesmal Jerusalem.

5) Zunächst erschütternd für die bisherige Machtstellung der Assyrer in Vorderasien war der Abfall der Meder, die zuerst unter den unterworfenen Völkern das assyrische Joch brachen (um 712 v. Chr.), und als tapfere Männer kämpfend gegen Sanherib's Nachfolger ihre Selbstständigkeit behaupteten. Seitdem sank das assyrische Reich, das gegen Ende des 7. Jahrhunderts durch die Verbindung der Babylonier mit den Medern seinen Untergang fand.

In Babylon nämlich, das die Oberherrschaft in Ninive stets ungern ertrug und wiederholt gegen dieselbe sich empört hatte, trat der assyrische Statthalter Nabopalassar in ein enges Bündniß mit dem Könige Kyaxares von Medien. Diese zogen vor Ninive, das nach dreijähriger Belagerung den Heeren der Verbündeten erlag und gänzlich zerstört wurde (606 v. Chr.). 606 v. Chr. Ende des assyr. Reichs. König Sardanapal III., der zuletzt den Thron der Semiramis inne hatte, ließ, an der Rettung der Stadt verzweifelnd, die Königsburg anzünden und verbrannte sich dort selbst mit seinen Weibern und Schätzen. Das eigentliche Assyrien kam an Medien, alles Land westlich vom Tigris an das neue Reich zu Babylon.

6) c. Das neu-babylonische Reich (606—538) erreichte unter Nabopalassar's Sohne und Nachfolger Nebukadnezar, auch Nabuchodonosar genannt, große Macht und Glanz, indem unter ihm die babylonisch-chaldäische Herrschaft über die benachbarten südwestlichen Länder bis zum Mittelmeere und bis zur Gränze Aegyptens ausgebreitet wurde. Anlaß hierzu gaben die Aegypter, die während des Krieges der Verbündeten gegen Ninive ihre Oberhoheit in Syrien aufgerichtet hatten. Als sie aber unter ihrem Könige Necho auch gegen Babylon vordringen wollten, wurden sie von Nebukadnezar bei Karkhemisch (Kirkesium) am Euphrat geschlagen (605). In Folge 605 v. Chr. Nebukadnezar. dieses glänzenden Sieges fielen die syrischen Gebiete und Städte nacheinander in die Gewalt der Chaldäer. Das kleine Reich Juda um Jerusalem hatte sich anfangs aus Furcht unterworfen. Als aber die Juden im Vertrauen auf ägyptische Hilfe nach wenigen Jahren sich wieder unabhängig machen wollten, wurde Jerusalem nach 18monatlicher Belagerung von den Chaldäern eingenommen und zerstört (586 v. Chr.) Der bessere Theil des Volkes wurde mit dem Könige Zedekias in die babylonische Gefangenschaft weggeführt. Die Phönicier hatten sich freiwillig unterworfen. Dagegen belagerte Nebukadnezar bald nach dem Untergange Jerusalems die phönicische Inselstadt Tyrus dreizehn Jahre lang, wie es scheint ohne Erfolg.

7) Neben solchen Kriegsthaten zeichnete sich die glanzvolle Regierung Nebukadnezar's durch großartige im Alterthume bewunderte Bauwerke aus, die der König zur Verschönerung der Hauptstadt oder zur Hebung des Handels und Sicherung des Anbaues im babylonischen Lande ausführen ließ. Aber mit seinem Tode (561) sank das Reich schnell, das schon 538 den erobernden Persern erlag.

8) Kaum ein anderes Kulturland der alten Welt ist in seinen Schöpfungen so sehr der Zerstörung der Zeit und der Menschen erlegen als das mesopotamische Doppelstromland im

vorderen Asien. Die zahlreichen bedeutenden Städte daselbst aus der ältern Zeit sind größtentheils spurlos verschwunden. Die weltberühmten Riesenstädte des Alterthums, Babylon und Ninive, die zu den umfangreichsten Städten aller Zeiten zählen, sind ungeheure Schutt- und Trümmerhügel, die man erst in neuester Zeit theilweise wieder aufgefunden hat, und jetzt zu untersuchen bemüht ist. Indessen liefern die bereits wieder aufgefundenen zahlreichen Ueberreste von geschnittenen Steinen, Ringen, Glas- und Brouzewaaren, Ornamenten von Elfenbein, insbesondere die Sculpturen und Bildwerke aus den Ruinen von Ninive, das Zeugniß, auf welch fortgeschrittener Stufe des Kunstfleißes und der Kunstentwickelung das Tigris- und Euphratland schon in so früher Zeit gestanden ist.

9) Babylon galt im Alterthume für die prächtigste Stadt der Erde. Die ältere Stadt lag auf dem Westufer des Euphrat; durch Nebukaduezar wurde sie auch auf das östliche Ufer ausgedehnt, und zur Verbindung beider Stadttheile eine steinerne Pfeilerbrücke über den Fluß erbaut. Die Stadt hatte die Form eines Vierecks, ihr Umfang betrug 12 Meilen. Sie war von 2 Mauern geschützt, von denen die äußere nach den mäßigsten Angaben eine Höhe von 50 babylonischen Ellen (etwa 84 Fuß) und eine Breite von 32 Ellen (nach Herodot 200 Ellen Höhe und 50 Ellen Breite) mit 100 Thoren und 250 Thürmen hatte. Die innere Mauer hatte noch einen Umfang von 360 Stadien. Diese berühmten Mauern Babylons bestanden, wie alle Bauwerke der babylonischen Ebene, aus Backsteinen mit Asphaltmörtel verbunden. — Unter den Bauwerken der Stadt war der Tempel des Gottes Bel das berühmteste. Dieser Wunderbau der alten Welt lag im westlichen Stadttheile und war von Nebukadnezar auf dem Grunde einer uralten Anlage, an welche die Sage vom babylonischen Thurmbau geknüpft ist, errichtet worden. Der Thurm war ein quadratisches pyramidenförmig aufsteigendes Gebäude, aus 8 verjüngten Stockwerken bestehend, an denen eine Treppe mit Ruhebänken versehen auswärts sich herumwindend bis zur Plattform hinaufführte. Im obersten Stockwerk stand der Altar, im untersten die Bildsäule des Gottes, beide von Gold. Diese riesige Treppenpyramide, die zugleich als Tempel und als Sternwarte zu astronomischen Beobachtungen diente, hatte eine Höhe von 600 Fuß, und ebenso an der Basis eine Länge und Breite von 600 Fuß. Von diesem höchsten Bauwerke, das Menschenhände unternommen, haben die zwei untern Stockwerke (jetzt Birs Nimrud genannt) der Zerstörung von Jahrtausenden getrotzt, und sind jetzt noch etwa 230 Fuß hoch. — Andere hervorragende Bauwerke Babylons waren: die alte Königsburg auf dem Westufer, d. i. eine Gruppe von Palastgebäuden und Gärten,

deren äußere Umfangmauer 1½ Meilen (60 Stadien) betrug; die neue von Nebukadnezar auf dem linken Ufer erbaute Königsburg (30 Stadien im Umfange), mit den berühmten sogen. hängenden Gärten, die, wie gewöhnlich die Prachtbauten im mesopotamischen Stromlande, den Namen der Semiramis tragen. Es waren dies steinerne Terrassen, die auf übereinander stehenden Bogenpfeilern ruhten, mit reizenden Gartenanlagen und so tiefer Erde, daß die stärksten Bäume darin wurzeln konnten. Nebukadnezar ließ diese colossalen Gartenanlagen seiner Gemahlin Amytis, einer Tochter des medischen Königs Kyaxares, zu Liebe errichten, um ihr in der Ebene den Genuß kühlerer Luft, wie in den medischen Bergen, zu verschaffen.

10) Ninive an der Ostseite des Tigris oberhalb der Mündung des Zab in den Strom, war nach den Angaben der Alten so groß als Babylon. Die Stadt bildete ein längliches Viereck, dessen Gesammtumfang 12 Meilen (480 Stadien) betrug. Die Stadtmauern seien 100 Fuß hoch und so breit gewesen, daß drei Wagen neben einander Platz fanden; 1500 Thürme von doppelter Höhe der Mauer vermehrten die Befestigung. Wie außerordentlich auch diese Angaben erscheinen, sie werden durch die Ausdehnung der Ruinenhügel auf der Stätte des alten Ninive (bei dem heutigen Dorfe Nimrud) im Wesentlichen bestätigt[1]).

[1]) Niniveh und seine Ueberreste — mit einer Untersuchung über die Sitten und Künste der alten Assyrer, von A. H. Layard. Deutsch von Dr. W. Meißner. 2 Bde., Leipzig 1850. — Botta und Flandin: Monuments de Ninive. 5 Bde, Paris 1846—50. Ueber Babylon insbesondere Oppert: Expedition scientifique en Mesopotamie. Paris 1863.

§. 12.

Die Hebräer.

1) Die Hebräer oder Israeliten, später nach einem vorherrschenden Stamme gewöhnlich Juden genannt, sind zwar nicht durch große Eroberungen und politische Macht, wohl aber durch die eigenthümliche geistige Stellung, welche ihnen die Vorsehung bei ihrer Erziehung des menschlichen Geschlechtes angewiesen hat, vor vielen andern Völkern merkwürdig. Denn bei diesem Volke wurden nach dem ewigen Rathschlusse Gottes die ältesten heiligen Ueberlieferungen und der reinere Glaube an den Einen geistigen Gott, den andere bei der sinnlichen Richtung ihres Lebens so leicht vergaßen, erhalten, so daß unter ihm auch der Erlöser der Menschheit auftreten konnte.

2) Kanaan (d. i. das Niederland) ist der südwestliche am Mittelmeere gelegene Theil von Syrien oder Aram, der bei den Griechen nach dem an der Küste wohnenden Volke der Philister Palästina (eigentlich Philistäa, d. i. Philisterland) genannt

wurde. Letzterer Name wurde in der Folge für den ganzen Landstrich, der von den beiden hohen Gebirgsstöcken Syriens, dem Libanon und Antilibanon (mit Gipfeln bis über 10,000 Fuß Höhe), südwärts bis zu den Gränzen Aegyptens zwischen dem Mittelmeere und der syrisch-arabischen Wüste sich erstreckt, der allgemein herrschende. Als Hauptschauplatz der biblischen Geschichte heißt es in späterer Zeit auch das „heilige Land."

3) Paläſtina ist ein vom Mittelmeere wellenförmig aufsteigendes Berglaud von verschiedenartiger Bodenerhebung (das Plateau von Jeruſalem liegt über 2370 Fuß über dem Mittelmeere). Der Hauptfluß ist der Jordan, der auf dem Antilibanon entspringt und das Land in einem tiefeingeschnittenen Längethale, in welchem er mehrere Seen (wie den von Geneſareth) bildet, von Norden nach Süden durchströmt. Er nimmt seinen Ausfluß in den Asphalt-See oder das sogen. todte Meer, ein (etwa 12 Meilen langer und 2—3 M. breiter) Binnensee mit bittersalzigem Wasser, der im Südosten Paläſtina's in einer durch vulkanische Erschütterung tief versenkten baum- und lebloſen Einöde mit seinem Spiegel über 1200 Fuß, in seiner größten Tiefe aber über 2400 Fuß unter dem Spiegel des Mittelmeers liegt.

4) Das Jordanthal scheidet Paläſtina in eine westliche und östliche Hälfte. Westpaläſtina hatte einst auf seinen Bergrücken treffliche Weiden, und war in den Niederungen, besonders im Norden (in Galiläa) bei fleißigem Anbaue ungemein ergiebig an Getreide, Oel, Wein und edlen Früchten, so daß es wegen der üppigen Fruchtbarkeit einzelner seiner Gaue, namentlich um den See Geneſareth und im Gebiete der Palmenstadt Jericho, als das gelobte Land, wo Milch und Honig fließe, bezeichnet wurde. Minder gesegnet ist das Ostjordanland, das auf den gras- und weidereichen Rücken seiner Höhen vorherrschend Weideland ist, bis es allmählich zur syrischen Wüste sich abdacht. — Paläſtina ist von Norden nach Süden 30—40 Meilen lang, und von Westen nach Osten etwa 12—20 Meilen breit. Sein Flächenraum umschließt etwas mehr als 450 Q.-M., kommt also dem von Sicilien ziemlich nahe, ernährte aber im Alterthume zur Zeit der höchsten Blüthe des jüdischen Staates eine dichte Bevölkerung von 5 bis 6 Millionen.

5) Zur Zeit Christi umfaßte Paläſtina folgende Landschaften, und zwar:

a. das Land diesſeit des Jordans:

1) Judäa, die südliche im Ganzen wenig fruchtbare Hochebene, auf der niedrige bewaldete Hügelreihen und kahle Kreide- und Kalksteinfelsen schnell mit tiefgefurchten Thälern und fast steppenartigen Flächen wechseln. Geschichtlich ist

Judäa die wichtigste Landschaft Palästina's, da sie in Jerusalem den Mittelpunkt des nationalen und religiösen Lebens der Juden, und in Bethlehem die Wiege des Christenthums enthält. Der südlichste Theil führte den Namen Idumäa (Edom).

2) Samaria, die mittlere von den wald- und triftenreichen Gebirgen Karmel und Ephraim durchzogene Landschaft. Hauptstadt des Gebiets war Samaria, die ältere Sichem bei dem Tempel-Berge Garizim.

3) Galiläa im Norden, mit Nazareth in einem lieblichen Thalkessel in der Nähe des (1200 Fuß hohen) Berges Tabor, und mit den Städten Kapernaum, Genesareth und Tiberias am sogen. galiläischen Meere, ein etwa 6 Stunden langer und zwei Stunden breiter See, durch den der Jordan fließt. Die Bevölkerung Galiläa's war bereits überwiegend heidnisch.

b. Das Land jenseit des Jordans oder Peräa (Gilead) umfaßte die Gebiete: Trachonitis, Ituräa, Gaulanitis, Auranitis (Hauran), Batanäa und Peräa im engern Sinne längs des Jordans.

6) Die Gesammtbevölkerung Kanaans gehörte, wie die Syriens überhaupt, zu dem aramäisch-semitischen Stamme. Sie bestand seit frühester Zeit aus vielen kleinen einander näher oder entfernter verwandten Völkerschaften, die unter Stammhäuptern, oft auch Könige genannt, selbstständige Gemeinwesen bildeten. Den südlichsten Küstenstrich bis zur Gränze Aegyptens nahmen die Philister ein, lange Zeit der mächtigste Stamm in Kanaan; nördlich vom Gebirge Karmel breiteten sich die Küstenstädte der Sidonier oder Phönicier aus. Im innern Berglande wohnten die Chetiter, Amoriter u. a. Letztere waren hier bei der zweiten Ankunft der Hebräer (nach ihrem Auszuge aus Aegypten) das Hauptvolk, vermochten aber bei ihrer Zersplitterung in zahlreiche Gemeinwesen der vereinigten Macht derselben nicht zu widerstehen.

7) Der Stammvater des jüdischen Volkes ist Abraham, das wegen seiner Gerechtigkeit und Gottesfurcht hochverehrte Haupt eines aramäisch-semitischen Nomadenstammes zu Ur im obern Mesopatamien. Von hier aus zog Abraham, der Stimme Gottes in seinem Innern folgend, um die Seinigen vor dem überhandnehmenden Götzendienste zu bewahren, um das Jahr 2000 über den Euphrat nach Kanaan, wo er seinen Sitz im Süden um Hebron nahm. Die neuen Ankömmlinge erhielten den Namen Hebräer, d. i. die jenseits (des Euphrat) Hergekommenen oder die Fremden. Abraham, sein Sohn Isaak und Enkel Jakob sind die Träger göttlicher Verheißungen, und werden als Erzväter (Patriarchen) verehrt.

2000 v. Chr. Abraham der Hebräer.

8) Jakob, der auch den Namen Israel erhielt, wurde durch die wunderbaren Schicksale seines frommen Sohnes Joseph bestimmt, mit seiner Familie nach Aegypten zu ziehen. Hier wuchsen Jakob's Nachkommen in der Landschaft Gosen, einem trefflichen Weidelande an der Ostgränze des nördlichen Aegyptens, innerhalb 400 Jahren zu einem zahlreichen Volke heran. Als Fremdlinge und Hirten wurden sie aber von den Aegyptern gehaßt, und ihrer drohenden Anzahl wegen gefürchtet. Man bedrückte sie daher durch schwere Frohnden und harte Knechtschaft jeder Art.

1320 v. Chr. Moses Auszug aus Aegypten.

9) Da wurde Moses, der größte aller Gesetzgeber, als Retter seiner bedrängten Volksgenossen berufen, und führte sie — unter wunderbaren Fügungen — aus Aegypten durch das rothe Meer in das nördliche Arabien (um 1320 v. Chr.). Hier gab er am Berge Sinai die das rohe Volk zu edleren Gefühlen erziehende Gesetzgebung. Sie war theokratisch, d. i. ganz auf die Verehrung Jehova's, der zugleich als unmittelbarer König des Volkes erkannt werden sollte, gegründet. Einschärfung des Sittengesetzes durch die zehn Gebote, Gehorsam gegen den wahren Gott, und inniges Vertrauen auf seine Verheißungen dem Volke einzuflößen, um es vor Götzendienst und Unglück zu bewahren, war Hauptzweck des großen Mannes.

10) Nach seinem Tode führte Josua das verjüngte Volk, das während eines vierzigjährigen Aufenthalts in der Wüste die Fleischtöpfe und den Götzendienst Aegyptens vergessen hatte, in das Land der Verheißung, nach Kanaan (um 1280 v. Chr.). Es zerfiel nach den 12 Söhnen Jakob's in 12 oder eigentlich in 13 Stämme, da der Stamm Joseph's nach seinen beiden Söhnen sich wieder in zwei Stämme schied. Nach langen Kämpfen mit den Kanaanitern erhielten 12 Stämme bestimmte Gebiete zu ihrem Wohnsitze angewiesen. Der Stamm Levi, aus dem der Priesterstand genommen wurde, erhielt nicht wie die übrigen einen abgesonderten Grundbesitz, sondern wohnte zerstreut über das ganze Land in 35 Städten, und ernährte sich von den Zehnten und Opfern.

11) Die Priester, an deren Spitze der Oberpriester aus dem Geschlechte Aaron's stand, die Stammältesten, und zur Zeit der Noth selbstgewählte kraftvolle Männer, Richter genannt (diese vorzüglich als Anführer im Kriege), leiteten nun das Volk. Unter den Richtern ragen besonders Gideon, Jephtha, und Simson hervor. Die Einheit unter den Stämmen erhielt das gemeinsame National-Heiligthum, die sogenannte Stiftshütte, d. i. ein Zelt, in dem die Bundeslade mit den Gesetztafeln aufbewahrt wurde, und wo sich das ganze Volk zur Verehrung Jehova's versammelte. Der hintere Theil des Zeltes

war durch einen Vorhang abgesondert und hieß das Allerheiligste, in das nur der Hoheprieſter eingehen durfte. Die Stiftshütte war zu Silo im Stamme Ephraim.

12) Für die Bildung des Volks wirkten vorzüglich einzelne fromme gottbegeisterte Männer, Propheten genannt, die seit Samuel (um 1100) in besonderen Schulen erzogen und gebildet wurden, und die in ihren herrlichen Reden das Volk belehrten, warnten, tröſteten und zum unerschütterlichen Vertrauen auf den wahren Gott ermunterten.

§. 13.

Fortsetzung.

1) Etwa zweihundert Jahre nach der Ansiedlung der Israeliten in Kanaan suchten die Philiſter ihre Macht über das ganze westjordanische Land auszubreiten, und bedrückten die unter einander hadernden Stämme Israels. In solcher Noth forderte das Volk von dem Richter Samuel, nach dem Beispiel der Nachbarn die Einsetzung eines Königs. Samuel gab dem Verlangen des Volkes nach, und salbte Saul, einen tapfern Mann aus dem Stamme Benjamin, zum ersten Könige der Israeliten (um 1070). Saul erfocht glänzende Siege über die Philiſter, neigte sich aber später zur Willkür, und verfiel in Schwermuth, als Samuel den Hirtenknaben David gegen ihn zum Könige salbte. Saul stürzte sich nach einer gegen die Philiſter verlorenen Schlacht, in der auch sein Sohn Jonathan, der edle Freund David's, fiel, in sein eigen Schwert (um 1049). Bald darauf wurde David, der Sohn Isai's aus Bethlehem im Stamme Juda, als König von allen Stämmen anerkannt. (1048 v. Chr.)

1070 v. Chr. Einführung des Königthums mit Saul.

2) David, durch Frömmigkeit und Thatkraft hervorragend, wiewohl nicht ohne Fehler — die er büßend bereute — führte die glänzendste Zeit des israelitischen Volkes herbei. Er bekämpfte siegreich die benachbarten, den Hebräern nahe verwandten Stämme, die Moabiter, Ammoniter, Edomiter, und unterwarf das mächtige Damaskus. Durch solche Eroberungen wurden die Gränzen des israelitischen Reichs gegen den Euphrat hin und bis zur Nordspitze des rothen Meeres erweitert. David machte Jerusalem, früher Salem genannt, das er den Jebusitern abgenommen hatte, zum Mittelpunkt des Reichs, indem er die durch ihre steile Lage gesicherte Stadt zum Königssitze erhob. Auf dem stark befestigten Hügel Zion wurde die Königsburg erbaut, und dorthin das Heiligthum der Nation, die Stiftshütte mit der Bundeslade gebracht. Mehr als durch dieses Alles hat aber der König durch die schönen Ergießungen seines gottergebenen Gemüthes, die herrlichen Psalmen, durch die er der Schöpfer der hebräischen Poesie wurde, sich die Verehrung und den Dank der Nachwelt erworben.

1048 v. Chr. David König.

3) Sein Sohn Salomo (seit 1008) erbaute statt der Stiftshütte den prachtvollen Tempel, zu dem schon sein Vater den Plan entworfen hatte, und machte sich durch seinen Sinn für die Werke des Friedens, insbesondere aber durch Glanz und Pracht weithin im Morgenlande berühmt. Von seiner Weisheit und Lebenserfahrung zeugen jetzt noch seine herrlichen Sprüche, in welchen er lehrt, daß Gott die rechte Weisheit denen gebe, die ihn lieben.

4) Sein eigenes Leben beweist die Wahrheit dieses Satzes. Denn als er vom Glücke geblendet so sehr in Sinnengenuß und Weichlichkeit versank, daß er selbst den wahren Gott vergaß, so fiel er von einer Thorheit in die andere. Die steigende Unzufriedenheit des Volkes verkündigte den beginnenden Verfall des Reichs. Da erkannte Salomo noch am Abende seines Lebens, wie eitel aller irdischer Glanz und Genuß sei, und wie wenig weise der Mensch, wenn er darin sein Ziel suche.

5) Von nun an ging das Reich seinem Verfalle schnell entgegen. Denn schon unter seinem despotischen Sohne, Rehabeam (968), trennten sich 10 Stämme von dem seit David vorherrschenden Stamme Juda, und wählten einen eigenen König, Jerobeam aus dem Stamme Ephraim, der bisher der mächtigste war. Nur die südlichen Stämme Juda und Simeon und ein Theil des Stammes Benjamin blieben dem Sohne Salomo's getreu. Auf solche Weise entstanden zwei hebräische Staaten: das kleinere Reich Juda um die Hauptstadt Jerusalem, und das Reich der zehn Stämme, die als die Hauptmasse des hebräischen Volkes den alten Nationalnamen Israel bewahrten. Die Hauptstadt des Reiches Israel war anfangs Sichem in Ephraim, später das neuerbaute feste Samaria. Feindschaft beider Staaten gegen einander, Abfall vom wahren Gott zu unsittlichem Götzendienste mußten bald den Untergang beider Reiche herbeiführen. Vergebens warnten gottbegeisterte Propheten, wie Elias, Jesaias, Jeremias, Hesekiel, Daniel und andere. Auch vermochten einige fromme Könige in Juda, wie Hiskia, Josia, das Verderben nicht abzuwenden.

968 v. Chr. Theilung des Reichs.

6) Uebrigens wurde der Untergang der beiden hebräischen Staaten durch deren Herrscher selbst beschleunigt. Denn im Laufe des achten Jahrhunderts v. Chr. rief zuerst Israel, später auch Juda die assyrischen Könige zu ihrem Schutze herbei, und wurden dadurch von Assyrien abhängig. Als König Hosea in Israel wieder seine Selbstständigkeit gewinnen wollte, ließ ihn der assyrische Feldherr Salmanassar gefesselt in Gefangenschaft abführen, und machte dem Reiche Israel durch Zerstörung der Hauptstadt Samaria ein Ende (709). Ein ähnliches Schicksal erlitt etwa 130 Jahre später das Reich Juda durch Nebukad-

nezar, König von Babylon (im Jahre 586). Um das Land im Gehorsam zu erhalten, war in beiden Reichen der bessere Theil des Volkes nach Mesopotamien, zum Theil selbst jenseits des Tigris, verpflanzt worden. Diese sogen. assyrisch-babylonische Gefangenschaft dauerte etwa 70 Jahre lang.

7) Cyrus, der Perser, ließ das Volk in seine Heimath zurückkehren (538), wo es, unter Esra und Nehemia den Tempel neu aufbaute. Vergebens suchten die Samariter, ein Mischlingsvolk, von zurückgebliebenen Juden und Heiden entstanden, die Juden in ihrem Werke zu stören. Diese, nun im Glauben erstarkt, hielten an der alten Gesetzgebung und Verfassung unter allen Drangsalen unerschütterlich fest, wiewohl sie deren Geist vergaßen, und bald mehr am Buchstaben und an Formen hingen. So entstanden in der Folgezeit die Sekten der Pharisäer, Sadducäer, Essener.

8) Uebrigens theilten die Juden die Geschicke des vordern Asiens, indem sie von dieser Zeit an der Reihe nach von den mächtigen Nachbarstaaten, von Persien, Aegypten, Syrien, und nach einer vorübergehenden Selbstständigkeit, welche die heldenmüthige Familie der Makkabäer (von 167—37) ihrem Volke erkämpft hatte, zuletzt von den Römern abhängig wurden.

Anmerk. H. Ewald, Geschichte des Volkes Israel bis Christus. 7 Bde. 3 Ausg. 1864 ff.

§. 14.

Die Phönicier.

1) Nordwestlich von den Juden in dem schmalen etwa 1—2 Meilen breiten und 30 Meilen langen hafenreichen Küstenstriche zwischen den Abhängen des Libanon und dem Mittelmeere, wo der Sand zum Glasmachen, die Purpurschnecke zur Färberei, die Cedern des Libanon zur Schifffahrt einluden, wohnten mehrere kleinere semitisch-kanaanitische Stämme, unter denen der der Sidonier (d. i. Fischfänger) schon in ältester Zeit genannt wird. Die Griechen nannten diesen Theil der syrischen Küste Phönicien (d. i. Palmenland), und darnach die Bewohner selbst Phönicier. Nicht durch Eroberungen, sondern durch das, was ein Volk am meisten ziert, durch die Künste des Friedens, durch Schifffahrt und Handel, durch mannichfaltigen Gewerbfleiß und nützliche Erfindungen — (wie Glas, Purpurfärberei, Weberei, Stempeln des Metalls, also Geld, um es im Handel als Tauschmittel gegen Waaren zu gebrauchen) — haben sich diese unternehmenden und thatkräftigen Meeranwohner schon in sehr früher Zeit hervorgethan. Durch seine günstige Lage war das kleine Land lange Zeit der Mittelpunkt alles Verkehrs zwischen dem Osten und Westen der alten Welt geworden.

2) Die Phönicier sind das größte Handelsvolk des Alterthums, das weit umherschiffte, auch zuerst in den damals noch unbekannten atlantischen Ocean sich wagte, um aus England Zinn und an den deutschen Küsten Bernstein zu holen. Dieser wurde im Alterthume dem Golde fast gleich geachtet, und von den Phöniciern zu Putzsachen verarbeitet. Diese, ferner Schmucksachen und Gefäße von Glas, dessen Verfertigung lange Zeit als ein Geheimniß bewahrt wurde, der hochgeschätzte Purpur von verschiedener Färbung, Webereien, kunstreiche Arbeiten in Metall, Holz und Elfenbein bildeten, die vorzüglichern Industrie- und Handelsartikel der Phönicier.

3) Auf dem arabischen und persischen Meerbusen herauf brachten sie die Schätze Indiens und Afrika's (Gewürze, Weihrauch, Gold, Elfenbein, Edelsteine), und verführten sie nach allen Küstenländern des Mittelmeers. Auch waren es phönicische Schiffe, die auf Anordnung des ägyptischen Königs Necho vom rothen Meere aus in dreijähriger Fahrt zuerst Afrika umschifften (um 600 v. Chr.).

4) Zur Beförderung ihres Handels und ihrer Seefahrten gründeten die Phönicier fast auf allen Inseln und Küsten des Mittelmeeres zahlreiche Colonien, wie auf Cypern, Kreta, Sicilien, Sardinien, insbesondere in dem Silberland des Alterthums, in Spanien, wo Gades (Cadix, um 1100) an der Küste von Tarsis, und in Afrika, wo Utika zu ihren frühesten Niederlassungen gehörten. Die berühmteste ihrer Gründungen wurde aber Karthago, das durch die Größe seiner Seeherrschaft später das Mutterland weit überstrahlte.

5) Die blühenden Städte Phöniciens folgten sich in fast ununterbrochener Reihe längs der ganzen Küste, mit guten Häfen und der regsten Handels- und Gewerbthätigkeit. Die älteste war Sidon (Saida), die Mutter der meisten übrigen. Von diesen überragte später (seit 1100 v. Chr.) das doppelte Tyrus (Zor), Alttyrus auf dem Festlande und Neutyrus auf einer benachbarten Insel, durch Reichthum und Macht alle Städte Phöniciens. Diese waren übrigens gegenseitig unabhängig und bildeten mit ihren Gebieten kleine selbstständige Staaten; doch standen sie oft mit einander im Bunde. Insbesondere hatten die drei Hauptstaaten Phöniciens: Sidon, Tyrus und Aradus, eine gemeinsame Bundesstadt, Tripolis (jetzt Tarablus), gegründet, wo sich ihre Abgeordneten zur Berathung gemeinsamer Angelegenheiten versammelten. Ueber die Verfassungen der einzelnen Städte ist nur wenig überliefert; sie erscheinen als republikanisch-aristokratische Gemeinwesen mit Volksversammlungen, und wurden durch einen aus den ältesten und vornehmsten Geschlechtern zusammengesetzten Rath, mit erblichen oder gewählten Stadtfürsten an der Spitze, verwaltet.

Letztere führten oft auch den Königstitel, wie dies von Hirom von Tyrus, dem Zeitgenossen u. Freund Solomo's, bekannt ist.

6) Die Religion der Phönicier war der dem semitischen Völkerstamme ursprünglich gemeinsame Sterndienst. Der Haupt- und Nationalgott hieß Baal (der Bel der Chaldäer), der höchste Herr des Himmels, der in der Sonne verehrt wurde, von den Griechen mit Zeus verglichen. Die höchste weibliche Gottheit war Aschera (die Mylitta der Babylonier), als Schutzgöttin von Sidon Astarte genannt. Als Schutzgott von Tyrus hieß Baal Melkarth (d. i. Stadtkönig), dessen berühmter Tempel daselbst bis in das Jahr 2700 v. Chr. hinaufreichen soll. Als eine den Menschen feindliche und verderbliche Macht wurde bei den Syrern Moloch (d. i. König), der Gott des verzehrenden Feuers und der versengenden Sommerglut, auf unmenschliche Weise verehrt. Um den Zorn des Gottes zu sühnen, wurden nämlich alljährlich oder in großen Nöthen in die Arme des glühend gemachten ehernen Götzenbildes Kinder gelegt, die, durch das Loos aus den angesehensten Familien bestimmt, in Gegenwart ihrer Mütter martervoll sterben mußten. Diese grausamen Kinderopfer hörten später auf, als menschlichere Gefühle über den unmenschlichen Wahn allmählich obsiegten.

7) Die Blüthe der phönicischen Handelsstädte erhielt sich bis zur Mitte des achten Jahrhunderts v. Chr. Seitdem litten sie viel durch die asiatischen Eroberer, die Assyrer und Babylonier, von denen die meisten wiederholt abhängig wurden. Nur die Inselstadt Tyrus bestand glücklich mehrere Belagerungen. Salmanassar hatte sie 5 Jahre und Nebukadnezar sogar 13 Jahre vergeblich eingeschlossen. Der Herrschaft der Perser unterwarfen sich die phönicischen Städte freiwillig, und behielten deshalb gegen Stellung von Kriegsschiffen ihre Selbstständigkeit. — Erst als Alexander der Große die nach ihm benannte Stadt Alexandria in Aegypten erbaute und der Welthandel auf diese überging, zerfiel Phönicien gänzlich.

Anmerk. F. K. Movers, die Phönicier. 3 Thlr. 1849—56.

Afrikanische Staaten.

§. 15.

Die Aegypter.

1) Die Alten kannten von Afrika vorzüglich nur den Nordrand, und hier besonders Aegypten und Karthago, jenes das älteste Kulturland der Erde, das wir kennen, dieses der mächtigste Seestaat der alten Welt. Uebrigens theilten die Alten Afrika

ein: in Aegypten und Afrika außer Aegypten; die Nordküste zwischen dem Atlas und Mittelmeere nannten sie Libyen, die südliche ihnen ganz unbekannte Ländermasse Aethiopien, als den Wohnsitz der schwarzen Menschenrace oder der bei den Alten sogenannten Aethiopen.

2) Aegypten, das merkwürdige Kulturland an der Nordostecke Afrika's, hieß schon bei den Alten ein Geschenk des Nilstroms, ohne dessen regelmäßiges jährliches Anschwellen und Fallen dies Land, in welchem befruchtende Regenfälle wegen der vorherrschenden Nord- und Ostwinde selten sind, eine Wüste oder Steppe wäre, wie seine Umgebungen. Der Nil, einer der längsten Ströme der Erde, der tief im südafrikanischen Hochlande seine Quellen hat, betritt bei Syene (Assuan), in dessen Nähe er ein Quergebirge durchbrechend gewaltige Katarakten bildet, das Thal von Aegypten. Dies durchschnittlich ein bis zwei Meilen breite und über 200 Stunden von Süden nach Norden sich erstreckende Längethal wird durch zwei Bergreihen, die arabische im Osten und die lybische im Westen, gebildet, die den Nil auf seinem untern Laufe wie schützende Wälle gegen das Vordringen der Wüste begleiten, bis sie unterhalb Memphis in der Ebene sich verlieren. Zugleich theilt sich hier der Strom in zwei Hauptarme und diese wieder in mehrere Nebenarme, die vor ihrer Mündung ins Mittelmeer ein durch die Anschlämmungen des Nils entstandenes äußerst fruchtbares Marschland von etwa 400 Q.-M. Oberfläche durchströmen, das die Griechen wegen seiner dreieckigen Gestalt Delta nannten. Ganz Aegypten mit Einschluß der meist wüsten Landstriche in seinem Osten und Westen wird bis auf 6000 Q.-M. geschätzt, wovon aber etwa nur ein Zehntheil auf das vom Nil gebildete ägyptische Kulturland, d. i. das Nilthal und das Delta, kommt. Ersteres ist in älterer, letzteres in späterer Zeit der eigentliche Schauplatz des ägyptischen Lebens.

3) Aegyptens gepriesene Fruchtbarkeit, besonders an Weizen, Reis und Baumwolle, ist durch die regelmäßigen Ueberschwemmungen des Nils bedingt. Alljährlich wenn die Tropenregen im afrikanischen Hochlande fallen und der Schnee auf den Hochgebirgen schmilzt, wächst der Strom nach der Sommersonnenwende, überschreitet allmählich seine Ufer und verwandelt das Land drei Monate lang (von Anfang August bis Ende October) in einen See, aus dem Städte und Dörfer wie Inseln hervorragen. Der von schwarzem Schlamm befruchtete Boden entfaltet während unsers Winters die üppigste Vegetation, die schon im Frühjahr eine Fülle von Früchten und reiche Ernte bringt. Indessen ist letztere wesentlich von der Höhe der Ueberschwemmung bedingt. Bleibt dieselbe unter 20 Fuß, oder steigt sie mehr als 24 Fuß über den niedrigsten Wasserstand, so tritt leicht ein Mißjahr

ein. Daher regelten und beförderten ehemals eine Menge Kanäle und Seen die wohlthätigen Wirkungen des befruchtenden Waſſers. Am bedeutendſten unter dieſen war der ſogenannte Joſephskanal längs der weſtlichen oder lybiſchen Bergkette und der damit in Verbindung ſtehende ſogen. See Möris (von ungeheuerm Umfange in der heutigen Provinz Fayum).

4) Die alten Aegypter (Gypti oder Kypti) — daher wohl der Name des Landes[1]) wie auch ihre Nachkommen noch jetzt Kopten heißen — zählen zu der ſog. chamitiſchen oder nordafrikaniſchen Völkerfamilie, die dem kaukaſiſchen Menſchenſtamme angehört. Vor Beginn aller Geſchichte ſind ſie von Aſien aus in das Nilland eingewandert, und ſind dort, durch die eigenthümliche Natur ihres Wohnſitzes angeregt und geleitet, wie es ſcheint, früher als irgend ein anderes Volk, zu einer höhern und höchſt eigenthümlichen Kulturentwickelung fortgeſchritten. Wunderbar und eigenthümlich wie das Land entwickelte ſich auch der Charakter und das Leben ſeiner Bewohner. Ernſt und feierlich, mäßig und ſanft, lebten ſie von allem Fremden, das ſie verabſcheuten, gern abgeſchloſſen, und in erbliche Stände oder Kaſten getheilt. Es gab eine Kaſte der Prieſter, der Krieger, und die Menge der Gewerbtreibenden, letztere nach den mannichfachen Berufskreiſen in Ackerbauer, Handwerker, Schiffer, Hirten u. ſ. w. geſchieden. Die Hirten, d. h. wohl die mehr nomadiſirenden als ſeßhaften Stämme der umgebenden Steppen, waren am wenigſten geachtet. Doch erſcheint das Kaſtenthum in Aegypten von weit milderer Form als in Indien, weil es nicht wie dort aus der Einwanderung verſchiedener Stämme, ſondern aus der Natur des Landes, die eine gewiſſe Regelmäßigkeit in Lebensweiſe und Beſchäftigung forderte, ſich entwickelt hat. Das ägyptiſche Kaſtenweſen ſcheint daher vorzugsweiſe in der durch Herkommen und Geſetz geforderten Erblichkeit des Berufes beſtanden zu haben, ohne Ehen zwiſchen den Kaſten auszuſchließen.

5) Die bevorzugte Kaſte war die der Prieſter, die im Beſitze der Kenntniſſe und Wiſſenſchaften waren. Nach Verſchiedenheit der Beſchäftigung zerfielen die Prieſter in beſondere Klaſſen, die reichliche Einkünfte von den Tempelgütern bezogen. Sie waren Sternkundige, Mathematiker, Aerzte, Geſchichtſchreiber, Baumeiſter, Kunſtverſtändige. Ihre Tempelſchulen zu Theben, Memphis, Heliopolis (On), Sais, wo ſie ihre Weisheit lehrten, waren

---

[1]) Anmerk. Der einheimiſche Name des Aeggypter-Landes war Khaemi, d. i. ſchwarzes Land, von der ſchwarzen Farbe des angeſchlämmten Bodens, gegenüber der blendend weißen Wüſte. Bei den Hebräern hieß es Maſor oder Misrajim, davon das jetzige Misr bei den Türken.

im Alterthume hochberühmt. Ihnen zunächst stand die Kriegerkaste, welcher ausschließlich der Waffenberuf oblag. Auch den Kriegerfamilien war ein bestimmtes Maaß Land (jeder etwa 7 Morgen) ausgeschieden. — Die Macht der Könige war unumschränkt; sie wurden sogar göttlich verehrt, als Solche, die an der Stelle der Götter über das Land herrschen, und hießen daher Pharaonen, d. i. Söhne des Sonnengottes. Sie gehörten anfangs den Priestern, später den Kriegern an, wurden aber dann durch eine besondere Einweihung in den Priesterstand aufgenommen.

6) Die Religion der Aegypter war eine Naturreligion, auf deren Ausbildung die Beschaffenheit des Landes, in welchem die Gegensätze des Lebens und Todes, der üppigste Pflanzenwuchs und sonnverbrannte Oede einander so nahe liegen, den größten Einfluß geübt hat. Als höchste Macht der Natur erschien ihnen die Sonne, der Urquell des Lichts und der Wärme und dadurch die Ursache und Bedingung aller in der Natur wirkenden Kräfte. Der ursprüngliche Cultus des Sonnengottes Ra oder Phra, entwickelte sich schon frühe zu einer zahlreichen Familie nationaler oder localer Gottheiten mit einem der eigenthümlichen Naturbeschaffenheit des Landes entsprechenden Mythenkreise. Die heil- oder verderbenbringenden Erscheinungen der Natur wurden auf Götter und Dämonen, die jenen innewohnen, zurückgeführt, und daher auf symbolische Weise in menschlichen Gestalten dargestellt, oder auch als in dem Leben gewisser Thiergattungen wirkend verehrt. Dadurch wurde ein symbolischer Thierdienst hervorgerufen, welcher der Religion der Aegypter eigenthümlich ist. Die als göttlich verehrten Thiere, wie die Ibis, die Katzen, Hunde, Sperber, Krokodile u. a., durften nicht getödtet werden; wer es absichtlich that, war selbst dem Tode verfallen.

7) Ungeachtet der reichen und mannichfaltigen Entwickelung des ägyptischen Götzendienstes bleibt der Cultus des Sonnengottes bis in die späteste Zeit doch der eigentliche Mittelpunkt der ägyptischen Religion. Der Name des Ra findet sich öfter an die Namen anderer hervorragender Göttergestalten, wie des Osiris, Ptah und Ammon angehängt, wodurch diese mit jenem, dem obersten Herrn und Regenten im Reiche der Natur, identificirt werden, gleichsam als besondere Formen des Sonnengottes mit Bezug auf seine mannichfache Wirkungsweise.

8) Im Cultus der großen ägyptischen Götter nimmt Osiris, der lebenspendende Herr der Welt, mit seiner Schwester und Gemahlin Isis, der ernährenden Erde, die erste Stelle ein. Denn an seinen Mythenkreis knüpft sich die für Aegypten wichtigste Naturerscheinung, das Schwellen und Sinken des befruchtenden Nilstroms an. Des Osiris Feind ist der rothfarbige Typhon, der versengende Gluthwind der Wüste, der Urheber alles

Böſen und Schädlichen in der Natur. In dieſen drei Göttergeſtalten ſymboliſirten die alten Aegypter den Kreislauf des Naturlebens in ihrem Lande. Oſiris, die ſchaffende Naturkraft, wird von Typhon zur Zeit der größten Hitze erſchlagen und ſeine Leiche in den Nil verſenkt. Trauernd ſucht Iſis, die dürre Erde, die Spuren des Gemahls, bis dieſer nach 72 Tagen von ſeinem Scheintode wieder auferſteht und die Erde zu neuem Leben ruft. Das Symbol des Oſiris iſt der Stier. Ein Stier, Apis genannt, von beſondern Kennzeichen (ſchwarzer Farbe, einem weißen Flecke auf der Stirn u. a.), wurde in dem uralten Tempel des Gottes zu Memphis gehalten und ihm die größte Verehrung vor allen Thieren bezeigt.

9) Außer dieſen treten aus dem ägyptiſchen Götterkreiſe beſonders hervor: Phtha, der Gott des Lichtes und als ſolcher der Bildner des Welteies, u. Ammon, gewöhnlich als Ammon-Ra, König der Götter, bezeichnet, daher von den Griechen mit Zeus identificirt. Beide ſind urſprünglich localiſirte Formen des Sonnengottes, indem der Erſte zu Memphis in Unterägypten, der Zweite in Oberägypten vorzugsweiſe verehrt wurde. — Eine ſittliche Gottheit iſt Thoth, der Gott der Weisheit und Wiſſenſchaft; ihm iſt der Ibis heilig. Ihm zur Seite ſteht Ma, die Göttin der Wahrheit und Gerechtigkeit; ſie iſt die Tochter des Ra, der höchſten Lebensquelle wie in der Natur, ſo auch im Reiche des Geiſtes.

10) Oſiris, der alles Gute in der Welt ſchafft, hat nach dem Glauben der Aegypter auch das Richteramt über die Todten, um mit Hilfe des Thoth, der göttlichen Weisheit, die Vergeltung des Guten und Böſen zu vollziehen. Die Seelen der Verſtorbenen erſcheinen im Vorhofe der Unterwelt, wo Oſiris mit 42 Todtenrichtern im Saale der doppelten Gerechtigkeit, der belohnenden und ſtrafenden, das Todtengericht hält. Die, welche gerecht erfunden werden, kommen in die ſeligen Gefilde des Sonnengottes Phra, wo ſie ein himmliſches Leben leben. Die Unreinen haben lange Wanderungen zum Zwecke ihrer Reinigung und Erleuchtung durch andere Leiber, auch durch Körper der Thiere zu beſtehen. — Eigenthümlich iſt den Aegyptern die Sitte und große Sorgfalt, die Leiber ihrer Verſtorbenen zu erhalten, die ſie durch Einbalſamiren (beſonders durch Natrum) vor Verweſung zu ſchützen wußten. Solche Mumien[1]) werden jetzt noch nach Jahrtauſenden in großer Menge in unterirdiſchen Felſenkammern gefunden, und dabei Papyrusrollen, d. i. Stücke Papier, welches die Aegypter aus der faſerigen Wurzel einer Sumpfpflanze, die Papyrus hieß, zu verfertigen verſtanden. Dieſe Rollen ſind mit Hieroglyphen (heiliger Bilderſchrift) beſchrieben, die ſich auch auf Baudenkmälern noch finden, und die man nun erſt wieder zu leſen verſteht.

[1]) Von dem perſiſchen Wort Mum, das einen Bergasphalt bezeichnet, den man zum Einbalſamiren gebrauchte.

§. 16.
Geschichte.

1) Aegypten ist, so weit unsere Kunde in die Vorzeit hinaufreicht, der älteste Kulturstaat, dessen Anfänge jedenfalls über das dritte, wahrscheinlich noch etwas über die Mitte des vierten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung hinausgehen. Uebrigens ist die ältere Geschichte Aegyptens dunkel und lückenhaft, da ausreichende Quellen fehlen. Die wichtigste einheimische Quelle ist Manetho, ein gelehrter ägyptischer Priester, der im Anfange des dritten Jahrhunderts vor Chr. aus alten in den ägyptischen Archiven aufbewahrten Jahrbüchern eine Geschichte seines Landes in griechischer Sprache schrieb. Von diesen sind zwar bei andern Schriftstellern nur Auszüge und Bruchstücke erhalten, darunter aber vollständige chronologisch geordnete Verzeichnisse der Königsdynastien mit Angabe der Namen der meisten Könige, die seit den ältesten Zeiten über Aegypten geherrscht haben. Diese Angaben werden durch die in noch großer Zahl erhaltenen Denkmäler Aegyptens bestätigt. Diese Denkmäler haben überhaupt viel zu einem richtigern Verständnisse des Lebens und der Gesittung der alten Aegypter beigetragen, seit es gelungen ist, deren Inschriften wieder zu lesen.

2) Das älteste Reich von Memphis und Theben. Nach den Angaben der Aegypter, die im Wesentlichen durch die Monumente unterstützt werden, war Menes, nachdem die Herrschaft der Halbgötter ein Ende genommen, erster König in Aegypten; dieser habe die Stadt Memphis (ägyptisch Mennufi), den Mittelpunkt des ältesten Staats im untern Nilthale, gegründet (mindestens um die Mitte des vierten Jahrtausends v. Chr.). — Nach Menes, der die Reihe der ägyptischen Könige beginnt, herrschten (nach Manetho) bis auf den Untergang der Selbstständigkeit Aegyptens durch die Perser (525 v. Chr.) dreißig Dynastien, zum Theil wohl neben einander in dem getrennten Reiche. — Denn neben Memphis bestand schon in frühester Zeit zu Theben im obern Nilthale ein zweites Reich, das bereits unter der dritten Dynastie mit dem memphitischen wieder vereinigt ist.

3600 v. Chr. Menes, erster König.

3) Dieser dritten und der folgenden vierten Dynastie, die um 3000 v. Chr. den Thron von Memphis bestieg, gehören die ältesten menschlichen Baudenkmäler an, die uns noch erhalten sind, und zwar der dritten die ältesten noch schmucklosen Pyramiden bei Dahschur südlich von Memphis am Rande der lybischen Wüste, der vierten die großen Pyramiden bei Gizeh auf der Westseite des Nils bei Memphis. Diese Baudenkmäler mit ihren Sculpturen und Inschriften setzen solche wissenschaftliche, namentlich mathematische Kenntnisse und mannichfache Fertigkeiten in Künsten und Hand-

werken voraus, die eine bewunderungswürdige Kulturentwickelung des alten Aegyptens in so hohem Alterthume bezeugen.

Die höchste Blüthe dieser altägyptischen Kultur fällt in die Zeiten der zwölften Dynastie, die um 2300 v. Chr. zur Herrschaft gelangte und in Theben ihren Sitz hatte. Zahlreiche Denkmäler und Bauten durch ganz Aegypten hin (darunter der sogen. See Möris, das Labyrinth u. a.) zeugen von der damaligen Macht und dem Wohlstande des ältesten ägyptischen Reichs. 2300 v. Chr. Blüthe ägyptischer Kultur.

4) Herrschaft der Hykšos in Aegypten. Mit dem Ausgange der zwölften thebanischen Dynastie sank Aegyptens Macht. Das Land verfiel erstmals einer lange dauernden Fremdherrschaft durch den Einfall semitischer Nomadenstämme, die von Syrien aus das Nilland überschwemmten (etwa um 2160 v. Chr.) und sich Memphis bemächtigten. Von hieraus herrschten fremde Könige, Hykšos, d. i. Hirtenkönige genannt, in Aegypten über 400 Jahre, bald jedoch unter fortwährenden Kämpfen mit wieder aufgekommenen einheimischen Regenten, die zu Theben in Oberägypten ihren Sitz hatten. An der Spitze der achtzehnten thebanischen Dynastie steht Amosis, der um 1625 das obere Nilland befreite. Von hier aus wurden die Hykšosvölker nach und nach aus ganz Aegypten vertrieben (um 1600 v. Chr.).

5) Das neue Reich von Theben (1625—1200). Unter der achtzehnten thebanischen Dynastie hatte Aegypten wieder seine Selbstständigkeit gewonnen und zu neuer Macht sich erhoben. Unter der neunzehnten Dynastie (seit 1410 v. Chr.) erreichte Aegypten seine höchste Blüthe und Machtentwickelung nach Außen. Die berühmtesten Pharaonen dieser Dynastie sind: Sethos (seit 1404), ein glücklicher Eroberer, der Cypern, Phönicier, Assyrer und Meder bezwang, und sein Nachfolger Ramses II. (der Große), den die Griechen (den jüngern) Sesostris nennen. Er herrschte 66 Jahre (1392—1326) und erhob Aegypten durch seine Eroberungszüge südlich nach Nubien und Aethiopien, und im vordern Asien nach Syrien, Mesopotamien und Kleinasien zu höchstem Glanze. Auch die ägyptische Kunst erreichte unter Ramses ihren Höhepunkt, wie zahlreiche durch Pracht und großartige Ausführung hervorragende Monumente in Aegypten, namentlich die Tempelhallen von Karnak, und in Nubien bezeugen. 1392 v. Chr. Höhestand ägyptischer Macht.

6) Nach vierhundertjährigem Glanze unter den thebanischen Herrschern begann die Macht Aegyptens unter den schwachen Nachfolgern des großen Ramses allmählich zu sinken. Unter seinem Sohne Menephtha erfolgte der Auszug der Israeliten (1320 v. Chr.) — Nochmals hob sich das Pharaonenreich unter dem kräftigen Ramses III. (Rhamsinit bei den Griechen), der zwanzigsten Dynastie angehörig (seit 1292). Er machte Memphis wieder zum Regierungssitz und unternahm siegreiche Züge

nach Asien. Unter seinen Nachfolgern schritt der Verfall des Reichs unaufhaltsam fort, während die Macht von Assyrien sich erhob, um bald die vorherrschende im westlichen Asien zu werden. Der Königsitz rückte von Memphis (bald nach 1000 v. Chr.) weiter nordwärts in das Delta, und wurden Bubastis, Tanis, Sais nach und neben einander Sitze der Herrschaft.

7) Fall und Untergang des ägyptischen Staats (1200—525). Mit dem Austritte aus dem Nilthale, dem eigentlichen Schauplatze der altägyptischen Geschichte, nahm das abgeschlossene ägyptische Leben allmählich einen andern Charakter an. Aegypten wurde jetzt den Fremden geöffnet, und zuletzt von ihnen beherrscht. Zunächst fielen Aethiopen unter ihrem Fürsten Sabakon (um 718 v. Chr.) erobernd in Aegypten ein, und beherrschten dasselbe etwa 45 Jahre, bis mehrere Landschaften unter einheimischen Führern gegen die Fremdherrschaft sich erhoben. Dadurch entstand nach dem Abzuge der Aethiopen (um 695) eine Vielherrschaft; man nennt zwölf mit einander verbündete Fürsten, die sogen. Dodekarchen, die damals über Aegypten herrschten, bis Psametich, ein Nachkomme der von den Aethiopen verdrängten Könige von Sais, der als rechtmäßiger Pharaon galt, mit Hilfe griechischer Söldner wieder die Alleinherrschaft und Einheit des Reichs herstellte (um 650).

650 v. Chr. Psametich, Wiederhersteller des Reichs.

8) Mit Psametich I. oder Großen beginnt die sechsundzwanzigste Dynastie, unter der das Reich der Pharaonen noch einmal zu neuem Aufschwunge sich erhebt. Psametich gestattete den Griechen Niederlassungen auf ägyptischem Boden und förderte den Eingang griechischer Kultur. Die Häfen am Mittelmeere wurden Griechen und Phöniciern eröffnet und Handel und Verkehr mit Fremden in aller Weise gefördert. Aegypten wurde jetzt bald eine Hauptstation des Verkehrs der alten Welt und dadurch großer Wohlstand und Reichthum im Lande verbreitet. Psametich's Sohn und Nachfolger Necho versuchte, um Handelsverkehr und Seefahrt zu fördern, einen Kanal zum rothen Meere anzulegen und ließ durch phönicische Männer vom rothen Meere aus Afrika umschiffen (um 600 v. Chr.). Auch nach Außen bereitete Necho durch Eroberung von Palästina und Syrien den letzten Glanz der Pharaonen-Macht. Als er aber auch Babylonien unterwerfen wollte, wurde jene von Nebukadnezar durch seinen glänzenden Sieg über die Aegypter bei Karchemisch, dem Uebergangspunkte über den Euphrat, auf lange gebrochen (605 v. Chr.). Syrien ging an Babylon verloren, und Aegypten folgte seitdem dem Schicksale des vordern Asiens. Nachdem dieses

525 v. Chr. Aegypten pers. Provinz.

den Waffen des Cyrus erlegen war, wurde auch Aegypten eine Provinz des persischen Reichs, indem Kambyses, des Cyrus Sohn, den Pharaon Psamenit bei Pelusium besiegte und in

Memphis gefangen nahm (525 v. Chr.). Die Aegypter ertrugen nur schwer die persische Fremdherrschaft und machten wiederholt Versuche, sich ihr zu entziehen; aber die Aufstände wurden bald unterdrückt. Erst im Jahre 404 v. Chr. gelang es ihnen, unter einheimischen Herrschern (der neunundzwanzigsten und dreißigsten Dynastie des Manetho) 64 Jahre hindurch ihre Selbstständigkeit zu behaupten. Aber schon im Jahre 340 v. Chr. wurde Aegypten von Artaxerxes III. Ochus zum zweiten Male erobert und der persischen Herrschaft unterthan gemacht, doch nur auf kurze Zeit. Schon acht Jahre später wurde Alexander der Macedonier Herr von Aegypten (332 v. Chr.).

9) Bald nach Alexander's des Großen Tode (323 n. Chr.) erlangte Aegypten unter der Dynastie der Ptolemäer eine neue welthistorische Bedeutung, aber auf einer wesentlich andern Grundlage, die keine eigenthümlich ägyptische mehr war. Die mehrtausendjährige ägyptische Bildung hatte sich ausgelebt und mußte einer neuen Kulturentwickelung, die wesentlich von griechischem Geiste ausging, Platz machen. Die von dem macedonischen Eroberer am Ausflusse des Nils gegründete Weltstadt Alexandria (331 v. Chr.) wurde jetzt Hauptsitz des großen Weltverkehrs und Vereinigungspunkt der griechisch-orientalischen Kultur, ihrer Kunst und Gelehrsamkeit.

§. 17.

Denkmäler.

1) Die Denkmäler des alten Aegyptens. Das einst dichtbevölkerte Nilland (zur Zeit der alten Pharaonen 7—8 Mill., in 18—20000 Städten und größern Orten vertheilt, jetzt auf 3—4 Mill. geschätzt) war ehemals seiner ganzen Länge nach mit einer fast ununterbrochenen Kette von Städten und Denkmälern bedeckt. Wie die Natur, so hat auch der Mensch durch seine Schöpfungen das Nilthal zu einem Lande der Wunder gemacht. Durch Errichtung großartiger Bauwerke haben die Herrscher und das Volk des alten Aegyptens im ganzen Verlaufe ihrer viertausendjährigen Geschichte vor allen andern Völkern sich ausgezeichnet. Noch jetzt gehören die zahlreichen Ueberreste, wie die Pyramiden des alten Reichs von Memphis, die Palast- und Tempelruinen des neuen in Theben, die Königsgräber u. a. zu den merkwürdigsten der alten Welt.

2) Memphis, die riesige Hauptstadt des alten Reichs, ist jetzt fast ohne Spur verschwunden. Nur die Todtenstadt von Memphis, etwa zwei Meilen westlich davon auf einem öden Felsplateau der lybischen Berge, giebt jetzt noch in unzähligen in den Fels gehauenen Grabkammern Zeugniß von der ehemaligen Bedeutsamkeit der untergegangenen Hauptstadt. Mitten unter jenen

sind die Grabhügel der Herrscher, der alten Pharaonen von Memphis, zu riesigen Bauwerken, zu den Pyramiden, aufgethürmt. Diese königlichen Grabdenkmäler stehen gruppenweise beisammen, von verschiedener Höhe (von 20 bis über 450 Fuß). Es sind noch von etwa 67 Pyramiden Ueberreste vorhanden; viele sind in bloße Schutthügel zerfallen. Die drei berühmtesten regelmäßig aus Quadern aufgeführten stehen bei dem Dorfe Giseh (dem heutigen Kairo gegenüber.) Die größte dieser Pyramiden, die des Königs Cheops (Chufu auf den Denkmälern genannt), ist jetzt noch 456 Fuß hoch (ursprünglich 480). Ihre schräge Höhe beträgt 764 Fuß; jede Seite der Grundfläche, die ein Quadrat bildet, mißt 716 Fuß. In der Höhe von 50 Fuß führt ein schmaler Gang abwärts zu der tief in den Felsboden eingehauenen Grabkammer, noch über 100 Fuß unter der Grundfläche der Pyramide und genau in der Axe derselben. Die zweite Pyramide, die des Chephren (Chafra), ist noch 447, die dritte, die des Menkera, zwar nur 218 Fuß hoch, übertrifft aber die beiden größern an Schönheit des Baues. Die drei Pyramidenerbauer gehören der vierten memphitischen Dynastie an (etwa 400 Jahre nach Menes). Die Zeit der Erbauung jener Pyramiden würde demnach etwa in den Anfang des dritten Jahrtausends v. Chr. zu setzen sein. Jedenfalls sind sie mit den noch älteren Pyramiden von Dahschur, die ältesten und höchsten Bauwerke der Erde und zugleich mit den in ihren Gräbern bereits angewendeten hieroglyphischen Schriftzeichen jetzt noch stumme Zeugen von der in so früher Zeit bewunderungswürdigen Kunstfertigkeit und den mannichfaltigen Kenntnissen der alten Aegypter. Der Pyramiden-Bau gehört übrigens fast ausschließlich nur dem alten Reiche an. Spätere Nachahmungen im neuen Reiche und in Aethiopien sind wenig bedeutend.

3) Ueberhaupt zeichneten sich die Pharaonen des alten Reichs durch Großartigkeit ihrer Bauten aus. Der der zwölften Dynastie angehörige Pharaon Amenemha III. (etwa um 2200 v. Chr.) schuf durch Ausgrabungen und gewaltige Erddämme den später von den Griechen sogen. Möris-See[1]), ein riesiges Bassin (von 3600 Stadien Umfang) am Eingange der heutigen Landschaft Fayum. Dahin wurde durch einen künstlich angelegten Kanal zur Zeit des hohen Standes des Nils Wasser geleitet, um auch zur trockenen Jahreszeit die umliegende Landschaft zu bewässern. Auch gab Amenemha durch Errichtung einer Pyramide und eines Tempelpalastes in der Nähe des Mörissee's Anlaß zu dem

---

[1]) Anmerk. Von der ägyptischen Bezeichnung Piom en Mere, d. i. See der Ueberschwemmung, machten die Griechen aus Mißverständniß den Möris-See und sprachen von einem Könige Möris als seinem Erbauer.

berühmten durch spätere Erweiterungen umfangreichen Bauwerke, das die Griechen Labyrinth nannten. Der griechische Geschichtschreiber Herodot, der den Riesenbau noch gesehen, erzählt, er umfasse 1500 überirdische und ebensoviel unterirdische Hallen, und urtheilt darüber, daß alle Prachtbauten der Hellenen zusammengenommen in Hinsicht auf Aufwand und Arbeit dem Labyrinthe nachständen. Seine Trümmer sind in neuester Zeit wieder aufgefunden worden.

4) Theben (Tape, d. i. das Haupt), die Hauptstadt des obern Aegyptens, übertraf, seit sie nach Herstellung des Reichs durch Vertreibung der Hyksos gewöhnliche Residenz der Pharaonen geworden, durch Größe und Pracht ihrer Bauwerke selbst den Glanz der alten Memphis. Die Stadt lag in einer kesselförmigen Erweiterung des Nilthals und erstreckte sich vier Stunden weit auf beiden Ufern des Stroms. Zahlreiche und großartige Ruinen von Palästen, Tempeln, Säulengängen, Alleen riesiger Sphinx-Statuen (Sinnbilder der Götter und Könige), Obelisken (Weihegeschenke für den Sonnengott, meist prachtvolle Monolithe aus Granit oder Syenit von 70—75 Fuß Höhe und mit Hieroglyphen bedeckt) erfüllen noch die etwa 4 Q.-M. große Thalebene von Theben. Die Bildwerke und Skulpturen, welche diese Bauwerke noch schmücken, bezeugen zugleich den Fortschritt und Höhestand der ägyptischen Kunst. Die bedeutendsten Ruinen werden gewöhnlich nach den heutigen Dörfern Karnak und Luxor auf dem rechten Nilufer benannt.

5) Auf der Westseite des thebanischen Thalkessels auf einem Plateau der lybischen Berge ist die Todtenstadt von Theben. In vielen Reihen übereinander ziehen sich über zwei Stunden weit unzählige Grabkammern hin, tief in den Felsen gehauen, und durch Treppen und Gänge mit einander verbunden. Tausende von Mumien erfüllen diese Todtenkammern, deren Wände Hieroglyphen, Skulpturen und Gemälde, den Beruf der Verstorbenen darstellend, bedecken. In einer noch westlichern Bergseite befinden sich die Königsgräber, zum Theil wahre unterirdische Felspaläste, die an Großartigkeit den Grabdenkmälern der memphitischen Herrscher nicht nachstehen.

Anmerk. Zur Literatur: Das durch die französische Expedition unter General Bonaparte veranlaßte große Werk: Description de l'Egypte, erstmals Paris 1809 ff. neue Ausg. 1821—30, 26 Bde. mit 12 Bden. Kupfertafeln. — Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte. Geschichtliche Untersuchung in fünf Büchern von Chr. C. J. Bunsen. 5. Bde. Hamburg 1845—57. — Lepsius: Chronologie der Aegypter, Berlin 1849; Königbuch der alten Aegypter, Berlin 1858, und dessen Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien, Berlin 1849–59, 9 Bde.

§. 18.

Die Karthager.

850 v. Chr. Karthago. 1) Das Landgebiet von Karthago, bei den Römern Afrika im engern Sinne genannt, umfaßte etwa die Gebiete des heutigen Algier, Tunis und Tripolis. Es ist größtentheils sehr fruchtbar, und für den Handel im Mittelmeere und nach dem Innern Afrikas vortheilhaft gelegen. Hier gründete nach der Sage Elissa, die gewöhnlich den Namen der phönicischen Göttin Dido führt, eine phönizische Niederlassung, Karthago, d. i. Neustadt (phönicisch Karthad-had-tha) genannt, um die Mitte des neunten Jahrhunderts v. Chr. Sie war eine Schwester des Pygmalion, Stadtfürsten von Tyrus, vor dessen Grausamkeit — er habe aus Geiz ihren Gatten und Oheim ermordet — sie mit andern Mißvergnügten geflüchtet und westwärts gesteuert sei. Sie sei an der Küste von Afrika gelandet und habe unweit der dort bereits bestehenden phönicischen Colonie Utika von den Numidern Land erworben und eine Burg, Byrsa (das Fell), erbaut. Mit Bezug auf die Bedeutung dieses Wortes fügt die griechische Sage erklärend hinzu: Dido habe von den Einwohnern nur so viel Land erkauft, als sie mit einer Ochsenhaut umspannen könne, habe aber listig jene in Riemen zerschnitten, und dadurch Raum genug für die Gründung einer neuen Stadt gewonnen.

An die Burg schloß sich die neue Stadt an. Durch ihre günstige Lage an der Nordküste Afrikas und durch ihre von Anfang an freiere Stellung zum Mutterlande wurde diese Gründung die wichtigste aller phönicischen Colonien. Die Stadt lag auf einer Landzunge, Sicilien gegenüber, nicht weit von dem jetzigen Tunis; in der Mitte der älteste Theil der Burg Byrsa; sie hatte 2 Häfen, einen innern für Kriegsschiffe und einen äußern für Handelsschiffe. Gegen die Landseite war die Stadt durch eine dreifache Mauer geschützt. Zur Zeit ihrer Zerstörung durch die Römer im Jahre 146 hatte sie noch 5 Meilen im Umfange mit 700,000 Einwohnern. Wegen ihrer Abstammung von den Phöniciern hießen die Karthager bei den Römern auch Pönier oder Punier (Poeni).

2) Anfangs war Karthago, wie es scheint, den umwohnenden lybischen Häuptlingen zinspflichtig. Schon frühe aber erhob sich die Stadt durch Unterwerfung lybischer Stämme, durch Gewerbfleiß, durch Land- und Seehandel, durch ausgezeichnete Vaterlandsliebe ihrer Bürger, wovon die Selbstaufopferung der Brüder Philäner, um den Gränzstreit mit Cyrene zu Gunsten ihrer Vaterstadt zu entscheiden, ein Beispiel ist, und durch eine verständige Verfassung zum Vorrang vor allen phönicischen Colonien im ganzen Westen des Mittelmeeres, und trat schon im Laufe des 6. Jahrhunderts v. Chr. hier allmählich an die Stelle

des Mutterlandes. Sie selbst gründete auf den westlichen Inseln des Mittelmeeres, auf Corsika, Sardinien, Sicilien, Malta, auf den balearischen Inseln, in Spanien, an der Westküste von Afrika eine Reihe Niederlassungen. Diese bildeten die Grundlage der karthagischen Macht, und betrugen zur Zeit ihrer höchsten Blüthe gegen 300.

3) Die Schifffahrt der Karthager außerhalb der Säulen des Herkules dehnte sich noch weiter aus, als die der Phönicier, nach den canarischen Inseln, und an der Westküste von Afrika bis gegen Guinea. Ihr Karawanenhandel erstreckte sich tief in das Innere von Afrika bis zum Niger, und über die Oasen der lybischen Wüste (Orakel des Jupiter Ammon) nach Aegypten und Aethiopien, wo man die Schätze Arabiens und Indiens holte.

4) Die Verfassung Karthago's wird bei den Alten gerühmt, ist uns aber nur wenig bekannt. Sie war eine gemischte, doch vorwiegend aristokratisch. Die oberste Verwaltungs- und Gerichtsbehörde war der Senat, an dessen Spitze zwei anfangs lebenslänglich, später auf ein Jahr gewählte Suffeten, d. i. Richter, standen. Ein engerer Ausschuß des Senates von 30 Mitgliedern, der Rath der Alten, war mit der Leitung der Geschäfte betraut, und bildete die eigentliche Regierungsbehörde. Die vom Senate und den Suffeten ausgehenden Gesetzesvorschläge, ferner die Wahlen, Bestimmungen über Krieg und Frieden wurden in der Volksversammlung bestätigt. Die Feldherren waren im Kriege unumschränkt, mußten aber nach ihrer Rückkehr aus dem Kriege strenge Rechenschaft ablegen. — Bei den Wahlen in den Senat und zum Dienste des Staates überhaupt sah man vorzüglich auf Geburt, Reichthum, aber auch auf Tüchtigkeit und guten Ruf. — Die Macht der karthagischen Handelsrepublik bestand vorzugsweise aus trefflich ausgerüsteten Flotten, wodurch die Karthager lange Zeit zur See allen andern Nationen des Alterthums überlegen waren. Aber die Bemannung war, wie auch das Landheer, zum größten Theil aus Söldnern gebildet, deren Mängel die Tüchtigkeit der karthagischen Offiziere nicht immer gut machen konnte.

5) Seit dem Jahre 480 suchten die Karthager, zunächst durch den aus Himera vertriebenen Tyrannen Terillos zu Hilfe gerufen, die fruchtbare Insel Sicilien, die Kornkammer des Alterthums, in Besitz zu nehmen, und kamen deswegen zuerst mit Syrakus, der mächtigsten der vielen griechischen Pflanzstädte auf jener Insel, und seit dem Jahre 264 mit den Römern, mit denen sie bereits 509 v. Chr. einen ersten Handelsvertrag geschlossen hatten, in langwierige und wechselvolle Kämpfe. Die Kriege mit Rom, in denen auf Seite der Karthager eine Reihe

der größten Männer, die je gelebt haben, wie Hamilkar Barkas, Hasdrubal, Hannibal, hervorglänzte, haben allmählich den Verfall und zuletzt den Untergang Karthago's herbeigeführt, da die schwer zu befriedigenden Miethstruppen der afrikanischen Handelsrepublik den italischen Bürgerheeren Roms auf die Dauer nicht gewachsen waren.

Anmerk. W. Böttticher, Geschichte der Karthager nach den Quellen bearbeitet. 1827. — Movers. Die Phönicier, 2. Bd. 2. Thl. Geschichte der phönicischen Colonien.

II. Periode.

Von Cyrus bis auf Alexander den Großen, oder von Gründung des persischen Weltreichs bis auf dessen Untergang. 558—323 v. Chr.

§. 19.

Die Iranier — Zoroaster. Die Meder.

1) Das mittlere Hochland Asiens, vom Thale des Indus westwärts bis zum Stromgebiet des Tigris in einer Ausdehnung von etwa 300 Meilen sich erstreckend, erhielt als ein von arischen einander nahe verwandten Völkerschaften bewohntes Land schon in ältester Zeit den Gesammtnamen Airjana (im Zend), d. i. Arier-Land, davon die jetzige Form Iran. Geschichtlich und geographisch bildet einen starken Gegensatz zu Iran das nördlich daran gränzende Tiefland, als von barbarischen Völkerschaften bewohnt Aniran, d. i. Nicht-Iran (jetzt Turan) genannt. Das Innere Irans besteht aus einer ausgedehnten Hochebene, wo salzige Steppen und Sandwüsten mit wasserhaltigen fruchtbaren Oasen wechseln. Auf allen Seiten ist diese weite Hochplatte, die sich zu einer mittlern Höhe bis zu 4000 Fuß erhebt, von Randgebirgen umgeben, die in ihren Abfällen Stufenländer bilden, durch treffliche Bergweiden oder auch, besonders in den Niederungen und Thälern, durch Reichthum und Vegetation ausgezeichnet. Im Allgemeinen aber sind anhaltende Dürre bei einem während der Sommermonate stets heitern Himmel, und schneller Wechsel zwischen glühender Hitze und empfindlicher Kälte Plagen des Landes.

2) Die historisch wichtigern Landschaften Irans sind: Baktrien im Nordosten an den Abhängen des Paropamisus oder Hindu-Kusch, mit Baktra (jetzt Balkh); Medien im Nordwesten an der Südseite des kaspischen Meeres, mit der Hauptstadt Ekbatana (jetzt Hamadan); Persien im Südwesten, an der Ostseite des persischen Meerbusens. Erst in späterer Zeit

tritt Parthien, ein rauhes Bergland im Osten von Medien, als Mittelpunkt des großen parthischen Reichs hervor.

3) Der Volksstamm, der ehemals Iran bewohnte, ist unter allen zunächst den hellfarbigen Indern verwandt, und nannte sich selbst, wie diese, Arier. Die älteste Sprache der Iranier, das Zend oder die altbaktrische Sprache, ist von dem ältesten Sanskrit der Inder, wie es in den Veden erhalten ist, fast nur wie eine andere Mundart einer gemeinsamen Ursprache verschieden. Nach jener seiner heiligen Sprache wird der iranische Zweig der Arier auch das Zendvolk, oder nach zwei historisch hervorragenden Gliedern der medopersische Volksstamm genannt.

4) Die Anfänge der Kultur des Zendvolkes reichen weit in die vorhistorische Zeit hinauf. Nach seinen Sagen war der Ursitz des Volkes, ehe es sich noch in verschiedene Zweige gespalten, in dem äußersten Nordosten Irans, um den Quellbezirk des Oxus (jetzt Gihon), in dem Winkel, wo der Hindu-Kusch und Bolor sich schneiden. Von diesem hohen Berglande, wo der Sommer nur zwei Monate, der Winter zehn dauert, sei das Volk unter dem gefeierten Könige Dschemschid nach Süden in wärmere Gegenden gezogen. Dschemschid habe mit einem goldenen Dolche, den er von dem guten Gotte Ormuzd erhalten, die Erde gespalten, und überall Segen verbreitet, d. i. er lehrte das Wandervolk den seßhaften Ackerbau, und gab ihm damit die Grundlage der Gesittung.

5) Das früheste geordnete Staatswesen in Iran entstand am Fuße des Hochgebirges selbst, in Baktrien um die uralte Stadt Baktra. Dorthin verlegt die Sage der Iranier die Kämpfe ihrer gefeiertsten Helden und ältesten Herrscher mit den feindlichen Nomadenvölkern des Steppenlandes Turan an der Nordgränze Irans. Historisch Sicheres ist uns übrigens von diesem ältesten baktrischen Reiche fast nichts bekannt. Nur soviel ist gewiß, daß von dort das religiöse Gesetz des Zoroaster (Zarathustra), das die Grundlage der Gesittung der Iranier in historischer Zeit bildete, ausgegangen ist. Das Zeitalter dieses Lehrers und Gesetzgebers der Iranier ist nicht genau bekannt; wahrscheinlich lebte er zwischen 1200—1300 v. Chr. in Baktrien. Andere setzen das Zeitalter des iranischen Reformators in die Mitte des dritten Jahrtausends (um 2500) v. Chr. hinauf. Die Lehren und Offenbarungen, die Zoroaster nach der Sage auf einem hohen Berge von dem guten Geiste empfangen habe, bildeten die Grundlage zu den 21 in der Zendsprache abgefaßten heiligen Schriften der Iranier, deren Saumlung Zend-Aveſta, d. i. lebendiges Wort genannt, in verschiedener Zeit (die älteste wohl zwischen 800—600 v. Chr.) erfolgte. Von diesem umfangreichen Religions- und Gesetzbuche der Iranier sind uns nur größere (der

1250 v. Chr. Zoroaster.

Vendidad, das Gesetzbuch) und kleinere Bruchstücke (Gebete, Hymnen) erhalten oder bis jetzt bekannt. Wir sind damit erst in neuerer Zeit, zuerst durch den Franzosen Anquetil du Perron, der sie in Indien bei den sogen. Parsen, wie die Anhänger der alten Religion Irans dort heißen, auffand und in der Ursprache nach Europa brachte (1762), bekannt geworden. Sie sind in einer eigenthümlichen Schrift geschrieben, die auf eine Verwandtschaft mit der semitischen (der altaramäischen) hinweist. Sie wird von der Rechten zur Linken geschrieben.

6) Das Eigenthümliche dieser Religion ist der sogen. Dualismus. Um nämlich den Ursprung des Bösen und des Uebels in der Welt zu erklären, nimmt sie neben Ormuzd (Ahuramasda, d. i. höchster Herr), dem Schöpfer und Geber alles Guten, dem Herrscher des Lichtreiches, auch ein böses schöpferisches Wesen an. Dieses ist Ahriman (d. h. der Böses Sinnende), der vom Lichtreich Abgefallene, der allem Guten uud Reinen, das Ormuzd schuf, eine Schöpfung der Finsterniß, des Bösen und Uebels, wie die schädlichen Früchte der Natur, die reißenden Thiere u. a. entgegengesetzt hat. Die höchsten Lichtgeister im Reiche des Ormuzd sind die sieben Amschaspands (Personificationen der höhern Lichtschöpfungen), auf welche die niedern Lichtgeister (die Izeds und Ferwers) als die reinen Urbilder aller zum Lichtreiche gehörigen Wesen folgen. Auch in Ahriman's Reiche der Finsterniß und Lüge herrschen neben ihm sieben höhere und zahlreiche niedere böse Geister, die Dews (Dämonen), als Widersacher des Guten in stetem wechselvollen Kampfe mit der Lichtschöpfung des Ormuzd begriffen, bis einst der Engel Sosiosch kommt und Ahriman und seine dämonischen Geister vernichtet, worauf das Reich des Guten allein besteht in alle Ewigkeit.

Ormuzd zu verehren, bedarf es keiner Tempel noch Bilder, wohl aber eines reinen lichtvollen Lebens. Sein allein würdiges Sinnbild ist das wohlthätige Feuer und das heilbringende Licht. Das Feuer bildet daher den einzigen Gegenstand des parsischen Cultus. Dem Feuer, als dem Repräsentanten des Reinen und Guten, wurden Altäre und Tempel errichtet, in denen ein besonderer priesterlicher Stand, die Magier, den Dienst zu besorgen hatten. Dieser symbolische Feuerdienst ist bei den Parsen nie zu einem wilden Naturgötzendienste und zu blutigen Opfern herabgesunken. Ueberhaupt ruht die Zoroastrische Lehre auf einer tiefen sittlichen Unterlage, und ermahnt statt zu unthätiger Zurückgezogenheit und Selbstpeinigung, wie dies die indischen Religionen zur Folge hatten, zu unausgesetzter Thätigkeit für das Gute, insbesondere für Feldbau und Viehzucht, die Hauptbeschäftigungen der Iranier. „Denn," wie Zoroaster lehret, „so oft der reine Mensch mit Redlichkeit des Gedankens und Wortes

und der That thätig ist, und im Lichte des Gesetzes wohl abwägt, was er thut, vermehrt er den Segen der Welt."

7) Wie in Indien zerfiel das Volk der Arier auch in Iran von Alters her in drei Hauptstände: Priester, Krieger und Ackerbauer. Unter den letztern waren die Handwerker inbegriffen, da Zoroaster's Gesetz den Anbau des Landes vor allem empfahl. Aber in Iran haben diese Stände nicht zu abgeschlossenen Kasten sich entwickelt, wie in Indien, weil dort die Bevölkerung aus ein und demselben Stamme hervorging. Deshalb fehlte auch in Iran der vierte indische Stand (die nichtarischen Sudra) ganz. Nur der Stand der Priester hat sich in West-Iran, namentlich in Medien, mehr kastenartig ausgebildet, indem hier in den priesterlichen Familien die Kenntnisse und Obliegenheiten des Standes sich vererbten. Diese medischen Priester oder Magier waren zugleich die Gelehrten, Aerzte; eines ihrer wichtigsten Geschäfte war die Vorhersagung aus der Stellung der Gestirne, aus Träumen u. a.

8) In der historischen Zeit waren die Iranier in viele einander nahe verwandte Zweige gespalten, von denen die Meder die gebildetsten, die Perser die mächtigsten wurden. Die Meder, die über 500 Jahre unter der Herrschaft ihrer westlichen Nachbarn, der Assyrer, standen, machten sich gegen Ende des 8. Jahrhunderts (um 714 v. Chr.) unabhängig, und schufen eines der wichtigsten Reiche Asiens, nachdem sie aus ihrer Mitte den wegen seiner Gerechtigkeit gerühmten Richter Dejokes zum Könige erhoben hatten. Dieser erbaute die Hauptstadt Ekbatana mit siebenfachen Ringmauern. 714 v. Chr. Medisches Reich.

9) Auf Dejokes folgten aus seinem Geschlechte nacheinander die Könige Phraortes, der die unabhängigen Perser unterwarf (um 650), Kyaxares, der Ninive zerstörte (um 606), und den Halys in Kleinasien zur westlichen Gränze des medischen Reichs machte. Ostwärts erstreckte sich dieses bis nach Baktrien. Unter seinem Sohne und Nachfolger Astyäges ging aber die Herrschaft in Vorderasien von den Medern auf die Perser über, und mit jener auch bald die medische Gesittung.

Anmerk. Fr. Spiegel: Das Leben Zoroaster's, München 1867, und dessen Ausgabe und Uebersetzung der Aveſta oder heiligen Bücher der Parsen. Leipzig 1853 ff. zusammen 5 Bde.

§. 20.

Die Perser. Cyrus.

1) Das Stammland der Perser, die Landschaft Persis (jetzt Fars oder Farsistan), längs der Nordostküste des persischen Meerbusens, ist zum größern Theile ein Gebirgsland, das von dem dürren Küstenstrande am persischen Meerbusen stufenartig

aufsteigt, in einzelnen Kämmen bis zu 7—8000 Fuß Höhe. Diese umschließen im Innern einen der gesegnetsten Landstriche Irans, die in beständigem Frühlinge blühenden Thäler von Schiras und Merdascht, und eine größere wohlbewässerte Ebene. Zahlreiche Ueberreste kunstreicher Bewässerungsanstalten, kolossale Trümmer von Mauerwerken, Feuertempeln, Grabstätten u. a. zeugen noch jetzt, daß jene Mitte des persischen Landes einst auch der Mittelpunkt des nationalen Lebens der Perser und der Sitz ihrer Hauptstädte, des ältern Pasargadä und des jüngern Persepolis gewesen.

2) Die Bewohner des Landes, die Perser, die unter den iranischen Völkern die wichtigsten wurden, erscheinen in frühester Zeit als ein kräftiges und tapferes Bergvolk. Bis zum zwanzigsten Jahre hielten die Perser ihre Kinder strenge zu drei Dingen an: zum Reiten, zum Bogenschießen und die Wahrheit zu reden. Denn nichts galt ihnen für schändlicher als das Lügen. Der Natur des Landes entsprechend, zerfiel das Volk der Perser in mehrere Stämme. Man unterschied 7 Hauptstämme, die entweder seßhafte Ackerbauer in den Thalgebieten, oder wandernde Hirtenstämme waren. Vor den übrigen ragte der Stamm der Pasargaden (um den gleichnamigen Hauptort) hervor, und unter diesen das Geschlecht der Achämeniden, das von Alters her an der Spitze des Perservolkes stand. Aus ihm gingen die Stammfürsten, und später die Könige der Perser hervor.

3) Um die Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. wurden die Perser durch Phraortes der Oberhoheit des medischen Reichs unterworfen, und waren seitdem enge mit diesem verbunden. Doch behielten die Perser ihre eigenen Stammfürsten, indem Phraortes den Achämenes, das Haupt der Pasargaden, zum erblichen Statthalter von Persien bestellte. Sein Enkel und zweiter Nachfolger in dieser Würde ist Kambȳses, dessen Sohn Cyrus (Khurush, die Sonne) durch einen von ihm bewirkten Aufstand die Herrschaft von den Medern an die Perser brachte, und der Stifter des großen medo-persischen Reichs wurde. — Verschieden und wundervoll ist die Erzählung von des Cyrus Jugend und Erhebung gegen die Meder. Astyăges, der Mederkönig, erzählt die gewöhnliche Sage, vermählte seine Tochter Mandăne an einen persischen Großen, den Achämeniden Kambȳses. Durch Träume geschreckt, als ob sein Enkel ihn einst des Thrones berauben werde, befahl der König dem Harpăgus, seinem Hofbedienten, den neugebornen Sohn derselben zu tödten. Doch jener erbarmte sich des Kindes, und übergab es einem Hirten zur Erziehung. Kräftig und kühn wuchs der Knabe unter seinen Gespielen heran, und gab durch Klugheit und Muth seinem Groß-

vater bald Veranlassung, in dem Hirtenknaben seinen Enkel zu erkennen und zu lieben.

4) Cyrus, zum Manne herangewachsen, sah mit Unwillen, wie schwer das medische Joch auf seinem Volke laste. Er stellte sich an die Spitze seiner Landsleute, besiegte die Meder bei Pasargadä 558 und wurde Herr ihres Landes. Darauf wurden 558
die übrigen iranischen Völker, die nach des Astyäges Sturz sich v. Chr.
frei gemacht, von Cyrus bis nach Baktrien hin wieder unter- Cyrus, König der Perser.
worfen. Auch gegen Westen erweiterte er die Herrschaft der Perser, und erhob sie zur mächtigsten in Asien.

5) Anlaß hierzu wurde ihm von Kleinasien aus gegeben. Hier stand um diese Zeit neben den griechischen Pflanzstädten an der Küste und mehreren kleineren Staaten im Innern vor Allen das lydische Reich unter Crösus, dem Schwager des Astyäges, in höchster Blüthe. In thörichtem Vertrauen auf seine weltberühmten Reichthümer hatte jener nicht begreifen können, daß ihn der weise Solon von Athen, der ihn in seiner Hauptstadt Sardes besuchte, nicht für den glücklichsten der Sterblichen, ehe er sein Ende gesehen, hatte erklären wollen.

6) Als Crösus die wachsende Macht der Perser sah, sandte er reiche Weihegeschenke dem auch von Ausländern hochverehrten Orakel zu Delphi in Griechenland, und ließ den Gott um Rath fragen, ob er den Krieg gegen Cyrus ohne Gefahr beginnen könne. Er erhielt die Antwort: Crösus werde ein großes Reich zerstören, wenn er den Halys — (den Gränzfluß seines Reichs gegen Osten) — überschreiten werde. Selbstgefällig diesen Ausspruch des Orakels zu seinem Vortheile deutend, zog Crösus dem Cyrus entgegen, wurde aber nach einer entschiedenen Schlacht zuletzt unter den Mauern von Sardes besiegt und in seiner Hauptstadt gefangen (549). Zum Tode verurtheilt erkannte er die Wahrheit der Worte des weisen Atheners: Niemand sei vor dem Tode glücklich zu preisen. Cyrus, des Wechsels menschlichen Glückes eingedenk, schenkte dem Crösus das Leben, und behielt ihn als Freund und Rathgeber bei sich.

7) Darauf wurden die kleinasiatischen Griechen, welche mit dem lydischen Reiche in Verbindung standen, durch des Cyrus Feldherrn bekriegt. Der Meder Harpagus zwang eine griechische Pflanzstadt nach der andern, der Oberhoheit der Perser sich zu unterwerfen und Tribut zu zahlen. Aber die Einwohner von Phokäa, denen die Knechtschaft ein Greuel war, verließen mit ihren Weibern und Kindern und aller Habe ihre Stadt, und schifften nach den von ihnen gegründeten Kolonien Atalia auf Corsika und Massalia (Marseille) an der Südküste Galliens.

8) Nachdem Kleinasien dem Cyrus gehorchte, gedachte er seine Waffen gegen Babylon zu wenden, das die Verbindung

des Hauptlandes Persien mit den neuen Eroberungen im Westen unterbrach, und dessen König Nabonetus mit Crösus verbündet war. Die Stadt Babylon wurde, trotz der Stärke und Höhe ihrer Mauern von Cyrus durch Abgrabung des durch-
538 v. Chr. Babylon erobert. strömenden Euphrat erobert (538), worauf die Juden in ihre Heimath entlassen wurden. Mit Babylon kam ganz Syrien an die Perser. Die Städte der Phönicier unterwarfen sich freiwillig; die Verbindung mit dem neuen Großstaat in Vorderasien förderte ihren Handel, besonders den von Tyrus.

9) Auf solche Weise hatte Cyrus ein Reich vom Indus bis zum Mittelmeere gegründet, das an Größe und Macht alle früheren übertraf. Im Norden hatte er, wie es scheint, alle Völker bis zum Kaukasus und kaspischen Meere, und im Osten des letztern bis zu den Gränzen von Turan unterworfen oder tributpflichtig gemacht. In den blutigen Kämpfen mit den streitbaren Steppenvölkern an der Nordostgränze des Reiches oder mit den Scythen, wie die Alten die ihnen wenig bekannten Wandervölker des nördlichen Asiens überhaupt nannten, fand der große Stifter des persischen Weltreichs seinen Tod (529 v. Chr.)

10) Aber die Nachrichten von des Cyrus Ende lauten gleichfalls sagenhaft und widersprechend wie die über seine Jugend. Nach der gewöhnlichen Sage soll der ehrgeizige Eroberer in dem Kampfe mit den Massageten, einem scythischen Stamme am Jaxartes, einen schmählichen Untergang gefunden haben. Tomyris, die nach dem Tode ihres Mannes über die Massageten geherrscht, habe durch List den Cyrus über den Fluß gelockt; die Massageten seien zum Schein geflohen und hätten ihr reiches Lager den Persern überlassen. Während diese hier schmausten, habe sie Tomyris überfallen und sammt dem Cyrus niedergemacht. Die Königin habe, so setzt warnend die Sage hinzu, des Unersättlichen Haupt in einen mit Blut gefüllten Schlauch getaucht, damit er endlich sich satt trinke. — Viel wahrscheinlicher ist, daß Cyrus während der Kämpfe im Nordosten seines Reichs an einer erhaltenen Wunde verstarb und zu Pasargadä bestattet wurde. Von seinen zwei Söhnen wurde der ältere Kambyses sein Nachfolger in der Herrschaft, der jüngere Smerdes Statthalter von Baktrien.

§. 21.

Kambyses. — Darius.

529 v. Chr. Kambyses, König. 1) Des Cyrus Sohn, Kambyses (persisch Kambudschija), der dem Vater in der Herrschaft der Perser bis 522 folgte, wird als ein grausamer Tyrann geschildert, der aus Mißtrauen seinen eigenen Bruder Smerdes heimlich tödten ließ. Im fünften Jahre seiner Herrschaft zog er mit einem Heere nach

Aegypten, um dies Land mit dem perſiſchen Reiche zu vereinigen. Kambyſes beſiegte die Aegypter bei Peluſium, belagerte und eroberte die Hauptſtadt Memphis, und nahm hier den König Pſammenit gefangen (525). In ſechs Monaten war das ganze Land unterworfen. Pſammenit mußte, als er die Aegypter zur Empörung reizte, Stierblut trinken und ſtarb plötzlich. Auch die Griechen von Cyrene und Barka und die benachbarten Lybier mußten die perſiſche Oberhoheit anerkennen.

2) Von Aegypten aus unternahm Kambyſes einen Kriegszug nach Aethiopien. Zugleich entſendete er eine Abtheilung des Heeres weſtwärts nach einer Oaſe der lybiſchen Wüſte, um die dort um den reichen Tempel des Gottes Ammon wohnenden Ammonier zu unterwerfen. Aber beide Unternehmungen mißlangen gänzlich. Das Heer in Aethiopien, das Kambyſes ſelbſt führte, wurde durch Hunger nach großen Verluſten zur Umkehr genöthigt, und die nach dem Ammonium abgeſchickten Truppen waren auf dem Zuge durch die Wüſte von einem Sandſturm verſchüttet worden. Durch das frühere Glück verdorben und durch ſolche Unfälle verbittert, wurde nun Kambyſes vollends ein launenhafter Despot, der die Stimme des Gewiſſens durch übermäßigen Genuß von Wein zu betäuben ſuchte.

3) Während Kambyſes in Aegypten grauſam wüthete, zumal gegen die dortigen Prieſter, und Denkmäler und Tempel zerſtörte, erhoben die Magier, die Prieſterkaſte der Meder, welche von dieſen zu den Perſern gekommen war, und bei beiden Völkern großen Einfluß übte, einen der ihrigen, der dem gemordeten Smerdes ſehr ähnlich war, auf den Thron, indem ſie ihn für des Kambyſes Bruder ausgaben. Kambyſes ſtarb in Syrien, als er gegen die Empörer ziehen wollte, an einer Wunde, die er durch Unvorſichtigkeit mit ſeinem eigenen Schwerte ſich zugezogen hatte (522). Bald entdeckte man, wie erzählt wird, an den abgeſchnittenen Ohren den Betrug des angeblichen Smerdes (Pseudosmerdes). Sieben vornehme Perſer verſchworen ſich gegen den Magier; ſie drangen in den königlichen Palaſt und ermordeten ihn ſammt ſeinen Anhängern. Seitdem feierten die Perſer das Feſt der Magiertödtung, an welchem alle Magier ſich ſtill in ihren Häuſern halten mußten. An der Spitze der Verſchworenen ſtand Darius, Hyſtaſpis Sohn, aus dem Geſchlechte der Achämeniden und Großneffe des Cyrus. Jener, als nächſter Verwandter des Cyrus, wurde von den Stämmen der Perſer als rechtmäßiger König anerkannt. Seine Erhebung war, wie die Sage erzählt, durch ein den Perſern heiliges Pferdeorakel beſtätigt worden, indem bei einem Ausritt der ſieben Stammhäupter des Darius Pferd beim Aufgange der Sonne vermittelſt einer Liſt zuerſt wieherte, was für ein günſtiges Zeichen galt.

521 v. Chr. Darius, Ordner des Reichs.

4) Darius (persisch Darjawusch) (521—486) verstand mit vieler Einsicht und Kraft die durch des Kambyses Tyrannei erschütterte Herrschaft der Perser über die unterworfenen Völker von neuem zu befestigen. Mehrere Provinzen, vor allen Babylon, wollten die Zeit der Zerrüttung benutzen, um das persische Joch abzuwerfen. Darius schlug alle Empörungen glücklich nieder. Den hartnäckigsten Widerstand leisteten die Babylonier innerhalb der festen Mauern ihrer Stadt. Die Belagerung zog sich ohne Erfolg über 20 Monate hin. Da kam die Stadt, wie erzählt wird, durch die List und Selbstaufopferung des Zopyrus, eines vornehmen Persers, in die Hände des Darius. Jener schnitt sich die Ohren ab, verstümmelte seinen Körper und ging zu den Babyloniern über, vorgebend, von Darius in solcher Weise mishandelt zu sein. Die Babylonier glaubten der Aussage und übertrugen dem tapfern Manne bald die Vertheidigung der Stadt. Dieser aber öffnete die Thore und überlieferte sie den Persern (um 519 v. Chr.). Darius ließ die Mauern theilweise niederreißen, und übertrug dem Zopyrus die Statthalterschaft über Babylon sammt allen Einkünften derselben auf Lebenszeit.

5) Nachdem Darius das Reich der Perser wieder hergestellt, ordnete er dessen innere Verwaltung, und ist hierdurch der eigentliche Gründer des persischen Staatswesens. Er theilte das ungeheure Reich in 20 Satrapien oder Statthalterschaften ein, bestimmte nach der Steuerfähigkeit der einzelnen Länder die Abgaben, die außer beträchtlichen Steuern in Geld hauptsächlich in Naturallieferungen an das Heer, an die Satrapen und den königlichen Hof bestanden. Die Perser selbst blieben von Steuern befreit und nahmen überhaupt den Provinzen gegenüber eine bevorzugte Stellung ein. Die höhern Beamten und Offiziere wurden fast nur aus der Mitte der Perser genommen, nachdem sie von früher Jugend an durch eine sorgfältige Erziehung am Hofe oder an der Pforte des Königs, wie jener hieß, vorbereitet worden waren. Die wichtigsten Punkte und Burgen des Reichs waren nur von persischen, jedoch nicht zahlreichen Truppen besetzt. Ein auserlesenes persisches Corps, darunter 10,000 Fußgänger, die Unsterblichen genannt, da ihre Zahl stets voll erhalten wurde, bildete die Leibwache des Königs, die diesen überall umgab.

6) Für Beförderung einer schnellen Verbindung der obersten Reichsgewalt mit den Provinzen und zur Hebung des Verkehrs überhaupt wurde durch wohlunterhaltene Landstraßen gesorgt und auf diesen eine königliche Post eingerichtet. Letztere bestand darin, daß auf allen Hauptstraßen des Reichs je von vier zu vier Parasangen (3—4 Meilen) Pferde und Reiter zur schleu-

nigſten Beförderung der königlichen Briefe und Befehle aufgeſtellt waren. Mit dieſen Poſtſtationen waren Herbergen (Karavanſerais) zur Aufnahme der Reiſenden verbunden.

7) Die Macht des Königs, früher durch den aus den Stammhäuptern der Perſer zuſammengeſetzten Rath beſchränkt, hatte ſich mit der Ausdehnung des Reichs allmählich nach orientaliſcher Weiſe zum ſchrankenloſeſten Despotismus entwickelt, bald mit ſeinen gewöhnlichen Folgen des Prunkes, der Willkür und Grauſamkeit. Jeder galt dem Könige gegenüber als Sklave. Jener wurde göttlich verehrt; wer ſich ihm nahte, mußte ſich vor ihm niederwerfen und den Boden küſſen. — Der Hof des Königs zeigte eine ungeheure Pracht und Verſchwendung; täglich wurden 15,000 Menſchen bei Hofe geſpeiſt. Die Unterhaltung des Hofes ſoll täglich 400 Talente (etwa 600,000 Thaler) gekoſtet haben.

8) Die gewöhnliche Reſidenz der Könige war ſeit Darius Suſa, ziemlich im Mittelpunkte des Reichs gelegen in einer lieblichen Gegend der Provinz Suſiana (j. Chuſiſtan) zwiſchen Perſien und dem Tigris. Die Heerſtraßen des Reichs waren von hier aus vermeſſen. Indeſſen nahm der Hof auch in andern Städten abwechſelnd nach den Jahreszeiten, im Winter in dem warmen Babylon, im Sommer in dem kältern Ekbatana, ſeinen Sitz. In dem Stammlande Perſien ſelbſt wurde Perſepolis (Parſakarta, d. i. Perſerburg), ſeitdem Darius dort großartige Palaſtbauten und ſeine Grabſtätte hatte ausführen laſſen, die eigentliche nationale Reſidenz und zugleich die Begräbnißſtadt (Nekropolis) der Könige. Die prächtigen Ruinen dieſer Stadt mit merkwürdigen Bildwerken und Inſchriften in Keilſchrift ſind faſt die einzigen bedeutenderen Ueberreſte des medo-perſiſchen Kunſt- und Bauſtyls, dem der aſſyriſche zu Grunde liegt. [1])

9) Wie auf die innere Ordnung, ſo war Darius auch auf die Erweiterung des perſiſchen Reichs bedacht. Zu dieſem Zwecke unternahm er, der erſte unter den Königen Aſiens, einen Kriegszug nach Europa (um 514 v. Chr.), nach dem Lande der Scythen nördlich von der Donau, um, wie erzählt wird, an dieſen Rache zu nehmen, weil früher ſcythiſche Schaaren unter des Kyaxares Regierung in Medien eingefallen und mehrere Jahre lang Aſien verheert hätten. In der That aber war es wohl Verlangen nach Kriegsruhm, das den Herrſcher von Aſien zu einem ſo abenteuerlichen und folgenreichen Zuge bewog, auf dem

514 v. Chr. Des Darius' ſcythiſcher Feldzug nach Europa.

[1]) Anmerk. Durch Entzifferung dieſer Keilinſchriften zu Perſepolis und einer andern, die in einer Felswand bei Biſutun (in Medien) angebracht iſt, und die Thaten des Darius aufzählt, hat man auch die altperſiſche Sprache, wie ſie zur Zeit der Achemeniden-Könige geredet wurde, wieder näher kennen lernen. Sie iſt eine dem Zend oder dem Altbaktriſchen nahe verwandte Schweſterſprache.

von der Donau aus die Völker rings um das schwarze Meer bis zum Kaukasus der Oberherrschaft der Perser unterworfen werden sollten.

10) Nachdem Darius ein ungeheures Heer von 700,000 Mann gesammelt, ließ er durch griechische Baumeister eine Brücke über den Bosporus schlagen, um den Uebergang über die Meerenge zu erleichtern. Die griechischen Pflanzstädte an der Küste von Thracien, darunter das wichtige Byzanz, unterwarfen sich freiwillig, ebenso viele thracische Stämme. Darius ließ eine Schiffsbrücke über den Ister (die Donau) schlagen und drang weit in dem Lande der Scythen vor. Denn diese wichen überall zurück, verwüsteten Alles und brachten hierdurch das Perserheer in äußerste Noth. Der Großkönig mußte unter ungeheuren Verlusten den Rückzug antreten, und konnte nur mit dem kleinern Theile des Heeres über die Donau sich retten.

11) Wiewohl die Unternehmung gegen die Scythen gescheitert war, so hatten die Perser doch in Europa festen Fuß gefaßt, indem sie die eroberten Küstenstriche von Thracien behaupteten. Hierdurch kamen die Perser in Berührung mit den europäischen Griechen und bald auch in langwierige Kämpfe mit ihnen. Diese Kriege, insbesondere aber die unter des Darius' Nachfolgern bald eintretende Verweichlichung und Entartung des persischen Hofes und Volkes führten den Verfall und zuletzt den Untergang dieses großen Reichs herbei. Durch die persische Herrschaft wurde die mildere, viele treffliche Vorschriften enthaltende Lehre Zoroaster's weiter in Asien bekannt, wodurch sie einen nicht geringen Einfluß auf die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts erhielt.

Europäische Völker und Staaten.

Die Griechen.

§. 22.

Das griechische Land.

1) Griechenland oder Hellas ist die südliche kleinere Hälfte der großen vom Balkan (Hämus) auslaufenden Halbinsel im südöstlichen Europa, die von der breiten Nordhälfte derselben, von den Landschaften Macedoniens und Illyriens, durch ein hohes Kettengebirge, dessen Hauptstock der Pindus ist, scharf abgegränzt wird. Dieses Kettengebirge, das sich in einzelnen Gipfeln zu einer Höhe von 7000—8000 Fuß erhebt, scheidet

Griechenland im Norden durch einen östlichen Arm, die kambuniſchen Berge, von Macedonien und durch einen weſtlichen, die kerauniſchen, von Illyrien. Griechenland ſelbſt iſt ganz von zuſammenhängenden Gebirgszügen bedeckt, welche vom Pindus ausgehend das Land von Norden nach Süden durchziehend den mannichfaltigſten Wechſel an Bodenformen, als Berg- und Hügellandſchaften, ergiebige Thäler und Ebenen, bilden. Ebenſo eigenthümlich und vortheilhaft iſt die Küſtenbildung der auf drei Seiten vom Meere umfloſſenen griechiſchen Halbinſel. Ueberall dringt die See tief in das Land ein, gliedert und geſtaltet es auf das mannichfaltigſte durch zahlreiche Buſen und Buchten.

Die Länge der griechiſchen Halbinſel, von Norden nach Süden in das mittelländiſche Meer ſich hinein erſtreckend, beträgt etwa 65 Meilen, die Breite wechſelt zwiſchen 40 und 20 Meilen. Der geſammte Flächenraum Griechenlands wird auf 1600 Q.-M. geſchätzt, wovon etwa 1000 auf das eigentliche Feſtland, 400 auf die peloponneſiſche Halbinſel, das Uebrige auf die umgebenden Inſeln kommen.

2) Die glückliche Naturbeſchaffenheit des griechiſchen Landes und Bodens, welche durch das Zuſammenwirken von Gebirg und Meer für die kräftige Entwickelung eines begabten Volkes ſo günſtig ſich erwies, wurde noch durch die Lage Griechenlands an der Gränzſcheide zwiſchen Europa und Aſien erhöht. Denn durch jene Stellung hat in alter Zeit das Volk der Griechen den Zuſammenhang beider Welttheile zunächſt vermittelt, und hat dann die aus dem Morgenlande erhaltenen Keime der Geſittung in ſo vielſeitiger und rein-menſchlicher Weiſe weiter ausgebildet und veredelt, daß die griechiſche Kultur die Grundlage der europäiſchen Geſammtkultur und in mancher Beziehung ihr bis jetzt unerreichtes Muſter geworden iſt.

3) Nach der Eigenthümlichkeit der Boden- und Küſtenbeſchaffenheit umfaßt die griechiſche Halbinſel drei Haupttheile:

a. Nordgriechenland mit den beiden durch das Pindusgebirge abgegränzten größern Landſchaften: öſtlich Theſſalien mit dem über 8000 F. hohen Berge Olympos und dem wegen ſeiner Naturſchönheiten gefeierten Thale Tempe, den Orten Lariſſa, Jolkos, Kynoskephalae, Pharſalus; weſtlich Epīrus mit dem Bezirke Dodōna, dem Sitze eines alten Orakels.

b. Hellas (im engern Sinne) oder Mittelgriechenland mit 8 Landſchaften: 1) Attika mit Athen und etwa 174 Demen oder Gemeindebezirken, das ſüdliche ſchmale Küſtenland, mit dem Vorgebirge Sunium endigend; 2) Megăris, zum Theil die ſchmale Landenge des Iſthmus zwiſchen dem korinthiſchen und ſaroniſchen Meerbuſen bildend;

3) Böotien mit Theben, dem Haupte der Landschaft, Platää, Thespiae, Leuktra, Chäronēa, dem Hafen Aulis und dem See Kopais; 4) Phokis mit dem griechischen Nationalheiligthum zu Delphi am südlichen Abhange des über 7500 F. hohen Parnassus; 5) Das dreifache Lokris, in dessen östlichem Theile das Oetagebirge den Engpaß von Thermopylä an der Meerenge von Euboea bildet; 6) Doris, ein kleines Bergland zwischen dem Oeta und Parnassus; 7) Aetolien, eine rauhe Gebirgslandschaft mit dem Hauptorte Thermon; 8) Akarnanien mit den Vorgebirgen Actium und Leukate.

c. Die Halbinsel Peloponnes (jetzt Morea), fast durchaus Gebirgsland, mit 8 Landschaften: 1) in der Mitte das Hochland Arkadien, und um dasselbe herum: 2) östlich Korinth mit der Hauptstadt gleichen Namens am Isthmus; 3) Argŏlis mit dem uralten Argos, Mycēnä und Nemea; 4) südlich Lakonien mit Sparta, dem Flusse Eurōtas und dem Gebirge Taygĕtus, dem höchsten des Peloponnes (bis 7750 F. hoch); 5) Messenien mit der Bergstadt Ithōme und der Hafenstadt Pylos; 6) westlich Elis mit dem heiligen Bezirke Olympia; 7) Achaja, das nördliche Küstenland am korinthischen Meerbusen, mit 12 Bundesstädten; 8) Sikyon und Phliasia, zwei kleine Gebiete mit gleichnamigen Städten.

4) Das griechische Festland ist auf drei Seiten von einer großen Anzahl Inseln, namentlich im ägäischen und jonischen Meere, umgeben. In jenem zwischen Griechenland und Kleinasien bilden zahlreiche Inseln den griechischen Archipelagus, darunter Euboea (Negroponte), längs der Ostküste Mittelgriechenlands, mit Eretria und dem Vorgebirge Artemisium; die sogenannten Kykladen oder Kreisinseln, darunter Delos, berühmt durch den Tempel des Apollo, Paros mit weißem für die Kunst wichtigen Marmor; ferner die Sporaden, d. i. die Zerstreuten, näher der asiatischen Küste, darunter Samos, dem Vorgebirge Mykäle gegenüber, Rhodus, Lesbos u. a. — An der Westküste im jonischen Meere liegen: Korkyra (Corfu), Ithăka (Thiaki), Sitz des Ulysses. Im Süden liegt die große Insel Kreta (Kandia), die das Becken des Archipelagus schließt.

§. 23.

Herkunft und älteste Sagen der Griechen.

1) Die Griechen sind mit den ältesten Bewohnern des mittlern Italiens, den sogenannten Italikern, sehr nahe verwandt; beide bilden, wie dies die vergleichende Sprachforschung nachweist, einen besonderen Zweig der großen arischen oder indo-ger-

manischen Völkerfamilie. Wann dieser graeco-italische Völkerstamm der Arier in zwei Zweige, den griechischen und italischen, sich geschieden, wann und auf welchen Wegen diese von Asien aus in die spätere Heimath, die sie in historischer Zeit inne haben, eingewandert sind, davon hat sich keinerlei Ueberlieferung erhalten. Wahrscheinlich erfolgte die Einwanderung vom untern Donauthale aus, also in der Richtung von Norden nach Süden. Im nordwestlichen Griechenland, in Epirus, ist Dodona nachweislich der älteste Sitz griechischen Anbaues und Gesittung. Von Norden her verbreiteten sich die Griechen allmählich über die ganze Halbinsel, und nahmen zum Theil erst beim Beginn der historischen Zeit (Anfang des 8. Jahrhunderts) vom Festlande aus die Inseln des aegaeischen Meeres, nach Verdrängung der frühern Bewohner, der Karer und Phönicier, in Besitz.

2) Die Einwanderung der verschiedenen Stämme des Griechenvolkes, in welche dieses lange vor Beginn seiner Geschichte zerfallen war, erfolgte ohne Zweifel in längern Zwischenräumen nacheinander. Die Stämme schieden sich dann, nachdem sie in der neuen Heimath seßhaft geworden, schon in frühester Zeit in dem durch Berge und Meere vielgestalteten Lande in zahlreiche kleine Völkerschaften und Gemeinwesen. Die ältesten eingewanderten Stämme werden von den Griechen selbst noch in historischer Zeit unter dem Namen Pelasger (wohl die Altvordern), auch Achäer (vielleicht die Edlen, Trefflichen = Arier) zusammenbegriffen. Die Italiker bezeichneten ihre griechischen Stammgenossen mit dem Worte: Graeci, Griechen (wohl = die Alten), eine Benennung, die durch die Römer die allgemeine wurde. — In der historischen Zeit nennen sich die Griechen selbst Hellenen. Dieser Name kommt ohne Zweifel von Hellas, d. i. das helle, lichte Land, wie ursprünglich die Umgegend von Dodona in Epirus, dann auch ein Gebirgsgau im südlichen Thessalien, später allmählich die ganze von Griechen bewohnte Halbinsel genannt wurde. Seit dem 8. Jahrhundert vor Chr. ist der Name Hellenen der eigentliche Nationalname aller Griechenstämme.[1])

3) Die älteste Geschichte der Griechen ist dunkel und ganz in Sagen gehüllt. Doch finden sich bei den Griechen schon in frühester Zeit solche Anfänge der Gesittung, die fast allen Zweigen der Arier gemeinsam sind. Sie kennen bereits in pelasgischer Zeit den Ackerbau, den Bau gewisser Getreidearten, die Anfänge der Schifffahrt und manchfache Kunstfertigkeiten, ein geordnetes Familienleben und ein hierauf ruhendes Gemeinwesen mit pa-

[1]) Anmerk. Vergl. 2. B. Geschichte der Griechen und Römer §. 25 und 26.

triarchalischer Einrichtung, eine Naturreligion, welche die Verehrung des lebenweckenden Lichtgottes des Himmels zum Kern und Ausgang hat.

4) Unter den ältesten Sagen des griechischen Volkes treten zwei große Unternehmungen, welche in die sogenannte Heroen- oder Heldenzeit der Griechen (vor das Jahr tausend vor Chr.) fallen, vor andern hervor und deuten bereits auf eine vielfach fortgeschrittene Kulturentwickelung hin; nämlich:

1) Der Argonautenzug unter Jason, mit dem sich viele in Liedern gefeierte Heroen, wie Herakles, Kastor, Pollux, Nestor, Theseus, der Sänger Orpheus u. A. verbanden, um auf dem Schiffe Argo in dem Lande Kolchis am schwarzen Meere das goldene Vließ (Widderfell, ein Symbol des Reichthums) zu holen, was auf erweiterten See- und Handelsverkehr der Griechen, als den historischen Kern der Sage, hindeutet.

2) Der trojanische Krieg, der die ausgezeichnetsten Helden der Heroenzeit, wie Achilles, Odysseus oder Ulysses, Menelāus, Ajax, Diomēdes, mit ihren Schaaren unter Oberanführung des Agamemnon, Königs von Mycenä, nach Troja in Kleinasien führte. Sie wollten das Unrecht rächen, das Păris, des trojanischen Königs Priămus Sohn, dem Menelāus, Agamemnon's Bruder und Könige von Sparta, durch Raub der Helĕna, seiner Gemahlin, angethan. Die Zerstörung Troja's oder Ilium's durch die Griechen nach zehnjährigem Kampfe wird gewöhnlich in das Jahr 1184 vor Chr. gesetzt. Die Sage deutet wohl auf einen gemeinsamen Kriegszug der meisten griechischen Staaten gegen die Kleinasiaten.

5) Schon um diese Zeit war Griechenland in eine Menge kleiner Gemeinwesen oder Staaten mit patriarchalischer Verfassung zerfallen. An der Spitze derselben standen erbliche Stammfürsten oder Könige, als oberste Richter und Heerführer im Kriege. Diesen zur Seite stand der Rath der Aeltesten, aus den Häuptern der vornehmsten Familien gebildet, die mit den Königen die Angelegenheiten des Gemeinwesens beriethen. Die Versammlung des gesammten Volkes billigt oder verwirft durch Beifall oder Murren die Vorschläge seiner Führer.

6) In historischer Zeit traten allmählich drei Hauptstämme der Griechen hervor, nämlich die Aeoler, Jonier und Dorer, welche die Griechen nach einer genealogischen Mythe auf Deukalion als gemeinsamen Stammvater zurückführten, und von dessen Söhnen und Enkeln sie Namen und Herkunft der Stämme ableiteten. Von diesen Stämmen, die sich durch manche Eigenthümlichkeit in Gesittung und Mundart von einander unterschieden,

wurden die beweglichen und bildsamen Jonier, vorzüglich in Attika, und die ernsten und kräftigen Dorer die wichtigsten. Die letztern wohnten in dem Gebirgsgau Doris zwischen Oeta und Parnaß und wanderten in Folge von Bewegungen, die um 1000 vor Chr. unter mehreren griechischen Völkern stattfanden und zu mannichfachen Wanderungen derselben den Anstoß gaben, unter Führern, die als Nachkommen des dorischen Nationalhelden Herakles galten, in den Peloponnes ein. Hier stifteten sie nach Unterwerfung oder Verdrängung der frühern, namentlich achaeischen Bevölkerung mehrere Staaten, unter denen bald Sparta am meisten hervorragte. Die griechische Sage bezeichnet diesen Einbruch der Dorer in den Peloponnes als die Heimkehr der Herakliden, die das ihnen von den Nachkommen des Pelops, den Pelopiden, einst entrissene Erbe wieder erobert hätten.

Anmerk. Zur Literatur: die ältern englischen Werke von Goldsmith, Gillies, Mitford, besonders das Hauptwerk von Grote, deutsch aus dem Englischen von Meißner, 7 Bde. Leipzig 1850—59. — Otfr. Müller, Geschichte griech. Stämme und Städte. 2. Aufl. 1844. 3 B. Kortüm, Gesch. Griechenlands von der Urzeit bis zum Untergang des achaeischen Bundes. 1854. 3 B. C. Curtius, griechische Geschichte, 2 B. 2. Aufl. 1864 flg. — Insbesondere Max Duncker, Geschichte des Alterthums.

§. 24.

Was die Bildung der Griechen förderte und die Einheit zwischen den einzelnen Staaten erhielt.

1000 v. Chr. Dorische Wanderung.

1) Mit der dorischen Wanderung beginnt die historische Zeit Griechenlands. Doch bleibt die Geschichte der Griechen vorerst noch vielfach mit Sagen vermischt. Aber die große Bewegung, welche beim Ausgang des 10. Jahrhunderts die griechischen Stämme ergriff, hatte nicht nur deren äußere Stellung zu einander geändert, sondern hatte auch im Innern der einzelnen Staaten folgenreiche Umwälzungen nach sich gezogen. An die Stelle der bisherigen Herrschaft der Stammfürsten traten fast allenthalben republinische Verfassungen mit einer Obrigkeit, welche die vollziehende Gewalt übte, einem berathenden Senate und der gesetzgebenden Versammlung des gesammten Volkes.

2) Seitdem reiften die Griechen zu der vielseitigsten geistigen Entwickelung und zu der schönsten Blüthe der Kultur vor jedem andern Volke des Alterthums heran, so daß sie für alle Zeiten in Kunst und Wissenschaft Lehrer der Menschheit wurden. Die vorzüglichsten Ursachen hiervon, von denen einige wie die Orakel, die Festspiele, die Amphiktyonen, zugleich das Band der Nationaleinheit zwischen den verschiedenen Stämmen und Staaten lebendig erhielten, sind folgende:

1) Die natürliche Beſchaffenheit des griechiſchen Landes, das bei gemäßigtem Klima unter dem herrlichſten Himmelsſtriche auf 3 Seiten vom Meere umgeben und von demſelben allenthalben tief eingeſchnitten, frühe zum Verkehr, zu Schifffahrt und Handel einlud. Die Küſtenentwicklung des griechiſchen Feſtlandes allein beträgt über 200 Meilen. All dieſes wurde durch die zahlreiche Menge der umherliegenden Inſeln, durch die Lage des Landes zwiſchen 3 Welttheilen, und durch ſeinen nicht üppig fruchtbaren, aber den Fleiß des Anbauers doch reichlich lohnenden Boden befördert.

2) Zahlreiche Einwanderungen, die in noch vorgeſchichtlicher Zeit von ſchon gebildetern Völkern ausgingen und die Keime mannichfacher Kultur nach Griechenland brachten. So ſollen aus Aegypten Kekrops nach Attika, Danaus nach Argos gekommen ſein; Kadmus, der die Buchſtabenſchrift mitgebracht haben ſoll, aus Phönicien nach Theben; Pelops aus Phrygien in Kleinaſien nach dem Peloponnes, welche Halbinſel nach ihm den Namen führt.

3) Die großen National- oder Feſtſpiele der Griechen, die unter den einzelnen Stämmen einen edlen Wetteifer für Bildung der geiſtigen und körperlichen Kräfte erregten. Die Wettkämpfe bei dieſen Feſtſpielen waren gymnaſtiſcher Art, wie Wettlauf, Wettrennen zu Wagen und zu Pferde, Ringen u. a., zum Theil aber auch geiſtiger, wie Vortrag von Geſängen, von dichteriſchen und proſaiſchen Werken u. a. — Die vorzüglichſten waren die olympiſchen, die zu Olympia, einem heiligen Bezirk in Elis, zu Ehren des Zeus je nach vier Jahren im Anfang des fünften gefeiert wurden. Die Gründung dieſer für die Entwickelung des nationalen Lebens der Griechen vor andern einflußreichen Feſtſpiele verliert ſich tief in die vorhiſtoriſche Zeit. An dieſen eigentlichen Nationalfeſten aller Hellenen nahmen ſämmtliche griechiſche Staaten des Feſtlandes, der Inſeln und ſelbſt der entfernteſten Kolonien durch beſondere Abordnungen Antheil. Es galt für das Herrlichſte und Schönſte, was ein Hellene erlangen konnte, zu Olympia vor dem verſammelten Griechenvolke mit dem aus Oliveuzweigen gewundenen Siegeskranze geſchmückt zu werden. Seit 776 vor Chr. wurden die Namen der Sieger aufgezeichnet; der erſte in den Liſten der Olympioniken verzeichnete Name iſt der des Eliers Koroebos. Auf Grund dieſer Liſten entſtand die griechiſche Zeitrechnung nach Olympiaden. Ebenſo wurde die Rennbahn zu Olympia, das Stadium (zu 600 Fuß), Längemaaß der Griechen. — Nach den olympiſchen waren mehr oder minder allgemein gefeierte Feſtſpiele: die pythiſchen, die bei Delphi zu

776 v. Chr. Erſte Olympiade.

Ehren des Apollo, die dem Poseidon geweihten isthmischen, die bei Korinth, und die nemeischen, die zu Nemea in Argolis zur Verherrlichung des Herakles je in bestimmten Zeiträumen veranstaltet wurden.

4) Die Orakel, worunter die Griechen Aussprüche ihrer Götter durch den Mund der Priester oder Priesterinnen verstanden. Diese Orakel, die mit gewissen Heiligthümern, Hainen und Tempeln verbunden waren, wirkten oft wohlthätig, indem sie in gefährlichen Zeiten guten Rath ertheilten, Streitigkeiten schlichteten, und den Gesetzen der Gesetzgeber höheres Ansehen ertheilten. Das berühmteste war das dem Apollo geweihte pythische oder das Orakel zu Delphi, das älteste das zu Dodona in Epirus, das dem höchsten Nationalgott der Griechen, dem Zeus, heilig war. [1])

5) Die sogenannten Amphiktyonien. Dies waren Verbindungen benachbarter Staaten um das gemeinsame Heiligthum eines Gottes, unter dessen Schutz sie sich zur Beachtung humanerer Grundsätze in ihren gegenseitigen Beziehungen verpflichteten. Es gab mehrere solcher religiös-politischer Bündnisse in Griechenland, so der Bund einer Anzahl peloponnesischer Staaten im Tempel des Poseidon auf der Insel Kalauria, der ionischen Staaten im Heiligthum des Apollo auf der Insel Delos. Die wichtigste und einflußreichste Amphiktyonie war die delphische, an der die meisten griechischen Staaten Antheil nahmen. Eine Versammlung von Abgeordneten dieser Verbindung fand jährlich zweimal, im Frühjahr im Tempel des Apollo zu Delphi, im Herbst im Tempel der Demeter bei den Thermopylen statt. Der Hauptzweck dieser Verbindung war Schutz des gemeinsamen Orakels und Tempels zu Delphi, Leitung der pythischen Spiele und Uebernahme gewisser völkerrechtlichen Verpflichtungen, indem die Mitglieder gegenseitig einander eidlich zusicherten: keine der verbündeten Städte je von Grund aus zu vertilgen; keiner weder im Frieden noch im Kriege das Wasser abzuschneiden u. s. w.

[1]) Anmerk. Vergl. Geschichte der Griechen und Römer §. 42.

§. 25.

Die griechischen Kolonien. Homer. Die sieben Weisen.

1) Kein Volk des Alterthums hat so viele und bedeutende Kolonien gegründet wie das griechische. Die Auswanderung aus dem Mutterlande begann zur Zeit der dorischen Wanderung (um 1000), und war durch dieselbe zunächst veranlaßt

worden. Uebervölkerung und Unternehmungsgeist führten indeß auch in den nächstfolgenden Jahrhunderten immer neue Schaaren über das Meer, wodurch allmählich auf allen Inseln und Küsten des Mittelmeeres griechische Kolonien entstanden. — Die ältesten erhoben sich unter dem glücklichen Himmelsstriche an der Westküste Kleinasiens und auf den nahe liegenden Inseln in so großer Anzahl, daß die einzelnen je nach dem Stamme, von dem die Gründung zunächst ausging, unter den landschaftlichen Namen Aeolis, Jonia und Doris zusammengefaßt wurden. Zu den hervorragendsten der schnell aufblühenden kleinasiatischen Pflanzstädte gehörten: unter den äolischen Kyme, Mytilene auf der Insel Lesbos, Smyrna u. a.; unter den ionischen Milet, durch Gewerbefleiß, ausgebreitete Schifffahrt und Handel alle andern überragend; ferner Ephesus, berühmt durch seinen Dianentempel (von Herostratus niedergebrannt 356 vor Chr., bald aber noch prachtvoller wieder aufgebaut), Phokäa, die Insel Samos u. a.; unter den dorischen Halikarnaß, die Insel Rhodus u. a.

2) Seit dem achten Jahrhundert verbreiteten sich die Griechen auch über die westlichen Länder des Mittelmeeres. Im untern Italien übten die dortigen hellenischen Pflanzstädte, darunter Tarent, Kroton, Sybaris, Rhegium u. a., durch Zahl und Macht solchen Einfluß, daß dieser Theil Italiens ganz gräcisirt und später Großgriechenland genannt wurde. Auf der Insel Sicilien wurde das von ausgewanderten Korinthern (um 735) gegründete Syrakus die mächtigste aller griechischen Pflanzstädte im Westen, neben ihm Agrigent, Segesta, Messana u. a. — An der gallischen Küste gehörte Massalia und an der nordafrikanischen Kyrene (zwei griechische Gründungen gegen Ende des siebenten Jahrhunderts) zu den reichsten Handelsstädten des Alterthums.

3) Diese ausgebreitete Kolonisirung übte auf die Entwickelung des griechischen Volksthums großen Einfluß. Vor allem waren es die kleinasiatischen Pflanzstädte, welche, durch ihre glückliche Lage begünstigt, früher als das Mutterland selbst in der Bildung voranschritten und für dieses die Wiege höherer Geisteskultur wurden. In Jonien lebte Homer, der Vater der griechischen Poesie und Literatur (um 900). Durch seine ewig herrlichen Gedichte, die Iliade und Odyssee, welche sich auf den trojanischen Sagenkreis beziehen, übte er den größten Einfluß auf die Bildung des griechischen Volkes, und auf den Kunstgeschmack der gesammten Nachwelt. Von seinen Lebensumständen wissen wir nichts; sieben Städte (mit dem meisten Rechte Chios und Smyrna) stritten sich um die Ehre, sein Geburtsort zu heißen.

900 v. Chr. Homer.

4) In Jonien blühte auch zuerst die griechische Phi-

losophie auf, wo Thales von Milet zuerst unter den Griechen das Eintreffen einer Sonnenfinsterniß auf den 30. September des Jahres 610 v. Chr. berechnete und vorhersagte. Dieser und sechs andere durch Lebensklugheit oder als weise Gesetzgeber ausgezeichnete Männer jener Zeit, nämlich: Solon, Bias, Periander, Kleobūlos, Chilon, Pittăkus, sind die sogenannten sieben Weisen Griechenlands.

Anmerk. Thales: Bürgschaft bringet dir Leid. — Solon: In Nichts zu Viel. — Bias von Priene: Mehrere machen es schlimm. — Periander: Alles mit Vorbedacht. — Kleobulos von Lindos: Maß zu halten, ist gut. — Chilon von Sparta: Kenne dich selbst. — Pittakus von Mitylene: Wohl erwäge die Zeit.

§. 26.

Sparta. Lykurg.

1) Vor allen griechischen Staaten ragten bald das dorische Sparta und das ionische Athen am meisten hervor, nicht durch Umfang oder durch besondere Fruchtbarkeit des Bodens, wohl aber durch geistige Tüchtigkeit ihrer Bürger, die sie vorzugsweise ihrer verständigen Gesetzgebung und Verfassung zu verdanken hatten. — Lakonien oder Lacedämon ist mit Ausnahme des schmalen aber fruchtbaren Eurotasthales ein ziemlich rauhes waldreiches Bergland von etwa 100 Quadratmeilen, weniger zum Anbau als zur Viehzucht und Jagd geeignet. Der Hauptort der Landschaft, Sparta, lag im obern Thalgebiete des Eurotas am rechten Ufer des Flusses, in der Nähe des hohen und schluchtenreichen Taygĕtus, der Lakonien von dem weit fruchtbarern Messenien schied. Sparta war eine offene Stadt, ohne Ringmauer, da sie durch ihre Lage in dem schwer zugänglichen Thale und durch die Tapferkeit ihrer Bewohner hinlänglich geschützt erschien.

2) Dies Land kam bei der Einwanderung der Dorer in den Peloponnes nach der Sage an die Zwillingssöhne des Herakliden Aristodemus, den Eurysthenes und Prokles. Daher regierten seitdem daselbst zwei Könige, ein Eurysthenide (oder Agide) und ein Proklide (oder Eurypontide.)

3) Die Bevölkerung Lakoniens zerfiel in Folge der Eroberung in drei Klassen: 1) die Spartaner oder Spartiaten als die eigentlichen Bewohner der Hauptstadt, Nachkommen der eingewanderten Eroberer, der Dorer, die den bevorrechteten Herrenstand ausmachten; 2) die Lacedämonier oder Periöken, Nachkommen der früheren Bewohner des Landes (der Achäer), die im Genusse persönlicher Freiheit die minder berechtigten Umwohner der Landgemeinden bildeten; 3) die Heloten, d. i. diejenigen der früheren achäischen Bevölkerung, die erst nach langem

und hartnäckigem Widerstande sich unterwarfen, oder nach wiederholten Aufstandsversuchen ihre persönliche Freiheit verloren und zu leibeigenen Bauern gemacht wurden. Die Heloten waren den herrschenden Spartanern zu jeglichem persönlichen Dienste, insbesondere zur Bestellung ihrer Güter, verpflichtet, und wurden von diesen oft mit vieler Härte behandelt.

4) Sparta's eigenthümliche Größe ist durch die Gesetzgebung des Lykurgos begründet worden, die dem Charakter und den Sitten des dorischen Stammes ganz angemessen war.

800 v. Chr. Lykurg. Jener weise Mann lebte um 800. Er war, nach der gewöhnlichen Ueberlieferung, der Bruder des Königs Polydektes des Eurypontiden, und führte als Vormund des nachgebornen Sohnes desselben, des Charilaus, eine Zeit lang mit Redlichkeit und Einsicht die Regierung. Dennoch von Gegnern verdächtigt, als ob er selbst nach der Gewalt strebe, verließ er Sparta, kehrte aber, nachdem er durch Reisen nach Kreta, Aegypten und Kleinasien seine Erfahrungen vermehrt hatte, in sein Vaterland zurück. Jetzt übertrugen ihm seine Mitbürger, um dem gesetzlosen und zerrütteten Zustande Sparta's, der besonders durch den fortwährenden Zwist der beiden regierenden Königshäuser herbeigeführt wurde, ein Ende zu machen, unter Zustimmung des Orakels zu Delphi, das Geschäft der Gesetzgebung. Die Satzungen Lykurgs, die mündlich in Sprüchen, Rhetren genannt, fortgepflanzt wurden, beruhten großentheils auf altem Herkommen.

5) Lykurg erkannte wohl, daß der Grund alles Elendes der Menschen in ihrer Selbstsucht liege, besonders wie sie sich in Habsucht und Genußsucht offenbare. Diesen also suchte er durch seine Gesetze hauptsächlich entgegen zu arbeiten. Darum waren Gleichstellung aller eigentlichen Bürger in Bezug auf Besitz und Lebensweise, und gänzliche Unterordnung aller Einzelnen unter das Gesammtwohl des Ganzen die Grundlagen seiner Gesetzgebung und Verfassung.

6) Es wurde daher eine gleichmäßigere Ackervertheilung angeordnet, indem jede Spartiatenfamilie so viel Grund und Boden erhielt, als zu ihrem Unterhalte nöthig erschien. Es gab um diese Zeit etwa 9000 spartanische Familien, darum eben so viele Familiengüter oder Loosstücke, zu deren Anbau je eine Anzahl Heloten gehörte. Diese Loosstücke durften weder getheilt, noch verkauft werden; sondern blieben als geschlossene Stammgüter bei jeder Familie, und gingen vom Vater auf den ältesten Sohn über, der vom Ertrage seine Geschwister zu erhalten hatte, insofern diese nicht durch Heirath ein Loosgut erwarben und dadurch versorgt wurden. — Auch die Ländereien der lacedämonischen Unterthanen, der Periöken, sollen in ähnlicher Weise neu abgetheilt worden sein, und zwar in 30,000 Loosstücke nach

der damaligen Zahl der Periökenfamilien. — Handel, Verkehr mit den Fremden, Luxus, Gold und Silber (daher Geld von Eisen) waren verboten.

7) Demselben Zwecke, genügsame und kräftige Bürger zu bilden, sollten auch die Lebensweise und Erziehung der Spartaner dienen. Diese aßen vom zwanzigsten Jahre an zusammen in öffentlichen Gebäuden bei gemeinschaftlichen Mahlen, Syssitien genannt, wozu jeder einen monatlichen Beitrag an Früchten zu liefern hatte. Die Kost war nahrhaft, aber einfach; eine schwarze Suppe das Hauptgericht. Niemand, selbst nicht die Könige, durfte sich der Theilnahme bei diesen Mahlen entziehen. — Vom siebenten Jahre an wurden die Kinder der Spartaner — Schwächlinge konnten am Taygetus ausgesetzt werden — in öffentlichen Gebäuden erzogen. Stärkung der körperlichen Kräfte, Gewöhnung an Schmerz und Entbehrung, an strengen Gehorsam gegen die Gesetze, an Hochachtung gegen das Alter, ferner Schärfung des gesunden Menschenverstandes, Uebung im kurzen treffenden Ausdruck (lakonische Rede), Auswendiglernen der Rhetren und der Kriegslieder waren die hauptsächliche Aufgabe der spartanischen Erziehung. Die nicht geschriebenen Gesetze sollten durch mündliche Ueberlieferung dem Gedächtnisse wie dem Herzen der Bürger tiefer eingeprägt werden.

8) Die Staatsgewalten waren gegenseitig weise beschränkt. Die oberste Leitung hatte der Rath der Alten, die Gerusia, aus 28 Mitgliedern bestehend, die 60 Jahre alt sein mußten und von der Volksversammlung der Spartiaten auf Lebenszeit gewählt wurden. Die Gerusia bildete zugleich das höchste Gericht des Landes über alle todeswürdigen Verbrechen. Vorsitzende jenes Rathes waren die beiden heraklidischen Könige, deren erbliche Würde beibehalten wurde. Die Könige waren zugleich die Oberprieſter und im Kriege die gewöhnlichen Anführer, hier mit unumschränkter Gewalt. — Die Volksversammlung der Spartaner, an der jeder Bürger vom 30. Jahre an Antheil nahm, hatte das Recht, die Beschlüsse der Gerusia, deren Vorschläge über Gesetze, über Krieg und Frieden u. s. w. zu genehmigen oder zu verwerfen. Die Volksversammlung wurde in der Regel alle Vollmond unter freiem Himmel gehalten. — Die 5 jährlich vom Volke erwählten Ephoren, ursprünglich Vorsteher der fünf Bezirke, aus denen die Stadt Sparta bestand, erlangten später als Aufseher über Erhaltung der Sitten und der Verfassung nach und nach große Macht, selbst über die Könige, die sie, wie alle andern Beamten des Staates in Anklagestand versetzen und in dringenden Fällen sogar vom Amte suspendiren konnten. Nach dem ersten Ephor wurde das Jahr benannt.

9) Ueber das Ende des großen Ordners des spartanischen

Staatswesens berichtet die Ueberlieferung: Lykurg habe seine Mitbürger schwören lassen, nichts während seiner Abwesenheit an den eingeführten Gesetzen zu ändern. Darauf habe er Sparta verlassen, und habe dorthin von Delphi aus den Ausspruch des Orakels gesandt, daß die Spartaner groß und ruhmreich sein würden, so lange sie den gegebenen Satzungen getreu blieben. Er selbst habe im hohen Greisenalter durch Enthaltung von Nahrung sein Leben beendet und habe befohlen, seine Asche in's Meer zu werfen, damit die Spartaner, wenn sie dieselbe heimbrächten, keinen Vorwand hätten, sich ihres Eides entbunden zu halten.

10) Durch seine Einrichtungen hatte Lykurg ein einfaches, mäßiges und mannhaftes Volk gebildet, dessen tiefe Ehrfurcht vor seinen Gesetzen durch vier Jahrhunderte hindurch Sparta groß und mächtig erhielt, und dessen Heldenmuth, das Leben und Alles dem Vaterlande freudig aufzuopfern, den Spartanern schon damals die Achtung der übrigen Griechen so sehr erwarb, daß sie bei gemeinschaftlichen Kriegen ihnen gern die Oberleitung, die sogenannte Hegemonie, überließen. — Freilich wurde in Sparta manche edle Kraft des menschlichen Geistes gänzlich vernachlässigt; Kunst und Wissenschaft blieben den Spartanern größtentheils fremd. Durch diese, wie durch allseitige Bildung überhaupt, glänzten dagegen vor allen andern Griechen die Athener hervor.

§. 27.

Athen. Solon.

1) Attika ist die gebirgige etwa 12 Meilen lange südöstliche Landspitze von Hellas und umfaßt bei geringer Breite (2—8 M.) kaum 40 Q.-M. Der Boden dieses Küstenlandes ist steinig und trocken, war aber ehemals durch fleißigen Anbau besonders in Oelpflanzungen ergiebig. Die Bevölkerung Attika's — in den blühenden Zeiten etwas über eine halbe Million, darunter etwa 400,000 Sklaven — gehörte der Hauptmasse nach dem ionischen Stamme der Griechen an. Sie bestand in frühester Zeit aus mehreren selbstständigen Gemeinden, die jedoch schon vor der dorischen Wanderung zu einem Staatswesen sich einigten, dessen Haupt- und Mittelpunkt Athen war.

2) Athen, der Sage nach von Kekrops gegründet und von Theseus, dem Heros des ionischen Stammes, an die Spitze der attischen Gemeinden oder Demen gestellt, wurde anfangs, wie alle andern Staaten Griechenlands, von Königen beherrscht. Der letzte derselben war Kodrus, der im Kampfe gegen die Dorer, die vom Peloponnes aus auch gegen Attika vordringen wollten, nach dem Ausspruche des delphischen Orakels,

für das Wohl seines Vaterlandes sich selbst aufgeopfert habe (um 950). Nach diesem Opfertode des Kodrus, setzt die Sage hinzu, hätten die Athener Keinen mehr des Königthums würdig gefunden und daher diese Würde abgeschafft. Seit dieser Zeit stand Athen unter Archonten, die, aus dem Hause des Kodrus stammend, anfänglich lebenslänglich mit der obersten Gewalt betraut wurden. In der Folgezeit (seit etwa 682 v. Chr.) wurde die oberste Leitung des Staates an neun vom Volke jährlich gewählte Archonten übertragen.

3) Das athenische Volk zerfiel ursprünglich in zwei Klassen oder Stände: altadeliche Geschlechter (Eupatriden) die großen Grundbesitzer, und die freien Gemeinen, zu denen die kleinen Grundbesitzer (Geomoren) und die Handwerker (Demiurgen) zählten. Die Macht und allmählich auch fast aller Besitz war in den Händen des Adels, aus denen die Archonten gewählt wurden, während die Gemeinen unter dem schweren Drucke der Aristokratie immer mehr verarmten. Daraus entstanden gefährliche Unruhen, die zu entfernen man den Archonten Drakon (624) mit Abfassung schriftlicher Gesetze beauftragte. Aber seine Gesetze waren so strenge, daß sie mit Blut geschrieben hießen, indem selbst auf geringere Vergehen, wie Feld- und Gartendiebstahl, die Todesstrafe gesetzt war. Nach neuen Unruhen und Parteiungen wandten sich alle Verständigen des Volkes einem andern Bürger zu, dem Solon, einem Eupatriden, der durch Weisheit, Tugend und Erfahrung das allgemeine Vertrauen verdiente.

4) Dieser weise Mann wurde im Jahre 594 v. Chr. zum ersten Archon gewählt und beauftragt, durch eine neue Gesetzgebung den Frieden zwischen Adel und Volk herzustellen. Er ging bei der Abfassung derselben von dem gerechten und verständigen Grundsatze aus, daß im Staate alle Bürger im Wesentlichen einander gleich sein, aber die politischen Rechte und Pflichten der Einzelnen nach ihren Leistungen und ihrer Würdigkeit sich richten sollten. Auch war er der Ansicht, daß nur bei einer freien Entwickelung aller Kräfte des Menschen für das Wohl und den Ruhm eines Volkes wahrhaft gesorgt werden könne. 594 v. Chr. Solon.

5) Solon's vorzüglichste Anordnungen sind:

1. Um der verderblichen großen Ungleichheit des Vermögens entgegen zu arbeiten, ermäßigte er die Schuldzinse, aber auch die Schuldcapitale selbst, letzteres dadurch, daß er durch eine Veränderung des Münzfußes den Geldwerth zu Gunsten der Schuldner erhöhte, wodurch diesen bei der Heimzahlung ihrer Schuld etwa ein Drittel erlassen war. Zugleich mußten alle Schuldner, welche wegen Zahlungsunfähigkeit nach bisherigem strengen Rechte den Gläubigern als

Sklaven zugesprochen worden waren, freigegeben werden. In Zukunft sollte kein Schuldner mit seinem Leibe, d. i. mit seiner persönlichen Freiheit haftbar sein, auch Niemand in Attika über ein bestimmtes Maaß an Grund und Boden besitzen dürfen. — Diese zur Rettung des Staates nothwendigen Maßregeln Solon's wurden Lasterleichterung (Seisachtheia) genannt.

2. Um die Vorrechte der Geburt, wodurch der Adel bisher die Herrschaft ausschließlich in Händen hatte, mit den Ansprüchen des Volkes billig auszugleichen, theilte Solon sämmtliche Bürger nach dem Vermögen in 4 Klassen. Die Klassen waren: a. die Fünfhunderter (Pentakosiomedimnen), solche, die jährlich wenigstens 500 Medimnen (Scheffel) Getreide oder ebensoviel Metreten (ein Maaß von etwas über 39 Liter) von ihren Grundstücken bezogen. — b. Die Ritter (Hippeis), solche, mit wenigstens 300 Medimnen oder Metreten Feldertrag, die daher ein Pferd zum Kriegsdienst zu halten im Stande waren. — c. Die Gespannbesitzer (Zeugitä), die noch so viel Ackerland besaßen, um ein Joch Ochsen oder Maulthiere halten zu können. — d. Lohnarbeiter (Thetes), alle Minderbegüterten.
3. Nach dieser Eintheilung der Bürger in Vermögensklassen (Timokratie) war das Maaß der politischen Berechtigung, aber auch das der Leistungen an den Staat verschieden bestimmt. Nur die Bürger der drei ersten begüterten Klassen waren zu Steuern und zum ordentlichen Kriegsdienst verpflichtet, die der vierten Klasse in der Regel davon befreit. Dagegen wurden die Obrigkeiten zwar nur aus den drei ersten Klassen, jedoch von allen Bürgern ohne Unterschied des Vermögens gewählt. Die Archonten als die ersten Beamten des Staats konnten nur aus der ersten oder höchstbesteuerten Klasse genommen werden.
4. Die höchste Gewalt ruhte in der Gesammtheit aller Bürger, in der Volksversammlung, wo über Gesetze, über Krieg und Frieden, über Steuerbewilligungen, Wahl und Prüfung der Beamten entschieden, auch Gericht über Verbrechen gegen den Staat gehalten wurde. Die Volksversammlungen, an denen jeder unbescholtene Bürger, der das 20. Jahr zurückgelegt, Antheil hatte, fanden regelmäßig auf dem Markte statt, und wurden feierlich unter Gebet und Opfer eröffnet.
5) Der Rath von 400 (später 500) vom Volke nach vorhergehender Prüfung ihrer Würdigkeit erwählten Mitgliedern, die wenigstens 30 Jahre alt sein mußten, bildete die oberste Regierungsbehörde, welche die gesammte Verwaltung der

Republik leitete. Kein Gegenstand durfte an die Volksversammlung gebracht werden, über den der Rath nicht vorher berathen und Beschluß gefaßt hatte. Ein Ausschuß des Raths leitete abwechselnd während 35 Tagen die laufenden Geschäfte. Die Mitglieder dieses Ausschusses hießen Prytanen, d. i. Vorsteher, und wurden während ihrer Amtszeit auf öffentliche Kosten gespeist.

6) Die neun Archonten hatten die vollziehende Gewalt, insbesondere den Vorsitz und die Leitung der Gerichtshöfe, bei denen vom Volke Erwählte die Beisitzer oder die geschwornen Richter waren. Nach dem ersten der Archonten, der den Vorsitz im Rath und in der Volksversammlung hatte, wurde das Jahr benannt.

7) Der Areopag, in den die jährlich abgehenden Archonten, aber erst nach strenger Prüfung ihres Lebens, aufgenommen wurden, bestand schon vor Solon als oberster Gerichtshof über vorsätzlichen Mord, falsches Zeugniß, Vergehen gegen Religion u. s. w. Er hielt seine Sitzungen bei dem auf einem Hügel gelegenen Tempel des Kriegsgottes Ares und führte davon seinen Namen. Solon übertrug dieser durch Alter und Ansehen ehrwürdigen Behörde zugleich die oberste Aufsicht über das gesammte Staatswesen, über Erhaltung der Verfassung, Ausübung der Gesetze, über Sitten und Betragen, über Fleiß und Erwerb der Bürger, über Erziehung und Religion. Sie konnte selbst übereilte Beschlüsse der Volksversammlung suspendiren. Die Areopagiten bekleideten allein lebenslänglich ihr Amt.

6) Um diese Zeit rissen in mehreren griechischen Staaten ehrgeizige Männer durch Schmeichelei des bethörten Volkes und durch allerlei Täuschung die oberste Gewalt an sich. Man nannte sie Tyrannen, wiewohl manche mit Einsicht und Milde regierten. So herrschte auf der Insel Samos Polikrates (530), ausgezeichnet durch großes Glück und Unglück. In Athen selbst hatte Pisistrătus, der Führer einer der sich bekämpfenden Parteien, mit Hilfe seiner Anhänger unrechtmäßige Gewalt vorübergehend sich angemaßt (um 560 v. Chr.), da die neue Gesetzgebung Solon's nicht sogleich Frieden und Eintracht unter den Parteien herstellen konnte. Zweimal vertrieben gelangte Pisistrătus immer wieder zur Gewalt, die auch auf seine Söhne überging. Als aber der eine derselben, Hipparch ermordet worden war, und der andere, Hippias, nun grausam zu herrschen anfing, wurde die ganze Familie vertrieben; Hippias ging nach Asien, um die Perser gegen sein Vaterland aufzureizen (510). Bald nachher wurde die solonische Verfassung, hauptsächlich durch die Bemühungen des Kleisthenes, wieder hergestellt. Seitdem

bestand die solonische Gesetzgebung im Wesentlichen unangetastet mehrere Jahrhunderte hindurch in Athen, und hat vorzugsweise dazu beigetragen, daß die Athener durch männliche Tüchtigkeit und edle Einfachheit und Mäßigkeit, zugleich aber auch durch vielseitige geistige Bildung in Kunst und Wissenschaft zum ersten Rang unter den Griechen sich erhoben haben.

§. 28.

Die Perserkriege. Schlacht bei Marathon. Miltiades.

1) Aeußerst wichtig für die weitere nationale Entwickelung des griechischen Volkes waren seine Kriege gegen das ungeheure persische Reich, ein wahrer Heldenkampf, der für alle Zeiten denkwürdig bleibt, weil er die tröstliche Wahrheit in's Licht setzt, daß der Geist auch den größten materiellen Kräften überlegen ist, und daß Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit am Ende doch den Sieg erringt, wenn sie mit richtiger Einsicht und Ausdauer verbunden ist.

2) Die Veranlassung zu jenen Kriegen, war folgende: Die griechischen Pflanzstädte in Kleinasien, stets nach Wiederherstellung ihrer Selbstständigkeit und Freiheit sich sehnend, hatten sich, besonders auf Zuthun des Aristagŏras von Milet und dessen Schwiegervaters Histiäos, der am persischen Hofe als Geisel gehalten wurde, erhoben, um das persische Joch abzu-
502 werfen (502—496). Im Kampfe gegen die Perser suchten die
v. Chr. Anfang der Perserkriege. Kleinasiaten durch Aristagŏras Hilfe bei dem Mutterlande, fanden aber nur zu Athen und Eretria auf Euboea Gehör; beide sendeten ihren Stammgenossen in Asien 25 Kriegsschiffe zur Unterstützung.

3) Nach anfangs glücklichem Erfolge, indem sogar Sardes, der Sitz des persischen Statthalters Artaphernes, von den Griechen eingenommen und verbrannt wurde, erlagen die Kleinasiaten allmählich der Uebermacht der Perser, und wurden nach einander wieder unterworfen. Milet wurde von den Persern zerstört, blühte aber bald wieder von neuem auf. Zugleich gedachte Darius, der Perserkönig, auch an den europäischen Griechen wegen der geleisteten Hilfe Rache zu nehmen. So unternahmen die Perser drei gewaltige Kriegszüge nach Europa, die aber nur zu ihrer eigenen Schmach und zu ihrem Verderben endigten.

4) Der erste Zug der Perser unter Mardonius (492) erreichte nicht einmal Griechenland, indem das Landheer schon durch tapfere Angriffe der Thrazier zur Rückkehr gezwungen, die Flotte aber am Vorgebirge Athos durch Stürme vernichtet wurde. Dessenungeachtet ließ der persische Großkönig durch Herolde die griechischen Staaten zur Unterwerfung auffordern, und machte,

als seine Gesandten in Sparta und Athen abgewiesen wurden, Rüstungen zu einem neuen Kriegszuge nach Europa.

5) Auf diesem zweiten Zuge unter Datis und Artaphernes (490) eroberten die Perser Eretria auf Euboea, und landeten darauf in dem gegenüberliegenden Attika. Heldenkühn zogen die Bürger von Athen, 9000 an Zahl, und nur von 1000 befreundeten böotischen Platäern unterstützt, unter der Anführung des Miltiades, dem zehnfach überlegenen Feinde entgegen, und erkämpften gegen ihn durch Tapferkeit und Kriegskunst in der Ebene von Marathon den glorreichsten Sieg (12. Sept. 490). Auch Hippias, der Verräther, der die Feinde geleitet, fiel hier in ihrer Mitte. Selbst die Spartaner, die durch heiligen Gebrauch, vor dem Vollmonde nicht in's Feld zu rücken, verzögert, erst am Tage nach der Schlacht angekommen waren, priesen und bewunderten solche Tapferkeit der Athener. 490 v. Chr. Marathon.

§. 29.

Kriegszug des Xerxes. Schlacht bei Salamis.

1) Die Schmach bei Marathon reizte Darius nur zu erhöhter Rache. Gewaltige Rüstungen geschahen, während deren er starb (486). Aber Xerxes, sein Sohn und Nachfolger, setzte sie fort. An der Spitze eines ungeheuren Heeres, zusammengesetzt aus den verschiedensten Völkerschaften Asiens, zog Xerxes selbst im Frühjahre 480 über den Hellespont, über den man Schiffbrücken geschlagen hatte, nach Europa, während seine Flotte längs der Küste hinsegelte. Mit solchen Massen hoffte der gewaltige Herrscher Asiens das kleine Griechenland erdrücken zu können. Des Sieges gewiß schickte er Herolde voraus, Erde und Wasser, als Zeichen der Unterwerfung zu begehren. Einzelne Staaten (die Thessaler, Lokrer, Thebaner u. a.), voll Furcht, gaben, was verlangt wurde, und unterwarfen sich. Aber das freiheitsstolze Sparta, schon durch solches Ansinnen beleidigt, warf die persischen Gesandten in die Brunnen.

2) Während die Abgeordneten von Sparta, Athen und von mehreren andern griechischen Staaten zu Korinth die Vertheidigung des Vaterlandes beriethen, zog Leonidas, der Spartanerkönig, mit 300 seiner Mitbürger und von einigen andern griechischen Schaaren unterstützt (zusammen etwa 4000 Mann), zu den Thermopylen. Bei diesem Engpasse, welcher Phokis mit Thessalien verbindet, wollten sie die Perser aufhalten. Heldenkühn vereitelte die kleine Schaar eine Zeit lang alle Versuche der Hunderttausende des persischen Heeres, den Paß zu erobern. Da zeigte ein Verräther, Ephialtes, einen Bergsteig, und die Perser kamen den Griechen in den Rücken.

3) Jetzt entließ Leonidas, die Unmöglichkeit längeren

Widerstandes erkennend, die meisten Griechen, während er selbst mit seinen 300 Spartanern und 700 Thespiern zurückblieb, um seinen Landsleuten ein Beispiel des Muthes und aller Nachwelt ein Beispiel des herrlichsten männlichen Sinnes zu geben, der für die Freiheit des Vaterlandes wohl sterben, nicht aber dessen Unterdrückung ertragen kann. Sie Alle fielen im glorreichsten Kampfe (Juli 480) und bezeugten, daß sie treu den Gesetzen des Vaterlandes gefallen.

4) Während des Kampfes in den Thermopylen bestand auch die griechische Flotte in der Nähe, bei dem Vorgebirge Artemisium, mit der persischen mehrtägige, aber nichts entscheidende Treffen. Die Griechen, um von der an Zahl überlegenen persischen Flotte nicht eingeschlossen zu werden, zogen sich in die
480 Meerenge zwischen der Insel Salămis und Attika zurück.
v. Chr. Salamis. Athen selbst wurde von den Persern zerstört, nachdem es von seinen Bewohnern nach dem Rathe des delphischen Orakels, daß nur hinter hölzernen Mauern Rettung sei, verlassen worden war. Denn Themistŏkles, der in dieser Zeit der Noth die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in Athen hauptsächlich in Händen hielt, hatte jenen Ausspruch richtig auf die Schiffe gedeutet.

5) Dieser große Mann war es auch, der die Griechen durch Vorstellungen und den Xerxes durch eine List zur Seeschlacht bei Salamis beredete, wobei er die Seele des Ganzen war, obgleich der Spartaner Eurybiădes nach dem Herkommen die Oberanführung hatte. In dieser Schlacht bei Salamis (5. Octbr. 480) errangen nämlich die Griechen durch Muth und Vaterlandsliebe begeistert, von größerer Gewandtheit im Lenken der Schiffe, auch vom Winde und der Enge des Ortes unterstützt, den vollständigsten Sieg. Xerxes, der von dem Festlande aus dem Kampfe zugesehen hatte, eilte nach Asien hinüber; doch ließ er unter Mardonius ein Heer von 300,000 auserlesenen Truppen zurück.

6) Aber im folgenden Jahre wurde Mardonius bei Platää in Böotien von dem Spartaner Pausanias und dem Athener
479 Aristīdes geschlagen und getödtet (25. Septbr. 479). Um die-
v. Chr. Platää. selbe Zeit wurde auch der Rest der persischen Flotte bei dem Vorgebirge Mykăle an der ionischen Küste von den Griechen unter Anführung des Spartaners Leotychides und des Atheners Xanthippus vernichtet.

7) Der Krieg dauerte mit mannichfachen Unterbrechungen noch längere Zeit zum Nachtheil der Perser fort. Diese verloren alle Besitzungen in Europa; selbst die kleinasiatischen Griechen wurden befreit. Die Oberanführung (Hegemonie) hatten jetzt die Athener, da die verbündeten Griechen, besonders die Seestaaten,

von den Spartanern nach und nach sämmtlich abfielen. Denn sie wurden durch den Stolz des verrätherischen Pausanias (der endlich, von den Ephoren für schuldig gefunden, in einem Tempel verhungern mußte) beleidigt, dagegen durch die Milde und Gerechtigkeit des edlen Aristīdes für Athen gewonnen.

8) Besonders glücklich kämpfte gegen die Perser der durch Freigebigkeit und Kunstliebe ausgezeichnete Sohn des großen Miltiades, Kimon. In der Schlacht am Eurymĕdon in Pamphylien (469) an der Südküste Kleinasiens besiegte er entscheidend zugleich die Flotte und das Landheer der Perser. Seitdem ruhte der Kampf einige Zeit. Um das Jahr 449 hörte der Krieg, wie scheint, ohne Abschluß eines förmlichen Friedens ganz auf, da die Perser erschöpft waren, und die Griechen durch Streitigkeiten, die unter ihnen selbst ausbrachen, beschäftigt wurden. 449 v. Chr. Ausgang der Perserkriege.

§. 30.

Themistokles, Aristides, Kimon, Perikles zu Athen.

1) Die persischen Kriege führten den Höhestand der griechischen Gesittung herbei. Der ungeheure Kampf hatte alle Kräfte des menschlichen Geistes zum edelsten Wetteifer geweckt, um das Vaterland durch Großthaten, durch unsterbliche Werke der Kunst und Wissenschaft, durch Gewerbthätigkeit, durch Schifffahrt und Handel zu erheben und zu verherrlichen.

2) In diesem Allen ging besonders das vielbewegte Athen voran. Es hatte sich im Laufe der Perserkriege zu einem mächtigen Seestaat entwickelt, und war dadurch, von einer Reihe durch Staatsklugheit und Kriegskenntniß ausgezeichneter Männer, wie Themistokles, Aristides, Kimon und Anderen geleitet, an die Spitze der griechischen Staaten getreten. Zwar lohnten ihnen ihre Mitbürger oft mit Undank, indem diese eifersüchtig auf die allgemeine Freiheit und Gleichheit, solche Männer, die für jene gefährlich schienen, durch das sogenannte Scherbengericht (Ostracismus), wobei 6000 bejahende Stimmen nöthig waren, anfangs auf 10 Jahre, meist aber auf kürzere Zeit aus dem Staate verbannten, jedoch ohne Verlust an Ehre und Vermögen. Noch war die Zeit, wo jeder sich gleich tüchtig fühlte zu großen Thaten.

3) Themistokles selbst, der Held von Salamis, wurde 471 aus Athen verbannt. Auch von den Spartanern verfolgt, die ihn besonders haßten, konnte der große Mann endlich nur bei den Persern Ruhe finden. Diese nahmen den, der ihnen am meisten geschadet, großmüthig auf; nie aber konnten sie ihn bereden, feindselig gegen sein Vaterland zu handeln.

4) Nach des Themistokles Verbannung leiteten vorzüglich Aristides und Kimon, der erste durch strenge Gerechtigkeit,

der zweite durch Leutseligkeit und Freigebigkeit beim Volke beliebt, den atheniſchen Staat. Ariſtides ſtarb 468 hochgeachtet von ſeinen Mitbürgern. Kimon dagegen wurde wegen ſeiner Vorliebe für Sparta auf Betreiben des Perikles auf 10 Jahre aus Athen verbannt (461).

5) Perikles, des Xanthippus Sohn, ragt unter den Staatsmännern Griechenlands beſonders hervor. Seit 460 ſtand dieſer durch die ſeltenſten Gaben des Charakters und Verſtandes ausgezeichnete Mann an der Spitze ſeiner Mitbürger, und leitete ſie mit einer Redlichkeit, Weisheit und Alles beſiegenden Beredtſamkeit, daß ſie gern und vertrauensvoll von ihm ſich leiten ließen. Durch ſeine Anregungen wurde Athen zum Sitze und Mittelpunkt griechiſcher Kunſt und Wiſſenſchaft umgeſchaffen. Die Stadt ſchmückte ſich mit herrlichen Bauten, unter denen das Parthenon und die Propyläen auf der Akropolis von Athen als vollendete Schöpfungen der Baukunſt vor allen hervorleuchteten. Die Bildhauerkunſt erreichte in den Werken des Phidias, die Malerei in den großartigen hiſtoriſchen Darſtellungen des Polygnotos ihre höchſte Blüthe. Neben und nach dieſen beiden Großmeiſtern antiker Kunſt bezeichnen die Bildhauer Myron, Skopas u. a., die Maler Apollodor, Zeuxis, Parrhaſius u. a. im Vereine mit einer Reihe gefeierter Dichter und Schriftſteller das Perikleiſche Zeitalter als die Glanzperiode des griechiſchen Geiſteslebens.

§. 31.

Der peloponneſiſche Krieg.

1) Auch nach Außen erreichte die politiſche Macht Athens unter Perikles ihren Höheſtand. Viele kleinere griechiſche Staaten, insbeſondere die Inſeln, hatten ſich mit Athen enge verbündet und deſſen Oberleitung (Hegemonie) ſich angeſchloſſen. Die regelmäßigen Beiträge der Bundesgenoſſen wurden zu Delos im Tempel des Apollo aufbewahrt und dort auch die Verſammlungen des Bundesrathes gehalten. Bald aber änderte ſich die Stellung der Bundesgenoſſen zu dem mächtigen Athen. Schon unter Perikles kam die Bundeskaſſe von Delos nach Athen, und die Bundesgenoſſen wurden allmählich tributpflichtige Unterthanen des vorherrſchenden Staates. Im Gegenſatze zu der ioniſchen Bundesgenoſſenſchaft hatten ſich die meiſten Peloponneſier und die Thebaner enger mit Sparta verbunden. Hierdurch entſtanden zwei mächtige Staatenbündniſſe in Griechenland, die ioniſch-attiſche und doriſch-ſpartaniſche Bundesgenoſſenſchaft, die, das Wohl des gemeinſamen Vaterlandes hintanſetzend, ſich bald einander feindſelig behandelten, von Uebermuth und gegenſeitiger Eiferſucht getrieben. Denn der

einzelne Mensch, wie ganze Staaten, haben fast immer noch Unglück eher mit Gleichmuth ertragen können, als großes Glück.

2) Ueberdieß waren in den vorherrschenden Staaten, in Sparta und Athen, und durch diese bei ihren Verbündeten, entgegengesetzte Ansichten über Staatsleben und Verfassungen aufgekommen; die Spartaner suchten überall die Aristokratie (Herrschaft der Vornehmen), die Athener die Demokratie (Herrschaft des gesammten Volkes) zu begünstigen und zu verbreiten.

3) In diesem Allen liegt die Ursache jenes 27jährigen verderblichen Krieges zwischen Sparta und Athen und ihren Verbündeten, welche der peloponnesische heißt. Dieser Krieg hat die edelsten Kräfte der Griechen, Liebe zum freien Vaterlande und Sinn für das Gute und Gerechte, vernichtet, und hat die Griechen, indem sie einander durch verderblichen Streit und Hader mehr und mehr schwächten, reif gemacht, zuletzt die Beute eines listigen Nachbars und Ausländers zu werden.

4) Die nächste Veranlassung zum Ausbruche des Krieges gab ein Streit der Korkyräer mit den Korinthern wegen der Kolonie Epidamnus oder Dyrrhachium (jetzt Durazzo), auf welche beide Ansprüche erhoben. Für erstere nahmen die Athener, für letztere die Spartaner mit ihren Bundesgenossen Theil. So wurde der Krieg ein allgemeiner (431). 431 v. Chr. Peloponnes. Krieg.

5) Der Gang des Krieges war, angemessen den Streitkräften beider Parteien, anfangs folgender: Im Frühjahr rückten die zu Lande durch ihr tapferes Fußvolk mächtigen Spartaner nach Attika und verwüsteten das Land; die Athener zur See durch ihre zahlreichen und wohlgerüsteten Schiffe überlegen, und durch die festen Mauern ihrer Stadt gesichert, segelten mit der Flotte nach den Küsten des Peloponnes, und zwangen dadurch die Peloponnesier zur Rückkehr.

6) Im zweiten Jahre des Krieges entstand in Athen bei der Anhäufung so vieler Menschen eine schreckliche Pest, in der auch der große Perikles starb (429), zum unersetzlichen Verluste seiner Mitbürger. Denn obgleich Athen noch manche einsichtsvolle und mäßige Männer besaß, wie Nikias und Andere, so gelangten doch bald ehrgeizige und selbstsüchtige Menschen, wie Kleon und der zwar talentvolle, aber leichtsinnige Alkibiädes zu einem großen Einflusse, und verleiteten oft ihre Mitbürger zu höchst verderblichen Maßregeln.

7) Der Krieg wurde übrigens, wie dies bei Bürgerkriegen gewöhnlich ist, mit großer gegenseitiger Erbitterung und blutiger Grausamkeit von beiden Parteien geführt. Empfindlichen Nachtheil erlitten die Athener, als der tapfere Spartaner Brasidas

nach dem nördlichen Griechenland zog, um die atheniſchen Kolonien an der macedoniſch-thraciſchen Küſte wegzunehmen. Kleon verlor bei Amphipolis gegen Braſidas Schlacht und Leben. Auch dieſer war gefallen, worauf Nikias einen Waffenſtillſtand auf fünfzig Jahre vermittelte (421), der aber nur vorübergehend war.

8) Denn der ehrgeizige Alkibiädes, der nach Kleons Tode großen Einfluß zu Athen erlangte, beredete die Athener, als Geſandte der Segeſtaner ihre Hilfe gegen Selinos und Syrakus nachſuchten, zu einem Kriegszuge nach Sicilien, um durch Eroberung dieſer reichen Inſel neue Mittel zur Fortſetzung des Krieges gegen die Spartaner zu gewinnen. Eine reich ausgerüſtete Flotte unter drei Feldherren, Nikias, Lamächus und Alkibiädes, ſegelte dorthin (415). Der letztere wurde jedoch abweſend einer Frevelthat wegen angeklagt und zurückberufen. Er entfloh aber nach dem Peloponnes zu den Spartanern, die er nun zur Unterſtützung der Syrakuſaner in Sicilien gegen ſeine eigenen Landsleute aufreizte. Dadurch mißlang das Unternehmen gegen Sicilien gänzlich; das Heer und die Flotte der Athener gingen zu Grunde, und damit waren ihre Kräfte erſchöpft.

9) Zwar errang ſpäter Alkibiädes, den das atheniſche Heer ſelbſt in der Noth aus der Verbannung zurückberufen hatte, noch mehrere Siege über die Spartaner im Hellespont. Als aber nachher Alkibiädes wegen einiger Mißerfolge das Commando verlor und in ein freiwilliges Exil ging, ſiegten die Spartaner unter ihrem tapfern Heerführer Lyſander bei Aegospotämos (Auguſt 405) über die Athener ſo entſcheidend, daß deren Feldherr Konon nur mit wenigen Schiffen entkam. Lyſander umlagerte nun im folgenden Jahre Athen, und zwang die Stadt
404 v. Chr. Athen erobert. durch Aushungerung zur Uebergabe (April 404). Lyſander ließ Athens Mauern unter Kriegsmuſik niederreißen; die Schiffe mußten bis auf zwölf ausgeliefert werden, Athen ſollte mit Sparta in Bündniß treten, und mußte eine ariſtokratiſche Regierung, die der ſogenannten dreißig Tyrannen, einführen.

10) Zwar wurde dieſe oligarchiſche Regierung, die eine blutige Schreckensherrſchaft in Athen begann, ſchon im folgenden Jahre (403) durch Thraſybulos und andere atheniſche Flüchtlinge wieder geſtürzt und die Tyrannen verbannt. Im Uebrigen wurde eine allgemeine Amneſtie erlaſſen und die ſoloniſche Verfaſſung im Ganzen wieder eingeführt. Aber mit der ſittlichen Entartung, der verderblichſten Frucht des langen Bürgerkrieges, war in Athen und noch weit mehr in Sparta und dem übrigen Griechenland die höhere Kraft des Lebens verloren, und dadurch bald der gemeinſame Untergang herbeigeführt.

§. 32.

Sokrates.

1) Von dem Zustande, in den das sonst so achtbare atheniſche Volk gerathen war, zeugt das Schickſal eines der größten ſeiner Mitbürger, des Sokrates. Dieſer weiſe Mann, der Sohn eines Bildhauers, hatte im peloponneſiſchen Kriege in mehreren Schlachten tapfer für ſein Vaterland geſtritten; zugleich aber ſetzte er ſich das ſchöne Ziel, durch Lehre und Beiſpiel der Sittenloſigkeit und dem Irrglauben ſeiner Zeit entgegen zu arbeiten. Vor Allem ſuchte er den Menſchen zu einer richtigen Selbſterkenntniß, als der Grundbedingung des wahren Menſchenlebens, und zur Erkenntniß des Einen geiſtigen Gottes, an deſſen Natur der Menſch durch ſeine vernünftige, unſterbliche Seele Theil habe, hinzuführen.

2) Groß war die Liebe, mit der ſeine Schüler an ihm hingen. Das Orakel zu Delphi ſelbſt erklärte ihn für den Weiſeſten. Da machte ſich der edle Meiſter, ein Muſter der Demuth, auf und ging zu den ausgezeichnetſten Staatsmännern, Dichtern, Künſtlern und Handwerkern Griechenlands, in der Hoffnung, er werde gewiß einen finden, der weiſer ſei als er. Aber er fand Keinen; denn Alle waren von dem Dünkel ihres beſchränkten Wiſſens eingenommen. Sokrates ſagte darum ſpäter in ſeiner Vertheidigungsrede an das atheniſche Volk: Das Orakel zu Delphi wird mich wohl darum für den Weiſeſten erklärt haben, weil ich mehr als Andere einſehe, daß alle menſchliche Weisheit nicht viel zu bedeuten habe. Denn er ſelbſt ſchrieb ſeine beſſere Erkenntniß der Wahrheit einer höheren Eingebung zu, wohl um dadurch anzudeuten, daß jene von wahrer Gottesfurcht nicht getrennt ſei.

3) Die Gegner des Sokrates, die ſogenannten Sophiſten, die mit dem blendenden Scheine falſcher Weisheit das Volk bethörten, und deren Dünkel und Selbſtſucht er enthüllte, reizten daſſelbe gegen ihn auf, und beſchuldigten ihn: er verachte die Götter und verführe die Jugend. Der ſiebenzigjährige Greis, der ſein ganzes Leben dem Wohle ſeiner Mitbürger gewidmet hatte, wurde von den verblendeten Richtern zum Tode verurtheilt.

4) Mit edler Würde und Ruhe, denn ihn lohnte und tröſtete ein beſſeres Bewußtſein, unterzog ſich Sokrates dem Urtheile, und wollte die Gelegenheit, die man ihm anbot, aus dem Gefängniſſe heimlich zu entweichen, nicht benutzen. Bis zum letzten Augenblicke ſeine Schüler belehrend, und überzeugt, daß ſeine unſterbliche Seele bald in ein beſſeres Land entſchweben werde, trank der ehrwürdige Weiſe den Giftbecher (um 399). Durch ſeine Belehrungen angeregt, gingen von ihm unmittelbar oder mittelſt ſeiner Schüler die größten Denker und Weltweiſen der Griechen aus, wie Plato, das Haupt der ſogenannten Akademiker, Ariſto-

tēles, der Peripatetiker, Zeno, der Stoiker, Aristippus, der Gründer jener Lebensansicht, die gewöhnlich, nach dem Athener Epicurus, die epicureische genannt wird.

§. 33.

Epaminondas von Theben.

1) Wie Athen, so war auch Sparta durch Verschlechterung der Sitten gesunken, und ging durch Ungerechtigkeit zu Grunde. Nach dem peloponnesischen Kriege stand nämlich Sparta unbestritten als vorherrschende Macht an der Spitze der griechischen Staaten. Aber voll Uebermuth mißbrauchte es seine Stellung und übte eine Zwingherrschaft gegen die Schwächeren. So bemächtigten sich die Spartaner unter Phoebidas widerrechtlich der Kadmea oder der Burg Thebens im Einverständniß mit den verrätherischen Aristokraten jener Stadt (382), und unterstützten nun diese in ihrer gewaltthätigen Regierung. Die edelsten Bürger in Theben wurden hingerichtet oder vertrieben.

2) Da sammelten sich die Verbannten um Pelopidas, einen der Vertriebenen. Verkleidet wurden sie bei Nacht in die Stadt eingelassen, ermordeten die Tyrannen, die eben bei einem frohen Gelage versammelt waren, und riefen das Volk zur Freiheit auf (378). Die Spartaner mußten die Burg verlassen und sannen auf Rache. Aber zwei außerordentliche Männer, Pelopidas und sein Freund Epaminondas, siegten nicht nur wiederholt über die gefürchteten Spartaner, sondern erhoben auch ihr bis dahin unbedeutendes Vaterland auf einmal zu hohem Glanze und für kurze Zeit zur ersten Macht Griechenlands.

378 v. Chr. Thebens Erhebung.

3) Insbesondere war Epaminondas, einer der edelsten Menschen, ausgezeichnet durch fast jegliche Tugend, durch Kenntnisse und Bildung, durch freiwillige Armuth, Genügsamkeit und kindliche Liebe. Durch eine neue von ihm erfundene Schlachtordnung errang er bei Leuktra (371) zuerst einen glänzenden Sieg über die Spartaner, der ihn besonders darum vergnügte, weil er seinen Eltern Freude machen würde. Später drang er sogar in den Peloponnes ein, bedrohte Sparta selbst, und lieferte den Spartanern eine zweite große Schlacht bei Mantinēa (362). Hier fiel die Blüthe ihrer Mannschaft; aber auch Epaminondas starb an einer erhaltenen Wunde, freudig bewegt, als er noch den Sieg seiner Mitbürger erfahren hatte.

371 v. Chr. Leuktra.

362 v. Chr. Mantinea.

4) Bei der großen Erschöpfung der griechischen Staaten trat nun ein Zustand der Ruhe ein. Es wurde ein allgemeiner Friede geschlossen, der die einzelnen Staaten für selbstständig erklärte. Keiner vermochte sich mehr zum Vorrang über die übrigen zu erheben; Griechenland blieb seitdem ohne leitenden Einheitspunkt.

§. 34.

Philipp von Macedonien. Demosthenes zu Athen.

1) Mit Epaminondas Tode war nicht nur Thebens, sondern des gesammten Griechenlands Hoheit dahin, das nun bald durch eigenes Verschulden die Beute eines Fremden wurde. An der Nordgränze Griechenlands, in Macedonien, von jenem durch die kambunischen Berge geschieden, hatte sich nach und nach aus kleinen Anfängen ein größerer Staat gebildet, der um diese Zeit durch König Philippus II. zu Macht und Einfluß erhoben wurde. Dieser talentvolle und kluge Mann wurde, als die Thebaner zur Schlichtung eines über die Thronfolge in der königlichen Familie ausgebrochenen Streites herbeigerufen worden waren, einige Jahre hindurch als Geisel zu Theben gehalten, wo er im Hause des Epaminondas griechische Bildung und Kriegskunst kennen lernte.

2) Seit 360 war Philipp seinem Bruder Perdikkas in der Herrschaft der Macedonier gefolgt. Diese waren aus thracischen und illyrischen Stämmen hervorgegangen, und waren durch zahlreich eingewanderte Griechen, die dort viele Kolonien gegründet hatten, mit hellenischer Gesittung und Sprache bekannt und zum Theil hellenisirt worden. Das herrschende Königshaus (die Temeniden) selbst rühmte sich hellenischer Herkunft und förderte an seinem Hofe zu Pella griechische Kunst und Wissenschaft. Als nun Philipp II., der in Theben die Zustände der griechischen Staaten genügend kennen gelernt hatte, Regent geworden, ging sein Streben dahin, Macedonien zum Mitgliede des griechischen Staatenvereins zu machen, und ihm den Vorrang über diesen zu verschaffen. 360 v. Chr. Philipp der Macedonier.

3) Die Griechen selbst, die von neuem in Streit und Hader miteinander geriethen, gaben dem schlauen Könige Gelegenheit zur Einmischung in ihre Angelegenheiten durch die sogenannten heiligen Kriege. Die Phoker hatten nämlich ein dem Apollo heiliges Land angebaut, und wurden dafür von der delphischen Amphiktyonie mit der Acht belegt, die zu vollziehen die Thebaner beauftragt wurden. Diese nun, im Kriege mit den Phokern bedrängt, riefen Philipp von Macedonien zu Hilfe.

4) Philipp drang in Griechenland ein, besiegte die Phoker und nahm mehrere griechische Städte durch Gewalt, List und Bestechung für sich hinweg. Er selbst wurde jetzt an Stelle der verurtheilten Phoker, deren Land ganz verwüstet wurde, Mitglied der Amphiktyonie. Umsonst hatte in feurigen Reden der edle Demosthenes zu Athen, der letzte große Staatsmann Griechenlands, gewarnt und hatte den Griechen die ehrgeizigen Pläne des schlauen Königs aufgedeckt. Zu spät vereinigten sich die ent- 346 v. Chr. Philipp unter den Amphiktyonen.

täuschten Thebaner und einige kleinere Staaten (Korinth, Megara, Euböa u. a.) mit den Athenern gegen den fremden Herrscher. Die Verbündeten wurden in der Ebene von Chäro-
338 v. Chr. Schlacht bei Chaeronea. nēa (2. Aug. 338) mittelst der von Philipp eingeführten griechischen Schlachtordnung, die er zu der überlegenen macedonischen Phalanx ausgebildet hatte, gänzlich geschlagen. Griechenlands Freiheit war dahin. Philipp zeigte nach dem Siege große Mäßigung und gewährte insbesondere den Athern, die Rüstungen zur äußersten Gegenwehr machten, günstige Bedingungen zum Frieden. Er berief im folgenden Jahre eine Nationalversammlung der griechischen Staaten nach Korinth, wo er als Oberfeldherr derselben zu einem Rache- und Eroberungskriege gegen die Perser erwählt wurde. Aber während der Zurüstungen zu diesem Kampfe wurde Philipp zu Aegae, als er aus dem Theater ging, von einem Hauptmann seiner Leibwache, der den König vergebens wegen einer durch einen königlichen Verwandten erlittenen Mißhandlung um Recht gebeten hatte, ermordet (336). Sein Sohn und Nachfolger ist Alexander der Große.

§. 35.

Alexander der Große.

1) Alexander der Große wurde 356 geboren, und von Aristoteles, dem größten Philosophen und Gelehrten der Zeit, erzogen, den er wie einen zweiten Vater liebte, weil er die Kunst zu leben von ihm gelernt habe. Im zwanzigsten Jahre auf den Thron gelangt, beschloß Alexander, von maaßlosem Ehrgeiz und unersättlicher Eroberungslust getrieben, das weiter zu führen, was sein Vater Philipp begonnen und gegründet hatte.

2) Nachdem Alexander die Befreiungsversuche einiger unterworfener Völker unterdrückt, und zumal an Theben, das er zerstörte, grausam bestraft hatte, unternahm er den von seinem Vater vorbereiteten Heerzug nach Asien, um das persische Reich zu
334 v. Chr. Alexanders Heerzug nach Asien. erobern. Er setzte im Frühjahre 334 mit kaum 40,000 Mann über den Hellespont, schlug am Flusse Granikus in Kleinasien zuerst die persischen Satrapen, dann bei Issus in Cilicien (333) den König Darius Codomannus selbst, dessen Mutter und Gemahlin hier gefangen wurden.

3) Darauf wandte sich Alexander nach Syrien und eroberte nach hartnäckiger 7monatlicher Belagerung das reiche Tyrus. Mit leichter Mühe dagegen wurde Aegypten unterworfen, das der persischen Herrschaft stets abgeneigt war. Hier gründete
332 v. Chr. Alexandria gegründet. er an einer Mündung des Nils Alexandria (332), das durch seine glückliche Lage bald der Mittelpunkt des Welthandels und ein Hauptsitz der Gelehrsamkeit wurde. — Von Aegypten aus drang Alexander in das Innere Asiens vor und schlug dort

bei Arbēla am obern Tigris (331) die persische Hauptmacht. Der König Darius wurde auf der Flucht nach dem Nordosten seines Reichs von dem verrätherischen Satrapen Bessus getödtet. 331 v. Chr. Schlacht bei Arbela.

4) Vom obern Tigris aus wendete sich Alexander nach dem Herzen des persischen Reichs. Babylon und Susa unterwarfen sich, dagegen konnten Persepolis und Pasargadae erst nach harten Kämpfen genommen werden. Die uralte Residenz der Perserkönige, das prachtvolle Persepolis, ließ Alexander, in dessen Sitten bereits eine Wendung zum Schlimmen eingetreten war, im Uebermuth und in der Trunkenheit niederbrennen.

Auf die Nachricht, daß der Mörder des Darius, der Satrape Bessus in Baktrien den Königstitel angenommen habe, überstieg Alexander unter großen Schwierigkeiten den Paropamisus (Hindu-kho), eines der höchsten Gebirge der Erde, und drang in Baktrien ein (329). Bessus wurde gefangen und hingerichtet. Alexander verweilte längere Zeit in Baktrien, vermählte sich mit Roxane, der Tochter eines feindlichen Anführers. Um die Asiaten für sich zu gewinnen, nahm er jetzt persische Tracht und Sitten an. Er selbst drang nordwärts bis zum Jaxartes (Sir), wo er auch Kämpfe mit den Scythen bestand. Doch blieb hier der Strom die Nordgränze des Reichs.

5) Von Baktrien aus hatte Alexander mit indischen Fürsten Verbindungen angeknüpft. Es reizte den glücklichen Eroberer, in eine damals noch unbekannte Welt seine Waffen zu tragen und dorthin seine Herrschaft auszubreiten. Im Bündniß mit dem indischen Fürsten Taxiles und von diesem unterstützt drang Alexander im Frühjahr 327 über den Indus bis zum Hydaspes, einem östlichen Nebenflusse des Indus vor. Dort stellte sich ihm Porus, ein anderer indischer Herrscher und Gegner des Taxiles, mit einem tapfern Heere entgegen. Alexander siegte zwar in blutiger Schlacht über Porus und nahm diesen gefangen. Er versöhnte sich aber mit Porus und gab ihm sein Gebiet zurück. Er selbst drang im Peudschab, wo er eine Anzahl griechischer Colonien (darunter Bukephala) gründete, ostwärts bis zum Hyphasis vor. Hier aber weigerten sich seine längst unzufriedenen Macedonier weiter zu gehen, und nöthigten den unersättlichen Eroberer zur Rückkehr, die er im Sommer 326 antrat. Er schiffte auf einer von ihm erbauten Flotte am Hydaspes sich ein, und gelangte unter vielen harten Kämpfen mit indischen Völkerschaften zur Mündung des Indusflusses in den Ocean. Hier theilte sich das Heer. Nearch, der Führer der Flotte, segelte mit einem Theile nach dem persischen Meerbusen, während Alexander den schwierigen Landweg einschlug, auf welchem sein Heer, zumal auf dem Marsche durch die wasserarme Sandwüste von Geodrosien (Beludschistan) große Verluste erlitt. 327 v. Chr. Alexander's indischer Feldzug.

6) Alexander wählte Babylon zur Residenz seines Weltreichs, durch welches Asien und Europa durch Einheit der Sitten und Regierung verbunden werden sollten. Aber Alexanders Seele, sonst für Erhabenes leicht begeistert, war frühe durch das ungewöhnliche Glück verderbt und zu Maaßlosigkeit und Despotismus verkehrt worden. Uebermuth, Jähzorn und Trunkenheit hatten ihn nicht selten zu übereilten und selbst zu grausamen Handlungen verleitet, wie unter vielen andern die Ermordung seines Freundes Klitos, eines seiner tüchtigsten Feldherrn, bezeugt; Schwelgerei, Trinksucht und Ueppigkeit wurden bei ihm und in seiner Umgebung vorherrschend. So starb er plötzlich mitten unter großen Entwürfen für die Zukunft beschäftigt zu Babylon nach kurzer Krankheit erst 32 Jahre alt (11. Juni 323).

323 v. Chr. Alexander †.

7) Alexander hatte keinen Nachfolger in der Herrschaft bezeichnet, sondern auf die Frage seiner Freunde, wem er diese hinterlasse, geantwortet: dem Würdigsten. Mit seinem Tode zerfiel daher bald sein Werk; nach langen blutigen Streitigkeiten unter seinen Generalen gingen aus seinen Eroberungen mehrere Reiche hervor, wie das des Seleukos und seiner Nachkommen oder der Seleukiden in Syrien und Mittelasien; das des Ptolemaeos und seiner Nachkommen oder der Ptolemäer in Aegypten; die kleinern Reiche Pergämum, Bithynien, Pontus u. a. in Kleinasien; ferner Macedonien in Europa unter den Nachkommen des Antigŏnos.[1])

8) Alexanders Heerzug nach Asien hatte für die Fortbildung des menschlichen Geschlechtes die wichtigsten Folgen; jetzt erst wurden die Völker des Morgen- und Abendlandes durch gegenseitigen Austausch ihrer Kenntnisse und Erfahrungen, durch Verkehr und Handel enger mit einander verbunden; durch ganz Asien hin wurden griechische Pflanzstädte gegründet, und dadurch griechische Kultur und Sprache verbreitet. So muß auch das, was nur das Werk ehrgeiziger Eroberer zu sein scheint, in der Hand Gottes als ein Erziehungsmittel für das menschliche Geschlecht dienen.

[1]) Anmerk. S. über Alexanders d. Gr. Nachfolger, die Diadochen, Anhang zur griech. Geschichte §§. 108 ff. — Ueberhaupt Droysen, Geschichte Alexanders d. Gr., Berlin 1833.

§. 36.

Die Religion der Griechen.

1) Die griechische Religion, deren wesentliche Vorstellungen schon frühzeitig, wie auch andere griechische Kulturelemente, Buchstabenschrift, Maaß und Gewicht, Anfänge der Kunst u. a. durch die griechischen Pflanzstädte in Unteritalien (Großgriechenland) und Sicilien zu den Römern übergegangen sind, ruht ursprünglich auf

derſelben Grundlage, die den älteſten religiöſen Anſchauungen der ariſchen Völkerfamilie überhaupt gemeinſam iſt. Es iſt das Himmelsgewölbe mit ſeinen wechſelnden Erſcheinungen von Licht und Dunkelheit, Sonne und Mond, Regen und Gewitter, aus deren Anſchauung die älteſten Götterbegriffe der ariſchen Völker hervorgegangen ſind. Die älteſten Nationalgötter der Hellenen, Zeus, Athene und Apollo, gehören in ihrer früheſten eigentlichen Bedeutung ganz dieſer ariſchen Naturreligion an.

2) Dieſe einfachen Grundanſchauungen hat die ſchöpferiſche Phantaſie des Hellenenvolkes allmählich zu einem äußerſt reichen und vielgeſtalteten Polytheismus ausgebildet, indem von den Griechen alle wirkenden Kräfte des Naturlebens und alle Regungen der ſittlichen Weltordnung, die ſich in der Tiefe der Menſchenſeele kund geben, in zahlloſen Götter- und Geiſter-Geſtalten perſonificirt und dargeſtellt wurden. Dabei iſt es eine Eigenthümlichkeit des Griechenvolkes, Alles rein menſchlich aufzufaſſen und in ſchöner Form darzuſtellen. Dieſer helleniſche Naturtrieb vermenſchlichte das Göttliche und ſchuf eine große Zahl Götter von menſchlicher Art und Weſen, nur daß die Eigenſchaften der Menſchennatur, die phyſiſchen wie die ſittlichen, den Göttern in geſteigertem Grade beigelegt wurden. Nach dieſer anthropomorphiſtiſchen Geſtaltung der griechiſchen Götter haben dieſe, wie die Menſchen, eine Geſchichte (Mythologie), welche (ſeit Homer) die reiche Quelle zu den Schöpfungen der griechiſchen Poeſie und Kunſt geworden iſt.

3) Nach der griechiſchen Mythologie iſt Okeanos, d. i. das Fluthende, der Anfang und der Urquell aller Dinge. Aus ihm und ſeiner Gattin Tethys ſind zuerſt Uranos (der Himmel) und die Gaea (die Erde) hervorgegangen. Die Erde war noch dunkel und wüſte, ein Chaos. Sie wurde aber von den Waſſerwolken des Uranos, des Himmels, befruchtet und gebar die Titanen, die unter einander ſtreitenden Elementarkräfte der Natur. Der Herrſcher der Titanen iſt Kronos, der mit ſeiner Gemahlin Rheia das olympiſche Göttergeſchlecht, die Kroniden, zeugte. Da aber der finſtere Kronos ſeine eigenen Kinder verſchlingt, ſo entſteht ein gewaltiger Kampf zwiſchen den Titanen und den Kroniden, an deren Spitze Zeus, der lichte Gott des Aethers, kämpft. Zeus überwindet ſeinen Vater Kronos und verſtößt ihn mit den dunklen Gewalten in die unterſte Tiefe, in den finſtern Tartaros, wo jene ſeitdem hinter eiſernen Thoren gefeſſelt ſind. Darauf werden auch die Giganten, ein rieſiges Geſchlecht voll Frevelmuth, von Zeus vertilgt.

4) Aus ſolchen Kämpfen iſt der lichte Kosmos, die jetzige ſchöne Ordnung und Harmonie der Welt, hervorgegangen. Zeus (Jupiter) und ſeine beiden Brüder theilen ſich in die Herrſchaft

derſelben: Zeus iſt der höchſte Gott des lichten Himmels, der König der Götter und der Vater der Menſchen, von dem aller Segen und alles Gedeihen abhängt, deſſen, wie ein griechiſcher Dichter ſingt, die Sterblichen alle bedürfen, da ſie ſeines Geſchlechtes ſind. Poſeidon (Neptun) wird Herrſcher des weiten Meeres, der Quellen und Flüſſe, und Hades (Pluto) Herr der unterirdiſchen Welt, in welche die Schatten der Menſchen nach dem Tode hinabſinken.

5) In der Weltregierung iſt jeder der drei Kroniden von vielen andern Göttern unterſtützt, die entweder als ebenbürtig beſondern Theilen der Weltregierung vorſtehen, oder als dienende Gottheiten untergeordnet ſind. Es giebt zwölf obere Götter, die olympiſchen genannt, denn ſie verſammeln ſich auf dem ſchneebedeckten Berge Olympos, dem Bilde des leuchtenden Himmels, unter dem Vorſitze des Zeus zum Götterrathe, in welchem dieſer ſeine Rathſchlüſſe in Bezug auf das Weltregiment kund giebt. Zur olympiſchen Götterfamilie zählen außer Zeus, dem Haupte derſelben:

a. Here (d. i. die Herrin, Juno), als Schweſter und Gemahlin des Zeus die weibliche Seite der höchſten Himmelsmacht darſtellend. Ihr gewöhnliches Symbol iſt der Pfau, das Bild des glänzenden Sternenhimmels. Nach ihrer moraliſchen Bedeutung iſt ſie die Beſchützerin des Eheſtandes und überhaupt der weiblichen Zucht und Sitte.

b. Pallas Athene (Minerva), die Tochter des Zeus, die aus dem Haupte des Vaters in voller Rüſtung mit Schild und Lanze hervorging, als Vorkämpferin der himmliſchen gegen die dunklen Mächte. Als Göttin des reinen blauen Himmels iſt Athene nach ihrer moraliſchen Bedeutung das Vorbild geiſtiger Klarheit, der Weisheit und künſtleriſchen Erfindung. Als Pflegerin der Kultur überhaupt iſt Pallas insbeſondere Schutzgöttin der Stadt Athen. Symbol der Göttin iſt die Eule, deren lichtvolles Auge auch im Dunkel leuchtet.

c. Apollo, urſprünglich Licht- und Sonnengott, als ſolcher Phoebos und Helios genannt. Der Lichtgott iſt der Sohn des Zeus und wird in ſeinen Wirkungen entſprechend den mannichfaltigen Erſcheinungen des Lichts ſehr vielſeitig gedacht. Er tödtet mit ſeinen Pfeilen den Drachen Python, das Symbol der Finſterniß und Unkultur; er fährt täglich mit ſeinem Viergeſpann hoch am Himmelsgewölbe von Oſten nach Weſten, Alles belebend, Alles ſehend und wiſſend. Apollo iſt darum der Gott der prophetiſchen Weiſſagung und aller höhern Begeiſterung der Menſchenſeele. Als Gott des reinen Lichtes verfolgt

und bestraft er Frevel und Sünden; er ist überhaupt der Hüter und starke Beschützer der sittlichen Welt, der Pfleger alles Schönen und Harmonischen im Leben der Menschen. Er ist daher insbesondere der Gott der Musik und des Gesanges, überhaupt der Führer der Musen, die sein Geleite bilden. Die gewöhnlichen Symbole des Apollo sind Pfeil und Bogen, und die Phorminx (ein Saiteninstrument der Griechen).

d. Artĕmis (Diana), als Apollo's Zwillingsschwester die weibliche Seite des Lichtgottes, daher die Göttin des Mondes, unter deren Einfluß und Schutz das freie Naturleben, die Thiere des Waldes und Feldes stehen. Sie ist daher die Göttin der Jagd, und in ihrer Begleitung sind die Nymphen der Berge und Quellen. Die Hirschkuh ist ihr Symbol.

e. Hephaestos (Vulkan), der Gott des elementaren Feuers, das als Gabe des Himmels durch den Blitz auf die Erde kam. Der Feuergott ist ein großer Wohlthäter der Menschen, der sie aus den Höhlen der Berge in die Häuser geführt und sie die Anfänge der Gesittung und Kunst gelehrt hat. Er hat seine Werkstätte in vulkanischen Bergen, besonders in dem Aetna, wo er mit seinen Gehilfen, den Cyklopen, unübertroffene Arbeiten fertigt.

f. Hestia (Vesta), die Göttin des Feuerheerdes, daher Stifterin und Pflegerin des Familienlebens und menschlicher Gesittung überhaupt.

g. Ares (Mars), der Gott des Krieges und der Schlacht. Seine Helferin und Gefährtin ist Eris, die Göttin der Zwietracht und des Streites.

h. Aphrodite (Venus), die Göttin der Liebe, Schönheit und Anmuth. In den Olymp aufgenommen erhielt sie den Beinamen Urania; ihre Begleitung bilden die drei Chariten (Grazien) und der in ewiger Jugend blühende Eros. Die Taube und der Schwan sind ihre gewöhnlichen Symbole.

i. Hermes (Merkur), der kluge und gewandte Bote des Zeus, der dessen Befehle auf die Erde herabbringt. Unter seinem Schutze stehen Verkehr und Handel der Menschen, die Straßen und öffentlichen Plätze, an denen Hermenſäulen, d. i. viereckige Säulen mit dem Kopfbilde des Gottes, aufgestellt waren.

k. Demēter (Ceres), die Göttin des Ackerbaues und der Feldfrüchte. Sie wird daher als die Urheberin und Beschützerin aller rechtlichen und sittlichen Ordnung des

menschlichen Lebens, insbesondere des ehelichen Lebens, verehrt. Ihre Symbole sind Aehren, die Myrte u. a.

1. Dionysos (Bakchus), der Reben- und Weingott, der den Weinstock auf seinen Zügen bis an die Enden der Welt verpflanzt hat. In ihm ist die fröhliche, das Menschenherz erheiternde Seite des Naturlebens ausgedrückt. Aus den Festen dieses Gottes, den sogen. Dionysien, mit ihren Umzügen und Darstellungen der mannichfachen Schicksale des freudespendenden Gottes ist das Drama der Griechen hervorgegangen. Des Dionysos Begleiter sind die Satyre, die neckischen halbthierisch gestalteten Geister der Wälder und Berge, an ihrer Spitze Silen, der Pflegevater des Bakchus.

Zu den niedern, den höhern dienenden Gottheiten gehören noch: die drei Schicksalsgöttinen, die Moeren oder Parcen (Klotho, Lacheſis und Atropos), die unter dem Bilde des Spinnens das jedem Menschen zugetheilte Schicksal darstellen. — Die Erinnyen (Furien), Personificationen der aus dem Bewußtsein der Schuld und Missethat aufsteigenden Gewissensbisse, die als Rachegeister ruhelos den Frevler auf der Erde verfolgen, bis sie ihn treffen und in die Marterkammer der Unterwelt hinabzerren. Denn unerbittlich waltet über das Böse die Nemĕsis, die strafende Göttin der Vergeltung. Aber die Gottheit ist nicht bloß rächend, sondern auch versöhnend: dem bußfertigen Sünder verwandelt der reine Lichtgott Apollo die Rachegeister in wohlgesinnte Geister, in die Eumeniden, die den Frieden in die Seele zurück bringen. In letzterer Vorstellung hat eine tiefere Auffassung des Göttlichen und der sittlichen Natur des Menschen bei den Griechen ihren Ausdruck gefunden.

§. 37.

Die Literatur der Griechen.

1) Die Griechen haben sich vor allen übrigen Völkern des Alterthums durch höhere Geistesbildung und deren Erzeugnisse in Literatur und Kunst hervorgethan. Durch die zahlreichen und mannichfaltigen Werke ihrer Literatur, die wir von ihnen besitzen, und durch die Ueberreste ihrer Kunstschöpfungen, sind sie heute noch in vielfacher Beziehung unsere Lehrer, und verdienen unsere Bewunderung und unsern Dank.

2) An der Spitze der griechischen Literatur steht Homer, der Vater der griechischen Dichtkunst, der nach der dorischen Wanderung in Jonien an der kleinasiatischen Küste um 900 v. Chr. lebte. Von seinen Lebensumständen ist uns nichts Sicheres bekannt. Später stritten sich sieben Städte um die Ehre, seine Vaterstadt zu heißen. Wir besitzen von ihm zwei größere erzählende

oder epiſche Gedichte, die Iliade und Odyſſee, die ſich auf den trojaniſchen Sagenkreis beziehen und die älteſten Denkmäler der griechiſchen, und damit der europäiſchen Literatur überhaupt ſind. Außerdem beſitzen wir unter Homers Namen eine Anzahl kleinerer Gedichte, Hymnen und die Batrachomyomachie (der Froſch- und Mäuſekrieg), eine komiſche Erzählung, die meiſt einer ſpätern Zeit angehören.

3) Ein viel jüngerer Zeitgenoſſe Homers iſt der Lehrdichter Heſiod, der in Böotien wahrſcheinlich im 8. Jahrhundert lebte. Von ihm beſitzen wir das Lehrgedicht Werke und Tage (Lehren und Vorſchriften für häusliches Leben, Ackerbau u. a. (die Theogonie (Abſtammung der Götter) u. a.

4) Zur didactiſchen Poeſie, deren nächſter Zweck Belehrung iſt, gehört auch die Fabel, als deren eigentlicher Erfinder bei den Griechen Aeſop, ein Phrygier (um 580 v. Chr.), galt. Die unter ſeinem Namen erhaltenen Fabeln ſcheinen anfänglich nur mündlich fortgepflanzt und erſt ſpäter aufgeſchrieben worden zu ſein.

5) Der glorreiche Nationalkampf der Griechen gegen die Perſer führte von da bis auf die Zeit der macedoniſchen Fremdherrſchaft die glanzvollſte Periode der griechiſchen Literatur herbei. Dieſe nahm einen neuen und vielſeitigen Aufſchwung und hatte ihren Hauptſitz in Athen, jetzt Metropole der griechiſchen Geiſtesbildung. In Attika hatte ſich die dramatiſche Poeſie aus den Feſten des Dionyſos entwickelt, und bildete ſich dort in ihren beiden Hauptformen, als Tragödie und Komödie, zur vollendetſten Kunſtſchöpfung des Alterthums aus.

6) Der erſte große Tragiker iſt Aeſchylos (525—456), der die Schlachten bei Marathon, Salamis und Platää mitkämpfte. Er iſt der Schöpfer der eigentlichen Tragödie und zeichnet ſich durch geniale Kraft und Erhabenheit aus. Von mehr als 70 Tragödien ſind uns nur ſieben erhalten.

Sophokles (496—406), durch allſeitige Vollendung der größte der griechiſchen Dramatiker, errang zuletzt im dramatiſchen Wettſtreit mit Aſchylos, ſeinem Vorgänger, den Siegespreis. Von ſeinen zahlreichen dramatiſchen Schöpfungen (man zählt deren 113) ſind ebenfalls nur ſieben Tragödien erhalten.

Euripides, nach der Sage auf der Inſel Salamis am Tage der Schlacht 480 geboren, iſt der dritte große Tragiker aus Attika. Von den vielen Dramen des Euripides, der übrigens ſeinen beiden Vorgängern bereits nachſteht, ſind 17 Tragödien und ein ſogen. Satyrſpiel (eine Art dramatiſche Poſſe) noch übrig.

Die griechiſche Komödie feiert in Ariſtophanes, einem Zeitgenoſſen des Perikles und während des peloponneſiſchen

Krieges zu Athen lebend, ihren unübertroffenen Meister. Von seinen 54 Komödien sind noch 11 vollständig erhalten, die zu dem Ausgezeichnetsten der alten Literatur gehören.

7) Die lyrische Poesie hat bei den Griechen bereits vor und neben der dramatischen eine vielseitige Ausbildung und hohe Blüthe erreicht. Die zahlreichen hierher gehörigen Dichter, deren gemüthliche Ergießungen zur Lyra vorgetragen wurden, gehören meist dem dorischen und äolischen Stamme an. Die hervorragendsten lebten zwischen 650—450 v. Chr. Zu ihnen gehören Alkäos und seine Zeitgenossin Sappho, beide aus Mytilene, Ibykos aus Rhegium, Bakchilides und Simonides aus Keos, Anakreon aus Keos (um 530), dem Meister des leichten lyrischen Liedes, unter dessen Namen noch eine ganze Sammlung Lieder auf uns gekommen ist. Von den übrigen sind nur Fragmente erhalten.

8) Der größte lyrische Dichter des Alterthums ist Pindar (522—442), ein Thebaner. Von seinen verschiedenartigen Gedichten sind noch 45 Siegeshymnen (Epinikien) erhalten; es sind Gesänge zum Lobe der Sieger in den olympischen, pythischen, nemeischen und isthmischen Festspielen und deren Heimathland. In keinem alten Dichter ist die Eitelkeit alles Menschlichen gegenüber dem Göttlichen so gläubig ausgesprochen als in diesen Siegesgesängen, die durch Erhabenheit der Gedanken und bilderreiche Darstellung zu den vortrefflichsten Erzeugnissen der Dichtkunst überhaupt zählen.

9) Die Ausbildung und Blüthe der griechischen prosaischen Literatur fällt ebenfalls in die Zeit zwischen den Perserkriegen und den Anfängen der macedonischen Oberherrschaft.

Der Vater der eigentlichen Geschichtschreibung ist Herodot, geboren um 484 v. Chr. zu Halikarnaß, einer dorischen Pflanzstadt in Kleinasien. In neun Büchern, die den Namen der neun Musen tragen, schrieb er zuerst eine zusammenhängende Geschichte der damals bekannten Welt, deren Mittelpunkt der Freiheitskampf der Hellenen gegen die Barbaren (die Perser) ist.

Ihre höchste Vollendung erreichte die Geschichtschreibung der Griechen durch den Athener Thukydides (geb. 471 v. Chr.) durch seine Geschichte Griechenlands, besonders des peloponnesischen Krieges.

Der dritte griechische Geschichtschreiber in dieser Periode ist der Athener Xenophon (geb. um 446 v. Chr.), ein Schüler des Sokrates, der aber seinen beiden Vorgängern weit nachsteht. Von seinen erzählenden Schriften sind erhalten: eine griechische Geschichte als Fortsetzung des Thukydides; die sogen. Anabăsis, d. i. eine Erzählung von dem denkwürdigen Rückzuge der zehntausend Griechen vom Euphrat bis zum schwarzen Meere (nach

der Schlacht von Kunaxa 401), den Xenophon selbst leitete; die sogen. Cyropädie, eine Art historischer Roman.

10) Die griechische Beredsamkeit hat ebenfalls in Athen, dem politisch beweglichsten Staate Griechenlands, ihre höchste Ausbildung seit der Zeit und dem Vorgange des Perikles erreicht. Unter einer größern Zahl attischer Redner, von denen wir noch Reden besitzen, ragen besonders die Athener Isokrates, Aeschines, vor Allen Demosthenes hervor. Der letztere, geboren 385 v. Chr., ist der größte Redner aller Zeiten, zu dem er sich durch die anstrengendsten Studien herangebildet, und als den er sich dann im öffentlichen Leben durch Reinheit der Gesinnung und durch politische Einsicht und Weisheit in seinem mannhaften Kampfe gegen die verderblichen Intriguen und Pläne des macedonischen Königs Philipp bewährt hat. Von den Reden des Demosthenes sind 61 erhalten, unter denen die gegen König Philipp (die sogen. Philippiken) und die Rede pro corona, in welcher er seinen politischen Gegner, den macedonisch gesinnten Aeschines, überwand, die ausgezeichnetsten sind.

11) Die Philosophie, welche durch Nachdenken in den Grund und das Wesen der Dinge einzudringen strebt, hat bei den Griechen seit dem sechsten Jahrhundert in sogen. Schulen, in denen ein bestimmter Kreis von Lehren eines hervorragenden Denkers auf die Schüler sich fortpflanzte, alle Stufen philosophischer Gedanken-Entwickelung durchgemacht.

Den Mittelpunkt dieser Entwickelung bilden Sokrates, Plato und Aristoteles. Nur von beiden letztern, die aus der Sokratischen Schule hervorgingen, jedoch selbstständig deren Grundlehren fortbildeten, sind uns größere philosophische Schriften erhalten.

Von Plato (429—348 v. Chr.) von Athen besitzen wir noch eine größere Anzahl Schriftwerke (35), in welcher er in dialogischer Form die Lehren seines Meisters selbstständig weiter entwickelt, und zwar in so schöner Darstellung, daß diese Schriften zu dem Vollendetsten gehören, was das Alterthum hervorgebracht hat.

Aristoteles (384—321) aus Stagira, einer griechischen Pflanzstadt in Macedonien, verbrachte den größten Theil seines Lebens zuerst als langjähriger Schüler Plato's, später, nachdem er einige Zeit als Erzieher Alexander's d. Gr. in Macedonien verlebt, als Lehrer zu Athen.

Aristoteles ist der umfassendste Geist des Alterthums, der fast das ganze Gebiet des menschlichen Wissens beherrschte. Durch seine Untersuchungen über die Grundgesetze des Denkens und Erkennens ist er der Begründer der eigentlichen wissenschaftlichen Forschung geworden, und hat dadurch auf die Fortbildung der einzelnen Wissenschaften und selbst der Kunst in der Folgezeit den

größten Einfluß geübt. Von seinen äußerst zahlreichen und mannichfaltigen Schriften ist nur ein Theil, darunter einzelne in spätern lateinischen und arabischen Uebersetzungen, auf unsere Zeit gekommen.

III. Periode.

Von den Zeiten Alexanders des Großen bis auf Christus, oder vom Untergange des persischen Weltreichs (323 v. Chr.) bis auf die Erscheinung des Christenthums.

§. 38.

Die italische Halbinsel.

Die Halbinsel Italien umfaßt einen Flächeninhalt von etwa 5000 Quadratmeilen, ist in ihrer größten Ausdehnung von den Alpen bis zur äußersten Südspitze 150 Meilen lang, und durchschnittlich 24—30, in der Poebene bis 80 Meilen breit. Die eigentliche Halbinsel wird von der Gebirgskette der Apenninen, die das Land der Länge nach durchziehen, gebildet. Sie hatte, in ihrer natürlichen Begränzung von den Alpen bis zu der Meerenge von Sicilien sich erstreckend, in der ältesten Zeit keine gemeinschaftliche Benennung. Denn Italien wurde von verschiedenen Völkerstämmen, nach denen die einzelnen Landschaften ihre Namen führten, bewohnt. Der Name Italia, d. i. Rinderland, bezeichnete ursprünglich nur die südwestliche Spitze, und ging erst durch die römische Herrschaft nach und nach auf die ganze apenninische Halbinsel und zuletzt auch auf die Poebene über. Seitdem bestand das durch die Römer, durch deren Herrschaft, Sprache und Sitten geeinigte Italien aus folgenden Theilen:

I. Oberitalien (Gallia cisalpina, Lombardei) und Liguria (das Genuesische), von den Alpen bis zu den Flüßchen Macra und Rubico, ein meist von keltischen Völkerschaften bewohntes Gebiet.

II. Das eigentliche oder mittlere Italien (Italia propria), vom Macra und Rubico bis zum Silărus und Frento, mit folgenden Landschaften:

Westlich von den Apenninen:

1) Etruria oder Tuscia (Toscana), ehemals mit den 12 Bundesstädten der Etrusker.

2) Latium, eine Ebene, die sich mit wechselnden vulkanischen Erhebungen, deren bedeutendste das Albanergebirge ist, südwärts von der Tiber zwischen dem Meere und den Abhängen des Apennin bis Circeji (Terracina) — später

bis zum Liris — in einer Länge von etwa 30 Meilen sich erstreckt. Die Breite vom Meere bis zum Apennin beträgt 8—10 Stunden. Diese latinische Landschaft (die jetzt sogen. Campagna) ist etwa 35 Q.-M. groß; sie war ehemals durch trefflichen Anbau sehr ergiebig, mit dichter Bevölkerung, die in zahlreiche Gemeinwesen zerfallend je um eine schützende Burg (arx) wohnte. Von diesen Gemeinwesen ist Rom, nachdem es sich zum Haupt der übrigen erhoben, der Mittelpunkt der geschichtlichen und nationalen Entwickelung Italiens geworden.

3) Campania, die lieblichste Landschaft Italiens, mit Capua, Neapŏlis, Nola u. a.

Oestlich von den Apenninen:

4) Umbria mit Ariminum, Spoletium.
5) Picenum mit Ancona.
6) Samnium, ein wald- und triftenreiches Gebirgsland der mittlern Apenninen, mit Corfinium, Beneventum.

III. Unteritalien oder Großgriechenland (Magna Graecia), indem die Küsten mit zahlreichen griechischen Ansiedelungen besetzt waren, enthielt folgende Theile:

An der Westseite:

1) Lucania mit Sybaris, Heraklēa.
2) Bruttium, der gebirgige südwestliche Ausläufer der Halbinsel, mit Rhegium, Croton u. a.

An der Ostseite:

3) Apulia mit Luceria, Cannä.
4) Calabria, die südöstliche Spitze Italiens, mit Brundusium, Tarentum.

Am fruchtbarsten ist das mehr ebene und gut bewässerte Oberitalien, minder ergiebig das bergige Mittel- und Unteritalien, doch reichlich lohnend den Fleiß des Bebauers. Herrlich und anregend ist aber überall der italische Himmel.

§. 39.

Aelteste Bewohner Italiens.

Die ältesten Bewohner Italiens bestanden aus zahlreichen, durch Sitten und Sprache zum Theil sehr verschiedenen Völkerschaften, die sich ihrer Abkunft nach auf drei Hauptstämme zurückführen lassen.

1) Die Etrusker oder Tusker (bei den Griechen Tyrrhener) wohnten in der frühesten Zeit von den Alpen bis zur Tiber. Als aber später keltische oder gallische Völkerschaften nach Oberitalien einwanderten und die Etrusker südwärts drängten, blieb das nach ihnen genannte Etrurien oder Tuscien (Toscana) Hauptsitz dieses Volksstammes. Die Herkunft der

Etrusker ist ungewiß, da es bis jetzt nicht gelungen ist, die auf Denkmälern noch vorhandenen Ueberreste ihrer Sprache zu deuten, und dadurch ihre Verwandtschaft mit andern uns bekannten Völkern nachzuweisen. Die Schrift ist wesentlich die altgriechische und ist wahrscheinlich von Großgriechenland aus zu den Etruskern gekommen. Diese waren wohl ein gemischtes Volk, dessen herrschende Klasse wahrscheinlich von Norden her aus den Hochthälern der Alpen nach Italien eingedrungen ist. — Uebrigens hatten die Etrusker schon sehr früh Kultur, trieben bedeutenden Handel und ausgebreitete Schifffahrt, und waren mit Künsten und Wissenschaften nicht unbekannt, was jetzt noch manche Ueberreste ihrer Gesittung beweisen, wie die in großer Menge aufgefundenen Vasen, Erzarbeiten, ausgedehnte Bauwerke u. a. Sie bestanden aus einem herrschenden Adel und abhängigen Leuten. Zwölf ihrer Städte, an deren Spitze sogen. Lucumones standen, waren in einem Bündnisse mit einander.

2) Der keltische oder gallische Volksstamm, der im ganzen südwestlichen Europa, insbesondere in Gallien oder dem heutigen Frankreich seinen Sitz hatte, war gegen Ende des fünften Jahrhunderts in mehrfachen Zügen auch über die Alpen gezogen, und hatte nach Verdrängung der Etrusker in dem nördlichen Italien, in der Poebene und in der heutigen Romagna bis nach Ancona hin sich angesiedelt. — Uebrigens verloren diese gallischen Einwanderer wie auch die Etrusker später mit der Ausbreitung der römischen Herrschaft über die ganze Halbinsel ihre Nationalität und wurden allmählich vollständig romanisirt.

3) Der eigentliche italische, zunächst den Griechen verwandte Volksstamm war über das mittlere und den größern Theil des untern Italiens verbreitet, beim Beginne der Geschichte der apenninischen Halbinsel in viele kleinere Völkerschaften geschieden, die nach ihren Mundarten und Wohnsitzen zwei Hauptzweige bildeten, nämlich:

   a. Der umbrisch-sabellische oder umbrisch-samnitische Zweig, welcher die Ostseite und das apenninische Gebirgsland inne hatte. Kleinere Abzweige von diesem waren die Sabiner, Aequer, Volsker u. a. in den Thälern und Abhängen des Gebirgs zunächst um Latium.

   b. Der latinische Zweig oder die Latiner westlich vom Apennin in der latinischen Niederung (campus latus), nach der sie ihren Gesammtnamen führten. Die Bewohner dieser Landschaft sammelten sich schon früh zu besserem Schutze um feste Burgen in städtische Gemeinwesen, die zu einem Bündnisse unter einander sich vereinigten, an dessen

Spitze längere Zeit Alba Longa, eine Stadt im Albanergebirge, ſtand. An die Stelle Alba's trat dann eine neugegründete Stadt, Roma. Von Rom, als dem Haupte des latiniſchen Stammes der Italiker, iſt die nationale und ſtaatliche Einigung Italiens ausgegangen.

Anmerk. Hilfsmittel für römiſche Geſchichte: B. G. Niebuhr. Römiſche Geſchichte. 3 Thle. Th. Mommſen, Römiſche Geſchichte, 1—3. Bd. 4 Aufl. 1865 f. — Schwegler, Römiſche Geſchichte, 3 Bde. 2. Aufl. 1867 f. — Peter, Geſchichte Roms, 3 Bde. 1865—67. — Für die Kaiſerperiode: E. Gibbon, Geſchichte des Verfalls und Untergangs des römiſchen Reichs. 6 Bde. 1782. Aus dem Engliſchen von Sporſchil, 1823. — Drumann, Geſchichte Roms von ſeinem Uebergang von der republikaniſchen zur monarchiſchen Verfaſſung. 6. Bde. 1834 ff. Höck, Römiſche Geſchichte vom Verfall der Republik bis Conſtantin. 3. Bde. 1841 ff.

§. 40.

Roms Gründung.

1) Die älteſte Geſchichte der Stadt Rom verliert ſich ganz in Sagen, die im Munde des Volkes fortgepflanzt erſt ſpäter aufgezeichnet, und am ſchönſten und vollſtändigſten von dem römiſchen Geſchichtſchreiber Livius (um Chriſti Geburt), und von dem Griechen Dionyſius von Halicarnaß, den beiden Hauptquellen der römiſchen Geſchichte, dargeſtellt wurden. Obgleich es jetzt ſehr ſchwer iſt, zu entſcheiden, was an jenen Sagen wirkliche Geſchichte und was durch die Zeit hinzugefügt, entſtellt und ausgeſchmückt worden iſt, ſo iſt deren Kenntniß doch nothwendig, um die ſpätere Geſchichte der Römer, ihre Religion, ihre Staatseinrichtungen, ihr Kriegsweſen u. ſ. w. gehörig zu verſtehen, indem dies Alles mit jenen Sagen in engſter Verbindung ſteht.

2) Nach der römiſchen Sage erſcheint Rom als eine Kolonie von Alba Longa. Hier hatte nämlich König Procas, angeblich ein Nachkomme des aus Troja eingewanderten Aeneas, zwei Söhne, Numitor und Amulius. Der jüngere herrſchſüchtige Amulius verdrängte den ſanften Numitor und mordete deſſen Sohn, die Tochter aber, Rhea Sylvia, machte er zur Prieſterin der Veſta. Als dieſe nun zwei Söhne gebar, Romulus und Remus (Mars, der Kriegsgott, galt als ihr Vater), verurtheilte Amulius die Mutter zu ewigem Gefängniſſe, die Kinder aber zum Tode in den Fluthen der Tiber. Doch der Strom, eben weithin ausgetreten, verſtattete nicht den Zugang zu ſeinen Ufern. Des Amulius Diener, ſetzte darum die Wanne mit den Knaben an einer ſeichten Stelle nieder; eine Wölfin und ein Specht — dem Mars heilig — ernährten die wimmernden Kinder. Dies ſah Fauſtulus, der königliche Hirt; er erbarmte ſich der Kinder, und gab ſie ſeiner Frau Acca Laurentia zur Pflege. Kräftig wuchſen hier in der Hütte des Hir-

ten die Knaben heran, und zeigten sich bald tüchtig und tapfer vor den übrigen Jünglingen der Gegend.

3) In einem Streite mit den Hirten des Numitor, der zurückgezogen auf seinen Gütern lebte, ward Remus von diesen ergriffen und, der Gewaltthätigkeit an dessen Heerden beschuldigt, vor ihn geführt. Jetzt eilte Faustulus mit Romulus herbei und entdeckte das Geheimniß der Herkunft der beiden Brüder. Diese voll Begierde, das erlittene Unrecht ihres Hauses zu rächen, sammelten die Genossen ihrer Jugend um sich, überfielen mit denselben ihren Oheim, erschlugen ihn und setzten ihren Großvater Numitor wieder in seine Rechte ein. Zum Lohne hierfür überließ ihnen dieser ein Stück des albanischen Staatslandes in der Gegend, wo sie ihre Jugend verlebt hatten, zur Gründung einer neuen Stadt.

4) Als nun zwischen beiden Brüdern ein Streit entstand, an welcher Stelle die neue Stadt erbaut und nach wessen Namen sie genannt werden solle, so wollte man den Willen der Gottheit durch den Flug der Vögel (augurium) erforschen. Dem Remus auf dem aventinischen Hügel erschienen zuerst 6 Geier, dem Romulus auf dem palatinischen bald darauf 12. Diese doppelte Zahl wurde von den Anhängern des Romulus zu seinen Gunsten entschieden, und so die Stadt auf dem palatinischen Berge erbaut und Rom genannt.

5) Als der gekränkte Remus spottend über die niedrigen Mauern der Stadt sprang, wurde er von den Anhängern des Romulus erschlagen. Dieser, nun alleiniger König, suchte die Zahl seiner Bürger durch Aufnahme von Verbannten und Heimathlosen aller Art zu vermehren, und verschaffte ihnen Frauen durch Raub der Jungfrauen benachbarter Völker, besonders der Sabiner. Der hierüber entstandene Krieg wurde durch die geraubten Sabinerinnen selbst vermittelt, indem ein Vergleich zu Stande gebracht wurde: daß fernerhin Römer und Sabiner Ein Volk unter dem Namen Quiriten[1]) ausmachen, daß die Sabiner den tarpejischen und quirinalischen Hügel bewohnen, und ihr König Titus Tatius und Romulus gemeinschaftlich regieren sollten. — Später, seit Servius Tullius, umfaßte die erweiterte Stadt nach und nach sieben Hügel.

6) Nach der gewöhnlichen Rechnung (der Varronischen) fällt die Gründung Roms in das Jahr 753 v. Chr. (in das dritte Jahr der sechsten Olympiade). Der Stiftungstag wurde am 21. April, am Feste der Hirtengöttin Pales (Palilia), gefeiert. — Dies sind nach der Sage die Anfänge der ewigen Stadt, über der eine schützende Macht wunderbar waltete; denn sie sollte für

753 v. Chr. Roms Gründung.

die Entwickelung des menschlichen Geschlechtes eine höchst wichtige Stelle einnehmen.

[1]) Der Name Quiriten wird verschieden abgeleitet, wie von Cures, einem Orte der Sabiner, oder von dem angeblichen quiris die Lanze, also Lanzenträger. Wahrscheinlich hängt das Wort mit der Eintheilung der römischen Bürgerschaft in Curien zusammen.

§. 41.

Aelteste Einwohner Roms.

1) Die Bevölkerung Roms bestand in den ältesten Zeiten aus drei Klassen oder Ständen:

1) Die Geschlechter, Patricier genannt, weil die zu einem Geschlecht (gens) gehörigen Familien von einem Ahnen, gleichsam als ihrem gemeinsamen Vater (pater), ihre Abkunft herleiteten und nach ihm einen gemeinschaftlichen Namen führten. Die patricischen Geschlechter waren ohne Zweifel die Nachkommen jener Grundbesitzer auf latinischen Gemarkungen, von denen die Gründung einer neuen Stadt an der Tiber etwa drei Meilen oberhalb der Mündung des Flusses gegen die Mitte des achten Jahrhunderts zunächst ausgegangen ist. Diese Geschlechter in Rom bestanden schon in frühester Zeit aus 3 Stämmen oder Tribus, Ramnes, Tities und Luceres genannt, was auf den gemischten Ursprung dieser ganzen Klasse der Bevölkerung hindeutet. Die angesehensten unter ihnen waren die latinischen Ramnes, die wohl zuerst um den palatinischen Hügel sich zu einem Gemeinwesen zusammen thaten. Daran haben sich zunächst die sabinischen Tities und später die Luceres, am wahrscheinlichsten ein benachbarter latinischer Stamm, angeschlossen. Nach dem ältesten und hervorragendsten Bestandtheile der Bevölkerung, den Ramnes (= Romani), führten die Genossen der allmählich erweiterten staatlichen Gemeinschaft den Gesammtnamen Römer.

Die Geschlechter bildeten in dem alten Rom die eigentliche Bürgerschaft (das populus romanus) mit voller politischer Gleichberechtigung; sie waren allein im Besitz der priesterlichen und obrigkeitlichen Aemter, des Waffenrechts und der Nutznießung des Gemeinlandes (ager publicus). — Zum Zwecke der Ausübung ihrer Vorrechte waren die Patricier in Curien eingetheilt, und zwar jede Tribus in 10, zusammen also 30 Curien. Diese Curien bildeten die ursprüngliche Volksversammlung in Rom (comitia curiata), in der über alle wichtigern Angelegenheiten des Staates berathschlagt und entschieden wurde. Außer den Geschlechtern entstand in dem römischen Staate schon in frühester

Zeit eine andere Klasse der Bevölkerung, die für die schnelle und eigenthümliche Entwickelung dieses Staatswesens höchst wichtig wurde, nämlich die sog. Clienten und Plebejer.

2) Die Clienten[1]) waren eine Art Lehnsleute, Höriger der Patricier, und entstanden wohl, wie anderwärts, durch Unterwerfung der ursprünglichen Bewohner der Gegend. Als abhängige Leute oder Insassen waren die Clienten ohne staatsbürgerliche Rechte, und den Patriciern als ihren Schutzherren, (patroni) zu verschiedenen Dienstleistungen verpflichtet; dagegen mußte der Patron seinem Clienten mit Rath und That an die Hand gehen. Später verschwinden die Clienten unter den dritten Stand. Doch bestand in Rom die Clientel auch in späteren Zeiten fort aber in veränderter Bedeutung, nämlich als ein gegenseitig freiwillig eingegangenes Verhältniß zwischen einem Vornehmen und Niedrigen zu persönlicher Ehrerbietung und Schutz.

3) Die Plebejer. Es bildete sich in Rom neben den Geschlechtern schon in den ältesten Zeiten ein freier Mittelstand, plebs, d. i. die Menge genannt, durch Aufnahme oder Verpflanzung freier Leute aus andern Gauen Latiums, in den römischen Staatsverband, wie dies von Alba Longa und anderen latinischen Städten erzählt wird. Die Plebejer waren freie Grundeigenthümer auf römischem Gebiete, oder trieben Handel und Gewerbe. Den patricischen Geschlechtern nicht zugehörig blieben die Plebejer in Rom lange Zeit von staatsbürgerlichen Rechten, und folglich von der Theilnahme an obrigkeitlichen Aemtern und von der Nutznießung der Staatsgüter ausgeschlossen. Selbst rechtsgiltige Ehen waren zwischen ihnen und den Geschlechtern nicht gestattet.

2) Die oberste Staatsbehörde Roms war der Senat, dessen Mitglieder — ursprünglich 100, dann 300, den Tribus der Geschlechter gemäß — aus der Zahl der letzteren ausgewählt wurden. An der Spitze des Senats stand ein auf Lebenszeit von den Curien gewählter König, der ohne Einwilligung desselben nichts Wichtiges vornehmen sollte. Seine Würde wurde durch 12 Lictoren, welche die Zeichen der höchsten Strafgewalt, Ruthenbündel (fasces) mit dem Beile vor ihm her trugen, angedeutet.

Anm. [1]) Cluentes von cluo, κλύω = audio, so viel als unsere Hörige, die zu ehrerbietigem Gehorsam gegen einen Schutzherrn verpflichtet sind.

§. 42.

Rom unter den Königen 753—509.

Rom wurde in den ersten 244 Jahren von 7 Königen regiert, deren Geschichte zum guten Theil noch sagenhaft ist.

1) Romulus starb 37 Jahre nach Gründung der Stadt eines

plötzlichen Todes. Er wurde nun als Quirinus göttlich verehrt.

2) Numa Pompilius (715—672), ein Sabiner und Schwiegersohn des Königs Tatius. Dieser weise und fromme Mann gab dem jungen Staate durch zweckmäßige Einrichtungen und Gesetze erst innere Festigkeit. Er ordnete den Gottesdienst, theilte das Jahr in 12 Monate, begünstigte den Ackerbau und erbaute dem friedlichen Gotte, dem Janus, einen Tempel, der in dem kriegerischen Staate innerhalb 753 Jahren nur dreimal geschlossen wurde, zum Zeichen, daß allgemeiner Friede sei.

3) Tullus Hostilius (672—640), kriegerisch gesinnt, führte bereits mit dem Haupte der Latinerstädte, mit Alba Longa, Krieg, der durch den Zweikampf der dreifachen Brüder, der römischen Horatier und albanischen Curiatier, mit der Unterwerfung von Alba Longa endigte. Später wurde die Stadt wegen Verraths von Tullus zerstört, und die Einwohner nach Rom verpflanzt.

4) Ancus Marcius (640—616), ein Enkel des Numa, gründete am Ausflusse der Tiber den Hafen Ostia, Roms älteste Colonie. Auch legte er auf dem rechten Tiberufer das Castell Janiculum an zur Sicherheit Roms gegen die Etrusker.

5) Tarquinius Priscus (616—578) zog nach römischer Sage von Tarquinii in Etrurien, wo sein Vater Demaratus, ein reicher Korinther, sich niedergelassen hatte, von seiner ehrgeizigen Frau Tanăquil ermuntert, nach dem aufstrebenden Rom. Hier gewann er durch Einsicht, Muth und Freigebigkeit so sehr die allgemeine Zuneigung, daß er, schon früher Vormund der Söhne des Ancus, nach dessen Tode zum Könige selbst erwählt wurde. Er erhob Rom durch große Bauten (wie die Anlegung des Hauptmarktes von Rom oder des forum romanum für Volksversammlungen, des circus maximus für Spiele, der großen Cloaken d. i. ungeheurer unterirdischer Kanäle zur Ableitung des Wassers. Tarquinius wurde auf Anstiften der Söhne des Ancus ermordet, weil er sie um die Nachfolge in der väterlichen Herrschaft gebracht habe.

6) Servius Tullius (578—534) war der Sohn der Ocrisia, die als Kriegsgefangene von Corniculum, einer von den Römern eroberten latinischen Stadt, nach Rom gebracht worden war. Hier wurde er in dem königlichen Hause erzogen, und zeichnete sich bald durch geistige Tüchtigkeit und jede gute Eigenschaft so sehr aus, daß ihm der König seine Tochter zur Frau gab. Auch gelang es der listigen Tanăquil,

nach des Königs Ermordung ihrem Schwiegersohne die Krone zu verschaffen, indem sie, den Tod des Tarquinius einige Zeit verheimlichend, vorgab, dieser habe den Servius zuerst zu seinem Stellvertreter, dann zu seinem Nachfolger bestimmt.

§. 43.

Servius und seine Verfassung.

1) Servius erscheint nach der Ueberlieferung als der verdienteste der römischen Könige. Dieser in der Folgezeit mit Recht gefeierte Regent suchte nämlich durch eine Reform der bestehenden Verfassung die Plebejer, die nach und nach durch Zahl und Tüchtigkeit ein höchst wichtiger Bestandtheil der römischen Bevölkerung geworden waren und nur Lasten, aber keine Rechte hatten, gegen die Bedrückungen der ausschließlich herrschenden Geschlechter zu schützen, und die allmähliche Vereinigung der beiden getrennten Klassen zu einem einigen römischen Volke anzubahnen.

550 v. Chr. Verfassung des Servius.

2) Zu diesem Zwecke verschaffte Servius den Plebejern einigen Antheil an politischen Rechten, indem er durch eine neue Verfassung die bisherige Herrschaft der Geburt (Aristokratie) durch den Einfluß des Vermögens (Timokratie) weise zu beschränken suchte. Er theilte nämlich die gesammte römische Bevölkerung, Patricier und Plebejer, nach dem Vermögen in 5 oder 6 Klassen ein; die Unterabtheilungen der Klassen hießen Centurien. Alle 6 Klassen waren in 193 Centurien getheilt, jedoch so, daß die erste Klasse, worin die reichsten Bürger waren, 98, alle anderen insgesammt aber nur 95 Centurien enthielten. In die erste Klasse kamen diejenigen Bürger, deren Vermögen (vorzüglich in Grundbesitz bestehend) in jenen Zeiten mindestens 100,000 Asse und darüber (etwa 2300 Thaler) betrug; für die zweite waren 75,000, für die dritte 50,000, für die vierte 25,000, für die fünfte 12,500 Asse bestimmt. Eine besondere Centurie, oft auch als sechste Klasse betrachtet, umfaßte sämmtliche Vermögenslose, d. i. deren Vermögen den Ansatz der fünften Klasse nicht erreichte, die sog. proletarii (auch capite censi genannt).

3) Unter den 98 Centurien der ersten Vermögensklasse, deren Mitglieder, aus den Patriciern und den reichsten Plebejern bestehend, oft vorzugsweise als die Classici bezeichnet wurden, waren 18 Centurien der Ritter (equites), die durch ihren größeren Grundbesitz zu dem ehrenvollern aber auch kostspieligern Reiterdienst verpflichtet waren. Später bildete sich aus diesen Rittern ein eigener Stand (ordo equester), der zwischen dem Senate und Volke in der Mitte stehend, durch manche Vorrechte und durch

seinen Reichthum großen Einfluß übte. Um in den Ritterstand aufgenommen zu werden war in späterer Zeit ein Vermögen von einer Million Asse erforderlich.

4) Auf diese Klasseneintheilung der römischen Bürger nach dem Vermögen war das Maaß ihrer politischen Rechte und Pflichten, wie Besteuerung, Bewaffnung, Kriegsdienst u. s. w. gegründet. In der Regel alle 5 Jahre wurde auf dem Marsfelde (campus Martius) eine neue Zählung und Schätzung des Volkes, der sogen. Census, vorgenommen, um je nach dem veränderten Stande des Vermögens die Klassen- und Centurieneintheilung zu berichtigen. — Das nach dem Census gegliederte Volk (Patricier und Plebejer) bildete von nun an die politisch vollberechtigte Gemeinde Roms oder die römische Bürgerschaft (populus romanus), deren Versammlung die großen Comitien oder comitia centuriata hießen. Diese Centurien-Versammlungen, in welchen die Abstimmung nach Centurien erfolgte, kamen bald in Besitz der höchsten Gewalt in Rom; denn in ihnen wurden die höheren Magistrate gewählt, Gesetze gegeben, Gericht über Staatsverbrechen gehalten, über Krieg und Frieden entschieden u. s. w.

5) Zugleich theilte Servius das römische Stadt- und Landgebiet (ager romanus) zum Zwecke der Verwaltung in vier Districte oder Tribus ein. Später, bei der Erweiterung des unmittelbaren römischen Gebiets, wurde die Zahl der Tribus auf 21, dann allmählich bis auf 35 vermehrt, von denen vier auf die eigentliche Stadt (tribus urbanae), die übrigen (die tribus rusticae) auf das Land kamen. Auch umzog Servius die Stadt in ihrer gesammten Ausdehnung auf beiden Seiten der Tiber (etwa eine Meile betragend) mit einer großartigen Umwallung, deren Spuren sich bis auf unsere Zeit erhalten haben.

Durch seine Einrichtungen, insbesondere durch die Vereinigung der bisher verschiedenartigen Bestandtheile des römischen Volkes, der Patricier und Plebejer, zu einem einheitlichen politischen Ganzen, hat Servius den Grund zu der weitern freiheitlichen Entwickelung des römischen Staatswesens gelegt.

6) Auch um die Machtstellung Roms nach Außen erwarb sich Servius Tullius große Verdienste. Unter ihm erscheint Rom zuerst an der Spitze des latinischen Städtebundes, indem Servius die Lateiner bestimmte, Roms Vorrang dadurch anzuerkennen, daß man seitdem gemeinschaftliche Feste und Opfer bei einem Bundesheiligthume auf dem Aventinischen Hügel beging. Uebrigens blieben die latinischen Gemeinden in ihrem Innern durchaus selbstständig; nur nach Außen wurde Rom die Oberleitung zugestanden. — Doch alle diese Verdienste schützten den Wohlthäter des Volkes nicht gegen den Haß der patricischen

Geschlechter und gegen den Ehrgeiz seines Schwiegersohnes Lucius Tarquinius und seiner entarteten Tochter Tullia. Er fiel als Opfer einer patricischen Verschwörung, deren Haupt sein Schwiegersohn war.

§. 44.

Vertreibung der Könige.

1) Lucius Tarquinius Superbus oder der Tyrann vollendete den schon früher begonnenen Bau des Capitoliums, der Burg Roms mit dem dreifachen Tempel des Jupiter, der Juno und Minerva. In der Cella des Jupiter wurden die sibyllinischen Bücher[1]) aufbewahrt. Diese enthielten theils Vorhersagungen, theils Rathschläge und Vorschriften, wie man sich in verschiedenen Lagen benehmen solle, und übten großen Einfluß auf die Römer, indem man sie bei allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe zog.

2) Durch glückliche Kriege, die Tarquinius führte, gelangte Rom unter diesem Könige zu großer Macht und Ansehen. Es wurde jetzt von den übrigen Städten Latiums als Haupt der latinischen Nation anerkannt, nachdem Gabii, das dem Bunde sich entziehen wollte, durch eine List des Sextus Tarquinius erobert und unterworfen worden war.

3) Uebrigens regierte Tarquinius gewaltthätig und willkürlich. Die Verfassung und Einrichtungen des Servius wurden nicht beachtet; Steuern und Kriegsdienst nach Belieben gefordert, und selbst der Senat hintangesetzt. Es entstand deswegen eine allgemeine Erbitterung gegen den Tyrannen, die endlich durch die Frevelthat seines Sohnes Sextus Tarquinius an der edlen römischen Frau Lucretia, der Gemahlin des Tarquinius Collatinus, während der Belagerung von Ardea in offene Empörung ausbrach. L. Junius Brutus, P. Valerius Publicola und Andere riefen das Volk zur Rache und Freiheit auf; Tarquinius sammt seinem verhaßten Geschlechte wurde durch Beschluß der Centurienversammlung auf ewige Zeiten aus Rom verbannt (509). (Regifugium oder fugalia am 24. Februar gefeiert).

509 v. Chr. Abschaffung des Königthums.

Anmerk. [1]) Sibyllen waren gottbegeisterte wahrsagende Frauen, deren sich schon die Griechen bei der Einrichtung ihrer Orakel bedienten. Die Römer lernten solche sibyllinische Orakel zu Cumae im untern Italien kennen, mit welcher griechischen Pflanzstadt sie schon frühe in Verbindung standen und brachten sie von da nach Rom.

Rom als Republik von 509—31 vor Christus.

§. 45.

Roms Kämpfe gegen die vertriebenen Tarquinier.

1) Nach Vertreibung der Könige ging deren Gewalt fast ungeschmälert auf 2 jährliche Consuln über[1]) die aus dem Stande der Patricier in den Centuriat-Comitien gewählt wurden und an der Spitze des Senats die Republik regierten. Die ersten Consuln waren Junius Brutus und Tarquinius Collatinus. An die Stelle des letztern trat jedoch bald Valerius Publicŏla, da jener als Verwandter des Könighauses freiwillig in die Verbannung ging.

2) Um die Plebejer, durch deren Mithilfe die Umwälzung allein möglich geworden war, für die neue Ordnung der Dinge zu gewinnen, gestatteten die Patricier, daß in den auf 300 Mitglieder erhöhten Senat auch eine Anzahl Plebejer aufgenommen wurden. Zugleich hatte Valerius Publicola ein Gesetz durchgebracht, nach welchem die Provocation, d. i. das Recht der Berufung an das Volk in Capitalsachen, d. i. Leben und Freiheit betreffenden Sachen, allen Bürgern, den Plebejern wie den Patriciern, zustehen solle. Im Uebrigen wurde die serianische Verfassung wieder hergestellt, und waren demnach die Centuriat-Comitien, in denen die Geschlechter die Oberhand hatten, der Repräsentant des römischen Volkes.

3) Der vertriebene König suchte theils durch eine geheime Verschwörung in Rom, wobei Brutus seine schuldig erfundenen Söhne hinrichten ließ, theils durch Aufreizung der Nachbaren Roms, seine Herrschaft wieder herzustellen. Am gefährlichsten war der Krieg gegen Porsĕna, Fürst von Clusium in Etrurien, der sich des Tarquinius annahm. Porsĕna schlug nämlich die Römer und eroberte das Janiculum, d. i. die Burg am rechten Ufer der Tiber, welche den Zugang zur Brücke beschützte. Rom wäre verloren gewesen, hätte nicht Horatius Cocles heldenmüthig die Brücke vertheidigt, bis sie abgebrochen war. Nun wurde die Stadt belagert, und selbst die Aufopferung des Mucius Scävola konnte sie nicht retten. Sie mußte sich, durch Hunger genöthigt, an Porsĕna ergeben. Rom machte sich aber bald wieder frei, als Porsĕna von den Latinern vor Aricia geschlagen worden war.

4) Als später Tarquinius sämmtliche Latiner gegen die Römer aufreizte, führten diese, nach dem Beispiele anderer latinischer Städte, die Dictatur ein, eine Würde, durch welche in schwierigen Zeiten unumschränkte Gewalt in die Hände eines Einzigen, jedoch nicht über ein halbes Jahr, gelegt wurde. Der

erſte Dictator war Titus Lartius im zehnten Jahre nach Vertreibung der Könige. Die Latiner wurden bald darauf am See Regillus beſiegt; Tarquinius verlor hier auch den letzten ſeiner Söhne, und ging nun hoffnungslos nach Cumä in Unteritalien, wo er ſtarb (495).

Anmerk. [1]) An die Stelle der lebenslänglichen monarchiſchen Gewalt war ein imperium annuum et duplex getreten.

§. 46.

Innere Kämpfe. — Die Plebejer erringen eine Stellvertretung in dem Tribunat. — Coriolanus.

1) Mit dem Tode des Tarquinius hörte die bisher von der Klugheit gebotene milde Behandlung der Plebejer durch die Patricier auf. Dieſe mißbrauchten vielmehr von nun an ihren Reichthum und ihre vorherrſchende Stellung im Staat zu Druck und Mißhandlung der Plebejer. Dadurch wurden im Innern Roms zwiſchen den beiden Ständen Bewegungen und Kämpfe erregt, die faſt 200 Jahre dauerten und den Staat mehrmals ſeiner Auflöſung nahe brachten. Bei dem meiſt rechtlichen Benehmen der Plebejer und der rechtzeitigen klugen Nachgiebigkeit des Senats haben aber dieſe innern Bewegungen nur dazu beigetragen, Roms Verfaſſung zu vervollkommnen, durch Wetteifer jede Kraft zu wecken, und dadurch vieles Herrliche und Große hervorzurufen, das wir in dem alten Rom bewundern.

2) Die nächſte Veranlaſſung zu dieſen Streitigkeiten im Innern Roms gab der wachſende Druck, den die Patricier gegen die Plebejer, deren Mehrzahl mehr und mehr in Schulden gerathen war, ausübten. Die Plebejer, meiſt kleinere Grundbeſitzer, mußten nämlich von ihren Gütern eine unverhältnißmäßig hohe Grundſteuer (tributum) zahlen, weil die Patricier die Einkünfte der Staatskaſſe dadurch ſchmälerten, daß ſie — als die Altbürger Roms — die alleinige und faſt unentgeltliche Nutznießung der Staatsgüter (des ager publicus) als ihr Vorrecht in Anſpruch nahmen. Ferner mußten die Plebejer in den vielen Kriegen unentgeltlich dienen, und waren darum oft genöthigt, den Anbau ihrer Felder zu verſäumen und Geld bei den Patriciern unter drückenden Bedingungen — wenigſtens 8 vom Hundert — aufzunehmen. Ueberdies waren die Schuldgeſetze in dem alten Rom äußerſt hart, indem der Schuldner nicht nur mit der Habe, ſondern auch mit ſeiner Perſon haftete. Er konnte von ſeinem Gläubiger zu jedem Knechtsdienſte angehalten, und zuletzt ſogar als Sclave ins Ausland verkauft werden, wenn er in einer beſtimmten Friſt zu bezahlen nicht im Stande war.

3) Die gedrückten Plebejer verlangten darum Erleich-

terung ihrer Schuldenlaſt durch Milderung der Schuldgeſetze und verweigerten, als ſie von den patriciſchen Machthabern nicht gehört wurden, den Kriegsdienſt. Der Senat, ſelbſt in Parteien getheilt, ernannte, um den Widerſtand zu brechen, einen Dictator aus dem beim Volke beliebten Hauſe der Valerier. M. Valerius, der Bruder des Publicola, beruhigte das Volk durch Verſprechungen, und führte es zum Siege über Aequer und Volsker. Jetzt aber weigerte ſich der Senat, die Verſprechungen des Dictators zu erfüllen. Dieſer legte ſeine Würde nieder; die Plebejer aber zogen bewaffnet auf den ſogenannten heiligen Berg, 3 Millien von Rom (494), in der Abſicht dort ein neues Gemeinweſen zu gründen. In dieſer Noth ſandte der Senat eine Geſandtſchaft, um mit den Plebejern zu unterhandeln. Dabei war Menenius Agrippa, der durch ſeine Parabel vom Magen und den empörten Gliedern das Volk beruhigte und auch zur Rückkehr bewegte, nachdem man ihm durch einen beiderſeits beſchworenen Vertrag Freilaſſung der Schuldknechte und Erleichterung der Schuldenlaſt, insbeſondere aber Schutz gegen Willkür durch Einſetzung eigener Beamter als unverletzlicher Stellvertreter der Plebejer, zugeſichert hatte.

4) Dieſe Stellvertreter oder Tribunen des Volkes (tribuni plebis) hatten das Schutzrecht über die Plebejer. Sie waren demnach befugt, Straferkenntniſſe der patriciſchen Magiſtrate gegen einen plebejiſchen Bürger im Vollzuge zu hemmen, wenn dieſer die Hilfe oder Interceſſion eines Tribunen anrief; ferner konnten ſie durch ihre Einſprache oder Veto an der Thüre des Senats jeden Beſchluß deſſelben, der für das Volk nachtheilig erſchien, ungültig machen, urſprünglich jedoch nur auf ſo lange, bis die Volksverſammlung ſelbſt darüber entſchieden hatte. — Zugleich erlangten die Tribunen das Recht, das Volk zu verſammeln und Beſchlüſſe deſſelben zu veranlaſſen. Dieſe von den Tribunen geleiteten Volksverſammlungen waren die ſogenannten comitia tributa, da hier das Volk nach ſeiner örtlichen Eintheilung in Bezirke oder Tribus, und nicht nach den Centurien der Vermögensklaſſen abſtimmte. Die Tribut-Comitien hatten in der Folgezeit vorzugsweiſe das Recht der Geſetzgebung, die Centuriat-Comitien die Wahl der höhern Beamten. — Anfangs waren 5, ſpäter 10 Tribunen, die vom Volke in den Tribut-Comitien aus der Zahl der Plebejer gewählt wurden. Ihre Perſon war heilig und unverletzlich; ihr Haus mußte Tag und Nacht für jeden Hilfeſuchenden offen ſtehen. Doch erſtreckte ſich ihre Gewalt nur auf Rom ſelbſt und die Bannmeile der Stadt.

494 v. Chr. Volkstribunat.

5) Die Patricier hatten nur gezwungen dem Volke eine ſo mächtige Stellvertretung, wie das Tribunat war, bewilligt. Sie ſuchten daher bei erſter Gelegenheit wieder die Aufhebung

deſſelben zu erlangen. Als nämlich bald nach Einführung des Tribunats eine Hungersnoth in Rom entſtand, und der Senat zu deren Milderung Getreide aus Sicilien kommen ließ, ſo machte C. Marcius den Vorſchlag, dem Volke das Getreide nur unter der Bedingung zu überlaſſen, daß es in die Abſchaffung des Tribunats willige. Jener war einer der ausgezeichnetſten Patricier und führte von der Eroberung der volskiſchen Stadt Corioli den Ehrennamen Coriolanus. Die Tribunen luden nun dieſen wegen ſeines Antrages zur Verantwortung vor die Volksgemeinde (comitia tributa).

6) Aber Coriolan erſchien nicht, verließ Rom und ging ſogar zu den Volskern, den Feinden ſeiner Vaterſtadt über. Verbannt zog er nun an der Spitze der Volsker ſiegreich gegen Rom heran, und brachte die Stadt in große Bedrängniß. Wiederholte Geſandtſchaften ſuchten vergebens das Rachegefühl Coriolans zu beſänftigen. Nur der Anblick und die Vorſtellungen ſeiner alten Mutter Veturia, die mit anderen ehrwürdigen römiſchen Matronen in das volskiſche Lager kam, beugten endlich den ſtolzen Sinn des Sohnes. Er hob die Belagerung der Stadt auf und führte das Heer der Volsker zurück. Dieſe ſollen ihn deshalb ermordet haben. Die Plebejer aber übten ſeitdem das Recht, Vergehen gegen ihren Stand vor ihre Volksgemeinde zu ziehen.

§. 47.

Die Plebejer erwerben ſich eine geſchriebene Geſetzgebung durch das Decemvirat.

1) Auch nach Einſetzung des Tribunats fanden noch mannichfache Bedrückungen der Plebejer durch die Patricier ſtatt, beſonders darum, weil es bis dahin in Rom noch wenige geſchriebene Geſetze gab, vielmehr Alles auf Herkommen und Gewohnheit beruhte. Da nun die Patricier, in deren Händen die höheren Magiſtrate und damit die Rechtspflege ruhten, zugleich Richter und Ausleger der Geſetze waren, ſo wurden die Plebejer vielfach beeinträchtigt. Dieſe verlangten darum eine geſchriebene Geſetzgebung, damit das Recht ſicher und einem jeden verſtändlich wäre. Schon im Jahre 462 hatte der Tribun Terentilius Arſa den Vorſchlag hierzu (lex terentilia) gemacht, indem er die Abfaſſung eines geſchriebenen für alle Bürger, Patricier und Plebejer, gleichmäßig geltenden Landrechts beantragte.

2) Aber erſt nach zehnjährigem Kampfe und vielen Streitigkeiten beſchloß der Senat, 3 Männer nach Griechenland zu ſenden, um die Geſetze der griechiſchen Staaten näher kennen zu lernen. Nach ihrer Rückkehr wurden von der Centuriengemeinde zehn Männer (decemviri) erwählt und ſtatt der Conſuln auf ſo lange mit der höchſten Gewalt bekleidet, bis ſie die neue Ge-

ſetzgebung zu Stande gebracht hätten. Die Decemviri des Jahres 451 regierten zur allgemeinen Zufriedenheit. Aber die des folgenden Jahres erregten durch Mißbrauch ihrer Gewalt große Erbitterung.

3) Als ſie daher ihr Amt eigenmächtig ohne neue Wahl verlängerten, ſo brach zunächſt durch eine Frevelthat, die der tyranniſche Appius Claudius, das Haupt der Zehnmänner, an der Tochter des Plebejers Virginius, der edlen Virginia, als Richter begehen wollte, ein Aufſtand aus, der eine zweite Seceſſion der Plebejer auf den heiligen Berg zur Folge hatte. Jetzt war der Senat zum Nachgeben bereit. Die Decemvirn wurden abgeſetzt und zwei der Schuldigſten, darunter Appius Claudius, in einen Kerker geworfen, wo ſie ſich ſelbſt entleibten (449). Das Conſulat wurde wieder hergeſtellt, und an zwei Volksfreunde, Lucius Valerius und Marcus Horatius, durch deren Vermittelung die Verſöhnung hauptſächlich zu Stande gekommen war, übertragen. Die unter dem Decemvirat zu Stande gebrachten Geſetze wurden in 12 eherne Tafeln eingegraben, von der Volksverſammlung der Centurien gutgeheißen und auf dem Forum als das allgemein giltige Landrecht zu Jedermanns Kenntniß aufgeſtellt. Dieſe ſogen. Geſetzgebung der zwölf Tafeln wurde die Grundlage des geſammten öffentlichen und privaten Rechts der Römer. 449 v. Chr. Geſetzgebung der zwölf Tafeln.

4) Noch wurden unter den Conſuln Valerius und Horatius mehrere andere für die Entwickelung der Volksfreiheit günſtige Geſetze durchgebracht. Das folgenreichſte unter dieſen Geſetzen (leges Valeriae Horatiae) iſt die Beſtimmung, daß Beſchlüſſe der Tribut-Comitien (ſogen. Plebiscite), wenn ſie vom Senat beſtätigt worden wären, gleich denen der Centuriat-Comitien für alle römiſchen Bürger ohne Unterſchied des Standes rechtsverbindlich ſein ſollten. Doch verblieb den letzteren als ihr ausſchließliches Recht die Wahl aller höhern Magiſtrate.

§. 48.

Die Plebejer erkämpfen nach und nach gleiche politiſche Rechte mit den Patriciern.

1) Seit der Geſetzgebung der 12 Tafeln kamen die Plebejer ihrem Ziele, einer gänzlichen politiſchen Gleichſtellung mit den Patriciern, durch Beharrlichkeit und kräftiges, aber ſtets geſetzliches Benehmen immer näher. Ein wichtiger Schritt hierzu war, daß im Jahre 445 durch das Geſetz des Tribunen Canulejus die ſelbſt in der Geſetzgebung der zwölf Tafeln noch verbotenen Wechſelheirathen zwiſchen Patriciern und Plebejern erlaubt wurden. (Lex Canuleja de connubio patrum cum plebe.)

2) Endlich im Jahre 376 faßten zwei große Männer, die

Tribunen Licinius Stolo und L. Sextius, alle wichtigern Forderungen des plebejischen Standes zusammen und machten folgende Gesetzesvorschläge (Liciniae Sextiae rogationes):

a. die Schulden sollen durch Abzug der bereits bezahlten Zinsen vom Capital vermindert, und das Uebrige in dreijährigen Terminen abbezahlt werden (de aere alieno);

b. jeder römische Bürger solle am Pachte des Staatslandes (ager publicus) Antheil nehmen können, keiner aber davon mehr als 500 Joch (jugera, etwa 494 Morgen) pachten dürfen; dafür solle dem Staate für die Nutznießung von Aeckern der zehnte, von Baumpflanzungen und Weinbergen der fünfte Theil des jährlichen Ertrags bezahlt werden (lex agraria);

c. einer der in der Centurienversammlung gewählten jährlichen Consuln solle ein Plebejer sein.

3) Erst nach dem hartnäckigsten zehnjährigen Kampfe mit den Patriciern, und nachdem die beiden Tribunen stets wieder erwählt worden waren und ihre Vorschläge (rogationes) jedesmal erneuerten, wurden diese endlich als Gesetze (leges) angenommen, und zum Zeichen der Ausgleichung und des Friedens unter den Ständen der Tempel der Concordia am Fuße des Capitols erbaut. Camillus, der gefeierte Sieger über die Gallier hatte seine patricischen Standesgenossen hauptsächlich zum Nachgeben bestimmt. Der erste plebejische Consul neben einem Patricier war L. Sextius im Jahre 366.

366 v. Chr. Die Licinisch-Sextinischen Gesetze.

4) Die Patricier wußten übrigens unter dem Vorwande, daß nur sie die Rechtspflege verständen, das Oberrichteramt vom Consulat zu trennen, und behielten es unter dem Namen der Prätur für sich. Doch gegen das Jahr 300 hatten die Plebejer nach und nach Zutritt zu allen höheren Magistraten erkämpft, zuletzt auch durch das Ogulnische Gesetz (von dem Tribunen Ogulnius) zum Priesterthume, auf das, als einem eigenthümlichen Privilegium ihres Standes, die Patricier lange ausschließlichen Anspruch gemacht hatten. Damit war die staatsbürgerliche Gleichstellung der alten Stände in Rom vollendet und der lange Zwiespalt zwischen diesen ausgeglichen.

§. 49.

Magistrate in Rom.

Die wichtigsten obrigkeitlichen Aemter oder Magistrate (magistratus majores) in Rom waren:

1) Die Consuln (Consules) waren die höchsten Beamten der Republik, nach denen die Jahre bezeichnet wurden. Sie hatten die oberste vollziehende Gewalt; sie führten im Senat und in den Volksversammlungen den Vorsitz, und

vollzogen deren Beſchlüſſe. Außerhalb Rom und im Kriege waren ſie faſt unumſchränkt. Ihre Inſignien waren die sella curulis, ein Commandoſtab von Elfenbein (scipio eburneus), die toga praetexta und 12 Lictoren mit Ruthenbündeln (fasces), als Zeichen des imperium oder der Strafgewalt, und außerhalb der Stadt auch mit Beilen (secures), das Recht über Leben und Tod (jus vitae necisque) andeutend.

2) Der Prätor (a praeeundo) hatte die vom Conſulat getrennte oberrichterliche Gewalt (die jurisdictio), und war überhaupt der Stellvertreter der Conſuln in Rom, wenn dieſe abweſend waren. Urſprünglich gab es nur einen Prätor, dann mit der Zunahme der gerichtlichen Geſchäfte zwei (praetor urbanus oder major für die Rechtshändel der Bürger, und praetor peregrinus für die der Fremden oder der Bürger mit Fremden). Später wurden auch zur Verwaltung der Provinzen Prätoren (cum imperio) ernannt. Inſignien faſt wie bei den Conſuln, aber nur 2, in den Provinzen 6 Lictoren.

3) Cenſoren. Um 443 wurde der Cenſus, d. i. die Zählung und Aufnahme der römiſchen Bürger nach dem Vermögen, was in der Regel alle 5 Jahre (lustrum) geſchah, vom Conſulate getrennt und zwei eigenen Beamten, den Cenſoren, übertragen. Mit der cenſoriſchen potestas war zugleich die höchſt wichtige Aufſicht über die Sitten und das Betragen der Bürger verbunden. Sie konnten gegen jeden Bürger, deſſen Betragen tadelnswerth erſchien, eine öffentliche Rüge (nota censoria) ausſprechen, und ihn dann ohne Rückſicht auf ſein Vermögen aus einer höhern in eine niedere Klaſſe verſetzen, ſelbſt aus der ſtimmberechtigten Bürgerſchaft oder aus den Tribus unter die ſog. Aerarier verſtoßen, die nach dem Vermögen nicht cenſirt nur ein Kopfgeld (als capite censi) zahlten und daher auch kein Stimmrecht hatten. — Die Cenſoren beſetzten ferner die im Senate und im Ritterſtande erledigten Stellen und entfernten daraus ſolche, die unwürdig gefunden wurden. — Auch hatten die Cenſoren die Aufſicht und Leitung der öffentlichen Bauten. Ihr Amt, der Würde nach das angeſehenſte, dauerte anderthalb Jahre; Niemand ſollte es zweimal bekleiden, und nur die würdigſten Conſularen (geweſene Conſuln) dazu gewählt werden.

Zu den niedern Magiſtraten (magistratus minores), die nicht wie die höheren von den Centurien, ſondern in den Tributcomitien gewählt wurden, zählten:

4) Aedilen. Urſprünglich gab es nur zwei plebejiſche, als Gehilfen der Tribunen und mit dieſen entſtanden; ſpäter

kamen auch noch zwei patriciſche Aedilen (aediles curules) hinzu. Ihr Amt war die Polizeiverwaltung in der Stadt; ſie hatten die Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit daſelbſt, die Aufſicht über Straßen und Plätze, über die Gebäude und Tempel, insbeſondere über den der Ceres (aedes Cereris, daher ihr Name Hausmeiſter), wo das Staatsarchiv war, über den Marktverkehr, Maaß und Gewicht u. a. Ferner war ihnen die Anordnung öffentlicher Feſtlichkeiten, wie der Triumphzüge, der Spiele u. ſ. w. übertragen.

5) Quäſtoren hatten vorzüglich die Verwaltung des Finanzweſens ſowohl in der Stadt als bei der Armee und in den Provinzen. Urſprünglich waren deren zwei; ihre Zahl vermehrte ſich aber mit dem Wachsthume des römiſchen Reichs zuletzt bis auf 40. — Aus der Zahl der jährlich abgehenden Quäſtoren, die, wie alle Magiſtrate, in den Verſammlungen des Volkes gewählt wurden, hatten die Cenſoren in der Regel die erledigten Stellen des Senats zu beſetzen.

Außerdem gab es mehrere niedere Beamtenklaſſen, die als Unterbeamte der höhern innerhalb deren Geſchäftskreiſes theils im Gerichtsweſen, theils in der Verwaltung verwendet wurden.

§. 50.

Roms äußere Kriege mit verſchiedenen benachbarten Völkern.

1) Während der innern Kämpfe der beiden Stände mit einander war Rom faſt ununterbrochen in äußere Kriege verwickelt, und zwar zunächſt mit ſeinen Nachbarvölkern, den Volskern, Aequern, Sabinern, Etruskern; ſpäter mit den Galliern und Samniten. Anfangs waren es meiſt Vertheidigungskriege, in denen Rom oft unglücklich mehrmals ſeinem Untergange nahe war. So wie aber die Freiheit im Innern erſtarkte, wuchs auch ſeine Kraft und Größe nach Außen; mit der Vollendung ſeiner Verfaſſung war Rom bereits Herr von Mittel- und Unteritalien geworden.

2) Unter dieſen Kriegen iſt beſonders der gegen das feſte Veji, eine nur drei Meilen von Rom entfernte etruskiſche Stadt, die durch Handel und Gewerbe blühte, zu bemerken. Er dauerte faſt 10 Jahre (406—396) und war eigentlich eine lange Blockade, daher er auch Anlaß zu Winterfeldzügen und zur Ertheilung eines Soldes an die Truppen gab. Denn bisher führte man nur im Sommer, etwa 3 bis 4 Wochen lang, Krieg. Der Sold des Legionſoldaten betrug damals 3 Aſſe; der Centurio erhielt das doppelte, der Ritter das dreifache. — Endlich eroberte der Dictator Furius Camillus Veji durch eine Mine, die bis in den Junotempel in der Stadt geführt worden

war. Die Eroberung der reichen Stadt brachte ungeheure Beute nach Rom; ihre Feldmark wurde römische Staatsdomäne.

3) Später wurde Camillus, als eines der leitenden Häupter der patricischen Aristokratie, beim Volke verhaßt, von den Tribunen angeklagt und in der Volksversammlung zu einer Geldstrafe verurtheilt. Er ging aber freiwillig in's Exil nach Ardĕa.

§. 51.

Roms Krieg mit den Galliern.

1) Zahlreiche Schaaren der Gallier, die zu dem großen Volksstamme der Kelten, der das südwestliche Europa einnahm, gehörten, waren gegen das Ende des 5. Jahrhunderts vor Christus nach Oberitalien gezogen und hatten sich dort niedergelassen (Gallia cisalpina). Ein Theil derselben, die Senŏnes unter Brennus, drangen bis Clusium in Etrurien vor, und umlagerten die Stadt. Die Clusiner suchten Hilfe bei den Römern. Diese schickten drei Männer aus der Familie der Fabier als Gesandte, um den Frieden zu vermitteln; aber vergebens. Die Fabier nahmen sogar an einem Gefechte der Clusiner gegen die Gallier Antheil.

2) Da verlangten diese von den Römern Genugthuung durch Auslieferung der Gesandten, und zogen, als jene verweigert wurde, gegen Rom. Die Gallier brachten den Römern am Flüßchen Allia zehn Millien von Rom eine blutige Niederlage bei (390, dies alliensis), nahmen darauf Rom selbst ein und verbrannten die Stadt. (Die curulischen Greise auf dem Forum.) Nur mit Mühe hielt sich das Capitol, das der tapfere M. Manlius Capitolinus vertheidigte. (Die heiligen Gänse der Juno.) 390 v. Chr. Die gallische Zerstörung.

3) Nach 7monatlicher Belagerung zogen endlich die Gallier, unter denen verderbliche Seuchen eingerissen waren, gegen reiche Geschenke ab zur Vertheidigung ihres eigenen Landes, in das die Venĕter eingefallen waren. So erzählt der griechische Geschichtschreiber Polybius.

4) Nach der Darstellung des Römers Livius aber, welche das Unglück Roms beschönigen will, soll der verbannte Camillus während der Belagerung zum Dictator ernannt worden sein, er habe durch Pontius Cominius sich mit den Belagerten in Verbindung gesetzt, darauf die Gallier überfallen und geschlagen. — Rom wurde schnell wieder aufgebaut und dadurch das Verlangen des Volkes, nach Veji auszuwandern, vereitelt.

5) Uebrigens war das römische Volk durch die gallische Zerstörung von neuem in große Noth und Schuldenlast versunken. Manlius, der als Retter des Capitoliums den Ehrennamen Capitolinus erhielt, trat jetzt als Freund der Plebejer gegen die Patricier auf und machte sogar den Vorschlag, die Schulden

der Erstern durch Verkauf von Staatsländereien zu bezahlen. Er wurde daher von seinen Standesgenossen, den Patriciern, tödtlich gehaßt und als Hochverräther, der durch Hilfe des Volkes nach der Alleinherrschaft strebe, angeklagt. Zweimal im Andenken an seine Verdienste freigesprochen, wurde er erst in einer dritten Volksversammlung, die man an einem vom Capitolium abgelegenen Orte hielt, durch den überwiegenden Einfluß der Patricier mit Stimmenmehrheit zum Tode verurtheilt und vom tarpejischen Hügel hinabgestürzt.

§. 52.

Die Kriege mit den Samniten.

1) Das wichtigste und tapferste Volk in Italien neben den Römern waren die Samniten, ein kräftiges Bergvolk in den Hochthälern und Hochebenen der untern Apenninen (in den heutigen Abruzzen). Beide Völker strebten nach der Oberherrschaft über Italien. Sie mußten also bei gleichem Ehrgeiz bald mit einander in Streit gerathen. Der Anlaß zu den Samnitenkriegen war folgender:

2) Samnitische Schaaren hatten das Gebiet der Sidicīner, die am Liris wohnten, angegriffen und geplündert. Die Sidicīner suchten Hilfe bei Capua, der durch Reichthum und Kunst blühenden, aber auch durch Ueppigkeit und innern Zwist geschwächten Hauptstadt Campaniens.

3) Die Campaner aber von den Samniten geschlagen, schickten Gesandte nach Rom, und baten um Schutz gegen die Samniten und um Aufnahme in den römisch-latinischen Städtebund. Beides verwilligten die Römer und schickten, als die Samniten auf ihre Vorstellungen nicht hörten, zwei consularische Heere gegen dieselben unter Manlius Valerius Corvus und Aulus Cornelius Cossus.

4) Valerius schlug zwar in einer verzweifelten Schlacht die Samniten in Campanien, aber der andere Consul, der nach Samnium eindringen sollte, wurde in den Engpässen der Apenninen so eingeschlossen, daß alle Rettung verloren schien. Da stürmte der Tribun P. Decius Mus mit 1600 Mann einen der Gipfel der Berge und hielt den Angriff des Samnitenheeres so lange aus, bis der Consul das seinige gerettet und zurückgeführt hatte. Dies geschah 343 vor Chr. oder 411 nach Erbauung der Stadt.

343 v. Chr. Anfang der Samnitenkriege.

5) Dies war der Anfang der blutigen Kriege Roms gegen die Samniten, die mit geringen Unterbrechungen fast 70 Jahre dauerten. In ihnen entwickelte Rom unter Siegen und Niederlagen seine Heldengröße, und gewann durch Ausdauer, durch Beharrlichkeit, durch Einheit in seinen Plänen am Ende die Ober-

hand, indem die Samniten nach verzweifelter Gegenwehr gänzlich unterworfen oder vielmehr ausgerottet wurden. Campanien, das samnitische Bergland, bald auch Apulien, kamen in Folge dieser Kämpfe unter Rom's Oberherrschaft.

6) Auf Seite der Römer zeichneten sich vorzüglich aus: Valerius Corvus; Decius Mus; der durch strenge Kriegszucht bekannte Papirius Cursor; Quintus Fabius mit dem Beinamen Maximus.

7) Von Seite der Samniten glänzt besonders der edelmüthige Cajus Pontius hervor. Dieser hatte im zweiten Samnitenkriege im Jahre 321 die Römer in den caudinischen Engpässen von allen Seiten eingeschlossen. In arglosem Edelmuthe entließ er das römische Heer, nachdem dessen Führer den Frieden beschworen hatten, und das Heer zum Zeichen seiner Besiegung durch ein aufgerichtetes Joch gegangen war. In Rom erklärte aber der Senat den Vertrag für nichtig, und lieferte den Consul Postumius nebst Andern, welche den Frieden beschworen hatten, den Samniten aus. Diese wiesen mit Unwillen die Ausgelieferten zurück, und schonten trotz des Treubruchs selbst der Geiseln, welche das eingeschlossene Römerheer gestellt hatte.

§. 53.

Der Krieg mit den Latinern, vom Jahre 340—337.

1) Gleich nach dem ersten Samnitenkriege (man unterscheidet 4 Kriege gegen die Samniten) schickten die Latiner eine feierliche Gesandtschaft nach Rom und ließen vor dem Senat erklären: „Die Würde und die Freiheit Latiums fordere, daß das bisherige Bündniß geändert werde; sie wollten zwar Roms Vorrang anerkennen, aber es sollte eine gemeinschaftliche Regierung eingesetzt werden, indem die Hälfte des Senates und einer der Consuln aus Latinern erwählt werden sollten." 340 v. Chr. Latinischer Krieg.

2) Mit Stolz wiesen die Römer diese billigen Forderungen zurück. Die Consuln P. Decius Mus und T. Manlius Torquatus zogen mit zwei consularischen Heeren nach Campanien, wo die Latiner sich mit den Campanern, jetzt Feinden der Römer, vereinigt hatten. Durch strenge Kriegszucht zeichnete sich hier T. Manlius Torquatus aus, der den eigenen Sohn hinrichten ließ, weil er gegen das Verbot in einen Einzelkampf sich eingelassen hatte.

3) Die entscheidende Schlacht am Vesuv wurde durch die Todesweihe des Decius Mus gewonnen. Als dieser nämlich den linken Flügel, den er führte, wanken sah, ließ er sich sammt den Feinden den unterirdischen Göttern zum Opfer weihen, stürzte in die dichtesten Reihen der Feinde und ermuthigte durch solche Selbstaufopferung seine Mitbürger zu erneuetem Kampfe. — Die

Latiner boten nun zwar einen Landsturm auf, aber sie wurden nochmals geschlagen; nun löfete sich ihr Bund auf. — Einzelne Städte vertheidigten sich zwar noch 2 Jahre lang, aber unglücklich; im Jahre 337 war ganz Latium unterworfen.

4) Der römische Senat hatte durch kluges Verfahren, indem er durch Ertheilung verschiedener Vorrechte die Latiner von einander trennte, die schnelle Unterwerfung vorzüglich herbeigeführt. Einige Latiner, wie Aricia, Tuskulum, Lanuvium u. a., erhielten nämlich das volle römische Bürgerrecht mit Stimm- und Aemterrecht (dem jus suffragii et honorum), und andere ohne dasselbe. Den übrigen Latinern wurden allgemeine Landtage verboten, ebenso gegenseitige Ehen und Besitz von Grundeigenthum in einer andern als in der eigenen Stadt.

5) Antium, einer latinischen Seestadt, wurde der größte Theil seiner Kriegsschiffe genommen, deren rostra nach Rom gebracht und als Siegeszeichen an der Rednerbühne auf dem Forum eingemauert wurden (pro rostris dicere).

§. 54.

Die Römer unterwerfen sich Unteritalien im Kriege mit Tarent und dem Könige Pyrrhus.

1) Tarent, um das Jahr 708 von Dorern, die von Sparta auswanderten, gegründet, war unter den vielen griechischen Kolonien in Unteritalien durch ausgebreiteten Handel die reichste und mächtigste, aber durch Ueppigkeit verweichlicht und durch Parteiung zerrüttet. Es hatte, die Ausbreitung der römischen Herrschaft in Unteritalien fürchtend, die Samniten im Kampfe gegen Rom mit Geld unterstützt und war seitdem gegen dieses feindlich gesinnt.

2) Die nächste Veranlassung zum Kriege mit Rom war aber folgende: Die Tarentiner hatten schon während der Samniten-Kriege mit den Römern einen Vertrag geschlossen, nach welchem römische Kriegsschiffe das Vorgebirge Lakinium nicht umschiffen sollten. Dies geschah jedoch im Jahre 284 von einer kleinen römischen Kriegsflotte, die durch einen Sturm verschlagen in den Hafen von Tarent einlief. Die Tarentiner, beim Anblick dieser Schiffe aufgereizt, nahmen zwei derselben weg, vernichteten vier, die andern entkamen. Jetzt schickten die Römer eine Gesandtschaft nach Tarent, an ihrer Spitze L. Postumius, um Genugthuung durch Auslieferung der Anstifter des Frevels zu verlangen. Dies wurde verweigert und der römische Gesandte sogar von den leichtsinnigen Tarentinern verhöhnt und verspottet. Die Römer schickten darauf ein Heer in das Gebiet der Tarentiner (281).

281 v. Chr. Tarentinischer Krieg.

3) Diese, die eben so sehr einen tüchtigen Anführer als

ein tapferes Heer nöthig hatten, luden jetzt den König Pyrrhus von Epīrus nach Italien ein. Pyrrhus, einer der vortrefflichsten Feldherrn seiner Zeit und ein Mann von vielfach löblichen Eigenschaften, folgte gern diesem Rufe, der dem Plane des Königs, seine Herrschaft über das untere Italien auszubreiten, entgegen kam. Er landete mit 25,000 Mann und 20 Elephanten in Tarent und suchte zuerst als Schiedsrichter zwischen beiden Parteien aufzutreten. Aber vergebens. Die Römer wurden unter dem Consul Valerius Laevinus bei Heraklēa am Flusse Siris in Lucanien (280) durch die höhere Kriegskunst und die ihnen noch ungewohnten Elephanten des epirotischen Königs nach der tapfersten Gegenwehr geschlagen, so daß Pyrrhus ausrief: „Mit solchen Soldaten wäre die Welt mein, und sie gehörte den Römern, wenn ich ihr Feldherr wäre."

4) Pyrrhus glaubte nun die Römer zum Frieden geneigter und sendete seinen Freund, den Thessalier Kinĕas, einen ausgezeichneten Redner und Staatsmann, nach Rom, den Frieden unter der Bedingung anzubieten, daß die Römer die Freiheit der griechischen Staaten in Unteritalien nicht gefährden, und das den Samniten und Lucanern Entrissene zurückgeben sollten.

5) Die Noth und des Kinĕas Beredsamkeit schien den Senat zur Annahme geneigt zu machen. Da ließ sich Appius Claudius der Blinde, der wegen hohen Alters vom öffentlichen Leben sich zurückgezogen hatte, in den Senat tragen und vereitelte durch seine ganz im altrömischen Geiste gehaltene Rede die Unterhandlung. „Schon längst," sprach der Greis, „habe ich mich bei den Göttern beklagt, daß sie mich blind werden ließen; jetzt aber danke ich ihnen, daß ich es bin, und ich wollte, daß sie mich auch taub hätten werden lassen, damit ich solche Schande der Römer nicht hören müßte. Denn nie machten unsere Väter auf solche Weise Frieden, sondern wo Noth und Gefahr am höchsten war, da zeigten sie ihren Heldenmuth und Ausdauer am glänzendsten, und so wurden sie groß."

6) Kinĕas konnte, Rom verlassend, sich nicht enthalten, zu sagen: „Rom scheine ihm ein Tempel und der Senat eine Versammlung von Königen zu sein." — Pyrrhus war unterdessen bis in die Nähe Roms heraufgezogen, kehrte aber bald wieder zurück, als er hier ein neues Heer fand, und bezog die Winterquartiere in Tarent. Dahin sendeten die Römer den unbestechlichen C. Fabricius, um die Auslösung der Gefangenen zu bewirken.

7) Im folgenden Jahre (279) siegte Pyrrhus zwar noch einmal über die Römer bei Asculum in Apulien, jedoch nur mit harter Mühe, so daß Pyrrhus sagte: „Noch ein solcher Sieg, und ich kehre allein nach Epirus zurück."

8) Im nächstfolgenden Jahre wurde Fabricius Consul. Als solcher sendete er dem Könige seinen verrätherischen Arzt zurück, der sich erboten hatte, den König durch Gift zu tödten. Jetzt wurde ein Waffenstillstand geschlossen, und Pyrrhus gab die Gefangenen ohne Lösegeld zurück. Er selbst ging bald darauf, von den Syrakusanern gerufen, nach Sicilien hinüber, um diesen gegen die Karthager beizustehen. Aber auch hier waren seine Siege ohne bleibende Früchte.

9) Nach drei Jahren kehrte Pyrrhus nach Italien zurück (275), wo unterdessen die Römer mehrere griechische Städte unterworfen hatten. Jetzt wurde Pyrrhus von dem Consul M. Curius Dentatus, auch durch seine edle freiwillige Armuth bekannt, bei Beneventum (275) gänzlich geschlagen, und ging darauf nach Epirus zurück. Doch ließ er in der Burg von Tarent eine Besatzung unter Milo, der jene zwei Jahre darauf (272), nachdem Pyrrhus in einem Kampfe in Argos umgekommen war, gegen freien Abzug an die Römer übergab. Jetzt mußte sich auch die Stadt unter leidlichen Bedingungen unterwerfen. Die Tarentiner mußten ihre Schiffe und Waffen ausliefern, behielten aber das Recht der innern Selbstverwaltung. — Nach der Unterwerfung Tarents gehorchte allmählich seit 266 ganz Mittel- und Unteritalien theils unmittelbar, theils mittelbar der Oberherrschaft Roms. Als Herrin des eigentlichen Italiens stand jetzt die Tiberstadt dem seeherrschenden Karthago gegenüber, das auf der wichtigsten Insel des Mittelmeers, auf Sicilien, sich festgesetzt hatte und den größten Theil der Insel beherrschte. Dies konnte leicht zu einem Zusammenstoß beider Mächte führen.

272 v. Chr. Tarent unterworfen.

Rom kämpft mit Karthago um die Weltherrschaft.

§. 55.

Der erste punische Krieg von 264—241.

264 v. Chr. Beginn der punischen Kriege.

1) Die Veranlassung zu dem in seinen Folgen so wichtigen Kampfe zwischen Rom und Karthago war folgende: Die sogen. Mamertiner[1]), campanische Miethstruppen im Solde der Syrakusaner, wurden nach dem Tode des Tyrannen Agathokles zu Syrakus (289) in ihre Heimath entlassen. In Messana, wo sie überschiffen wollten, ermordeten oder vertrieben sie die männlichen Einwohner, die sie gastfreundlich aufgenommen hatten, und errichteten hier eine Räuberrepublik, die bald den Syrakusanern und Karthagern zu Lande und zur See beschwerlich und furchtbar wurde.

2) Hiero II., seiner Tüchtigkeit wegen von den Syrakusa-

nern zum Könige erhoben (269), schlug die Mamertiner, die nun, in Parteien getheilt, theils bei den Karthagern, theils bei den Römern Hilfe suchten. Die Römer weigerten sich anfangs, dem Gefühle des Rechts und der Ehre gehorchend, mit Räubern und Mördern sich in ein Bündniß einzulassen. Aber endlich siegte das Interesse und die Furcht vor der weitern Ausbreitung der karthagischen Herrschaft auf Sicilien. Man beschloß, den Mamertinern, die als Italiker Anspruch auf Rom's Schutz hätten, zu Hilfe zu kommen.

3) Der Consul Appius Claudius (Caudex) schiffte in dunkler Nacht, die Wachsamkeit der karthagischen Flotte täuschend, im J. 264 nach Sicilien hinüber. Hier hatte sich Hiero zur gemeinsamen Abwehr gegen die Römer mit den Karthagern verbunden. Beide wurden nach einander von den Römern geschlagen. Hiero, von den Römern in seinem eigenen Gebiete hart bedrängt, wurde schon im zweiten Jahre des Krieges zum Frieden gezwungen, und war von nun an ein treuer und nützlicher Verbündeter der Römer.

4) Diese eroberten allmählich den größten Theil des karthagischen Gebietes auf Sicilien. Da aber die Karthager zur See überlegen waren, so verwüsteten ihre Flotten die Küsten von Italien und Sicilien. Um dies zu verhindern, bauten die Römer, deren kleinere Schiffe, Triremen, sich mit den größeren und hochbordigen Penteren der Karthager nicht messen konnten, in 60 Tagen 130 Schiffe nach dem Muster eines gestrandeten karthagischen. Bald darauf errang der Consul C. Duilius durch Hilfe der sogenannten Enterbrücken und Haken, wodurch der Seekampf gleichsam in einen Landkampf verwandelt wurde, den ersten Seesieg (260 v. Chr.) an der Küste von Mylä unweit von Messana. Zum Andenken an diesen ersten Sieg zur See, der Rom's Seemacht begründete, wurde die columna rostrata errichtet.

5) Die Römer faßten darauf den Entschluß, die Karthager in ihrer Heimath anzugreifen. Die Consuln L. Manlius und M. Atilius Regŭlus schifften 256 nach Afrika hinüber, landeten bei dem Vorgebirge Hermäum und eroberten in Verbindung mit Numidern, die mit ihnen gemeinschaftliche Sache machten, bald mehrere Städte auf karthagischem Gebiet. Gegen Ende des Jahres ging Manlius mit einem Theile des Heeres nach Rom zurück, und Regŭlus blieb allein in Afrika. Er siegte auch als sogenannter Proconsul wiederholt über die Karthager, die ungeschickte Anführer hatten.

6) Jetzt wurde aber der spartanische Söldnerführer Xanthippus, der um diese Zeit nach Karthago gekommen war, an die Spitze der karthagischen Streitkräfte in Afrika gestellt. Er

schlug die Römer bei Tunes (255) so entscheidend, daß nur 2000 entkamen und Regulus selbst mit 500 gefangen wurde (255).

7) Unterdessen war auch auf Sicilien mit abwechselndem Glücke gekämpft worden. Doch hatten die Römer Panormus (Palermo), den Hauptstützpunkt der karthagischen Macht in Sicilien, erobert (254). Jetzt schickten die Karthager, zum Frieden geneigt, eine Gesandtschaft zu Unterhandlungen nach Rom, darunter auch den gefangenen Regulus, nachdem sie ihn eidlich zur Rückkehr verpflichtet hatten, wenn er dort nichts ausrichte. Regulus selbst aber widerrieth in Rom dem Senate den Abschluß des Friedens und sogar die Auslieferung der Gefangenen, weil er überzeugt war, daß Rom bei Fortsetzung des Krieges mit dem erschöpften Karthago nur gewinnen könne. So opferte der edle Römer die eigene Rettung dem Wohle des Vaterlandes. Auch wies er alle Versuche, ihn zurückzuhalten und ihn seines Eides zu entbinden, zurück und ging wieder nach Karthago, wo er aus Rache unter grausamen Martern soll getödtet sein.

8) Seitdem aber der ausgezeichnete Hamilkar Barkas (seit 248) die Karthager auf Sicilien anführte, schien sich das Uebergewicht wieder auf deren Seite zu neigen. Die Römer hatten empfindliche Niederlagen, namentlich zur See erlitten, und hatten fast ihre ganze Flotte eingebüßt. Rom schien in dem langen wechselvollen Kampfe erschöpft. Da rüsteten die Römer mit äußerster Anstrengung meist durch freiwillige Beiträge der Bürger eine neue Flotte aus, mit welcher der Consul Lutatius Catulus bei den ägatischen Inseln einen glänzenden Seesieg über die Karthager unter Hanno errang (242). Dieser Seesieg war entscheidend. Hamilkar Barkas rieth jetzt selbst seiner Vaterstadt zum Frieden, den beide Theile, durch die ungeheuren Anstrengungen erschöpft, wünschten. Unter seiner Vermittelung wurde
241 v. Chr. Ende des ersten pun. Krieges. ein leidlicher Friede abgeschlossen (241). Die Karthager mußten Sicilien räumen, binnen zehn Jahren 1200 Talente (etwa 5 Mill. Thaler) zahlen und die Gefangenen ohne Lösegeld ausliefern.

9) So wurde Sicilien, soweit es früher die Karthager beherrschten, die erste römische Provinz, d. i. ein zum römischen Reich (imperium romanum) gehöriges und zinspflichtiges Land außerhalb Italien, das durch einen jährlich von Rom gesendeten Statthalter, anfangs durch eigene Prätoren, nachher auch durch die jährlich abgehenden Consuln und Prätoren (Proconsules, Propraetores) verwaltet wurde. — So entstand im Gegensatz zu den Bewohnern Italiens, die als Bundesgenossen (socii, foedere juncti) des herrschenden Roms an dieses zwar ihre Selbstständigkeit nach Außen, nicht aber das Recht der Selbstverwaltung in ihrem Innern eingebüßt hatten, ein neues Rechtsverhältniß für zahlreiche Angehörige des

römiſchen Reichs, nämlich das der vollen Unterthänigkeit (der deditii), welches das der eigentlichen Provinzialen war.

[1]) Anmerk. Die campaniſchen Söldlinge hießen ſich Mamertiner von Mamers = Mars, dem Gott des Kriegs.

§. 56.

Der zweite puniſche Krieg von 218—201.

1) Gleich nach Beendigung des erſten puniſchen Krieges wurden die Karthager in einen gefährlichen Kampf mit ihren eigenen Miethstruppen, denen man den bisherigen Sold nicht bezahlen konnte oder wollte, verwickelt. Nur mit Mühe konnte dieſe Empörung, die man den lybiſchen Krieg nennt, durch Hamilkar Barkas unterdrückt werden (237 v. Chr.). Die Römer hatten übrigens die Bedrängniß Karthago's benutzt, um ihm auch Sardinien und Korſika, wo die karthagiſchen Söldner an dem Aufſtande Theil genommen hatten, zu entreißen. Die Römer bildeten daraus zur Sicherung Italiens an ſeiner Weſtſeite eine zweite Provinz (237).

2) Die Karthager hatten nicht gewagt, dieſem Vorgehen Rom's entgegenzutreten. Dagegen ſendeten ſie nach Herſtellung der Ruhe ein Heer unter Hamilkar Barkas nach Spanien hinüber (236), um in dieſem ſilberreichen, von zahlreichen kriegeriſchen Völkerſchaften bewohnten Lande neue Hilfsquellen für ihren geſchwächten Staat ſich zu eröffnen. Hamilkar, und nach ſeinem Tode ſein Schwiegerſohn Hasdrŭbal, eroberten auch in mehrjährigen Kämpfen den größten Theil von Spanien bis zum Ebro.

3) Hasdrŭbal gründete Neukarthago (227 v. Chr. Cartagena), das bald durch Handel groß und blühend wurde, und die griechiſchen Kolonien an der ſpaniſchen Küſte verdunkelte. Dieſe, insbeſondere Saguntum, für ihre Unabhängigkeit beſorgt, ſchloſſen ein Bündniß mit den Römern, welche ohnehin auf Karthago's wachſende Macht eiferſüchtig wurden. Die Römer zwangen Hasdrŭbal zu einem Gränzvertrage, nach welchem die Karthager mit keinem Heere über den Ebro gehen und die Freiheit Sagunt's nicht gefährden ſollten.

4) Nach Hasdrŭbal's Ermordung wurde der erſt 23jährige Hannibal, Hamilkar's älteſter Sohn, vom Heere zu deſſen Nachfolger erwählt und in Karthago beſtätigt (221).

Dieſer außerordentliche Mann, in der Schule ſeines Vaters zu einem der größten Feldherren aller Zeiten gebildet, führte ſchnell aus, wozu ſein Vater und Schwager den Grund gelegt hatten. Schon als neunjähriger Knabe ſoll er ſeinem Vater vor deſſen Abreiſe nach Spanien ewigen Haß gegen die Römer geſchworen haben, von welchen ihr Vaterland ſo Vieles zu erdulden hatte. Um Anlaß zum Kriege gegen Rom zu erhalten, knüpfte Hannibal

mit spanischen Völkerschaften jenseits des Ebro Verbindungen an und unterstützte sie in ihren Fehden gegen Sagunt. Er selbst belagerte und eroberte die mit Rom verbündete Stadt nach 8 Monaten (219).

5) Auf die Nachricht hiervon schickten die Römer eine Gesandtschaft, an deren Spitze Q. Fabius stand, nach Karthago, die Auslieferung Hannibal's zu verlangen, oder den Krieg zu erklären. Als der karthagische Senat mit seiner Antwort zauderte, sprach Fabius seine Toga zusammenfassend: hier bringen wir euch Krieg und Frieden, wählet! Auf die Antwort, er möge geben, was er wolle, entfaltete der Römer seine Toga und sprach: So möget ihr Krieg haben! Jetzt war ein Entscheidungskampf zwischen den beiden mächtigen Staaten unvermeidlich geworden. Der Schauplatz des Krieges war nacheinander Italien, Spanien, Sicilien und seit 204 Afrika.

218 v. Chr. Zweiter pun. Krieg.

6) Der Kriegsplan der Römer war, ein Heer unter dem Consul P. Cornelius Scipio nach Spanien, und ein anderes unter seinem Collegen T. Sempronius nach Afrika zu senden. Aber Hannibal kam diesem Plane zuvor durch seinen berühmten Zug durch das Land der Kelten über die Alpen nach Italien.

7) Der karthagische Feldherr überließ nämlich Spanien seinem jüngern Bruder Hasdrŭbal, zog über die Pyrenäen, durch Gallien, über die Alpen, unter beständigen Kämpfen mit streitbaren Völkern und allen Hindernissen einer unwirthlichen Natur, und kam nach dem Verluste fast der Hälfte seiner Armee mit etwa 30,000 Mann unerwartet in Oberitalien an (November 218). Der ganze Zug von Neukarthago aus dauerte 5 Monate, der Uebergang über die Alpen, wahrscheinlich über den kleinen Bernhard oder über den Mont Cenis (über 11,000 Fuß hoch), wurde binnen 15 Tagen ausgeführt.

8) Der Consul P. Cornelius Scipio hatte auf seiner Fahrt nach Spanien an der Mündung des Rhodănus (Rhone) von dem Zuge Hannibal's erfahren, und kehrte, da ihm dieser bereits zuvorgekommen war, nach Italien zurück. Hannibal stieß auf ihn am Flusse Ticinus und schlug ihn zurück. Der Consul Scipio, selbst verwundet, wurde nur durch den Muth seines 17jährigen Sohnes, des nachherigen Scipio Africanus, vor Gefangenschaft gerettet. Unterdessen war der andere Consul, Tib. Sempronius, von seinem Zuge nach Afrika zurückgerufen worden. Beide Consuln vereinigten ihre Heere, erlitten aber gegen Hannibal eine blutige Niederlage an der Trebia (Dec. 218). Hannibal gönnte nun seinem Heere Winterquartiere im obern Italien und ergänzte es aus den ihm befreundeten Galliern. Im Frühjahr 217 drang Hannibal nach Etrurien vor, schlug

und vernichtete hier den Consul C. Flaminius sammt seinem Heere am See Trasimēnus (bei Perugia).

9) Der Plan Hannibal's war offenbar, Rom von dem übrigen Italien zu trennen, es durch wiederholte Niederlagen zu schwächen und dann erst den Versuch auf die Eroberung der Stadt selbst zu machen. Er zog daher nach Unteritalien, während die Römer in ihrer Noth den Q. Fabius Maximus (Cunctator), einen alten erfahrenen Kriegsmann, zum Dictator ernannten. Dieser befolgte ein weises Vertheidigungssystem gegen Hannibal, indem er jede Hauptschlacht vermied und den Bewegungen des Feindes mit Vorsicht folgte. Einmal schloß er den karthagischen Feldherrn in den Gebirgspässen Campaniens so ein, daß dieser sich nur durch List retten konnte. Hannibal ließ nämlich zur Nachtzeit eine große Anzahl Ochsen mit angezündeten Reisigbündeln auf den Hörnern gegen die Anhöhen treiben, wodurch er die Römer täuschte und freien Abzug gewann.

10) Im folgenden Jahre (216) machten die Römer außerordentliche Rüstungen, indem sie gegen früher ein doppelt starkes Heer (von mehr als 80,000 Mann) aufstellten. Sie erlitten aber ungeachtet ihrer Uebermacht unter den Consuln Aemilius Paullus und Terentius Varro bei Cannä in Apulien (Sommer 216) durch die klugen Anordnungen Hannibal's eine so schreckliche Niederlage, daß nur Terentius Varro mit wenigen entkam. Sein College Aemilius Paullus war mit dem größten Theile des Heeres im blutigen Kampfe gefallen. Aber die Römer, nie größer als im Unglücke, verzagten nicht, und nahmen sogar den fliehenden Consul, dessen Unbesonnenheit und Ungestüm das Unglück vorzüglich herbeigeführt hatte, dankend in ihre Stadt auf, weil er an der Rettung des Vaterlandes nicht verzweifelt habe. 216 v. Chr. Schlacht bei Cannae.

11) Jetzt wurden alle Männer, selbst unter 17 Jahren, auch 10,000 Sklaven, zu den Waffen gerufen; die Frauen brachten ihren Schmuck freiwillig als Opfer dem Vaterlande dar. Hannibal, der selbst nach einer solchen Niederlage Rom anzugreifen für ein gefährlich Wagniß halten mochte, zog jetzt nach Capua, wo er sein Heer überwintern ließ. Im folgenden Jahre errang Claudius Marcellus bei Nola 215 zuerst einen bedeutenden Vortheil über Hannibal und stellte dadurch der Römer Vertrauen zu sich selbst wieder her. Marcellus ging darauf nach Sicilien hinüber, um Syrakus, das nach Hiero's Tode mit Hannibal sich verbunden hatte, zu bekriegen. Er eroberte nach zweijähriger Belagerung (214—212) während einer Festfeier die Stadt, welche durch die Maschinen des großen Mathematikers Archimedes lange wirksam vertheidigt worden war.

§. 57.
Fortsetzung.

1) Seit der Schlacht bei Cannä war das Glück von Hannibal gewichen. Von Karthago aus Neid seiner Gegner nicht gehörig unterstützt, fand der große Mann seine Hilfsmittel nur in seinem überlegenen Geiste. Um sich zu verstärken, rief er seinen Bruder Hasdrübal aus Spanien herbei. Dieser drang auf demselben Wege, wie früher sein Bruder, nach Italien ein. Er wurde aber von den Consuln Claudius Nero und M. Livius am Flusse Metaurus bei Sena geschlagen und sammt seinem Heere vernichtet (207). So von allen Mitteln verlassen, beschränkte sich Hannibal auf den Vertheidigungskrieg und zog sich, auch jetzt noch immer gefürchtet, nach Bruttium, dem untersten Winkel von Italien, zurück.

2) Während des Krieges in Italien wurde auch in Spanien zwischen Karthagern und Römern mit abwechselndem Glücke gekämpft. Aber 210 landete der junge P. Cornelius Scipio, der später den Ehrennamen Africanus erhielt, an der spanischen Küste, eroberte im schnellen Ueberfall Neukarthago, und unterwarf durch Gewalt wie durch Freundlichkeit und Milde bis 206 den größten Theil der Halbinsel.

3) Nach seiner Rückkehr wurde Scipio zum Consul gewählt und erhielt vom Senat die Erlaubniß den Krieg nach Afrika zu versetzen (204). Dadurch wurden die Karthager genöthigt, zu ihrer Rettung Hannibal aus Italien herbeizurufen. Ungern und voll trüber Ahnung verließ dieser den langen Schauplatz seiner Siege. In Afrika gelandet, suchte er vorerst durch eine Unterredung mit Scipio den Frieden zu vermitteln; aber vergebens. Die Römer hatten in dem Numiderfürsten Masinissa einen nützlichen Bundesfürsten gewonnen. Es kam auf der Ebene bei Zama zur Schlacht (October 202), die gegen Hannibal entschied. Bei der Unmöglichkeit längern Widerstandes sprach dieser nun selbst im karthagischen Senat für den Frieden.

4) Die Karthager mußten in diesem von Scipio dictirten Frieden, den der römische Senat 201 bestätigte, alle Besitzungen außerhalb Afrika abtreten, ihre Kriegsschiffe bis auf zehn ausliefern, 50 Jahre lang jährlich 200 Talente Silber (etwa 300.000 Thaler) zahlen und dem Rechte entsagen, ohne Genehmigung der Römer Krieg zu führen.

201 v. Chr. Ausgang des zweiten pun. Krieges.

5) Durch diesen Ausgang des großen Kampfes war Rom zur ersten Großmacht in dem schönen Länderkreis um das Mittelmeer erhoben und dadurch seine Weltherrschaft begründet worden. Es war jetzt die Ausbreitung römisch-griechischer, mehr rein menschlicher Gesittung gegen die beschränktere karthagisch-afrikanische gesichert. — Die Selbstständigkeit Kartha-

go's, der mächtigen Nebenbuhlerin Rom's, war vernichtet; sein fernerer Bestand hing von dem Willen der Römer ab. Als daher die Handelsstadt durch die weisen Reformen Hannibal's von neuem aufzublühen begann, so mußte dieser, vom Hasse der Römer verfolgt, seine Vaterstadt verlassen. Er flüchtete nach Syrien zu dem Könige Antiochus dem Großen, und später zu dem Könige Prusias von Bithynien, von dem preisgegeben er Gift nahm (183), um nicht lebend in die Hände der Römer zu fallen.

§. 58.

Vorzüglichere Ursachen des schnellen Wachsthums der römischen Macht. — Die Bewohner des römischen Reichs.

1) Die in sich vollendete römische Verfassung, welche in dem Senate, als dem Ausschusse der Würdigsten und Tüchtigsten der Nation, die Erfahrung und Festigkeit der Aristokratie; in den Volksversammlungen, wo alle römischen Bürger über die Gesetze und wichtigeren Angelegenheiten des Staates berathschlagten und abstimmten, die Vortheile der Demokratie; in dem Consulat und der Dictatur die Einheit und Kraft der Monarchie vereinigte.
2) Die einfachen, lange unverdorbenen Sitten des römischen Volkes, welche durch die Errichtung der Censur befördert und erhalten wurden. Strenge Gesetzlichkeit, ausdauernder Muth, aufopfernder Sinn für das Wohl des Vaterlandes waren Haupttugenden, Landbau und Kriegsdienst die ehrenvollen Beschäftigungen des römischen Bürgers.
3) Der verständige Grundsatz der Römer, eine fremde Einrichtung, wenn sie besser war als ihre einheimische, nicht bloß anzunehmen, sondern sie so innig mit ihren eigenen Einrichtungen zu verbinden, daß man sagen kann: Rom blieb immer dasselbe und wurde doch immer anders. — Dies zeigt sich besonders im Kriegswesen; die Waffen wurden geändert, sobald man auf einen Feind traf, gegen den die frühere Bewaffnung nicht mehr zureichte. So wurden zur Zeit der Kriege mit den Gallieru der lange Spieß mit dem behenderen Wurfspeer (pilum), im zweiten punischen Kriege das einschneidige römische Schwert mit dem spanischen doppelschneidigen zum Hauen und Stechen vertauscht. — Die römische Legion bestand um diese Zeit etwa aus 4500 Mann in 5 Abtheilungen (hastati, principes, triarii, rorarii [später velites], accensi).
4) Hierher gehört auch die große Maxime des Senates, im Unglücke, also mit einem Feinde, der noch nicht völlig besiegt war, nicht Frieden zu schließen. Ueberhaupt zeigt sich die Geistestüchtigkeit der Römer nie glänzender als im Unglücke.

das die eisernen Gemüther dieser Männer nicht leicht beugen konnte.

5) Von dem politischen Verstande und der weisen Mäßigung der Römer zeugt auch ihr kluges Verfahren, die besiegten Völker in ihren eigenthümlichen Sitten und Einrichtungen nicht zu stören, wohl aber solche Anordnungen zu treffen, wodurch deren Unterwürfigkeit gesichert wurde. Die Römer theilten in der Regel das Land eines unterworfenen Volkes so, daß ein Theil Staatsgut wurde, ein Theil verblieb den alten Einwohnern, und ein Theil wurde römischen Bürgern, die sich als Colonisten dort niederlassen wollten, angewiesen.

6) Diese Colonien römischer Bürger waren gleichsam Besatzungen in den unterworfenen Gebieten und blieben mit der Mutterstadt und deren Interessen stets in engster Verbindung, indem sie ihr römisches Bürgerrecht beibehielten. Die Stiftung einer Colonie erfolgte auf einen Volksbeschluß und unter Leitung besonders dazu gewählter Männer, welche die erste Einrichtung und die communale Verwaltung des neuen Gemeinwesens zu ordnen hatten. Durch Ausbreitung solcher Colonien römischer Bürger über ganz Italien wußte Rom seine Herrschaft daselbst zu sichern.

7) Eine andere Klasse römischer Städte in Italien waren die Municipien, d. i. solche bereits bestehende städtische Gemeinwesen, welche von Rom durch Ertheilung des römischen Bürgerrechts in seinen unmittelbaren Staatsverband aufgenommen wurden, im Uebrigen aber unter selbstgewählten Gemeindebeamten nach eigenen Gesetzen und Rechten sich verwalteten. Die Municipien hatten theils das geminderte oder passive, theils das volle römische Bürgerrecht, d. i. ohne oder mit dem jus suffragii et honorum.

Praefectura hieß ein Municipium oder eine Colonie, die ihre Treue gegen Rom gebrochen hatte, zu deren Verwaltung dann von dieser Stadt aus ein Praefectus gesendet wurde.

8) Die übrigen Angehörigen des römischen Staates wurden unter dem gemeinschaftlichen Namen der Bundesgenossen (socii, civitates foederatae) begriffen, deren Rechte und Verhältniß zu dem herrschenden Rom durch besondere Verträge (certo foedere) auf mannichfaltige Weise bestimmt waren. Im Allgemeinen waren die Bundesgenossen zu vertragsmäßig verschieden festgesetzten Leistungen an Geld, Getreide u. a. verpflichtet, insbesondere aber Hilfstruppen, welche den römischen Legionen beigegeben wurden, oder Schiffe zu stellen. Im Uebrigen verwalteten sie sich selbst,

und lebten unter eigenen Gesetzen und Obrigkeiten. In diesem Zustande einer leidlichen Abhängigkeit von Rom waren die meisten Bewohner des eigentlichen Italiens, insofern sie nicht bereits das römische Bürgerrecht selbst besaßen.

9) Die Bewohner der den Römern unterthänigen Landschaften außerhalb Italien oder der Provinzen, die provinciales, hießen zwar auch oft socii oder Bundesgenossen, aber ihr Verhältniß zu der herrschenden Stadt Rom war minder günstig; namentlich wurden sie als eigentliche Unterthanen (deditii) durch von Rom ausgesendete Statthalter und Beamte verwaltet, und konnten willkürlich mit Steuern (an Geld, Zehnten, Naturrallieferungen u. a.) belastet werden.

§. 59.

Ausbreitung der römischen Herrschaft in Osten. — Der dritte punische Krieg.

1) Nach dem glücklichen Ausgange des zweiten punischen Krieges gingen die Römer raschen Schrittes der Weltherrschaft entgegen. Rom bereits vorherrschende Macht in den westlichen Ländern am Mittelmeer wendete mit Beginn des zweiten Jahrhunderts v. Chr. seine Waffen gegen Osten, wo Macedonien und Syrien als die mächtigern Staaten aus dem Weltreich Alexander's d. G. hervorgegangen waren. Ersteres war bestrebt, wieder eine Oberherrschaft über Griechenland zu erlangen, letzteres hatte seine Herrschaft über ganz Vorderasien verbreitet. Der große karthagische oder der sogen. hannibalische Krieg hatte den Römern Anlaß zu einer bewaffneten Einmischung in die Angelegenheiten des Ostens gegeben.

2) König Philippus III. von Macedonien hatte nach der Schlacht bei Cannae ein Bündniß mit Hannibal gegen Rom abgeschlossen, ohne ihn jedoch rechtzeitig wirksam zu unterstützen. Dagegen hatten die Römer sofort den macedonischen König feindlich behandelt. Auf solche Weise wurden mehrere Kriege mit Macedonien hervorgerufen (seit 200 v. Chr.), die nach wiederholter Unterbrechung mit der Einverleibung dieses Landes in das römische Reich ihren Abschluß fanden. Zunächst wurde König Philippus von T. Quinctius Flaminius bei Kynoskephälä in Thessalien 197 so entscheidend geschlagen, daß Macedonien seitdem von dem Willen Rom's abhängig war. Philippus mußte allen Ansprüchen auf Griechenland entsagen, 1000 Talente zahlen, seine Flotte bis auf 10 Schiffe ausliefern und das Heer auf 5000 Mann vermindern. Er sollte ohne Rom's Willen keine Kriege führen.

197 v. Chr. Schlacht bei Kynoskephalae.

3) Zum Kriege gegen Antiochus III., auch der Große genannt, König von Syrien, wurden die Römer durch die eitele Eroberungssucht dieses neuen Großkönigs von Asien gezwungen.

Dieſer, nachdem er durch Eroberungen in Kleinaſien ſich feſtgeſetzt hatte, wollte ſeine Herrſchaft auch nach Europa ausdehnen und ſendete ein Heer nach Thracien. Von da fielen die Syrer in Verbindung mit den gegen die Römer feindlich geſinnten Aetolern in Griechenland ein, und begannen griechiſche Städte zu beſetzen. Die Römer, welche die Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit Griechenlands in dem mit Philipp von Macedonien abgeſchloſſenen Frieden erklärt hatten, wurden noch mehr gereizt, als Antiochus um dieſe Zeit den durch römiſchen Einfluß aus Karthago vertriebenen Hannibal an ſeinem Hofe zu Epheſus aufgenommen hatte. Doch entſchloſſen ſich die Römer erſt nach vergeblichen Verhandlungen, in welchen ſie den Abzug der Syrer nach Aſien und die Freigebung der griechiſchen Städte verlangten, zu dem ſyriſchen Kriege (192—190). Durch einen Sieg der Römer unter dem Conſul Acilius Glabrio bei den Thermopylen (191) wurden die Syrer nach Aſien zurückgetrieben. Im folgenden Jahre wurde dann das ſyriſche Hauptheer von L. Scipio (Aſiaticus), Bruder des Africanus, bei Magneſia in Lydien 190 vollſtändig geſchlagen. Antiochus mußte im Frieden ſeine meiſten Beſitzungen in Kleinaſien abtreten, welche die Römer großentheils an ihre Verbündeten, an den König von Pergamum und an die Rhodier vertheilten, ſeine Kriegsſchiffe bis auf 10 ausliefern und 15000 Talente (etwa 22 Mill. Thaler) zahlen.

190 v. Chr. Schlacht bei Magneſia.

4) Bald nachher wurde Perſeus, der Sohn und Nachfolger des Königs Philippus von Macedonien, als er den Krieg gegen Rom erneuerte, von Aemilius Paullus bei Pydna in Macedonien 168 gänzlich geſchlagen. Macedonien wurde nun von den Römern zuerſt zu einer Republik, doch ſchon wenige Jahre darauf zu einer Provinz ihres Reichs umgeſtaltet (148).

168 v. Chr. Schlacht bei Pydna.

5) Um dieſelbe Zeit gab auch das von Parteien zerrüttete Griechenland den Römern Anlaß zu wiederholter Einmiſchung. Als jene nämlich bei einem Gränzſtreit zwiſchen dem Bunde der achäiſchen Städte und Sparta ihre Vermittelung anboten, wurde dieſe von den Achäern mit Erbitterung zurückgewieſen und die römiſchen Geſandten auf der Tagſatzung der Achäer zu Korinth ſogar mißhandelt. In dem hierüber ausgebrochenen Kriege wurden die Achäer von dem Conſul L. Mummius auf dem Iſthmus geſchlagen, und darauf das prächtige Korinth, das Haupt des achäiſchen Bundes, geplündert und zerſtört (146). Zahlreiche Kunſtſchätze wurden aus Korinth und andern griechiſchen Städten nach Italien weggeführt. Griechenland wurde unter dem Namen Achaia der Oberherrlichkeit Rom's unterworfen, jedoch milder behandelt als andere Provinzen des römiſchen Reichs.

146 v. Chr. Zerſtörung Korinths.

6) Durch dieſe glücklichen Kriege war die Herrſchaft der Römer auch im Oſten, über Macedonien, Griechenland und einen großen Theil von Kleinaſien ausgebreitet worden. Aber die großen Reichthümer, die dadurch in Rom zuſammenfloſſen, und die Genußſucht, welche ſie weckten und nährten, hatten den Geiſt des römiſchen Volkes und Senats nicht verbeſſert, ſondern verſchlimmert. An die Stelle der alten Sittenreinheit und Mäßigkeit war Ueppigkeit und Herrſchſucht getreten. Die Römer ſelbſt erregten nun Streitigkeiten unter Fremden, um von einer Partei, gewöhnlich der ſchwächern, zu Hilfe gerufen zu werden, und dann beide zu verſchlingen.

7) So ermunterten ſie den ihnen befreundeten König Maſſiniſſa von Numidien zu fortgeſetzten Unbilden gegen Karthago. Denn dieſe neu aufblühende Stadt war wieder ſo ſehr ein Gegenſtand ihres Neides und ihrer Furcht geworden, daß der alte ſtrenge Cato mit ſeinem: ceterum censeo, Carthaginem esse delendam — gewöhnlich ſeine Reden im Senate ſchloß.

8) Als Maſſiniſſa den Karthagern ſogar das Emporium, eine herrliche mit Gärten und Landhäuſern geſchmückte Gegend in der Nähe ihrer Stadt, hinwegnahm, griffen dieſe endlich zu den Waffen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Jetzt riefen die Römer, der Friede ſei verletzt, und ſchickten alsbald ein Heer nach Afrika hinüber (149). Die erſchrockenen Karthager erklärten ſich zu Allem bereit, was man verlangen würde. Mit verabſcheuungswürdiger Hinterliſt forderten die Römer zuerſt 300 Geiſeln aus den vornehmſten Familien, dann Auslieferung aller Waffen und Kriegsvorräthe; und als dies Alles geleiſtet worden war, Zerſtörung der Stadt, und Anſiedelung der Einwohner im Innern des Landes.

9) Als die Geſandten mit dieſer letzten Botſchaft aus dem römiſchen Lager nach Karthago zurückkamen, ergriff unendliche Verzweiflung die 700,000 Bewohner, und man beſchloß, eher zu ſterben als das Vaterland aufzugeben. Zwei Jahre widerſtand die Stadt in verzweiflungsvollem Kampfe ſiegreich den römiſchen Heeren. Erſt im dritten Jahre (146) eroberte und zerſtörte ſie der jüngere P. Cornelius Scipio Aemilianus, Sohn des Aemilius Paullus, den aber ein Sohn des ältern Scipio adoptirt hatte. Karthago's Gebiet wurde nun unter dem Namen Afrika römiſche Provinz. 146 v. Chr. Karthago's Untergang.

10) Der Eroberer von Karthago, der ebenfalls den Ehrentitel Africanus erhielt, zerſtörte auch Numantia, eine Stadt im Norden Spaniens (133), die kaum mit 8000 waffenfähigen Einwohnern aus Liebe zur Freiheit heldenkühn 14 Jahre lang den römiſchen Heeren Widerſtand geleiſtet hatte.

§. 60.

Die Gracchen und ihre Bestrebungen.

1) Mit dem Untergange Karthago's war in Rom selbst auch der alte edle Geist der Freiheit untergegangen. Nach der politischen Gleichstellung der alten Stände, der Patricier und Plebejer, hatte sich nämlich aus den Familien der Helden und Staatsmänner Roms nach und nach ein neuer Adel, die sogenannte Nobilität (nobiles, optimates), gebildet, in deren Hände allmählich alle Macht und aller Reichthum überging und deren Stützpunkt der Senat, die oberste Regierungsbehörde Roms, geworden war.

2) Diese Vornehmen bereicherten sich als Statthalter in den Provinzen, und brachten es in Rom durch den Einfluß ihres Vermögens, durch Stimmenkauf und prächtige Schauspiele, welche sie dem Volke gaben, u. dgl. dahin, daß die höheren Magistrate und dadurch die Sitze im Senat, dessen Lücken in der Regel nur von gewesenen Beamten ergänzt wurden, fast erblich in ihren Familien wurden. Zugleich war diese herrschende Beamtenaristokratie, welche die Bestimmung der licinischen Gesetze über das Maaß des Genußantheils an Staatsländereien längst in Vergessenheit gebracht hatte, im ausschließlichen Besitze der großen Staatsländereien, während das zahlreiche niedere Volk zu Rom in drückender Armuth schmachtete. Auch hatte die Anlegung von Colonien, wodurch man früher den ärmeren Bürgern in Rom aufgeholfen hatte, nach Einverleibung Italiens in den römischen Staatsverband nach und nach aufgehört.

3) Verständige und wohlgesinnte Männer, die in der Entartung der Sitten und in dem großen Mißverhältnisse des Vermögens den Untergang der Republik vorhersahen, wollten theils durch Sittenstrenge, wie Cato Censorius, theils durch Einführung der geheimen Abstimmung in den Volksversammlungen (die sogen. leges tabellariae, erstmals 139 v. Chr.), durch Strafgesetze gegen Stimmenkauf (die sogen. leges de ambitu, erstmals 181 v. Chr.), hauptsächlich aber durch eine gleichere Vertheilung des Staatsvermögens und andere Reformen dem öffentlichen Verderbniß entgegenarbeiten. Zu diesen Reformfreunden (populares genannt im Gegensatz zur herrschenden Aristokratie) gehören zwei der vornehmsten Familie der Nobilität angehörige Männer, die Brüder Tiberius und Cajus Gracchus, die Söhne des durch Tugend und Würde ausgezeichneten Tiberius Sempronius Gracchus, und der durch Größe des Geistes und Herzens geschmückten Cornelia, der Tochter des großen Scipio.

§. 61.

Tiberius Gracchus.

1) Tiberius, der ältere Bruder, durch griechiſche Literatur gebildet, hatte ſich vor Karthago und Numantia großen Kriegsruhm erworben. Nach ſeiner Rückkehr aus Spanien wählte ihn das Volk, das ihn ſeiner Redlichkeit und Freundlichkeit wegen liebte, zum Tribun (134). Tiberius, bei ſeinem tiefen Gefühle 134
für Recht und Menſchlichkeit, wollte in Verbindung mit einigen v. Chr.
andern gutgeſinnten Männern dem gedrückten, niedern Volke durch Reformen der Gracchen.
Ertheilung von Grundeigenthum aufhelfen und es wieder zu einem ſelbſtſtändigen, edlern Geſchlechte heranbilden, das der Freiheit fähig und würdig wäre. Zu dieſem Zwecke beantragte er und nach ihm ſein Bruder Cajus eine Reihe von Geſetzen, die ſogen. leges Semproniae, von denen die Ackergeſetze die wichtigſten waren.

2) Tiberius erneuerte als Tribun zunächſt das längſt vergeſſene Ackergeſetz des Licinius: wer mehr als 500 Morgen von den Staatsländereien beſäße, ſollte den Ueberſchuß abtreten; dieſer ſollte an beſitzloſe Bürger in Looſen zu 30 Morgen vertheilt werden. Doch der milde Sinn des Tiberius wollte dieſes Geſetz nicht in ſeiner ganzen Strenge ausgeführt wiſſen; vielmehr ſollten die bisherigen Beſitzer aus der Staatskaſſe für ihre Abtretungen eine billige Entſchädigung erhalten, auch einem Familienvater für zwei erwachſene Söhne 250 weitere Jugera geſtattet werden. Aber die ariſtokratiſche Partei, die das Staatsgut längſt als ihr Privateigenthum zu betrachten gewohnt war, ſetzte dieſem gerechten und wohlthätigen Vorſchlage den erbittertſten Widerſtand entgegen. Sie gewann einen der Tribunen, durch deſſen Veto das Ackergeſetz eine Zeit lang hintertrieben wurde. Nun ſetzte die Tribusverſammlung auf Antrag des Tiberius den hartnäckig widerſprechenden Tribunen ab, und das Geſetz wurde angenommen. Aber durch dieſen übereilten Schritt hatte man die Unverletzlichkeit des Tribunats vernichtet.

3) Darauf machte Tiberius auch den Vorſchlag, die Schätze des Königs Attalus von Pergamum, der das römiſche Volk zu ſeinem Erben eingeſetzt hatte, unter die ärmeren Bürger zur Anſchaffung von Ackergeräthen zu vertheilen. Um dieſen und andere wohlthätige Geſetzesvorſchläge durchzuſetzen, ſollte Tiberius auch für das folgende Jahr zum Tribun erwählt werden. Während aber das Volk zu dieſem Zwecke verſammelt war, brachen die Senatoren, von Scipio Naſica, einem der heftigſten der Ariſtokraten, geführt und von ihren Clienten unterſtützt, gewaltthätig in die Volksverſammlung ein, bei welchem Tumult Tiberius mit 300 Bürgern erſchlagen wurde (133). Ihre Leichname wurden

in die Tiber geworfen und gegen des Gracchus Anhänger gerichtliche Verfolgungen verhängt.

§. 62.

Cajus Gracchus.

1) Der Geist des ermordeten Tiberius lebte in seinem jüngern Bruder Cajus fort. Dieser, entschlossener, beredter, aber auch heftiger als Tiberius, hatte sich nach dessen Ermordung anfangs ganz zurückgezogen. Einige Jahre später schickte ihn der Senat als Quästor nach Sardinien, um ihn von Rom fern zu halten. Bald aber erschien er, angeblich durch seinen ermordeten Bruder im Traume aufgefordert, wieder auf dem öffentlichen Schauplatze, wiewohl ihn seine trauernde Mutter vor dem Schicksale ihres ältern Sohnes gewarnt hatte. Das Volk erwählte den Cajus zum Tribun (123).

2) Als solcher verlangte er die Ausführung des Ackergesetzes seines Bruders; auch im folgenden Jahre zum Tribun erwählt, setzte er durch ein von ihm eingebrachtes Gesetz (lex judiciaria) durch, daß das Amt der Beisitzer oder Geschworenen bei den öffentlichen Gerichten, bei denen der Prätor den Vorsitz führte, von dem Senatorenstand auf eine Mittelklasse von Bürgern, die Ritter übertragen wurde. Andere Gracchische Gesetzesvorschläge verlangten, daß den ärmern Bürgern Getreide aus den öffentlichen Magazinen zu wohlfeilern Preisen überlassen, daß über Leben und Tod eines Bürgers nicht ohne Volksbeschluß Gericht gehalten, kein Bürger ohne Gericht verbannt, und den Soldaten ein Beitrag zur Anschaffung von Kleidung und Waffen aus der Staatskasse gegeben werden solle.

3) Auch faßte Cajus bereits den großen Gedanken auf, durch Ertheilung des römischen Bürgerrechts an alle Italer, Rom vor einem bereits drohenden Unglücke zu bewahren. Dieses gab aber seinen hinterlistigen Gegnern im Senate willkommenen Anlaß, den Cajus bei dem Stadtvolke um die Gunst zu bringen. Bald kam es zu Unruhen und zu Aufständen in Rom, wobei von dem heftigen Consul Opimius, dem der Staat unumschränkte Gewalt übertragen hatte (videant consules, ne quid respublica detrimenti capiat), viele Anhänger des Cajus erschlagen wurden. Dieser, Gewaltthätigkeit scheuend, floh über die Tiber und ließ sich im Haine der Furina von einem
121 treuen Sklaven tödten (121).

v. Chr. Cajus Gracchus. 3) Durch solche Gewaltthaten vereitelte die herrschende Aristokratie die Reformbestrebungen der Gracchen, welche die Republik hätten retten mögen. Diese ging von nun an durch inneres Verderben und unter fortwährenden blutigen Kämpfen

zwischen den Parteien der Optimaten und Populären unaufhaltsam dem Untergange entgegen.

§. 63.

Marius, Sulla und ihre Zeit.

1) Diese stürmischen Bewegungen im Innern Roms begannen zunächst durch den Ehrgeiz und den gegenseitigen Haß zweier hervorragender Männer, des C. Marius und L. Cornelius Sulla, welche die Häupter der beiden entgegengesetzten Parteien, des Volkes (populares) und der Aristokraten (optimates) waren.

2) Marius aus Arpīnum, rauh und ohne gelehrte Bildung, aber muthig, tapfer und kriegserfahren, hatte sich von niederem Stande zu den höchsten Würden in Rom als sogenannter neuer Mensch (homo novus) hinaufgeschwungen und durch glücklich geführte Kriege großen Ruhm erworben.

3) Zunächst zeichnete sich Marius in dem Kriege gegen Jugurtha, König von Numidien, aus. Dieser, ein Verwandter des in Numidien herrschenden Königshauses, hatte die Enkel Massinissa's aus ihrem Erbe verdrängt und sie meuchlings morden lassen. Jugurtha rechnete bei diesem Verbrechen auf die Verdorbenheit der römischen Nobilität und wußte durch Bestechungen die feilen römischen Großen für sich zu gewinnen. Zwar wurde endlich der Krieg gegen Jugurtha unternommen, aber durch Unfähigkeit der aus der Aristokratie stammenden Heerführer in die Länge gezogen, bis Marius auf Betreiben der Tribunen trotz des Widerstrebens der Nobilität zum Consul erwählt und mit dem Oberbefehl betraut wurde (107). Marius besiegte den Jugurtha und dessen Verbündeten, den König Bocchus von Mauretanien, und erlangte von Letzterem durch seinen Quästor Sulla die Auslieferung des Jugurtha. Dieser wurde in Rom im Triumph aufgeführt und durch Hungertod bestraft.

4) Bleibendes Verdienst um Rom erwarb sich Marius durch Besiegung der Kimbern und Teutonen. Diese germanischen Stämme hatten sich seit 113 von Norden her den römischen Gränzen genähert und durch ihre riesenmäßige Größe und wilde Tapferkeit allgemeinen Schrecken erregt. Sie erschlugen mehrere Consuln sammt ihren Heeren, und drangen nach Gallien und Spanien vor. In solcher Noth übertrug man dem Marius 104 wieder das Consulat, das er nun fünf Jahre hinter einander gegen das bisherige Herkommen führte. Er suchte vorerst die Kriegszucht wieder herzustellen und durch kleine Treffen seine Römer an den gefürchteten Anblick der Barbaren zu gewöhnen. 104–100 v. Chr. Consulat des Marius.

5) Darauf schlug Marius im Jahre 102 zuerst die Teu-

tonen, als sie aus Spanien zurückkehrten, um durch Gallien nach Italien zu ziehen, bei Aquae Sextiae (jetzt Aix in der Provence), und im folgenden Jahre, vereinigt mit seinem Collegen Lutatius Catŭlus, bei Verona die Kimbern, die durch das Land der Helvetier (die Schweiz) und über die rhätischen Alpen bereits nach Italien vorgedrungen waren. So wurden Rom und die damalige Kultur gerettet, und Marius zum Lohne für solches Verdienst zum sechstenmal Consul (100 v. Chr.).

6) Fast noch größere Gefahr, als von Kimbern und Teutonen, drohte Rom bald nachher durch den Bundesgenossen- oder sogen. marsischen Krieg (91—89). Das billige Verlangen der Italer, mit den Römern gleiche Bürgerrechte zu genießen, wurde seit dem Untergange der Gracchen immer lauter. Selbst manche einsichtsvolle und wohldenkende Mitglieder der Aristokratie, die zweckmäßigen, durch die veränderten Verhältnisse der Zeit gebotenen Reformen nicht abgeneigt waren, unterstützten sie hierin; aber ohne Erfolg.

91—89 v. Chr. Bundesgenossenkrieg.

7) Unter jenen that sich namentlich der Tribun Marcus Livius Drusus hervor. Außer andern zeitgemäßen Reformen erneuerte er den Vorschlag des jüngern Gracchus, das volle römische Bürgerrecht auf alle italischen Bundesgenossen auszudehnen (91 v. Chr.). Er wurde aber in demselben Jahre eines Abends bei der Thüre seines Hauses von unbekannter Hand ermordet. Diese Unthat war der Anfang einer großen Bewegung unter den italischen Bundesgenossen, die Rom dem Untergange nahe brachte. Die meisten derselben, insbesondere die Marser, Samniten, Lucaner u. a. traten zu einem Bunde zusammen, und wollten aus ganz Italien Eine Republik und Corfinium unter dem Namen Italica zur Hauptstadt derselben machen. So entstand ein mit vieler Erbitterung geführter Krieg, in welchem Italien gräuelhaft verwüstet wurde, und Rom selbst nur durch kluge Nachgiebigkeit des Senats noch den Sieg errang. Man ertheilte nämlich zuerst den treugebliebenen Bundesgenossen (unter diesen den Latinern und Etruskern), dann allen denen, welche die Waffen innerhalb 60 Tagen niederlegen würden, das römische Bürgerrecht. Die Neubürger wurden in 8 neue Tribus eingetheilt.

8) Uebrigens wurde durch diesen Krieg die Stellung Roms zu dem übrigen Italien wesentlich geändert. Denn es hörte auf, das herrschende Haupt Italiens zu sein, und war fortan blos Mittelpunkt desselben, wo die Regierung ihren Sitz hatte, und die Volksversammlungen, an denen jetzt die meisten Italer als römische Bürger Theil zu nehmen berechtigt waren, gehalten wurden.

§. 64.

Krieg gegen Mithridates. Erster Bürgerkrieg.

1) In dem Bundesgenossenkrieg hatte sich durch Kriegserfahrung besonders Sulla ausgezeichnet, ein Mann von altadeligem Geschlechte und gelehrter Bildung, aber kalt berechnend und ohne Gewissen, darum der gräuelvollsten Handlungen fähig, wenn er sie als ein Mittel erkannte, um seinen Zweck zu erreichen. Dieser ging dahin, die Demokratie zu stürzen, und die alte aristokratische Verfassung wieder herzustellen.

2) Anlaß zum Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen Sulla, dem Führer der Optimaten, und Marius, dem Haupte der Volkspartei, gab der Krieg gegen Mithridātes, König von Pontus. Dieser talentvolle, tapfere und rastlose Mann hatte, um die Herrschaft der verhaßten Römer in Asien zu vernichten, einen allgemeinen Aufstand gegen dieselben zu Stande gebracht, in welchem in den verschiedenen Städten Kleinasiens an einem Tage (88) über 80,000 Italiker durch Ueberfall ermordet wurden. Um diese Gräuelthat zu rächen, beschloß man zu Rom den Krieg gegen Mithridates, der bereits bis nach Griechenland vorgedrungen war.

3) Der Senat hatte den Heerbefehl an den Consul Sulla übertragen. Dagegen ließ die Volkspartei, hierüber erbittert und aus Mißtrauen gegen Sulla, auf Antrag des Tribun Publius Sulpicius Rufus durch Volksbeschluß ihren Führer, den Marius, zum Feldherrn mit proconsularischer Gewalt bestellen. Doch Sulla, bereits an der Spitze der Legionen, die zu Capua versammelt waren, gewann diese durch Versprechungen für sich. Er weigerte sich daher, dem Volksbeschlusse zu gehorchen, und zog mit einem Theile des Heeres nach Rom und drang nach heftigem Kampfe in die Stadt. Marius und seine vorzüglichern Anhänger wurden vertrieben und geächtet.

4) Der alte Marius war unter vielen Gefahren über Minturnae, wo ihn sein gewohnter Muth vom Tode rettete, nach Afrika entkommen. Aber während Sulla nach Griechenland ging, war in Rom eine neue Umwälzung eingetreten. Marius kehrte schon im folgenden Jahre an der Spitze eines Heeres, das sein ebenfalls vertriebener Freund, der Consul Cinna, gesammelt hatte, nach Rom zurück, wo jetzt die wilden Leidenschaften der Menschen schrecklich und blutig gegen die aristokratische Partei des Sulla wütheten. Marius zum siebenten Consulat erhoben starb während desselben (86), und Cinna wurde in einem Aufstande der Soldaten getödtet.

5) Unterdessen kehrte Sulla, nachdem er den Mithridates besiegt und zum Frieden, der ihn auf sein väterliches Reich beschränkte, gezwungen hatte (84 v. Chr.), mit einem durch die

Genüsse Asiens zügellos gewordenen Heere nach Italien zurück. Er schlug überall die marianisch-demokratische Partei unter dem jungen Marius und andern Führern und zog nach einem blutigen Kampfe vor den Thoren Roms in die Stadt ein (gegen Ende des Jahres 82 v. Chr.) Hier begann er nun eine schreckenvolle Gewaltherrschaft. Die ganze demokratische Partei sollte ausgerottet werden, damit die Wiederherstellung der alten aristokratischen Verfassung möglich würde.

6) Durch sogenannte Proscriptionen, indem die Namen der zu Tödtenden auf öffentlich aufgestellten Tafeln bekannt gemacht wurden, fielen über 100,000 Bürger durch die Mörderrotten des Sulla. Die Güter der Geächteten wurden eingezogen und größtentheils an die Soldaten des Gewaltigen, der sich selbst den Glücklichen (Felix) nannte, vertheilt. Er hatte sich vom Senate unter dem Namen Dictator unumschränkte Gewalt auf unbestimmte Zeit übertragen lassen, und umgab sich zu seiner persönlichen Sicherheit mit einer Leibwache von 10,000 Freigelassenen (die sog. Cornelier). Durch eine Reihe von Gesetzen (die leges Corneliae), wodurch die Gewalt der Tribunen beschränkt und alle Magistrate strenge dem Senate, ohne dessen Genehmigung nichts an die Volksversammlung gebracht werden sollte, untergeordnet wurden, wollte er eine neue Ordnung des Staates begründen. Aber schon nach 2 Jahren legte Sulla, der Herrschaft müde, die Dictatur nieder (79), und starb schon im folgenden Jahre (78) als Privatmann auf seinem Landgute bei Cumae im untern Italien. Sein Werk hatte keinen Bestand. Schon drei Jahre nach seinem Tode war das Volkstribunat mit seiner alten Machtbefugniß wieder hergestellt worden, und war man damit im Wesentlichen zur frühern Verfassung zurückgekehrt.

82—79 v. Chr. Sulla's Dictatur.

§. 65.

Erstes Triumvirat. Pompejus, Cäsar, Crassus.

1) Durch die fortdauernden Parteikämpfe im Innern Roms war die Macht und Widerstandskraft der römischen Republik bereits tief erschüttert worden. Nur mit großer Anstrengung vermochte die herrschende Stadt wiederholte Unruhen und Bewegungen in einzelnen Theilen des Reichs niederzukämpfen. In Spanien setzte die marianisch-demokratische Partei auch nach Herstellung der Ruhe in Italien noch mehrere Jahre hindurch den Bürgerkrieg fort, und konnte nur nach hartnäckigen Kämpfen und nachdem ihr bedeutendster Führer, der treffliche Quintus Sertorius als Opfer einer Verschwörung gefallen war (72 v. Chr.), von Cn. Pompejus völlig unterdrückt werden. Ebenso im folgenden Jahre ein erneuter furchtbarer Aufstand der Sklaven in Unteritalien, die, der Thracier Spartakus an ihrer

Spitze, mit der Wuth der in ihnen beleidigten Menschenwürde fochten; nur mit Mühe war der Aufstand durch Crassus niedergeschlagen worden (71 v. Chr.). Ein Krieg gegen die zahlreichen Seeräuber, die von ihren Schlupfwinkeln in Cilicien aus die Küsten des Mittelmeeres beunruhigten und plünderten, und jahrelang der römischen Macht trotzten, ist von Pompejus erst, nachdem man ihn mit außerordentlichen Vollmachten durch ein von dem Volkstribun Gabinius beantragtes Gesetz ausgestattet hatte, zu Ende geführt worden (67 v. Chr.). Cilicien mit Pamphylien wurde darauf von Pompejus als römische Provinz eingerichtet.

2) In Asien hatte Mithridates im Jahre 74 einen neuen Krieg gegen Rom begonnen, anfangs mit glücklichem Erfolg. Als aber der kriegserfahrene Consul L. Licinius Lucullus gegen ihn heranzog, wurde er am Lycus in Pontus gänzlich geschlagen (71) und zur Flucht zu dem Könige von Armenien, Tigranes, seinem Schwiegersohne gezwungen. Lucullus rückte darauf in Armenien ein, als Tigranes die Auslieferung seines Schwiegervaters verweigerte, schlug den Tigranes bei seiner Hauptstadt Tigranocerta (69) und drang, der erste Römer, bis über den Euphrat vor. Hier brach aber eine Meuterei unter den Truppen aus, die den siegreichen Feldherrn zur Umkehr nöthigte. Lucullus, seiner aristokratischen Gesinnungen wegen beim Volke wenig beliebt, verlor das Commando. Dagegen wurde durch ein vom Volkstribunen C. Manilius beantragtes Gesetz der Oberbefehl im ganzen Osten zu Wasser und zu Lande mit erweiterten Vollmachten, wie dies im Seeräuberkriege geschehen war, an Pompejus übertragen (66 v. Chr.). Selbst Marcus Tullius Cicero hatte als Prätor in seiner ersten Staatsrede (pro lege Manilia) für das Ausnahmegesetz gesprochen. 66—61 v. Chr. Des Pompejus Commando in Asien.

3) Pompejus rechtfertigte das auf ihn gesetzte Vertrauen durch schnelle und glänzende Erfolge. Er schlug den Mithridates, der sich in der Zwischenzeit wieder in Pontus festgesetzt hatte, so entscheidend, daß dieser nach seinen bosporanischen Besitzungen entfloh. Hier ließ sich der greise König hoffnungslos und von den Meisten verlassen durch einen seiner Söldner tödten (64 v. Chr.). Der armenische König Tigranes hatte sich selbst im römischen Lager gestellt und seine Unterwerfung angeboten. Er wurde auf das eigentliche Armenien beschränkt und bezahlte 6000 Talente (etwa 9 Mill. Thlr.) Kriegskosten, außerdem an jeden römischen Soldaten 50 Denare (etwa 14 Thlr.). Dies Alles hatte Pompejus in einem einzigen Feldzuge (65) erreicht. Das ganze vordere Asien westlich vom Euphrat bis zum Mittelmeere war jetzt theils unmittelbar, theils mittelbar durch abhängige Vasallenfürsten den Römern unterthan. Nachdem Pom-

pejus gemäß der ihm übertragenen Vollmachten die asiatischen Angelegenheiten geordnet, kehrte er mit unermeßlicher Beute nach Rom zurück, wo ihm zu Ehren ein höchst glänzender Triumph gefeiert wurde (61 v. Chr.).

4) Die glücklichen Erfolge der römischen Waffen, zumal in Asien, waren übrigens in ihren Rückwirkungen auf Rom selbst nur geeignet, dort die alte Ordnung der Dinge aufzulösen und den innern Verfall zu beschleunigen. Man hatte einzelne glückliche Feldherrn wiederholt mit fast monarchischer Machtfülle ausgestattet und hatte sie durch mehrjährige Verlängerung ihres Commando's zu eigentlichen Herren der von ihnen befehligten Truppen gemacht. Diese veränderte Stellung der Heerführer war auf die Dauer mit republikanischen Einrichtungen unverträglich. Zugleich waren aus Asien ungeheure Reichthümer nach Rom geströmt und vermehrten durch neue Genüsse, die man im Osten kennen lernte, die socialen Uebel, an denen das römische Volk bereits litt. Maaßlose Genußsucht und Verschwendung, Sittenlosigkeit und Irreligiosität nahmen überhand und machten die Freiheit, die eine Blüthe der Tugend, der Selbstbeherrschung, Mäßigkeit und Arbeitsamkeit ist, unmöglich. Der verdorbene Staat mußte daher bald die Beute seiner Generale werden, indem das feile und genußsüchtige Volk sich selbst als Mittel dazu hergab. Die wenigen Bessergesinnten schlossen sich darum enger an den Senat an, weil sie in ihm allein noch eine Stütze zur Rettung der bestehenden Verfassung erblickten. Zu diesen gehören: Marcus Tullius Cicero, der größte der römischen Redner,

63 v. Chr. Cicero's Consulat.

der auch als Consul 63 durch Unterdrückung der Verschwörung des Wüstlings Catilina sich großes Verdienst um sein Vaterland erwarb; Marcus Porcius Cato der jüngere (oder Uticensis), ein Mann von altrömischer Tugend und Strenge, ferner Quintus Metellus, Lutatius Catulus und einige Andere. Doch vermochten diese Männer gegen Solche, die ihr persönliches Regiment an die Stelle der Verfassung zu setzen bestrebt waren, bei dem sittlichen Verfalle des Volkes selbst keinen erfolgreichen Widerstand zu leisten.

5) Zu den durch Kriegsruhm und Einfluß hervorragendsten Männern des damaligen Roms gehörten Cn. Pompejus, M. Licinius Crassus und Cajus Julius Cäsar, der talentvollste, aber auch ehrgeizigste unter Allen. Diese drei Männer verbanden sich enger mit einander, um sich gegenseitig in Erstrebung ihrer ehrgeizigen persönlichen Pläne zu unterstützen (60).

60 v. Chr. Erstes Triumvirat.

Man nannte diese Verbindung, die eigentlich gegen die bestehende Verfassung gerichtet war, spottweise Triumvirat. Anlaß zu diesem geheimen Bündnisse gab, daß der Senat Bedenken trug, die Einrichtungen, die Pompejus in Asien getroffen, gut zu heißen.

Der gefeierte Mann, deſſen Eitelkeit hierdurch verletzt war, näherte ſich jetzt dem Cäſar, der längſt zur Volkspartei hielt, und dem Craſſus, dem reichſten Manne in Rom. Durch die vereinten Bemühungen dieſer drei Männer wurde Cäſar für das Jahr 59 zum Conſul erwählt. Als ſolcher ſetzte Cäſar die Beſtätigung der Anordnungen des Pompejus gegen den Widerſpruch der Verfaſſungsfreunde in der Volksverſammlung auf gewaltthätige Weiſe durch, ebenſo ſpäter den Volksbeſchluß, wodurch ihm nach Ablauf ſeines Conſulats das dieſſeitige Gallien (d. i. Oberitalien) nebſt Illyrien und das transalpiniſche Gallien (die Provinz Narbo) entgegen dem geſetzlichen Herkommen auf fünf Jahre übertragen wurde.

6) Im jenſeitigen Gallien unterwarf Cäſar, nachdem ihm die nach Gallien auswandernden Helvetier erwünſchten Anlaß zum Kriege gegeben hatten, in langen, blutigen Kämpfen die zahlreichen galliſchen Völkerſchaften, kämpfte mit deutſchen Stämmen, die unter Arioviſt in Gallien ſich niederlaſſen wollten, und ging ſelbſt, wiewohl ohne weiteren Erfolg, zweimal über den Rhein und nach Britannien. In dieſen fortwährenden Kriegen bildete ſich Cäſar zu einem der vollendetſten Feldherrn aller Zeiten, und ſchuf ſich, beſonders auch durch Aufnahme deutſcher Soldtruppen, ein Heer, das er ganz ſein eigen nennen konnte. Die galliſche Statthalterſchaft war ihm (bereits im J. 55) auf weitere fünf Jahre verlängert worden. Pompejus blickte jetzt allmählich mit Eiferſucht und Beſorgniß auf ſeinen Nebenbuhler, beſonders ſeit Craſſus, der die Provinz Syrien erhalten hatte, in einem aus Habgier unternommenen Kriege gegen die Parther umgekommen war (53). 58—50 v. Chr. Cäſar in Gallien.

7) Pompejus verband ſich daher wieder mit den Freunden der Verfaſſung. Auf ſein Betreiben verlangte der Senat, daß der Proconſul Cäſar, da der galliſche Krieg beendigt ſei, ſein außerordentliches Commando niederlegen und die ausgedienten Soldaten ſeines Heeres entlaſſen ſolle (50 v. Chr.). Die Verhandlungen hierüber mit Cäſar blieben erfolglos. Dieſer forderte, daß Pompejus, der nach Ablauf ſeines zweiten Conſulats (im Jahre 55) die Provinz Spanien mit dem Rechte, ſie von Rom aus zu verwalten, erhalten hatte, daſſelbe thun ſolle, und gewann die Volkstribunen für ſich. Als nun der Senat (Jan. 49) den entſcheidenden Beſchluß faßte, Cäſar ſolle an einem beſtimmten Tage ſein Heer entlaſſen, ſonſt würde man ihn für einen Feind des Vaterlandes erklären, ſo legten zwei Tribunen ihr Veto ein, entfernten ſich von Rom und flohen, über Gewaltthat klagend, zu Cäſar nach Ravenna, wo dieſer bereits Truppen geſammelt hatte.

8) So glaubte Cäſar, da er jetzt als Retter der Freiheit

des Volkes gegen den Senat und die Aristokratie erschien, den Krieg gegen diese beginnen zu dürfen. Er ging über das Flüßchen Rubico (7. Jan. 49), die Gränze seiner gallischen Provinz, die ohne Erlaubniß des Senats kein Feldherr bewaffnet überschreiten durfte. „Der Würfel ist geworfen," rief der Ehrgeizige, der, wie er einst scherzend äußerte, in einem Dorfe lieber der Erste, als in Rom der Zweite sein wollte.

49 v. Chr. Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus.

§. 66.

Bürgerkrieg des Cäsar und Pompejus.

1) Pompejus und die Senatspartei, zum Kampfe noch unvorbereitet, entflohen aus Rom nach Griechenland, um dort ein Heer zu sammeln, während Cäsar, zum Kriege längst gerüstet, in kurzer Zeit ganz Italien gewann. Darauf ging er nach Spanien, wo die Legionen des Pompejus standen, „um ein Heer ohne Feldherrn und nachher einen Feldherrn (Pompejus) ohne Heer zu schlagen."

2) Dies Letztere geschah im folgenden Jahre bei Pharsalus in Thessalien (9. Aug. 48), wo Pompejus endlich zur entscheidenden Schlacht genöthigt wurde. Cäsar hatte vorzüglich durch die deutschen Truppen, die in seinem Heere dienten, den Sieg errungen. Pompejus, außer aller Fassung gebracht, entfloh nach Aegypten, wo er, ein trauriges Beispiel hinfälliger Größe, durch Verrätherei des ägyptischen Hofes, der sich den nachfolgenden Sieger Cäsar verbindlich machen wollte, bei Alexandria ermordet wurde.

48 v. Chr. Schlacht bei Pharsalus.

3) In Aegypten entschied Cäsar einen im königlichen Hause der Ptolemäer über die Thronfolge ausgebrochenen Streit zu Gunsten der Kleopatra, die ihren noch unmündigen Bruder Ptolomäus Dionysus verdrängen wollte. Hierüber kam es zu einem heftigen Aufstande in Alexandria (der sogen. alexandrinische Krieg 48), den Cäsar niederschlug. Aegypten wurde nun zu einem von Rom abhängigen Vasallenreiche unter Kleopatra eingerichtet. — Von Aegypten aus wendete sich Cäsar gegen Pharnaces, des Mithridates Sohn, der die Wirren des Bürgerkriegs benutzt hatte, um sich in Pontus festzusetzen. Pharnaces wurde in einem kurzen Feldzuge besiegt (47 v. Chr., daher Cäsars Wort veni, vidi, vici).

4) Cäsar ging nun nach Rom zurück, und von da nach Afrika hinüber, wo er die pompejanisch-republikanische Partei unter Scipio bei Thapsus (46) besiegte, nur nicht den Republikaner Cato, der in Utica sich selbst tödtete, um nicht die Freiheit seines Vaterlandes zu überleben. Bald darauf schlug Cäsar auch die beiden Söhne des Pompejus, die den Krieg erneuert hatten, in der blutigen Schlacht bei Munda in Spanien (45).

5) So war Cäsar Herr des römischen Reichs geworden. Man ernannte ihn in Rom zum lebenslänglichen Dictator (im Jahre 45 v. Chr.), und verlieh ihm den Titel Imperator, der dem persönlichen Namen vorgesetzt von nun an die höchste Vollgewalt bedeutete. Dafür hielt Cäsar prächtige Triumphe, in welchen er das römische Volk an 22,000 Tafeln bewirthete, den Soldaten reichliche Spenden ertheilte und 72 Millionen Thaler in den öffentlichen Schatz legte. Um solchen Preis hatte das gesunkene Volk seine Freiheit verkauft (panem et circenses). Den Senat machte Cäsar ganz von sich abhängig, indem er ihn durch Aufnahme seiner oft sehr unwürdigen Anhänger auf 900 Mitglieder erhöhte.

6) Uebrigens gab Cäsar viel treffliche Gesetze, durch welche er eine neue Staatsordnung in Rom in monarchischem Sinne unter schonender Beibehaltung der alten Formen zu gründen suchte. Er hätte in dieser verderbten Zeit wohlthätig für Rom regieren können, hätte er selbst Maaß zu halten gewußt. Aber nicht zufrieden mit der wirklichen Gewalt, wollte er auch die äußeren Zeichen derselben. Er trug das purpurne Königsgewand; mit seinen Bildsäulen wurden göttliche Ehrenbezeugungen verbunden, und seine eifrigsten Anhänger gingen damit um, ihm mit dem Diadem den in Rom immer noch verhaßten Königstitel zu verschaffen. Da erwachte in manchen Männern, zumal aus dem Adel, der alte römische Geist; sie verbanden sich unter einander, um durch Cäsar's Ermordung die Republik zu retten, ohne zu bedenken, daß, wo die Tugend gewichen, auch die Freiheit nicht weilen könne.

7) Die beiden Prätoren, der edle M. Junius Brutus, Cäsars Adoptivsohn, der sein Geschlecht von dem Begründer der Republik herleitete, und dessen Freund C. Cassius standen an der Spitze der Verschworenen. An den Idus des Märzes (15. März) 44, an eben dem Tage, an welchem Cäsar wenigstens für die Länder außerhalb Italien zum Könige ausgerufen werden sollte, wurde er im Senate bei der Bildsäule des Pompejus mit 23 Wunden niedergestoßen. 44 v. Chr. Cäsar ermordet.

§. 67.

Zweites Triumvirat. Antonius, Octavius, Lepidus.

1) Mit der Ermordung Cäsar's glaubten die Verschworenen die alte Freiheit hergestellt zu haben. Sie verhielten sich ruhig und zeigten sich rathlos, während der Consul M. Antonius, Cäsar's eifrigster Anhänger, von gleichem Ehrgeize getrieben, nur unedleren Sinnes, alle Gewalt in seine Hände zu bringen suchte. Durch listige Reden und Bekanntmachung von Cäsar's

Testament wußte er das niedrige Volk zur Rache gegen dessen Mörder zu entflammen, so daß diese aus Rom flüchten mußten.

2) Aber durch Cicero's vermittelnde Beredtsamkeit wurde die Ruhe in Rom wieder hergestellt, vom Senate Vergessenheit alles Geschehenen verkündet, und die vornehmsten Verschworenen als Statthalter in die Provinzen entfernt. M. Brutus hatte Macedonien, C. Cassius Syrien erhalten. Dagegen wurde Antonius, als er sich nicht fügen und eigenmächtig gegen den Willen des Senats sich Galliens bemächten wollte, auf Cicero's feurige Reden (die erste seiner sogen. philippischen) in die Acht erklärt. Dieser nun, im Vertrauen auf die Soldaten, begann einen neuen Bürgerkrieg, wurde aber bei Mutina 43 von den Consuln Hirtius und Pansa geschlagen; doch konnte er mit dem Reste seiner Truppen nach Gallien entfliehen, wo er sich mit M. Lepidus, Cäsar's Magister equitum, vereinigte.

3) Auch die beiden Consuln waren in dem blutigen Kampfe gefallen, so daß Cajus Julius Cäsar Octavianus, Cäsars Großneffe und Erbe, der bei ihrem Heere war, sich auf einmal an die Spitze desselben gestellt sah. Dieser damals achtzehnjährige Jüngling, voll Heuchelei und Schlauheit, hatte selbst Cicero getäuscht, der ihn bisher begünstigt hatte, um ihn als Werkzeug gegen Antonius zu verwenden. Dagegen verband sich jetzt Octavian mit Antonius und Lepidus, die mit einer Armee in dem obern Italien standen. Auf einer Zusammenkunft auf einer Flußinsel bei Bologna wurde zwischen Octavian, Antonius und Lepidus ein neues Triumvirat
43 v. Chr. Zweites Triumvirat. abgeschlossen (Nov. 43) dessen Zweck war, die republikanische Partei gemeinschaftlich zu verfolgen und eine Neugestaltung des Staates zur Befestigung der Herrschaft der drei Verbündeten zu bewirken.

4) Rom wurde nun abermals der Schauplatz furchtbarer Proscriptionen und Ermordungen, in denen Söhne die Väter, Sklaven die Herren verriethen, und die Bevölkerung ganzer Städte ihrer Habe durch die zügellosen Soldaten der Triumvirn beraubt wurde. Dreihundert Senatoren und 2000 Ritter sollen als Opfer politischen Hasses gefallen sein, unter ihnen auch Cicero, der auf der Flucht durch die ausgeschickten Reiter des Antonius bei Capua 43 ergriffen und ermordet wurde. Seinen Kopf ließ der Triumvir an der Rednerbühne aufstecken, wobei die Zunge des großen Redners von der unmenschlichen Fulvia, der Gemahlin des Antonius, mit Nadeln durchstochen wurde.

5) Darauf zogen, während Lepidus in Rom zurückblieb, Octavian und Antonius nach Griechenland, wo Brutus und Cassius ein Heer gesammelt hatten. In der blutigen

Doppelschlacht bei Philippi in Macedonien (Herbst 42) wurde das Schicksal Roms entschieden. Cassius und Brutus, besiegt und hoffnungslos, tödteten sich selbst. Mit Brutus endete die römische Republik, die mit einem Brutus begonnen hatte. 42 v. Chr. Schlacht bei Philippi.

§. 68.

Fortsetzung.

1) Die Triumvirn theilten nun das römische Reich; Antonius erhielt die Morgenländer, Octavian das Abendland, Lepidus Afrika. Doch der Letztere, ein schwacher, eitler Mann, wurde, als er Sicilien verlangte, durch den listigen Octavian bald seiner Legionen und Macht beraubt, und trat als Pontifex maximus vom öffentlichen Schauplatze ab. Noch vorher hatte Octavian einen Sohn des Pompejus, Sextus Pompejus, der noch in Waffen stand und zur See mächtig war, durch seinen Feldherrn Agrippa bei Messana besiegt (35 v. Chr.).

2) Zwischen Octavian und Antonius hatte des letztern Gemahlin Octavia, Octavian's Schwester, eine Zeit lang die Einigkeit zu erhalten gewußt. Als aber Antonius die Octavia verstieß (32) und ganz der Sklave der Königin Kleopatra von Aegypten wurde, an deren Kinder er ganze Länder des römischen Reichs verschenkte, so mußte es bald auch zwischen diesen beiden Gewalthabern zu einem Entscheidungskampfe kommen. Der Senat, von Octavian geleitet, erklärte den Krieg gegen die Kleopatra. Beim Vorgebirge Actium in Akarnanien kam es zur entscheidenden Seeschlacht (2. Sept. 31), wo Octavian durch das Feldherrntalent Agrippa's siegte. Antonius war noch vor der Entscheidung des Kampfes der fliehenden Kleopatra schimpflich nach Aegypten gefolgt, ohne sein Landheer zu benutzen. Dieses ging bald darauf zum Sieger über, und Antonius, von Allen verlassen und betrogen, tödtete sich selbst (30). In demselben Jahre beendigte auch Kleopatra ihr Leben durch den Biß einer Schlange, als sie Octavian bei seiner Ankunft in Aegypten nicht gewinnen konnte. So war Octavian im Jahre 30 v. Chr. Alleinherrscher des römischen Reichs geworden. 31 v. Chr. Schlacht bei Actium.

Zweiter Theil.

Mittlere Geschichte, von der Erscheinung des Christenthums bis auf die Entdeckung der neuen Welt,

ein Zeitraum von 1492 Jahren.

I. Periode.

Von Augustus bis Odoaker oder von der Erscheinung des Christenthums bis zum Untergange des weströmischen Kaiserthums. 1—476 n. Chr.

§. 69.

Das Christenthum.

1) Im Anfange der mittleren Geschichte drängen sich vor Allem zwei Hauptbegebenheiten hervor, die Stiftung und Ausbreitung des Christenthums und der Untergang des römischen Weltreichs, auf dessen Trümmern sich germanische und romanische Staaten in Europa bilden.

2) Bei dem Beginne des römischen Kaiserreichs war der Zustand des gebildeten Theils des Menschengeschlechts der Art, daß sich darin ebensosehr das Bedürfniß nach einer außerordentlichen Hilfe, als die Fähigkeit, eine vollkommene Offenbarung Gottes aufzunehmen, ausdrückt. Denn einerseits war, was das Alterthum Großes im Leben, in der Kunst und Wissenschaft hervorbrachte, größtentheils verblüht; die alten Religionen, in einen entsittlichenden Formalismus versunken, konnten dem verödeten menschlichen Gemüthe keinen Trost mehr gewähren zur Befriedigung seiner Sehnsucht nach dem Ewigen; die Sittenlosigkeit und Entartung aller Stände hatte einen solchen Grad erreicht, daß durch Menschen nicht mehr geholfen werden konnte.

Der edle römische Geschichtschreiber Livius, der zu Anfang dieser Periode lebte und der sein umfassendes Geschichtswerk über Rom in der Absicht schrieb, um durch Vergegenwärtigung der alten bessern Zeiten sich über das Elend der Gegenwart zu trösten, legte selbst über die Heillosigkeit seiner Zeit das trostlose Bekenntniß ab:

Wir ſind in eine Zeit gerathen, wo wir weder unſere Verderbniß, noch die Mittel dagegen ertragen können.

3) Andererſeits waren durch die weite Ausdehnung der römiſchen Herrſchaft über die gebildeten Völker der alten Welt die feindlichen Schranken, welche ſeither jene von einander entfernt hielten, gefallen; das Morgen- und Abendland waren durch Politik, Handel, Geſetze, Sitten und Sprache, beſonders durch die weithin geſprochene griechiſche, einander näher gebracht, ſo daß hierdurch eine ſchnelle und dauernde Verbreitung der chriſtlichen Offenbarung möglich wurde.

4) Unter ſolchen Umſtänden erſchien Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, im jüdiſchen Lande, nach der gewöhnlichen Rechnung 753 nach der Erbauung der Stadt Rom. Erſt Chriſtus lehrte uns Gott recht erkennen als unſern Vater, den wir mit kindlicher Liebe im Geiſte und in der Wahrheit verehren, und zu deſſen Aehnlichkeit wir Alle, als gleich theilhaftig der göttlichen Natur, durch Heiligung des Lebens herangebildet werden ſollen.

5) Ein Reich des Geiſtes oder das Reich Gottes, in welchem alles Wahre, Schöne und Gute, deſſen der Menſch vermöge ſeiner göttlichen Natur fähig iſt, zur Blüthe gelangen ſoll, wird durch Chriſtus und die Mittel, die er uns mittheilt, immer mehr verwirklicht werden, und endlich alle Glieder der großen Menſchenfamilie umſchließen und beſeligen.

6) Das Chriſtenthum iſt es daher, das, wie der Erlöſer ſelbſt ſagt, gleichſam wie der Sauerteig in's Brot, ſo in alle Verhältniſſe des menſchlichen Lebens eindringen muß, um das Unreine und Verkehrte aus ihnen zu entfernen, und ſie zu heiligen und zu veredlen. Das Chriſtenthum iſt darum im Leben des einzelnen Menſchen wie in der geſammten Menſchheit nicht etwas Vollendetes, ſondern Werdendes, indem der wahrhaft chriſtliche Sinn fortwährend im Kampfe mit dem Reiche der Finſterniß und der Sünde begriffen iſt.

§. 70.

Ausbreitung des Chriſtenthums.

1) Die innere göttliche Kraft des Chriſtenthums, das allein in jeglicher Erdennoth wahren Troſt geben kann, verſchaffte ihm um ſo ſchneller in allen Theilen des römiſchen Reichs zahlreiche Anhänger, je troſtloſer die Zeit unter der Kaiſerherrſchaft ſich geſtaltete. Selbſt die ſchrecklichſten Verfolgungen, welche die Chriſtusbekenner, vorzüglich weil man ſie für eine ſtaatsgefährliche Sekte hielt, erlitten (beſonders unter Nero, Decius, Diocletian) konnte die Ausbreitung der himmliſchen

Lehre nicht hindern. Das Blut der Märtyrer war nur die Aussaat neuer Bekenner.

2) Die Gemeinde der Christen oder die Kirche hatte als Lehrer oder Vorsteher Bischöfe (d. i. Aufseher) und Priester (d. i. Aelteste); Diakonen waren mit der Pflege der Armen und Hilflosen beauftragt. Unter den Bischöfen ragten bald die der größeren Städte, vorzüglich von Alexandrien, Antiochien, Constantinopel, besonders aber von Rom durch Ansehen und Einfluß hervor.

3) Auf Synoden oder Concilien (Kirchenversammlungen) wurden die Gesetze gegeben und über Streitigkeiten entschieden, die schon früh durch solche entstanden, die mit der einfachen Lehre unsers Erlösers nicht zufrieden waren. Die älteste allgemeine Kirchenversammlung ist die zu Nicäa (325), wo insbesondere die Lehre des Arius über die Person des Erlösers (seine Anhänger hießen Arianer und waren lange Zeit sehr zahlreich) als unchristlich verworfen wurde.

4) Nach vielen blutigen Verfolgungen (man unterscheidet 10 größere) verschaffte endlich Constantin der Große im Jahre 313 den Christen allgemeine Duldung und wurde später selbst Christ. So war nun zwar die christliche Kirche die herrschende geworden; aber durch ihre engere Verbindung mit dem weltlichen Wesen kam auch weltlicher Sinn, Rang- und Herrschsucht u. s. w. bei vielen ihrer Glieder auf. So stritten sich bald die beiden angesehensten Beamten der christlichen Kirche, die Patriarchen oder Bischöfe von Rom und Constantinopel, um den Vorrang, was später (seit 11. Jahrhundert) eine dauernde Trennung der allgemein christlichen oder katholischen Kirche in die lateinische und griechische vorzüglich veranlaßt hat.

Rom unter den Kaisern, 31 v. Chr. bis 476 n. Chr.

§. 71.

Augustus.

1) Das römische Reich hatte unter den ersten Kaisern den Gipfel seiner Macht und seines äußern Glanzes erreicht. Es umfaßte den ganzen schönen Länderkreis um das Becken des Mittelmeeres in drei Welttheilen; in Europa außer dem Hauptlande Italien: Griechenland, Illyrien, Macedonien, Thracien, Gallien bis an den Rhein, und Spanien; ferner die Süddonauländer (Mösien, Pannonien, Norikum, Vindelicien und Rhätien), den südwestlichen Theil des eigentlichen Deutschlands, das sogen. Zehntland, und Britannien; in Afrika außer Aegypten die ganze Nordküste bis zu den

Säulen des Herkules; endlich in unmittelbarer und mittelbarer Herrschaft ganz Vorderasien bis zum Euphrat.

2) Die prächtige Hauptstadt des ungeheuren Reichs, Rom, geschmückt mit den herrlichsten Kunstwerken, Tempeln, Theatern (das des Skaurus faßte 80,000 Menschen und ruhte auf 360 marmornen Säulen) umschloß gegen 2 Millionen Einwohner, die theils vom Raube so vieler Nationen schwelgten, theils in drückender Armuth lebten. — Aber aller äußere Glanz konnte das innere Verderben nicht gut machen; daher eilte die weltbeherrschende Stadt unter meist schlechten, zum Theil ganz verworfenen, oft aber auch guten und vortrefflichen Fürsten unaufhaltsam ihrem Untergange entgegen.

3) Die Verfassung des römischen Reichs unter den Kaisern bis auf Diocletian (gegen Ende des dritten Jahrhunderts nach Chr.) ruhte im Wesentlichen auf den Einrichtungen, die Julius Cäsar dem von ihm geschaffenen monarchischen Staate gegeben hatte. Sein Erbe und Nachfolger Octavian, nachdem er durch Klugheit und Glück, nicht durch höhere geistige Begabung einmal zur obersten Macht gelangt war, wußte sich im Besitze derselben durch kluge Mäßigung und Beibehaltung der republikanischen Formen zu befestigen. Er vereinigte nach und nach alle Gewalten, die des Consulats, Tribunats, der Censur, in seiner Person und ließ sich dieselben vom Volke zum Scheine constitutioneller Formen jeweilig von neuem übertragen. Dagegen ließ er sich (schon 29 v. Chr.) vom Senate zum lebenslänglichen Imperator ernennen. Als solcher hatte er den unumschränkten Oberbefehl über die Legionen und Flotten, das Recht über Leben und Tod selbst innerhalb der Stadt, und das Recht, über Krieg und Frieden zu beschließen. Im folgenden Jahre (28) wurde er zum Princeps des Senats ernannt und bekam dadurch zunächst die eigentliche Leitung dieser obersten Staatsbehörde in seine Hände. Der bald stehend gewordene Titel führte zu einer bedeutsamen Machterweiterung; die Verordnungen des Fürsten (edicta principis) erhielten Gesetzeskraft. Seitdem waren die Volksversammlungen nur Schein, und der Senat selbst nur das Werkzeug des Princeps, der jenen nach seinem Belieben reinigen und ergänzen konnte. Endlich, als Octavian im Jahre 27 v. Chr. abermals den Schein annahm, die unumschränkte imperatorische Gewalt (das imperium) niederlegen zu wollen, ertheilte ihm der Senat den Ehrentitel Augustus, d. i. der Geweihte, Unverletzliche, der dem Gesetze nicht unterworfen sein solle.

4) Zur Sicherheit seiner Person sammelte Octavian in der Nähe der Stadt eine Leibwache (zehn cohortes praetorianae) von 10,000 Mann, die doppelten Sold erhielten und deren Be-

fehlshaber (Praefectus praetorio) bald nach dem Kaiser die wichtigste Person des Reichs wurde. Das übrige Heer (44 Legionen) stand in den Provinzen, insbesondere zum Schutze der Gränzen, am Rheine, an der Donau und am Euphrat, in Standlagern (der Ursprung mancher spätern Stadt) vertheilt; die Flotten stationirten in den Häfen von Misēnum und Ravenna.

5) Im Uebrigen herrschte Augustus nach den Umständen dieser Zeit durch eine verständig geordnete Verwaltung im Innern wohlthätig für das Reich. Durch Anordnung einer allgemeinen Vermessung und Volkszählung des gesammten Reichs hatte erstmals das römische Steuer- und Finanzwesen eine sichere Grundlage erhalten. Zugleich wurden mit Hilfe derselben beiden Räthe, des Agrippa und Mäcenas, die ihm in der Leitung des Staates hauptsächlich zur Seite standen, Künste und Wissenschaften in so erfolgreicher Weise gepflegt, daß das Augusteische Zeitalter den Glanzpunkt der römischen Literatur darstellt.

6) Kriege wurden von Augustus hauptsächlich nur zur Sicherheit der Gränzen geführt. Hierher gehören insbesondere die Unternehmungen der Römer an der Nordgränze, um hier das Reich gegen streitbare barbarische Völkerschaften sicher zu stellen, welche von jenseits der Donau und des Rheines die Römerherrschaft bedrohten. Zunächst wollte man sich in den obern Donauländern festsetzen. Zu diesem Zwecke drangen die beiden Stiefsöhne des Augustus, Tiberius vom Oberrhein aus nach dem Bodensee in Vindelicien, und Drusus durch das Etsch- und Innthal in Rätien ein. Um 15 v. Chr. war der Widerstand der Vindelicier und Räter gebrochen, und dann nach und nach noch unter Augustus alles Land am rechten Ufer der Donau in römische Provinzen umgestaltet. Die Donaulinie bildete seitdem hier eine sichere Gränze des römischen Reichs.

7) Zur Sicherung der Nordgränze am Rhein hatte Drusus (seit 12 v. Chr.) vier Feldzüge nach dem eigentlichen Germanien unternommen, und war bis zur Weser und Elbe vorgedrungen. Am Rhein und an der Weser wurden Befestigungen angelegt, und eine Anzahl germanischer Stämme von Rom abhängig und tributpflichtig gemacht. Da erhoben sich die Deutschen unter Armin (Hermann), einem edlen Fürsten der Cherusker, und erschlugen den unbedachtsamen Quinctilius Varus sammt
9 seinen Legionen im Teutoburger Walde (9 nach Chr., im heutigen
n. Chr. Teutoburger Schlacht. Fürstenthum Lippe). Von dieser Zeit an machten die Römer keine ernstlichen Versuche mehr, das eigentliche Deutschland zu unterwerfen; Rhein und Donau blieben die Gränzen des Römerreichs im Norden. Doch besetzten jene später den südwestlichen Winkel Deutschlands zwischen der Donau, dem Rhein und Main, oder das sogen. Zehntland (die agri decumates). Die Römer

ſuchten unter Kaiſer Trajan dies militäriſche Vorland ihres Reichs durch eine von der Donau (oberhalb Regensburg) bis zum Main (bei Aſchaffenburg) und von da in nordweſtlicher Richtung bis zum Rhein geführte Befeſtigungslinie, aus Mauer und Graben beſtehend (daher Pfahlgraben, ſpäter auch Teufelsmauer genannt), gegen Einfälle barbariſcher Völkerſchaften zu ſchützen.

8) Der ſonſt ſo glückliche Auguſtus war in ſeiner eigenen Familie höchſt unglücklich, beſonders durch die Ränke ſeiner zweiten herrſchſüchtigen Gemahlin Livia. — Seine einzige Tochter Julia aus einer früheren Ehe mußte er zuletzt wegen ihres unſittlichen Lebenswandels aus Rom auf eine Inſel an der Küſte Campaniens verbannen, und deren Söhne (aus der Ehe mit Agrippa), Cajus und Lucius Cäſar, von Auguſtus zu Nachfolgern erklärt, ſtarben frühe. Da ließ er ſich von der Livia bereden, deren Söhne aus ihrer früheren Ehe (mit Tiberius Claudius Nero), den ihm verhaßten Tiberius Claudius Nero und deſſen Bruder Druſus, an Kindes Statt anzunehmen. Daher kam, als Auguſtus zu Nola (14 n. Chr.) ſtarb, mit Tiberius das in der römiſchen Geſchichte meiſt nur durch Stolz und Härte ausgezeichnete Geſchlecht der Claudier zur Alleinherrſchaft über Rom.

§. 72.

Die Claudier. 14—68.

1) Tiberius (14—37) war ein despotiſch geſinnter Regent voll Verſtellung und menſchenfeindlicher Grauſamkeit. Er nahm dem Volke den Schein der Comitien, indem er die Wahlen der Magiſtrate auf den von ihm unbedingt beherrſchten Senat übertrug. Außerordentliche Gerichte, die ſogenannten judicia majestatis, die nicht bloß über Handlungen, ſondern auch über Worte, Mienen und Gedanken richten ſollten, wurden ein bequemes Mittel, um einen Jeden zu verderben, der verdächtig erſchien. Bezahlte Ankläger (delatores) aus den ſchlechteſten Menſchen bildeten hierbei die Werkzeuge der Tyrannei, die in den jetzt erſt in einem befeſtigten Lager in der Stadt ſelbſt zuſammengezogenen Prätorianern ihre Hauptſtütze hatte. Während der Günſtling Sejānus, der Befehlshaber der Leibwache (Praefectus praetorio), in Rom unumſchränkt regierte, zog ſich der finſtere Tyrann auf die Inſel Capreä im Meerbuſen von Neapel zurück (27 n. Chr.) und ergab ſich dort abſcheulichen Gelüſten. 14—68 n. Chr. Die Claudier.

Als aber Sejan ſelbſt nach dem Throne zu ſtreben ſchien, wurde er auf des Tiberius Befehl hingerichtet, worauf der neue Präfect Macro in Rom herrſchte. Von Gewiſſensangſt gemartert, wollte Tiberius in die Hauptſtadt zurück-

kehren, wurde aber bei Misenum von einer todtähnlichen Ohnmacht befallen und hierbei wahrscheinlich von Macro erstickt.

2) Cajus Cäsar, mit dem Beinamen Caligula (37—41), jüngster Sohn des edlen Germanicus, eines Nachkommen des Drusus, und von Tiberius adoptirt, war offenbar wahnsinnig. Denn nur so läßt sich sein Wunsch, daß das römische Volk nur einen Hals haben möchte, um es leichter hinrichten zu können; die Erhebung seines Pferdes (Incitatus) zur consularischen Würde; sein Verlangen, als Gott verehrt zu werden u. s. w. erklären. Nach seiner Ermordung durch die Prätorianer riefen diese seinen Oheim

3) Tib. Claudius (41—54), Bruder des Germanicus, zum Kaiser aus, einen an Geist und Körper schwachen Mann, der ganz das Werkzeug seiner durch Schandthaten und Verbrechen berüchtigten Frauen war, der Messalina und, nach deren Hinrichtung, der Agrippina, einer Tochter des Germanicus und Wittwe des Domitius Nero. Die letztere vergiftete den Claudius, um ihren von diesem adoptirten Sohn erster Ehe,

4) Tiber. Claud. Nero (54—68), auf den Thron zu erheben. Von dem Philosophen Seneca erzogen, regierte Nero anfangs löblich, so lange er sich von diesem und von seiner Mutter leiten ließ. Bald aber kam er ganz in die Fesseln eines lasterhaften Weibes, der Poppaea Sabina. Seine böse Gemüthsart, durch Höflinge noch mehr verdorben, stieg nun zu einem solchen Grade von Verworfenheit, daß man viele seiner Verbrechen einer Art von Wahnsinn, der oft der Begleiter vollendeter Bosheit wird, zuschreiben muß. So mordete er seine eigene Mutter, seinen Lehrer Seneca und viele andere ausgezeichnete Männer, die ihm im Wege standen. Ein wahrscheinlich von Nero veranlaßter Brand Roms gab Anlaß zu Verfolgungen der Christen, als der angeblichen Urheber des Brandes (64). In Folge derselben verloren auch die Apostel Petrus durch's Kreuz und Paulus durch's Schwert ihr Leben.

64 n. Chr. Erste Christenverfolgung.

Von Gewissensbissen verfolgt, wollte der Tyrann sich dadurch Ruhe verschaffen, daß er öffentlich als Sänger und Wettkämpfer auftrat. Als solcher durchzog er Griechenland, und erzwang sich Beifall und reiche Ehrengeschenke (über 1800 goldene Kronen). Endlich brachen von allen Seiten Empörungen gegen ihn aus, zuerst in Gallien und Spanien, wo die Soldaten den Proconsul Galba zum Imperator ausriefen. Nero floh aus Rom, wo ebenfalls ein Aufstand ausgebrochen war, und ließ sich von einem Frei-

gelaſſenen tödten (68), indem er ausrief: Heu qualis artifex pereo! (Welch' ein Künſtler geht an mir verloren!)

§. 73.

Die Flavier.

1) Mit Nero erloſch das Haus des Cäſar und Auguſtus; aber der Name Cäſar oder Kaiſer verblieb auch den folgenden Imperatoren. Von jetzt an riſſen die Soldaten bald gänzlich das Wahlrecht der Imperatoren an ſich. So erhoben und verſtießen ſie 68 und 69 ſchnell nach einander drei Imperatoren, Galba, Otho und Vitellius. 69—96 n. Chr. Die Flavier.

2) Galba mißfiel den Soldaten bald durch Strenge und Sparſamkeit. Schon im neunten Monat ſeiner Regierung erregten die Prätorianer in Rom einen Aufſtand, in welchem ſie den greiſen Imperator ermordeten und Salvius Otho, der als Statthalter in Luſitanien zuerſt für Galba ſich erklärt hatte, mit dem Purpur bekleideten. Schon vorher hatten die germaniſchen Legionen zu Köln ihren Führer Vitellius zum Imperator ausgerufen, zogen mit ihm nach Italien und beſiegten bei Bedriacum (unweit Cremona) den Otho, der ſich ſelbſt den Tod gab, um ferneres Blutvergießen zu verhüten (69). Gegen Vitellius, der ſich durch nichts als thieriſche Gefräßigkeit auszeichnete, behauptete ſich endlich

3) T. Flavius Veſpaſianus (69—79), den die ſyriſchen Legionen zum Imperator ausgerufen hatten. Dieſer tüchtige Mann ſtellte durch eine weiſe Strenge und eine ſparſame Verwaltung Ruhe und Ordnung in dem zerrütteten Staate wieder her. Er beſoldete zuerſt öffentliche Lehrer, und that viel für Künſte und Wiſſenſchaften, beſonders für die Baukunſt. Unter ſeinen Prachtbauten zeichnet ſich das jetzt ſogenannte Coloſſeum (ein ungeheures Amphitheater für 87,000 Zuſchauer) aus. 69 n. Chr. Flavius Veſpaſianus.

4) Von den unter Veſpaſian geführten Kriegen iſt beſonders der gegen die Juden wichtig. Dieſe hatten ſich bereits unter Nero gegen die Römer empört, waren jedoch von dem Feldherrn Veſpaſian in zweijährigem blutigen Kampfe größtentheils bis auf die Hauptſtadt wieder unterworfen worden. Als jener zum Kaiſer ausgerufen wurde, überließ er die Vollendung des Krieges ſeinem Sohne Titus. Die Belagerten wieſen trotz der ſchrecklichſten Hungersnoth hartnäckig die ihnen von Titus angebotene Begnadigung zurück. So wurde Jeruſalem nach dem hartnäckigſten Widerſtande erobert und ſammt dem Tempel zerſtört (September 70). Ueber eine Million Juden waren in dieſem gräuelvollen Kriege umgekommen. Die Uebrigen zerſtreuten ſich von dieſer Zeit an in alle Länder. 70 n. Chr. Zerſtörung Jeruſalems.

5) Zu derſelben Zeit war auch ein heftiger Aufſtand im

nordwestlichen Gallien, das sich unter Führung des Batavers Claudius Civilis von Rom losreißen wollte, nach harten Kämpfen unterdrückt worden. Ebenso wurde unter Vespasian die römische Herrschaft in Britannien, die bereits unter Claudius dort begonnen hatte, durch Agricola (seit 78) weiter ausgebreitet und durch Anlegung einer Gränzbefestigung gegen die Völker Schottlands (Caledoniens), die Picten und Scoten, gesichert.

79 n. Chr. Titus.

6) Titus Flavius, der seinem Vater von 79—81 folgte, zeigte, zur höchsten Macht gelangt, eine Selbstbeherrschung und eine Güte des Herzens, welche ihm den schönen Namen: Die Liebe und Wonne des menschlichen Geschlechts (amor et deliciae generis humani) erwarben. Der Tag schien ihm verloren, an welchem er nichts Gutes gethan (diem perdidi). Unter der Regierung dieses edlen Kaisers wurde Italien von großen Unglücksfällen heimgesucht. So wurden die Städte Stabiae, Pompeji und Herculanum durch einen schrecklichen Ausbruch des Vesuv im Jahre 79 verschüttet, wobei auch der Naturforscher Plinius der Aeltere das Leben verlor. Herculanum wurde 1711, Pompeji 1748 wieder aufgefunden.

Dem Titus ganz unähnlich war sein Bruder und Nachfolger

7) Flavius Domitianus (81—96), der aus einem muthwilligen Fliegentödter in seiner Jugend ein unmenschlicher und feiger Tyrann wurde. Auch erkaufte er von Decebalus, dem Könige der Dacier, die sich von dem heutigen Siebenbürgen aus weiter auszubreiten suchten, durch Bewilligung eines jährlichen Tributs den Frieden, um einen vorgegebenen Triumph zu feiern. In seinen öffentlichen Erlassen legte er sich den Titel Dominus und Deus bei, und verfolgte grausam die Christen (zweite große Christenverfolgung.) Im folgenden Jahre wurde er auf Anstiften seiner von ihm zum Tode bestimmten Gemahlin Domitia von einigen seiner Hofbeamten getödtet.

95 n. Chr. Zweite Christenverfolgung.

§. 74.

Glücklichste Zeit des römischen Kaiserreichs.

96–180 n. Chr. Glücklichste Kaiserzeit.

1) Coccejus Nerva (96—98), ein ehrwürdiger Senator, ist nach Domitian's Ermordung von den Verschworenen im Einverständniß mit dem Senat auf den Thron erhoben worden. Er eröffnet eine Reihe von fünf vortrefflichen Fürsten, unter denen Rom über 80 Jahre lang die glücklichste Zeit unter den Kaisern genoß. Durch Armenfürsorge, indem an dürftige Familien Ländereien vertheilt wurden, und durch Errichtung von Waisenhäusern in den Städten Italiens, in welchen für Erziehung armer Kinder Sorge getragen wurde, zeichnet sich die kurze Regierung des menschenfreundlichen Nerva aus. Auch erwarb er sich um

das Reich dadurch ein großes Verdienſt, daß er den Statthalter des untern Germaniens, den Spanier

2) Ulpius Trajanus (98—117), adoptirte und zu ſeinem Nachfolger beſtimmte. Trajan vereinigte als Regent, als Feldherr und Menſch ſo ausgezeichnete Eigenſchaften, daß man ihn den „Beſten“ (optimus) nannte, und der Senat die folgenden Kaiſer mit den Worten zu begrüßen pflegte: Sis felicior Augusto, melior Trajano. — Trajanus ſtellte, ſoweit es nach den Verhältniſſen der Zeit möglich war, die alte Verfaſſung wieder her; er gab dem Volke die Comitien zur Wahl ſeiner Magiſtrate wieder und unternahm nichts ohne Berathung des Senats, der durch Berufung der tüchtigſten Männer aus den Provinzen wieder an Bedeutung und Würde gewann. Zur Beförderung der Wiſſenſchaft und allgemeinen Bildung wurde eine öffentliche Bibliothek gegründet. 98 n. Chr. Trajanus.

Vor Allem aber gab er ſelbſt das ſchönſte Beiſpiel des ſtrengſten Gehorſams gegen die Geſetze und einer unermüdlichen Thätigkeit. Dem Praefectus praetorio übergab er das Schwert mit den Worten: „Für mich, wenn ich gut, gegen mich, wenn ich ſchlecht regiere.“

Auch durch glücklich geführte Kriege, hauptſächlich zur Sicherung der Gränzen unternommen, zeichnete ſich Trajan aus. Er beſiegte in zwei Feldzügen den Decebalus, König von Dacien, wobei er eine ſteinerne Brücke über die Donau (bei Czernetz) erbauen ließ. Dacien (das heutige Siebenbürgen, die Moldau und Walachei) wurde zur römiſchen Provinz gemacht (106 n. Chr.) Die Nordoſtgränze zwiſchen Donau und Rhein wurde durch eine großartige Befeſtigungslinie geſichert. Insbeſondere glanzvoll waren ſeine Züge gegen die Parther, welche die Oſtgränze des römiſchen Reichs bedrohten. Er drang über den Euphrat bis zum perſiſchen Meerbuſen vor; Armenien und Meſopotamien wurden römiſche Provinzen. Selbſt nach Indien gedachte er zu ziehen, als eine Krankheit ihn zur Rückkehr nöthigte, auf welcher er zu Selinus in Sicilien ſtarb (Aug. 117). Seine Siege verewigt die 114 Fuß hohe columna Trajani, in der Mitte des nach ihm genannten Forum. Unter Trajan hatte das römiſche Reich ſeine größte Ausdehnung erreicht und umfaßte 46 Provinzen.

Ihm folgte ſein Verwandter und Adoptivſohn

3) Aelius Hadrianus (117—138), ein Mann von großen Eigenſchaften, obgleich manche Fehler, wie kleinliche Eitelkeit und Launenhaftigkeit, auch Neigung zum Jähzorn ihn oft bis zu grauſamer Härte verleiteten. Friedliebend und ſeine ganze Thätigkeit dem innern Wohle des Staats widmend, gab er die Eroberungen Trajan's jenſeit des Euphrats auf, ſo daß dieſer Strom 117 n. Chr. Hadrianus.

wieder die Ostgränze des römischen Reichs wurde. Hadrian bildete aus den tüchtigsten Rechtsgelehrten einen geheimen Rath (consistorium principis) für Rechtssachen, und ließ durch den Rechtsgelehrten Salvius Julianus die alten Rechtssatzungen und Edicte der Prätoren in eine Sammlung bringen (edictum perpetuum genannt), um durch dies neue bürgerliche Gesetzbuch der Willkür in der Rechtspflege ein Ende zu machen. Seit 120 begann er viele Jahre hinter einander die Provinzen des Reichs größtentheils zu Fuß zu bereisen, um deren Zustände aus eigner Anschauung kennen zu lernen. Das römische Britannien ließ er durch Wall und Graben (vallum Hadriani, die sogen. Caledonische Mauer) sicher stellen. Selbst vielseitig gebildet, beförderte er mit vieler Liebe Künste und Wissenschaften. Die römische Kunst trieb unter ihm ihre letzten Blüthen; unter den vielen großartigen Bauten, die er unternahm, zeichnet sich sein Grabmal (moles Hadriani), die jetzige Engelsburg, besonders aus.

Auf Hadrian folgte der von ihm adoptirte

138 n. Chr. Antoninus Pius. 4) Antoninus Pius (138—161), der durch seine ausgezeichneten Tugenden und sein geräuschlos wohlthätiges Wirken den Namen Pater patriae, mit welchem Ehrentitel das römische Volk seit Augustus seine Caesaren zu bezeichnen pflegte, wie kein anderer derselben verdiente. Antonin bestellte in den Provinzen öffentliche Lehrer, gründete die erste weibliche Waisenanstalt, und nahm sich besonders der Armen und Sklaven an, welch' letztere er unter den Schutz der Gesetze stellte. Auf Antonin folgte der von ihm adoptirte

161 n. Chr. Marcus Aurelius. 5) Marcus Aurelius Antoninus, mit dem Beinamen Philosophus (161—180), der zu den edelsten der römischen Kaiser zählt und die glückliche Zeit derselben schließt. Marc Aurel (sein ihm unähnlicher Schwiegersohn und Mitregent L. Verus starb bereits 169) hatte frühzeitig gelernt, den Körper dem Geiste und die Leidenschaften der Vernunft zu unterwerfen.

Aeußerst strenge gegen sich selbst, war er vielleicht nur zu nachsichtig gegen böse Menschen. Das ganze Leben dieses ausgezeichneten Mannes ist ein Beleg der trefflichen stoischen Sittenlehren, die er in seinen Selbstbetrachtungen (εἰς ἑαυτὸν) darstellt. Wichtig sind unter ihm die nun beginnenden Kriege gegen deutsche Völkervereine, wie die Markomannen, die mit Quaden, Vandalen u. a. von der mittlern Donau her die römischen Gränzen anfielen, Pannonien und Noricum verwüsteten und bis Aquileja vordrangen. In dem zwar siegreichen aber harten Kampfe gegen diese unterlag die Kraft des Kaisers einer Krankheit zu Vindobōna (März 180). Sein ganz entarteter Sohn

6. Antoninus Commŏdus (180—192) war wieder ein vollendeter Tyrann, der in der Weise eines Domitian regierte. Er erkaufte von den Barbaren den Frieden, um in Rom in thörichten Gelüsten zu schwelgen. Er trat dort im Circus und Amphitheater als Gladiator und als römischer Herkules im Zweikampf auf, um Menschen zu verstümmeln, und ließ sich theuer dafür bezahlen, bis er endlich von seinen Vertrauten selbst ermordet wurde. 180 n. Chr. Commodus.

§. 75.

Zeit der Auflösung des römischen Reichs durch Soldatenherrschaft.

1) Mit Commodus beginnt eine höchst traurige und jammervolle Zeit, wo schlechte und schwache Kaiser über ein ebenso schlechtes und versunkenes Volk regieren. So ging das unglückliche Reich unter dem Drucke des furchtbarsten Soldatendespotismus unrettbar seinem Untergange entgegen. Auch die bessergesinnten Regenten, die Ordnung und Zucht herstellen wollten, wurden durch die zügellosen Soldaten meist schnell das Opfer ihrer Bemühung.

2) So wurde der nach Commodus unter Zuthun des Senats auf den Thron erhobene wohlgesinnte Pertinax, früher Stadtpräfect von Rom, nach wenigen Monaten von den Prätorianern wieder ermordet, die darauf von den Wällen ihres befestigten Lagers herunter den Thron der römischen Cäsaren versteigerten. Der reiche Senator Didius Salvius Julianus erstand ihn, indem er jedem Prätorianer 25,000 Sestertien versprach (193). Gegen diesen erhoben die Legionen in Pannonien den 193 n. Chr. Pertinax, Didius Julianus, Septimius Severus, Cäsaren.

3) Septimius Severus (193—211), aus Leptis in Afrika, dem sich auch die Hauptstadt unterwarf, nachdem Julianus beim Anrücken des Severus auf Befehl des Senats hingerichtet worden war. Severus hielt mit starker Hand Ruhe und Ordnung aufrecht, löste die Prätorianer auf, errichtete aber durch Auswahl der Tüchtigsten aus seinen Legionen eine neue noch stärkere Leibwache. Septimius besiegte seine Gegenkaiser Niger im Osten und Albinus im Westen des Reichs. In seine und seiner nächsten Nachfolger Regierung fällt die Blüthezeit römischer Rechtsstudien. Septimius ließ durch die berühmten Rechtsgelehrten Papinianus, Paulus und Ulpianus die Gesetze zu Gunsten der kaiserlichen unumschränkten Gewalt umarbeiten. Er kämpfte im Orient siegreich gegen die Parther, deren Hauptstadt Ktesiphon erstürmt und geplündert wurde, und in Britannien gegen die Caledonier. Er starb zu Eboracum (York).

Sein Sohn und Nachfolger

4) Antoninus Bassianus mit dem Zunamen Cara-
211 calla (211—217) war ein menschliches Ungeheuer, der den
n. Chr. Caracalla. eigenen Bruder und Mitregenten Geta aus Haß in den Armen der Mutter tödtete (212). Ueber 20,000 Menschen wurden als Anhänger Geta's gemordet, unter ihnen Papinianus, weil er die Vertheidigung der Frevelthat verweigerte. Um gewisse mit dem römischen Bürgerrecht verbundene Abgaben erheben zu können, ertheilte er dasselbe an alle freien Provinzialen im ganzen Reiche. Weitere Mittel, um die Soldaten und Werkzeuge seiner Tyrannei an sich zu fesseln, suchte er durch Münzverschlechterung zu gewinnen. — Sich für einen zweiten Alexander ausgebend zog er gegen die Alemannen, die um diese Zeit zum erstenmal an der römischen Gränzbefestigung zwischen Donau und Main auftreten, und erkaufte von diesen den Frieden (213 n. Chr.). Er selbst legte sich davon den Ehrennamen Germanicus bei. Caracalla wurde auf einem Zuge in den Orient von dem Präfecten der Leibwache Macrinus getödtet. Gegen Letztern, den man zum Imperator ausrief, wurde bald

5) Bassianus Heliogabalus (218—222), Oberpriester des Sonnengottes zu Emesa, den seine Mutter für einen Sohn Caracalla's ausgab, von den Soldaten erhoben und mit dem Purpur bekleidet. Dieser, fast noch ein Knabe, gehört zu den elendesten der römischen Kaiser. Er ließ sich Domina nennen, bildete einen Senat von Weibern und wälzte sich in viehischen Lüsten, bis man ihn erschlug. Dagegen war sein Vetter

222 6) Alexander Severus (222—235), den er adoptirt
n. Chr. Alexander Severus. hatte, ein Mann von edler Bildung und tugendhafter Gesinnung, der sich auch durch Umgang mit ausgezeichneten Männern, wie mit dem Rechtsgelehrten Ulpian, dem Geschichtschreiber Dio Cassius, und durch Studium der besseren Vorzeit gegen den verderblichen Einfluß der Gegenwart zu stärken wußte. Auch durch ächte Toleranz gegen das Christenthum zeichnete sich dieser treffliche Regent aus.

226 7) Unter Alexander Severus entstand 226 durch Ard-
n. Chr. Neupersisches Reich der Sassaniden. schir (Artaxerxes) das neupersische Reich. Jener war ein Sohn Sassan's, der angeblich von den altpersischen Königen abstammen sollte; er erhob sich an der Spitze der Perser gegen die Oberherrschaft der Parther, stürzte durch einen großen Sieg bei Susa das parthische Reich, und errichtete durch Wiederherstellung der altpersischen Religion und Staatseinrichtungen ein neues Perserreich, das unter der von ihm ausgehenden Dynastie der Sassaniden längere Zeit in Asien mächtig war. Da die Neuperser auch Vorderasien anfielen, so unternahm Alexander Severus einen Feldzug nach Asien (230), und sicherte vorerst den Euphrat als Ostgränze des Römerreichs. Als

er aber darauf sich an die Rheingränze begab, um die Einfälle der Deutschen abzuwehren, wurde er sammt seiner edlen Mutter Julia Mammäa (von einigen für eine Christin gehalten) von den zuchtlosen Soldaten in der Nähe von Mainz ermordet (235).

8) Nun folgten von den Soldaten erhoben und meist wieder gestürzt schnell nach einander 235—270

Maximinus (235—238), in Thracien geboren, der erste Barbar auf dem römischen Thron, von riesenmäßiger Größe und Stärke, der, früher ein Hirte, im römischen Kriegsdienst bis zum Purpur sich emporgeschwungen hatte.

Gegen Maximinus wurden als Gegenkaiser in Afrika nach einander erhoben und verstoßen: Gordianus und sein gleichnamiger Sohn und Neffe Gordianus II. und III., Philippus Arabs, unter welchem Rom 247 seine tausendjährige Dauer feierte. Gegen Philippus wurde

247 n. Chr. Tausendjähr. Jubiläum Roms.

Decius, ein tüchtiger Regent, erhoben, der aber bald gegen die Gothen, welche die untere Donau überschritten hatten, Schlacht und Leben verlor (251). Es folgten sich nun als Imperatoren

Gallus, Aemilianus, Valerianus. Letzterer gerieth 259 in die Gefangenschaft der Neuperser, während unter seinem schwachen Sohne

Gallienus die meisten Statthalter in den Provinzen sich empörten und den Kaisertitel annahmen. Man nennt diese Zeit der Auflösung und Verwirrung des Römerreichs (260—270) die der 30 Tyrannen. Zugleich war eine furchtbare Pest ausgebrochen, die mehrere Jahre lang im Reiche wüthete. Endlich gelang es dem tüchtigen

Claudius II., der nach des Gallienus Ermordung (268) Imperator wurde und die Gothen zurückschlug, und nach ihm dem tapfern

9) Aurelianus (270—275), der, nachdem Claudius II. an der Pest gestorben (270), von den Legionen an der Donau zum Imperator erhoben wurde, die Einheit und Ordnung des römischen Reichs wieder herzustellen. Aurelian trieb die Alemannen aus Italien zurück und beruhigte die Gothen dadurch, daß er ihnen gegen Stellung von Hilfstruppen Dacien überließ. Darauf wendete er sich nach dem Osten und besiegte die mächtige Zenobia, Königin von Palmyra. Diese war die Gemahlin des Odenathus, der zur Zeit der Auflösung des Reichs unter Gallienus die römische Herrschaft im Oriente gegen die Perser mit vieler Kraft aufrecht erhalten und Palmyra auf einer Oase in der syrischen Wüste zum Sitze seiner Herrschaft gemacht hatte. In dieser folgte ihm seine mannhafte Gemahlin Zenobia, als Königin des Morgenlandes. Als diese

270 n. Chr. Aurelianus, Wiederhersteller des Reichs.

auch Aegypten unterwarf, kam es zwischen ihr und Aurelian zum Kriege (272). Dieser siegte in zwei Schlachten, unterwarf Palmyra und ließ die Stadt, als sie sich wieder frei machen wollte, zerstören (273). Zenobia wurde auf der Flucht gefangen und verherrlichte in Rom den Triumphzug des Kaisers, der den Titel Wiederhersteller des Reichs (restitutor orbis) erhielt. Die Hauptstadt Rom suchte Aurelian durch eine neue vollständige Ummauerung zu sichern, die jetzt noch besteht. Er selbst wurde auf einem Zuge gegen die Perser von seinem Geheimschreiber, der eines Vergehens wegen Bestrafung fürchtete, ermordet.

Seine nächsten Nachfolger, die beiden edlen Kaiser

10) Claudius Tacitus, ein würdiger Senator (276), aus dem Hause des großen Geschichtsschreibers, den der Senat nach halbjährigem Interregnum zum Cäsar ernannt hatte, und von den syrischen Legionen erhoben

276 n. Chr. Aurelius Probus.

Aurelius Probus (276—282) erliegen bald, jener dem Alter, dieser der Zuchtlosigkeit der Soldaten. Probus, einer der Besten der römischen Imperatoren, hatte siegreich gegen Deutsche und Perser gekämpft und Ruhe und Frieden hergestellt. Darauf war er bemüht, für die innere Wohlfahrt der Provinzen zu sorgen und die Soldaten nützlich zu beschäftigen. Er sicherte die Gränzen durch Befestigungen, ließ Landstraßen, Weinberge am Rhein und an der Donau anlegen, in Pannonien Sümpfe austrocknen, und verlor in einem Aufruhr der mißvergnügten Soldaten das Leben. Ihm folgte

Carus (282), der seine beiden Söhne, Carinus und Numerian zu Cäsaren oder Mitregenten ernannte, aber schon 284 auf einem Zuge gegen die Perser das Leben verlor. Auch die beiden Söhne verschwanden schnell gegen den vom Heere zum Imperator ausgerufenen Diocletianus, der zu den ausgezeichnetsten Kaisern gehört, indem er dem Reiche eine angemessenere Einrichtung und Verfassung durch Vertheilung der obersten Gewalt an Mehrere zu geben suchte.

§. 76.

Diocletianus.

284 n. Chr. Diocletianus

1) Diocletianus (284—305) aus Dalmatien hatte sich durch Tüchtigkeit und rastlose Thätigkeit aus niederen Verhältnissen — er war der Sohn eines römischen Freigelassenen — bis zum Throne emporgeschwungen, wo er auch, wie nur Wenige, zu herrschen verstand. Da er einsah, daß die Kraft eines Mannes nicht hinreiche, um ein so ausgedehntes Reich zu schützen, dessen Gränzen auf allen Seiten von barbarischen streitbaren Völkern angefallen wurden, so theilte er die Gewalt durch Annahme von Mitregenten. Daher ernannte er seinen Freund Maxi-

mianus zum Mitauguſtus (286), und wenige Jahre darauf den Galerius und Conſtantius Chlorus zu Cäſares, d. i. zu Mitregenten in der Verwaltung des Reichs und zu Nachfolgern in der kaiſerlichen Gewalt.

2) Die Regierung des Reichs war unter dieſe vier Männer ſo vertheilt, daß Maximianus Afrika und Italien mit der Reſidenz Mailand; Galerius Illyrien, Griechenland und die Donauländer mit der Hauptſtadt Sirmium (an der Save); Conſtantius den Weſten mit der Hauptſtadt Trier an der Moſel (ſpäter York in England); Diocletian aber den Oſten des römiſchen Reichs mit der Reſidenz Nicomedien in Kleinaſien verwaltete. Dieſe Theilung der Regierungsgewalt, womit Rom aufhörte, der eigentliche Mittelpunkt des Reichs zu ſein, ſicherte zwar auf einige Zeit die Ruhe der römiſchen Länder, konnte aber nur ſo lange beſtehen, als ein Mann von überlegener Geiſteskraft, wie Diocletian, die Oberleitung des Ganzen und die Einheit unter den Regenten zu erhalten wußte.

3) Zur Mehrung des kaiſerlichen Anſehens führte Diocletian das orientaliſche Diadem und Hofceremoniel ein, das ſich von nun an immer weiter verbreitete, und ſich mit den Sitten und der Sprache der Abendländer verband. Im Jahre 303 begann eine mehrjährige große Verfolgung der Chriſten im römiſchen Reich. — Diocletian, kränklich und der Regierung müde, legte zu Nicomedien, ſeiner Reſidenz, die Krone nieder (305), und endigte, mit Landbau ſich beſchäftigend, ſeine Tage auf ſeiner Villa bei Salona in Dalmatien (313). Daſſelbe hatte Maximianus gethan. 303 n. Chr. Anfang einer allgemeinen Chriſtenverfolgung.

4) Nach Diocletians und Maximians gemeinſamem Rücktritt (305) wurden Galerius und Conſtantius Auguſti, jener im Morgenlande, dieſer im Abendlande. Galerius erhob ſeine Freunde, die beiden Illyrier Severus und Maximinus zu Cäſaren, während in Rom Maxentius und bald auch wieder ſein alter Vater Maximian den Purpur annahmen. Gegen dieſe beiden fiel Severus im Kampfe (307), worauf Galerius den Licinius an deſſen Stelle erhob, ſo daß nun (ſeit 308) ſechs Auguſti waren. In Folge dieſer Vielherrſchaft trat wieder für einige Zeit große Verwirrung ein, bis es Conſtantinus dem Großen gelang, die Alleinherrſchaft herzuſtellen.

§. 77.

Conſtantin der Große und ſein Haus.

1) Conſtantin der Große (306—337) folgte nach dem Tode ſeines edlen Vaters, Conſtantius Chlorus (306), als Cäſar von Britannien, Gallien und Spanien. 306 n. Chr. Conſtantinus Cäſar.

2) Gegen Maxentius, der in Rom als Tyrann und Feind

der Christen verhaßt war, riefen die Römer den Constantinus zu Hilfe, der, wie früher sein Vater, die Christen schützte, und durch seine Mutter Helena für deren Glauben günstig gestimmt war. — Auf diesem Zuge nach Italien erklärte sich Constantin offen für die Christen, indem er das Kreuzeszeichen auf der Kriegsfahne anbringen ließ. Er habe damals, besorgt über den Ausgang seines Unternehmens zu dem Gotte der Christen um Hilfe gefleht, und habe dann in einem Gesichte die Erscheinung des Kreuzes (mit der Aufschrift in hoc signo vinces) erblickt. — Constantin schlug den Maxentius bei der Tiberbrücke (312), wobei Letzterer in der Tiber seinen Tod fand. Mit Rom hatte Constantin ganz Italien für sich gewonnen, und wurde um 324 alleiniger Herrscher des römischen Reichs, nachdem die übrigen Herrscher theils schon früher (wie Maximian und Galerius) gestorben, theils in gegenseitigem Kampfe (wie Maximinus gegen Licinius, und zuletzt dieser gegen Constantin) verdrängt und umgekommen waren.

324 n. Chr. Constantin Alleinherrscher.

3) Constantin der Große war ein Mann von ausgezeichneten Talenten und vieler Thatkraft; aber Herrschsucht und Argwohn entstellten seinen Charakter, den selbst die Annahme des Christenthums, das er nur oberflächlich kannte, nicht viel bessern konnte. Uebrigens gründete er eine neue Ordnung im römischen Reiche, welche den Untergang desselben noch auf einige Zeit hinausschob.

4) Constantin verlegte nämlich den Regierungssitz von Rom nach dem vortheilhaft an der Gränze zwischen Europa und Asien gelegenen Byzanz, das bei der Einweihung (330) Neu-Rom (nova Roma), später aber nach ihm Constantinopel genannt wurde. Er theilte das Reich in 4 Präfecturen (Oriens, Illyricum, Italia, Gallia), mit je einem Präfectus an der Spitze. Die Präfecturen zerfielen wieder in 13 Diöcesen mit 120 Provinzen. Die neue Ordnung der Verwaltung wurde dadurch gesichert, daß jetzt die Civil- von der Militärgewalt getrennt wurde, um den Empörungen der Statthalter leichter ein Ziel zu setzen.

5) Hiermit stand die Vollendung dessen, was schon Diocletian begonnen hatte, in enger Verbindung: die Einführung einer strengen Titel- und Rangordnung der zahllos vermehrten Hof- und Reichsbeamten und eines prunkvollen Hofstaates, um mit glänzender Majestät den Herrscher zu umgeben. Der hierdurch außerordentlich vermehrte Aufwand wurde durch Einführung neuer und erhöhter Steuern für die Bewohner des Reichs fast unerträglich drückend.

6) Besonders erfolgreich war, daß durch Constantin das Christenthum nach und nach zur Staatsreligion erhoben

wurde. Seit seinem Zuge gegen Maxentius im Jahre 312 hatte er das Symbol des christlichen Glaubens, das Kreuz, zum Heerzeichen der römischen Legionen gemacht. Im folgenden Jahre erließ er dann das erste sogen. Toleranzedict von Mailand aus, wodurch allen Unterthanen ohne Unterschied, folglich auch den Christen freie Religionsübung im römischen Reiche gewährt wurde. 313 n. Chr. Constantin's Toleranzedikt.

7) Constantin selbst ließ sich übrigens erst kurz vor seinem Tode von dem Bischofe Eusebius taufen und starb 337 zu Nicomedien. Seine drei Söhne, Constantin II., Constantius und Constans, die sich als Augusti nach der Anordnung ihres Vaters in das Reich theilten, während Neffen ihres Vaters als Cäsaren mit einzelnen Provinzen bedacht wurden, standen diesem an Thatkraft weit nach und geriethen bald in blutigen Zwist miteinander. Zuerst erhob Constantin II., der mit seiner Präfectur Gallien unzufrieden war, die Waffen gegen seinen Bruder Constans, fiel aber während des Krieges durch Meuchelmörder (340). Constans, der nun über den ganzen Westen herrschte, fand in einem Aufstande der Soldaten in Gallien, die dort ihren Führer Magnentius zum Imperator ausgerufen hatten, seinen Tod (350), ebenso bald nachher letzterer selbst im Kampfe mit Constantius, dem Beherrscher des Ostens. Dieser, nun wieder alleiniger Augustus, ernannte seinen Vetter Julianus, der bis jetzt zurückgesetzt wissenschaftlichen Studien ergeben in Athen lebte, zum Cäsar und betraute ihn mit der Verwaltung des Abendlandes (seit 355). Julian, der am Rheine siegreich gegen Franken und Alemannen kämpfte, wurde dort durch die gallischen Legionen zum Imperator ausgerufen (360). Auf dem Zuge gegen die Empörer starb Constantius (361), nachdem er noch seinen Vetter zum Nachfolger ernannt hatte. 337 n. Chr. Constantin †.

8) Julianus (Apostăta 361—363), ein Bruderſohn Constantin's des Großen, war durch den Tod des Constantius, des letzten der Brüder, wieder Alleinherrscher im römischen Reiche geworden. Julian, durch heidnische Philosophen, die das sinkende Heidenthum durch christliche Ideen zu vergeistigen suchten, irre gemacht, und von dem Constantinischen Hause aus Mißtrauen lange zurückgesetzt und hart behandelt, wollte wieder das Christenthum, dessen Wesen er nicht kennen lernte, unterdrücken und dem Heidenthume von neuem aufhelfen. Er starb aber schon früh auf einem Zuge gegen die Perser an einer erhaltenen Wunde (363), und mit ihm zerfiel auch sein ganzes Werk. 361 n. Chr. Julianus.

Julian ist ein Beleg dafür, daß alle äußere Macht, selbst wenn sie, wie bei ihm, mit ausgezeichneten Talenten und gutem

Willen gepaart ist, gegen das Aufkommen des wahrhaft Guten, wenn die Zeit einmal für dasselbe reif geworden, nichts vermag.

§. 78.

Theilung des Reichs durch Theodosius den Großen und sein Untergang.

1) Mit Julian erlosch das Constantinische Haus. Da er nichts über die Nachfolge bestimmt hatte, so wurde Jovianus, der Obrist der kaiserlichen Haustruppen, vom Heere zum Augustus ausgerufen (363). Dieser schloß mit den Persern Frieden und überließ ihnen das starke Nisibis, die Vormauer der römischen Herrschaft im Osten. Jovian, der das Christenthum wieder begünstigte, starb schon im folgenden Jahre (364), worauf Valentinian (—375) vom Heere zum Augustus erhoben wurde. Er ernannte seinen Bruder Valens zum Mitkaiser für den Osten, während er mit vieler Kraft die Angriffe der Deutschen am Rhein und an der Donau zurückschlug. Nach seinem plötzlichen Tode folgten ihm seine beiden Söhne Gratianus (—383) und Valentinian II. (—392) als Augusti im Westen. Im Osten fiel Kaiser Valens in der blutigen Schlacht bei Adrianopel (August 378) gegen die Westgothen, welche vor dem Andrang der Hunnen über die Donau gegangen waren und im römischen Gebiete Aufnahme gefunden hatten. Darauf erhob Kaiser Gratian den tapfern Feldherrn Theodosius, einen Spanier, der sich schon unter seinem Vater, Valentinian I., hervorgethan hatte, zum Mitkaiser für den Osten.

378 n. Chr. Schlacht bei Adrianopel.

379 n. Chr. Theodosius der Große.

2) Theodosius (379—395), mit dem Beinamen der Große, wußte mit kräftiger Hand die Ruhe und Würde des Reichs, das er kurz vor seinem Tode, nachdem die beiden Regenten des Abendlandes, Gratian und Valentinian II. umgekommen waren, zum letztenmal als Alleinherrscher regierte, im Innern und nach Außen noch einige Zeit aufrecht zu erhalten. Theodosius beruhigte die Gothen, indem er ihnen Wohnsitze in Thracien und Mösien überließ und gegen Jahrgelder 40,000 derselben in seine Dienste aufnahm. Auch vollendete er den Sieg des Christenthums über das Heidenthum, indem er allen Götzendienst unter Strafe verbot. Die bisherige Duldung verschiedener Kulte im römischen Reiche hörte auf; die Einheit des Staates wurde auch auf das Gebiet des religiösen Lebens übertragen.

395 n. Chr. Theilung des Reichs in Ost- und Westrom.

3) Nach seinem Tode aber trat eine bleibende Trennung des Reichs ein, indem nach des Vaters Willen sein älterer Sohn Arcadius unter der Vormundschaft des Galliers Rufinus das Morgenland, und der jüngere Honorius unter dem tapfern Vandalen Stilicho das Abendland erhielt. Jener hatte seinen Sitz zu Constantinopel, dieser zu Mailand, später in dem festen Ravenna. Diese Theilung des Reichs in

ein oströmisches und weströmisches wurde eine bleibende. Das oströmische oder byzantinische Kaiserreich, das mehr und mehr zu einem orientalisch eingerichteten Staatswesen erstarrte, erhielt sich bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, wo es den eindringenden Türken erlag. Das weströmische Reich ging schnell seinem Ende durch germanische Völkerschaften entgegen, die auf seinen Trümmern eine Anzahl Reiche gründeten, in denen auf dem Boden des Christenthums eine neue fortschreitende Entwickelung des Abendlandes ihren Ausgang nahm.

4) Unter Honorius (395—423) umfaßte das weströmische oder abendländische Reich anfangs noch außer dem Hauptlande Italien das westliche Illyrien, Gallien, Spanien, Britannien und Afrika. Die Stütze des Reichs war der treffliche Minister Stilicho, der mit kräftiger Hand Italien gegen die Westgothen unter Alarich und gegen andere germanische Schaaren, die unter Radagais bis Florenz vorgedrungen waren, zu schützen verstand, bis er von dem mißtrauischen Honorius ermordet wurde (408). Jetzt rückten die Westgothen unter Alarich zum zweitenmal vor Rom, eroberten die Stadt (410) und verwüsteten Italien, während eine Provinz nach der andern an germanische Stämme verloren ging. Britannien war von den Römern selbst schon um 410 verlassen worden.

5) Nach Honorius, der 423 starb, wurde nach zweijährigen Wirren Valentinian III. (425—455), ein Sohn der Placidia, des Honorius Schwester, von dem oströmischen Kaiser Theodosius II. als Kaiser des Westens eingesetzt. Die Stütze seiner Herrschaft war Aëtius, der letzte große römische Feldherr, der die Hunnen durch den Sieg auf den catalaunischen Feldern (451) aus Gallien zurückgeschlagen hatte. Der gefürchtete Aëtius wurde von dem schwachen Valentinian mit eigener Hand getödtet (454), dieser selbst aber im folgenden Jahre von Freunden des Aëtius auf Anstiften des Senators Petronius Maximus ermordet. Letzterer, der den Kaisertitel annahm, nöthigte Valentinians Wittwe Eudoxia zur Ehe. Diese rief aus Rache die Vandalen, die sich in Afrika festgesetzt hatten, nach Italien herüber, wo sie unter ihrem Heerkönige Genserich Rom plünderten und verwüsteten (455).

6) Mit der vandalischen Verwüstung, in der auch Maximus umgekommen war, hatte das weströmische Reich thatsächlich sein Ende erreicht. Einzelne militärische Anführer von Miethstruppen, wie der Westgothe Ricimer, hatten jetzt alle Macht in Händen und erhoben oder entfernten nach Laune die von ihnen ernannten Kaiser. Man zählt nach Maximus noch acht solche Namenkaiser. Nach Ricimers Tod (472) trat der römische Feldherr Oreſtes, der früher in Attila's Diensten gestanden, an

seine Stelle, und bekleidete seinen Sohn, einen Jüngling mit dem bedeutungsvollen Namen Romulus Augustulus, mit dem Purpur. Gegen diese erhob sich dann der Rugier Odoaker, Anführer eines aus deutschen Söldnern bestehenden Heerhaufens in Italien. Er nahm den Oreſtes gefangen und ließ ihn hinrichten, und verwies dessen Sohn gegen einen Jahrgehalt auf das Landgut des Lucullus nach Campanien (476).

476 n. Chr. Untergang Weſtroms.

Odoaker nahm den Titel Patricius romanus an, und herrschte als König der Deutschen mit Kraft und Einsicht über Italien bis zur Ankunft der Ostgothen daselbst (493).

So unscheinbar verschwand nach 1220 Jahren seit Gründung der Stadt das einst so gewaltige Reich der Römer.

§. 79.

Die Literatur der Römer.

1) Die Sprache der Römer, das Lateiniſche, ist eine Schwester des Griechischen und hat erst in den letzten Zeiten der Republik, besonders durch Cicero, und in den zwei ersten Jahrhunderten der Kaiserherrschaft durch eine größere Anzahl Schriftsteller ihre höchste Ausbildung als Schriftsprache erhalten. Mit der Ausbreitung der Herrschaft der Römer über die Halbinsel und der Einverleibung ihrer Bewohner in den römischen Staatsverband ist auch das Lateinische nach Verdrängung anderer altitalischer Mundarten allmählich die herrschende Sprache in Italien geworden. Die eigentliche Volkssprache, (die sog. lingua vulgaris), die unter der Kaiserherrschaft rasch auch über die Provinzen sich verbreitete, wurde dann die Grundlage zu den sich bildenden sog. romaniſchen Sprachen, insbesondere dem Italienischen.

2) Bei der vorherrschend praktischen Richtung des römischen Volksgeistes begann in Rom eine Literatur im eigentlichen Sinne erst im 3. Jahrhundert vor Chr. sich auszubilden, nachdem die Römer mit den Griechen in nähere Berührung gekommen waren und von diesen die Elemente höherer Geistesbildung erhielten. Die Literatur der Römer hat sich daher in der Mehrheit ihrer Zweige, besonders der Poesie, nach griechischen Mustern und unter deren Einfluß ausgebildet. Nur in der Beredſamkeit, Geſchichtſchreibung und Rechtswiſſenſchaft hat sich der römische Geist in seiner eigenthümlichen Kraft erwiesen.

3) An der Spitze der römischen Literatur steht Livius Andronikus aus Tarent, der um 240 v. Chr. als Kriegsgefangener nach Rom gebracht wurde, wo er dann als Freigelassener die Odyssee in's Lateinische übersetzte, ebenso ein griechisches Drama, das er in Rom zur Aufführung brachte. Diesem Vorgänger folgte bald in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts v. Chr. eine Reihe dramatischer und epischer Dichter, wie Näviuſ, Enniuſ,

Pacuvius, insbesondere Plautus (254—184) und Terenz (196—159), der Freund des jüngern Scipio. Nur von den beiden letztern sind uns ganze Stücke (Lustspiele von Plautus 20, von Terenz 6) erhalten.

4) Erst im letzten Jahrhundert der Republik nahm die römische Literatur einen vielseitigen Aufschwung und erreichte im Anfange der Kaiserherrschaft ihren Höhepunkt, das sog. goldene Zeitalter. An der Spitze der klassischen Zeit der römischen Literatur steht Marcus Tullius Cicero (106—44 v. Chr.) aus Arpinum, der durch seine vielseitigen Schriften der Schöpfer der klassischen, mustergültigen Prosa der Römer geworden ist. Wir besitzen von ihm noch: a. 56 Reden, in denen er sich nach Demosthenes als der vollendetste Redner des Alterthums erweist; b. zahlreiche rhetorische Lehrschriften über Wesen und Regeln der Beredsamkeit; c. eine Reihe philosophischer Schriften, in welchen er die Forschungen und Gedanken der griechischen Philosophie in gemeinverständlicher und vorzugsweise praktischer Weise dargestellt und dadurch nicht nur für die Römer, sondern für die Bildung der Menschen überhaupt fruchtbar gemacht hat; d. reiche Briefsammlungen.

5) Die Geschichtschreibung ist in dieser klassischen Zeit der römischen Literatur vertreten durch: Cäsar (Denkwürdigkeiten oder Commentare des gallischen und des Bürgerkriegs); Sallustius Crispus (86—36 v. Chr., die Verschwörung des Catilina und der jugurthinische Krieg); Cornelius Nepos, Zeitgenosse des Cicero; von seinen biographischen Denkwürdigkeiten berühmter Männer ist nur ein kleinerer, wohl später verfertigter Auszug erhalten; Trogus Pompejus (Universalgeschichte, die das Macedonische Reich zum Mittelpunkte hat, nur ein Auszug von Justinus erhalten).

6) Der bedeutendste Historiker in diesem Zeitraume ist Titus Livius (aus Padua, 59 v. Chr.—17 n. Chr.). Er schrieb unter dem Titel Annalen ein umfassendes Geschichtswerk über Rom und seine großartige Entwickelung von Aeneas bis zum germanischen Kriege und dem Tode des Drusus in 142 Büchern, die im 5. Jahrhundert n. Chr. noch vollständig vorhanden waren. Jetzt besitzen wir nur 35 Bücher (1—10, die Zeit der Könige und der Republik bis zum Jahre 293 v. Chr., und B. 21—45, vom Anfang des zweiten punischen Kriegs bis 167 v. Chr., sonst nur Fragmente und ein Inhaltsverzeichniß des Ganzen.

7) In der Poesie eröffnet Lucretius Carus (der um 52 v. Chr. stirbt) durch sein Lehrgedicht über das Wesen der Dinge (de rerum natura) den Eingang der klassischen Periode, die dann in der Augusteischen Zeit in den epischen und lyrischen Gattungen ihre reichsten und schönsten Blüthen treibt. Allen voran steht

P. Virgilius Maro (70—18 v. Chr.) durch sein römisches Nationalepos, die Aeneis, und das Lehrgedicht vom Landbau, die Georgica, denen seine 10 Idyllen oder Hirtengedichte (Eclogen oder Bucolika genannt) nachstehen. — Neben und nach diesem P. Ovidius Naso (43 v. Chr.—17 n. Chr.), ein sehr vielseitiger, durch ungemeine Gewandtheit in Darstellung und Versification ausgezeichneter Dichter. Sein Hauptwerk sind die sogen. Metamorphosen, Verwandlungsgeschichten der Götter, eine Art mythologischer Roman. Ferner die Fasti, eine mythologische Beschreibung römischer Feste, die Tristia, Elegien während der Verbannung des Dichters nach Tomi in Pontus geschrieben, und Anderes.

8) Die römische Lyrik vertritt in erster Stelle Q. Horatius Flaccus (65—9 v. Chr.) durch seine Oden und Epoden von vollendeter Kunstform, wobei Manches den lyrischen Dichtern der Griechen entlehnt ist. Eigenthümlicher ist Horaz in seinen sogen. Sermonen und Episteln, die der didaktisch-satyrischen Gattung angehören.

Vor und gleichzeitig mit Horaz sind Catull, sein unmittelbarer Vorgänger, ferner Tibull und Properz die Vertreter der römischen Lyrik, besonders der elegischen Form derselben, in dieser Periode.

9) Den beginnenden Rückgang der römischen Literatur nach Augustus während der zwei ersten Jahrhunderte der Kaiserzeit bezeichnet man als das silberne Zeitalter derselben. Die unerquicklichen Zustände des Lebens beginnen auf die zahlreichen, übrigens meist noch gehalt- und werthvollen literarischen Erzeugnisse dieser Periode ihren Einfluß geltend zu machen. Am wenigsten ist dies bei wissenschaftlichen und prosaischen Werken der Fall. Hierher gehören: vor Allen Quintilianus (geb. um 42 n. Chr.), unter Vespasian öffentlicher Lehrer der Beredsamkeit in Rom, mit seinem Meisterwerk, einer Unterweisung über Beredsamkeit (institutio oratoria); die philosophischen Schriften von Seneca, dem Lehrer Nero's; der ältere Plinius, der Naturforscher, der beim Ausbruche des Vesuv im Jahre 79 n. Chr. sein Leben verlor, mit seinem alles Wissenswürdige aus dem Gebiete der Natur und Kunst umfassenden Werke (historia naturalis, wovon noch 37 Bücher erhalten sind); die Briefsammlung seines Neffen, des jüngern Plinius, dessen Panegyrikus (Lobrede) auf seinen Gönner Trajan das Muster dieser neuen Art Beredsamkeit ist. Was einzelne Fachwerke betrifft, so besitzen wir aus dieser Zeit Schriften: über Medicin (de re medica in 8 Büchern) von dem Arzte Celsus, über Baukunst (de architectura in 10 Büchern) von dem Baumeister Vitruvius), über Geographie (de situ orbis in

3 Büchern) von Pomponius Mela, über Landwirthschaft (de re rustica) von Columella.

10) Die Geschichtschreibung wurde in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit sehr eifrig angebaut. Ihr ausgezeichnetster Vertreter ist Cornelius Tacitus (geb. um 42 n. Chr.), einer der größten Geister des Alterthums. Er schrieb unter Nerva und Trajan eine Zeitgeschichte, eine sogen. historia Augusta (Kaisergeschichte), und zwar unter dem Titel Historiae die Geschichte der Regierungen (von Galba bis zu Domitians Tod), die er selbst durchlebt, und unter dem Titel Annales die Geschichte der frühern Kaiser von Tiberius bis auf Nero's Tod. Außerdem besitzen wir von ihm eine ethnographische Skizze über Germanien (de situ, moribus et populis Germaniae) und eine mustergültige Biographie seines Schwiegervaters, des Julius Agricola. — Von Suetonius, einem Zeitgenossen des Tacitus, besitzen wir die Lebensbeschreibungen der zwölf ersten Kaiser. — Von Curtius Rufus, der wahrscheinlich auch in dieser Periode lebte, besitzen wir eine romanhaft gehaltene Geschichte Alexanders des Großen. Von Vellejus Paterculus, der unter Tiberius lebte, und von Annaeus Florus, wahrscheinlich unter Hadrianus, sind Darstellungen der römischen Geschichte in kurzen Uebersichten, von Valerius Maximus, unter Tiberius, eine historische Anekdotensammlung erhalten.

11) Die dichterischen Leistungen in diesem Zeitraume stehen an innerem Werthe den prosaischen größtentheils weit nach. Im Drama sind die Tragödien des Philosophen Seneca das Einzige, was aus der Kaiserzeit erhalten ist. Dagegen ist die epische Dichtung reichlich vertreten durch Lucanus (unter Nero, Pharsalia), Silius Italicus (Punica oder der zweite punische Krieg), Valerius Flaccus (Argonautica), Statius (Thebais), sämmtlich im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit lebend. Weit bessere Leistungen sind die der Satyriker der ersten Kaiserzeit, des Persius, Juvenal und Petronius (Satyrikon); ferner die Epigramme des Martial und die Fabeln des Phädrus.

12) Den schnellen Verfall der römischen Literatur bald nach Trajan in der spätern meist jammervollen Kaiserzeit bezeichnet man als das eherne Zeitalter derselben. Nur wenige Schriftsteller, wie die Historiker Eutropius (Abriß der römischen Geschichte bis auf Jovian), Ammianus Marcellinus (eine historia Augusta bis auf Valens), und die Dichter Ausonius und Claudianus, der Rhetor Symmachus, sämmtlich im 4. Jahrhundert, erinnern durch Studium und Nachahmung an die bessere Vorzeit. Dagegen feiert die römische Rechtsgelehrsamkeit zu Anfang des dritten Jahrhunderts durch die großen Juristen Papi-

nianus, Ulpianus, Gajus u. a. ihre klassische Zeit, und macht Boëthius (im Anfang des 6 Jahrhunderts n. Chr.) durch seine nach Inhalt und Form gleich vortreffliche Schrift „Trost der Philosophie“ (Consolatio philosophiae) den würdigen Abschluß des alten Römerthums und seiner Literatur.

§. 80.

Anhang. Die spätere griechische Literatur in römischer Zeit.

1) Mit dem Untergange der Freiheit und Selbständigkeit Griechenlands durch die macedonischen und römischen Eroberer war auch der freie schöpferische Geist des Griechenvolkes in der Literatur und Kunst geschwunden. Dies macht sich zunächst auf dem Gebiete der Dichtkunst geltend, die nur noch künstliche Blüthen hervorzubringen vermag. Hierher gehört neben zahlreichen Lehrgedichten (über Astronomie, Botanik, Jagd u. s. w.) eine neu aufgekommene Dichtungsart, die sogen. bukolische oder Schäferdichtung. Diese schildert in kleinen erzählenden Bildern (Idyllia genannt) das Natur- und Hirtenleben in Sicilien, wo die Hauptvertreter dieser letzten Blüthen hellenischer Poesie lebten. Der ausgezeichnetste ist Theokritos aus Syrakus (um 270 v. Chr.), dann seine beiden Nachahmer Bion und Moschos, die ebenfalls auf Sicilien lebten. Wir besitzen von Jedem noch eine Anzahl Idyllen und andere kleinere Gedichte.

2) Gegenüber dem Verfall und der Abnahme der Poesie erweitert sich dagegen in dem macedonisch-römischen Zeitalter das Gebiet der prosaischen Literatur über alle Zweige des menschlichen Wissens. Es beginnt die Zeit der strengen Gelehrsamkeit und der wissenschaftlichen Forschung; diese hatten hauptsächlich zu Alexandria, wo eine berühmte Bibliothek und andere wissenschaftliche Sammlungen der ersten Fürsten aus dem Hause der Ptolomäer die Mittel zu Studien darboten, ihren Sitz. Die griechische Sprache wird jetzt, wie das Latein im Mittelalter, allgemeine Schriftstellersprache, deren sich auch Männer bedienen, welche der griechischen Nationalität nicht angehören. Man nennt dies die hellenistische Periode der griechischen Literatur.

3) In der Geschichtschreibung macht Polybius, der von den Römern im Jahre 166 v. Chr. mit vielen andern Griechen als Geisel nach Rom gebracht wurde, den Uebergang von der klassischen Zeit auf die spätere vorherrschend gelehrte Darstellung der Geschichte. Er schrieb eine Universalgeschichte vom Anfange des zweiten punischen Kriegs bis zur Besiegung des macedonischen Königs Perseus (in 40 B., von denen aber nur die 5 ersten vollständig erhalten sind), hauptsächlich zum Zwecke staatsmännischer Belehrung.

4) Von griechisch schreibenden Historikern zu und nach

den Zeiten des Auguſtus ſind die wichtigern: Dionyſius von Halicarnaß, unter Auguſtus zu Rom lebend, ſchrieb eine ältere römiſche Geſchichte von den erſten Anfängen der Stadt bis auf die Zeiten des erſten puniſchen Kriegs in 20 B., von denen die 11 erſten ganz erhalten ſind.

Diodorus Siculus, Zeitgenoſſe des Dionyſius, ſchrieb eine Univerſalgeſchichte unter dem Titel Hiſtoriſche Bibliothek, von den mythiſchen Zeiten bis auf Cäſar's galliſche Kriege in 40 B., wovon B. 1—5 und 11—20 erhalten ſind.

Plutarchos aus Chäronea (50—130 n. Chr), unter Veſpaſian Lehrer der Philoſophie in Rom. Von ſeinen vielen Schriften ſind außer philoſophiſchen (unter dem Namen Moralia zuſammengefaßt) 44 Biographien berühmter Griechen und Römer erhalten.

Flavius Joſephus, ein Jude aus Jeruſalem, Zeitgenoſſe und Begleiter des Titus, ſchrieb jüdiſche Alterthümer als Geſchichte ſeines Volkes, eine Geſchichte des jüdiſchen Kriegs, dem er als Augenzeuge beiwohnte, und eine Selbſtbiographie.

Flavianus Arrianus aus Nicomedien ſchrieb unter Hadrian eine Geſchichte der Feldzüge Alexanders des Großen.

Dio Caſſius (um 200 n. Chr.), unter Pertinax Senator in Rom, ſchrieb eine römiſche Geſchichte in 80 B., nur theilweiſe erhalten.

5) Ein umfaſſendes hiſtoriſch-geographiſches Werk beſitzen wir von Strabo aus Amaſia in Pontus, geb. um 60 n. Chr., unter dem Titel Geographica (in 17 B.) für die Länder und Völkerkunde des Alterthums von höchſtem Werthe.

Von Pauſanias, unter Hadrian und den Antoninen in Rom lebend, iſt uns ein für die Kunſtgeſchichte ſehr ſchätzenswerthes Reiſewerk über Griechenland erhalten.

Claudius Ptolemäus (um 160 n. Chr.), zu Alexandria lebend, zeichnet ſich durch ſeine aſtronomiſchen und geographiſchen Schriften aus, die für das ganze Mittelalter hindurch als Lehr- und Handbücher maßgebend waren.

II. Periode.

Von Odoaker bis auf den Tod Karl's des Großen oder vom Untergange des römischen Reichs bis zum Verfalle des Frankenreichs. 476—814.

§. 81.

Die Deutschen und ihr früheſter Zuſtand.

1) Der große germaniſche Volksſtamm, der einen hervorragenden Zweig der ariſchen Völkerfamilie bildet, bewohnte in den erſten Jahrhunderten nach Chriſtus alles Land, das weſtlich vom Rhein, ſüdlich von der Donau, öſtlich von der Weichſel und vom ſchwarzen Meere, nördlich von der Nord- und Oſtſee umgränzt wird.

2) Nach der Gewohnheit der alten Völker führten unſere Vorfahren ihre Abſtammung auf einen Stammgott Tuisko, d. i. den Erd-gebornen Gott, und deſſen Sohn Mannus (Mennisko, d. i. das denkende Weſen, der Menſch) zurück, von deſſen drei Söhnen die drei Hauptſtämme des deutſchen Volkes (die Ingävonen, Iſtävonen und Herminonen) und deren verſchiedene Zweige herkämen. Nach der Wortableitung kommt unſer nationaler Name von dem altdeutſchen Wort thiuda, d. i. Volk. Indem ſich unſere Vorfahren ſpäter, als die verſchiedenen Zweige des Volkes in dem Kernlande des mittlern Europa, in dem heutigen Deutſchland, allmählich zu einer Reichseinheit vereinigt wurden, Deutſche[1]) nannten, wollten ſie ſich durch dieſen Geſammtnamen als Genoſſen und Glieder eines und deſſelben Volksſtammes bezeichnen. Sie unterſchieden ſich dadurch von den ihnen benachbarten, der Sprache nach fremden keltiſchen Bewohnern des ehemaligen römiſchen Reichs (den ſog. Welſchen[2]). Ihre Nachbarn die Gallier und nach dieſen die Römer nannten ſie Germanen, was entweder ſo viel als Wehr- und Kriegsmänner, oder Berg- und Waldbewohner bedeutet[3]).

3) Wie die Griechen, ſo waren auch die Deutſchen bei ihrem erſten Auftreten in der Geſchichte in viele Völkerſchaften getheilt, die ihre beſondern Benennungen meiſt von der Eigenthümlichkeit ihrer Lebensweiſe, der Waffen, Trachten, oder nach ihren Wohnſitzen u. ſ. w. erhalten hatten. Bei einem zum Theil noch nomadiſchen Leben wurden oft die Wohnſitze gewechſelt. Im Norden und Weſten ſaßen die Bataver an den Mündungen der Maas und des Rheins, die Frieſen längs der Nordſee, die

Angeln, Teutonen und Kimbern jenseit der Elbe im heutigen Holstein und Schleswig, die Cherusker (Schwertträger) zwischen Weser und dem Harz, die Chatten (Jäger) im heutigen Hessen, die Sigambrer am Niederrhein, die Brukterer im heutigen Westphalen; in der Mitte und im Süden wohnte der ausgebreitete Stamm der Sueven, zu denen die Hermunduren in dem heutigen Thüringen, die Markomannen (Markmänner, Gränzmänner) zuerst an der römischen Gränze längs der Donau, später in Böhmen wohnend, die Quaden südlich von diesen an der mittlern Donau, die Alemannen in dem spätern Schwaben und am Oberrhein, die Longobarden am linken Ufer der mittleren Elbe u. A. gehörten; im Nordosten zwischen Oder und Weichsel waren die Gothen, Vandalen, Burgundionen die berühmtesten Stämme.

4) Gleiche Sprache, Sitten und Körperbildung deuten auf den gemeinsamen Ursprung und Ausgang der germanischen Völkerschaften. Diese bilden, wie die vergleichende Sprachforschung nachweist, einen Hauptzweig der großen arischen Völkerfamilie, und sind mit den weißfarbigen Indern und den alten Persern nahe verwandt. Wann und wie aber die Einwanderung in die nachherige Heimath geschah, ist unbekannt. Als die Römer, von denen wir, besonders durch den großen Geschichtschreiber Tacitus (um 98 u. Chr. in seiner Schrift: de situ, moribus et populis Germaniae) zuerst nähere Kenntniß über die alten Deutschen erhalten haben, seit Julius Cäsar diese mehr kennen lernten, fanden sich bei ihnen bereits die Anfänge mancherlei Kultur, und in dem reinen Familienleben und dem verständigen — auf die Freiheit gegründeten — öffentlichen Leben die Keime der schönsten Entwickelung.

5) Rauher als jetzt war freilich damals unser Vaterland, weil ungeheure Wälder und Sümpfe seine Oberfläche noch deckten. Aber kräftig, wie die Natur des deutschen Landes, war auch der Charakter seiner Bewohner, einfach die Sitten des blondhaarigen und blauäugigen Volkes. Freiheitsliebe, Tapferkeit, Gastfreundschaft, tiefes religiöses Gefühl, besondere Achtung gegen die Frauen, Liebe zu Kampf und kühnem Wagniß sind die auch von Fremden gepriesenen Tugenden, Hang zum Trunk und Spiel die Fehler unserer Vorfahren.

[1]) Das Wort „Deutsch" ist eine Adjectivform und lautet in der gothischen Bibelübersetzung des Ulfilas, wo es zuerst vorkommt, thiudisko, was nach seiner Abstammung von thiuda, Volk, ursprünglich gentilis, „volksthümlich", zum gesammten Volke gehörig" bedeutet. Später im Althochdeutschen lautet das Beiwort diutisc, und wird dann zunächst zur Bezeichnung der allen Stämmen gemeinsamen Muttersprache, bald auch ihrer gemeinschaftlichen Nationalität — gegenüber jeder fremden — gebraucht. Die richtige Schreibung unsers

Nationalnamens ist demnach nach der etymologischen Wortableitung „Deutsche.“ Mit Bezug auf die mythische Stammsage (von der gemeinsamen Abstammung von dem Gotte Tuisko) hielten Manche gegen das Sprachgesetz, nach welchem das aspirirte th in das weiche d überging, die Schreibung „Teutsch“ für zulässig.

2) Walisca, Adjectivform von Walen = Galen oder Gallier.

3) Der Gesammtname „Germanen“ wurde von den Galliern oder Kelten den Deutschen beigelegt und ist abzuleiten von einer Wurzel, die noch in dem französischen guerre (Krieg) erhalten ist, oder von einem Stammworte ger, gir, d. i. Waldgebirg, und der keltischen Ableitungssylbe man (wohl zu unterscheiden von unserm Mann).

§. 82.

Religion und Lebensweise.

1) Die Religion der alten Deutschen war eine den ältesten religiösen Anschauungen der Arier nahe verwandte Naturreligion und bildete sich, wie fast überall die Religion der Heiden, dadurch, daß an die Stelle der Verehrung des Einen geistigen Gottes eine Vergötterung seiner Werke, der segenspendenden oder schreckenerregenden Kräfte der Natur, getreten ist.

2) Die drei höchsten Götter waren: Wodan (Odin im Norden), der Allvater der Menschen, der im lichten Himmel thront und von dem alle Gaben kommen; und seine zwei Söhne Donar (Thunar oder Thor), der Gott der Lufterscheinungen, des Donners und des Wetters, und Tiu oder Zio, der Gott des Krieges und der Schlachten. Tiu ist Stammvater des deutschen Volkes und wurde als solcher unter dem Namen Tuisko verehrt. Fro (Freyr) war der segenspendende Gott des Friedens und der Fruchtbarkeit.

3) Als höchste Göttinnen verehrten sie in heiligen Hainen die Hertha (Erda), die ernährende Mutter-Erde, und die Freyja (Frauwa), die holdselige Frau des Himmels, Wodan's Gemahlin und Fürsprecherin der Menschen.

4) Unter den niedern Göttern war Braga der Gott der Dichtkunst, seine Gemahlin Iduna die Göttin der Unsterblichkeit; Hellia, die Göttin des Todes, welche die Seelen der Abgestorbenen in ihrem dunkeln Wohnsitze Nebelheim[1]) unerbittlich festhält. Die in der Schlacht gefallenen Helden aber kommen in Wodan's Himmelsburg, die Walhalla, wo sie noch täglich Kämpfe bestehen, aber auch jeden Abend, Sieger und Besiegte zum frohen versöhnenden Mahle sich vereinigen.

5) Uebrigens hatten die Deutschen weder Tempel noch Bildnisse der Götter. Denn sie waren, wie Tacitus sagt, der Meinung, es zieme der himmlischen Erhabenheit nicht, die Götter in Mauern einzuschließen und in menschlicher Gestalt abzubilden. Dagegen weihten sie den Göttern Haine und Wälder, in welchen sie ihnen Opfer brachten.

6) Wie bei Griechen und Römern, so standen auch bei den Deutschen die sieben Tage der Woche unter dem Schutze bestimmter Gottheiten; der erste (Sonntag) war der Sonne, der zweite (Montag) dem Monde, der dritte (Ziestag, jetzt Dienstag) dem Gotte Zio, der dem römischen Mars entspricht, der vierte dem Wodan (daher der Mittwoch noch in einigen Gegenden Godenstag), der fünfte (Donnerstag) dem Donar, der sechste (Freitag) der Freyja heilig. Wem der siebente geheiligt war, ist unbekannt.

7) Die Priester standen in großem Ansehen; sie begeisterten in der Schlacht zum Siege; bewahrten in den heiligen Hainen die Heereszeichen; verrichteten die Opfer; weissagten aus Zeichendeutung oder sogen. Loosung mittelst geheimnißvoller Stäbchen, aus dem Geschrei und Fluge der Vögel, dem Wiehern weißer Rosse; sie allein durften im Namen der Gottheit den Freien körperlich züchtigen.

8) Die Beschäftigung der Deutschen war Jagd und Uebung in den Waffen; auch Viehzucht, Landbau und Gewerbe, so weit das Bedürfniß dies forderte. Letztere wurden besonders durch Weiber und Unfreie betrieben.

9) Denn das ganze Volk zerfiel in Freie und Unfreie, beide in mehrfacher Abstufung. Auf der untersten Stufe der Unfreiheit standen die Leibeigenen oder Knechte, als eigentliche Sklaven. Diese entstanden durch Kriegsgefangenschaft, oder aus Freien, die durch leidenschaftliches Spiel und Schulden ihre Freiheit selbst verwirkt hatten. Höher standen die sogen. Hörigen (Liti oder Leute), die durch Krieg unterworfen im Besitz ihrer Güter belassen wurden, hierfür aber an die Sieger, als ihre Herren, Abgaben an Früchten, Vieh u. a. zu entrichten, auch jenen leibliche Arbeiten oder Frohnden (d. i. Herrendienste) zu leisten hatten.

10) Auch die Freiheit hatte eine zweifache Abstufung. Volle Freiheit genossen nur die Familienhäupter, welche im Besitze eines ächten Eigenthums, eines sogen. Alods[2]) waren. Sie hießen Edelinge (Adolinge). Die übrigen Söhne waren die gemeinen Freien (die Frielinge), die auf dem Gute der Familie lebten, oder zu Krieg und Eroberungen in sogenannten Gefolgschaften auszogen.

[1]) Später Hölle, nach ihrer Beherrscherin Hellia genannt, in christlicher Zeit als Ort der Qual und Strafe.

[2]) Das Wort Alod ist zusammengesetzt von ot Gut und der verstärkenden Vorsylbe al, also freies Eigengut; Gegensatz davon bildet später das Wort Feot oder Feudum von fe, foi, und ot, also ein für Treue, für treuen Dienst verliehenes Gut, Treugut oder Lehnsgut.

§. 83.

Verfassung.

1) Die Hoheit und Macht des Volkes lag ursprünglich wesentlich in der Versammlung aller freien Männer. Hier in der freien Volksgemeinde wurden die Beamten des Volkes, wo diese ihre Würde nicht bereits erblich hatten, gewählt, nämlich die Vorsteher im Frieden, die Fürsten (Buristan, d. i. Vorsteher), und die Anführer im Kriege, Herzoge (die vor dem Heere herzogen). Auf solche Weise entstanden bevorzugte Geschlechter, indem man bei der Wahl der Vorstände gerne bei ein und derselben Familie stehen blieb. Aus solchen fürstlichen Geschlechtern gingen dann bei einzelnen Stämmen schon in sehr früher Zeit die Könige hervor, indem man einem Fürsten, der sich im Kriege besonders hervorgethan, als Führer des ganzen Stammes, als Stammeshaupt oder Chuninc, d. i. König (von Chun = Geschlecht) anerkannte.

In den Volksversammlungen wurde ferner über die Gesetze, deren nur wenige waren, weil bei diesen unverdorbenen Menschen gute Sitten mehr vermochten als anderswo viele Gesetze, über Krieg und Frieden verhandelt, auch über Verbrecher und Frevler an des Vaterlandes Wohl gerichtet.

2) Das Volk zerfiel nach der nähern Verwandtschaft der Familien und Geschlechter in Gaugenossenschaften, die in Gehöften (denn Städte und Dörfer kannte man noch nicht) wohnend, innerhalb eines bestimmten Bezirks, Gau genannt, Hut- und Benutzungsrecht hatten. Die Versammlung der Gaugemeinde hieß Gauding oder Landsgemeinde, die in der Regel jeden Neu- und Vollmond Statt fand, und wo die öffentlichen Geschäfte des Gaues verhandelt wurden. Der durch eine Eiche oder Linde und einen großen Stein bezeichnete Versammlungsort hieß Malstatt (von Mal, d. i. Zeichen). Der freigewählte Beamte des Gaues für Krieg und Frieden war der Graf, der auch mit gewählten Beisitzern oder Schöffen das Gaugericht hielt.

3) Dieses war öffentlich auf der Malstätte und das Verfahren mündlich. Schuld oder Unschuld wurden durch Zeugen, Eid, oder wenn diese nicht ausreichten, durch sogenannte Gottesurtheile (Ordalien), wie Zweikampf, Feuer- und Wasserprobe, ermittelt. Da die Strafe eigentlich nur als Sühne für das erlittene Unrecht galt, so konnte jedes Vergehen mit Einwilligung der Beleidigten mit einer Anzahl Vieh oder mit Geld gebüßt werden. Solch eine Buße hieß Wergeld (Werigelt, d. i. Manngeld), das nach dem Stande des verletzten Mannes verschieden war.

4) Zu dem in der Volksgemeinde beschlossenen Kriege zogen alle wehrfähigen Männer aus; dies war der Heerbann. Aber Krieg und Abenteuer war des Deutschen Lust. Darum fanden, während das Volk selbst Frieden hielt, die Aufforderungen einzelner hervorleuchtender tapferen Führer zu einem Beute- und Fehdezug in fremdes Gebiet, besonders bei den jüngeren und erblosen Söhnen, gern großen Anklang. So entstanden die sogenannten Gefolgschaften (comitatus) germanischer Fürsten. Dem Führer (comes) derselben verbanden sich die Genossen (Gesellen, Recken) zu besonderer Treue und Dienst; er dagegen verschaffte Unterhalt, Waffen, Rosse und Antheil an der Beute.

5) Dies Alles wurde in der Folge äußerst wichtig. Denn als die Deutschen in das römische Reich einzudringen anfingen, und die Gefolgschaften ganze Provinzen eroberten, so bekam der Anführer als seinen Antheil an der Beute große Ländereien und mannichfache Rechte, welche ehemals die römischen Kaiser über ihre Unterthanen besaßen. Da jener aber dieses Alles für sich allein nicht benutzen konnte oder auch nicht wollte, so vertheilte er davon an seine Genossen oder Leute d. i. er gab es ihnen zum Lehen. Sie dagegen verpflichteten sich ihm als ihrem Herrn auf Kosten ihrer persönlichen Freiheit zu erweiterter Dienstleistung, namentlich in seinen Fehden treulich ihm beizustehen, Zins an Früchten, Vieh oder Gewand u. s. w. zu zahlen. Solch ein lehnsweise, gegen Uebernahme bestimmter Verpflichtungen, empfangenes Gut hieß Lehen oder Feudum, d. i. Treugut im Gegensatz zu Alod, d. i. freies Eigenthum. — Auf solche Weise entwickelte sich das Lehnswesen, das in seiner weitern Ausbildung in der Folgezeit der gemeinen Freiheit sehr nachtheilig wurde.

Anmerk. Hilfsmittel für die deutsche Geschichte: die Werke von M. J. Schmidt, Menzel, Luden, Pfister, Wirth, Giesebrecht, Eichhorn u. a.

§. 84.

Die Völkerwanderung.

Die neuen Völkerstämme der Deutschen. — Die Hunnen.

1) Unter der Völkerwanderung versteht man das Vordringen vieler, meistens germanischer Völkerschaften im 4., 5. und 6. Jahrhundert von Norden und Osten nach dem Süden und Westen der alten Welt. Diese große Völkerbewegung, welche durch den Einbruch der Hunnen in Europa (375) hauptsächlich ihren Anstoß erhielt, brachte in die Stellung der europäischen Völker eine ganz andere Gestalt.

375 n. Chr. Einbruch der Hunnen in Europa.

2) Seit dem dritten Jahrhundert verbanden sich nämlich viele deutsche Völkerschaften zu größeren Vereinen unter gemein-

ſamen Namen, wodurch die frühern Stammnamen derſelben zum Theil verſchwanden. Dadurch wurden die Deutſchen ſtark genug, nicht bloß die Herrſchaft der Römer abzuwehren, nachdem dieſe auf dem linken Rheinufer, in dem Winkel zwiſchen dem Rhein und der Donau, in dem ſogenannten Zehntlande (im heutigen Baden, Würtemberg, einem Theile von Baiern und Heſſen) ſich feſtgeſetzt hatten, ſondern bald ſelbſt in das römiſche Reich erobernd vorzudringen. Denn dort lockten reiche und blühende Städte, höhere Kultur und ein milderer Himmel.

3) An dem nördlichen Küſtengebiete und bald bis zum Niederrhein ſich ausdehnend, entſtand aus den frühern Cheruskern[1]) u. a. eine Vereinigung niederdeutſcher Völkerſchaften unter dem Geſammtnamen der Sachſen (d. i. Schwertträger von Sahs (angelſächſiſch seax), ein ihnen eigenthümliches kurzes Schwert), zugleich als kühne Seefahrer den Küſten von Britannien und Gallien furchtbar.

4) Aus den deutſchen Völkerſchaften am Unter- und Mittelrhein bis zum Main hin bildete ſich aus den alten Sigambern, Brukterern u. a. der große Verein der Franken (wohl von frank, d. i. frei, und nicht von der Francisca, Streitaxt, einer eigenthümlichen Waffe derſelben).

5) Am Oberrhein vom Main bis zu den Alpen und von den Vogeſen oſtwärts bis zum Lech dehnten ſich die Alemannen oder Alamannen aus (wahrſcheinlich mit der verſtärkenden Vorſylbe ala, ſoviel als ganze d. i. tüchtige Männer), ein Verein ſueviſcher Völkerſchaften. Im Oſten der Alemannen, vom Lech bis gegen Vindobona (Wien) erhoben ſich ebenfalls aus ehemals ſueviſchen Völkerſchaften (Heruler, Skiren, Markomannen u. a.) die Bajuvarii oder Baiern, deren Geſammtname wahrſcheinlich von den keltiſchen Bojern, den frühern Bewohnern dieſes Süddonaulandes, ausging. — Nördlich von der Donau, im mittlern Deutſchland, entſtanden aus den alten Hermunduren die Thüringer (Durinca, die Kühnen), und neben dieſen aus den frühern Chatten die Heſſen.

6) An die untere Donau und gegen das ſchwarze Meer hin waren im Verein mit andern deutſchen Völkerſchaften die Gothen gezogen, die früher im Nordoſten Deutſchlands am baltiſchen Meere und an den Mündungen der Weichſel ſaßen. Die Gothen (nach dem Wurzelwort gut wohl die Tüchtigen, Trefflichen) lernten durch ihre Berührung mit den Oſtrömern oder Griechen ſchon früh das Chriſtenthum kennen, und ſchritten dadurch vor den übrigen deutſchen Stämmen in der Kultur voran. In ihren neuen Wohnſitzen zerfielen ſie in zwei Haupttheile: Oſtgothen am ſchwarzen Meere unter Königen aus dem Geſchlechte

der Amaler, und Westgothen an der untern Donau mit dem Königsgeschlechte der Balten.

7) Ulfilas (Wulfila, Wölflein), Bischof der Westgothen, übersetzte die Bibel in's Deutsche, nämlich in die gothische Mundart (um 370), und machte damit den Anfang zur deutschen Literatur, deren ältestes Denkmal, der sogenannte silberne Codex, zu Upsala in Schweden aufbewahrt wird und die Bibelübersetzung des Ulfilas enthält. 370 n. Chr. Gothische Bibelübersetzung.

8) Der fortwährenden Angriffe dieser deutschen Völkerstämme konnten sich die Römer bald nur durch Aufnahme ganzer Schaaren von Deutschen in ihren Sold noch eine Zeitlang erwehren. Jene Angriffe wurden aber gefährlicher und endeten mit der Zertrümmerung des römischen Reichs, als die Deutschen selbst durch den im Jahre 375 erfolgten Uebergang der Hunnen über die Wolga nach Europa in ihrem Rücken gedrängt wurden.

9) Die Hunnen (Hiongnu), am wahrscheinlichsten zu dem ugrischen oder finnischen Völkerstamme gehörig und nomadisch umherziehend, kamen aus dem tiefsten Osten Asiens von der Nordgränze China's, wo sie wahrscheinlich durch ein tartarisches Volk aus ihren Sitzen verdrängt worden waren. Unwiderstehlich war ihre Tapferkeit, wild und schrecklich die Gestalt und das Thun des zahllosen Nomadenvolkes, so daß man es nur für die Nachkommen der Hexen und bösen Geister hielt.

10) Die Hunnen stießen an der Wolga auf die Alanen, die ihren Stammsitz am Kaukasus hatten, und rissen sie mit sich fort; dann auf die Ostgothen, die sich, nachdem ihr 110jähriger König Hermanarik am Widerstande verzweifelnd in sein eignes Schwert sich gestürzt, theils mit ihnen vereinigten, theils auf die Westgothen zurückwichen. Während die Hunnen auf den reichen Weideplätzen von Südrußland und Polen gegen 70 Jahre sich umhertrieben, drangen deutsche Stämme in das römische Reich ein und stifteten dort theils vorübergehende, theils bleibende Staaten.

[1]) Anmerk. Der Name Cherusker (cheru das Schwert) bezeichnet etwa dasselbe, was der spätere Gesammtname Sachsen, d. i. Schwertträger, ausdrückt.

§. 85.

Germanische Staaten auf den Trümmern des römischen Reichs gegründet.

1) Das Reich der Westgothen in Südgallien und Spanien. Beim Andrange der Hunnen erhielten die Westgothen von dem oströmischen Kaiser Valens Wohnplätze auf dem rechten Donauufer; sie sollten die Hüter der Gränze des Reichs sein. Aber treulos und schmählich von den Oströmern behandelt, ergriffen sie bald die Waffen und

erschlugen den Kaiser Valens in der Schlacht bei Adrianopel (378). — Später ließen sie sich von den Oströmern bereden, nach Italien zu ziehen, und eroberten nach wiederholten Einfällen, und erst, nachdem der tapfere Stilicho von dem argwöhnischen Honorius ermordet worden war, unter ihrem Könige Alarich Rom (am 24. August 410).

410 n. Chr. Rom von Alarich erobert.

Von Rom zog Alarich, voll großer Entwürfe, nach Unteritalien, wo er starb. Die Gothen bereiteten ihrem Könige ein Grab im Busentoflusse, und zogen darauf unter seinem Schwager und Nachfolger Athaulf (Adolf) nach Südgallien. Hier und in dem größern Theile von Spanien errichteten sie ein Reich (412), dessen Hauptstadt Tolosa (Toulouse) war, und das bis auf die Ausbreitung der arabischen Herrschaft in Spanien (seit 711) blühte.

2) Das Reich der Vandalen in Afrika. Noch vor den Gothen waren Alanen, Sueven und Vandalen durch Gallien nach Spanien vorgedrungen. Die letzteren gingen 429 unter ihrem Könige Geiserich nach Afrika hinüber, von dem dortigen römischen Statthalter Bonifacius gerufen, als dieser am kaiserlichen Hofe verdächtigt worden war. Geiserich errichtete im Lande der alten Karthager ein deutsches Reich, das durch seine Flotten eine Zeit lang das Mittelmeer beherrschte. Gleichsam als ob Geiserich das Unrecht, womit die Römer Karthago zerstörten, vergelten sollte, zog dieser von letzterer Stadt nach Italien hinüber, erstürmte und verwüstete Rom 14 Tage lang (455, Vandalismus). — Das vandalische Reich wurde später von Belisar, einem ausgezeichneten Feldherrn des oströmischen Kaisers Justinian, zerstört (534).

429 n. Chr. Vandalenreich in Afrika.

455 n. Chr. Rom von Vandalen verwüstet.

3) Das Reich der Burgunder. Diese waren aus ihren frühern Sitzen im nordöstlichen Deutschland gegen den Rhein vorgedrungen und setzten sich eine Zeit lang um Worms fest. Seit 436 zogen sie stromaufwärts, und gründeten im südöstlichen Gallien und der Schweiz, zwischen der Rhone und dem Juragebirge, ein oft getheiltes Reich, das später mit dem Frankenreiche vereinigt wurde.

4) Das Reich der Angeln und Sachsen in Britannien. Schon im Anfang des 5. Jahrhunderts hatten die Römer ihre Legionen hier zurückgezogen zur Vertheidigung Italiens. Die Briten riefen bald darauf, um die Einfälle der Picten und Skoten abzuwehren, die Angeln und Sachsen von der Nordküste Deutschlands zu Hilfe. Diese kamen unter Hengist und Horsa (449); bemächtigten sich aber selbst des Landes (bis auf Wales). Sie errichteten daselbst 7 Königreiche (Heptarchie). Später (828) wurden diese unter

König Egbert zu Einem Reiche unter dem Namen Anglia (Angelland, England) vereinigt.

§. 86.

Attila.

1) Die größte Gefahr nicht nur den Römern, sondern auch den Deutschen drohte um die Mitte des fünften Jahrhunderts, als die Horden der Hunnen unter dem gewaltigen Attila (Etzel, die Geißel Gottes genannt) vereinigt aus ihren bisherigen Wohnsitzen in Südrußland und Polen nach dem Westen von Europa vordrangen. Alles verwüstend und viele deutsche Völker sammt ihren Königen mit sich vereinigend, zog Attila mit 700,000 Streitern durch Deutschland nach Gallien.
2) Hier stellten sich ihm die Westgothen unter ihrem Könige Theodorich, Burgunder, Franken und Alanen im Vereine mit Aëtius, dem letzten der großen römischen Feldherren, auf den catalaunischen Feldern bei Chalons an der Marne entgegen (451). Furchtbar war diese Völkerschlacht (160,000 Leichen bedeckten die Wahlstatt) und ewig wichtig in ihren Folgen. Denn hier wurde entschieden, ob die der Kultur schwer zugänglichen asiatischen Horden oder die bildungsfähigen Germanen fortan in Europa herrschen sollten. 451 n. Chr. Catalaunische Schlacht.
3) Attila, zwar nicht besiegt, aber doch zurückgedrängt und geschwächt, brach das nächste Jahr von Pannonien aus in Italien ein. Schon waren viele Städte, auch Aquileja, erobert und zerstört. Viele flohen vor den wilden Feindlingen auf die kleinen Inseln in die sogenannten Lagunen beim Ausfluß des Po in das adriatische Meer und legten dort den Grund zu der nachherigen durch Handel und Schifffahrt so mächtigen Republik Venedig.
4) Rom selbst schien ohne Rettung verloren; da gelang es dem römischen Bischofe Leo dem Großen durch Vorstellungen und Bitten, den unwiderstehlichen Sieger zur Umkehr zu bewegen. Attila kehrte nach Pannonien zurück, wo er bald starb (453). Nach seinem Tode zerfiel das unter Attila's Söhnen getheilte Reich der Hunnen; die unterjochten Völker machten sich frei, und jene selbst verloren sich allmählich wieder in die weiten Steppen Asiens.

§. 87.

Die Ostgothen und Langobarden in Italien.

Nach dem Verfalle der hunnischen Herrschaft treten folgende wichtigere germanische Reiche hervor:

1) Das Reich der Ostgothen in Italien. Diese zogen unter Theodorich, der eine Zeit lang als Geisel in Constantinopel gelebt und dort höhere Bildung kennen gelernt hatte, von Pannonien aus nach Italien und besiegten den Odoaker in mehreren Schlachten, am entscheidendsten bei Verona (493). Davon führt Theodorich in den spätern deutschen Heldensagen den Namen Dietrich von Bern (d. i. Verona). Das Reich der Ostgothen umfaßte Italien und Sicilien und die Süddonauländer, und blühte unter der weisen Verwaltung des großen Theodorich. Aber nach seinem Tode (526) verweichlichten die Gothen, und der griechische Kaiser Justinian suchte Italien zu erobern. Dies gelang nach blutigen Kämpfen seinem geschickten Feldherrn Belisar und dessen Nachfolger Narses (um 555). Ravenna wurde nun Sitz des griechischen Statthalters oder Exarchen.

493 n. Chr. Ostgoth. Reich in Italien.

2) Das Reich der Langobarden oder Longobarden (wahrscheinlich von ihren langen Bärten, oder Hellebarden so genannt) in Italien. Diese, ursprünglich an der untern Elbe sitzend, waren ebenfalls südwärts gewandert, um bessere Wohnsitze zu suchen. Auf Einladung des am kaiserlichen Hofe in Ungnade gefallenen Statthalters Narses zogen sie dann unter ihrem Könige Alboin (568) von Pannonien aus nach Italien und eroberten fast die ganze Halbinsel. Der Sitz ihrer Herrschaft wurde Pavia. Den Griechen blieben nur Rom mit seiner Umgebung, das Exarchat Ravenna (die Romagna) und einige Stücke in Unteritalien. Karl der Große vereinigte später die Besitzungen der Langobarden (774), nach denen heute noch Oberitalien, die Lombardei, den Namen trägt mit dem

568 n. Chr. Langobardenreich in Italien.

3) Reiche der Franken, dem wichtigsten und dauerndsten der von Deutschen um diese Zeit gestifteten Reiche, von dem die neue Gestaltung des Staates und öffentlichen Lebens im Mittelalter zunächst ausgegangen ist.

§. 88.

Das Frankenreich.

1) Wie die niederdeutschen Völkerschaften unter dem Namen Sachsen, so wurden die mitteldeutschen Stämme von den Mündungen des Rheins in das Meer herauf bis zum Main schon frühe unter dem Gesammtnamen Franken, wohl so viel als die Freien in Erinnerung der gemeinsamen Abwehr des Römerjoches, zusammengefaßt. Sie zerfielen in zwei Hauptstämme, die salischen und ripuarischen Franken. Die Salier oder Westfranken wohnten in den Niederlanden, wo das Saal-

land an der Yssel, wovon sie wohl ihren Namen führten, ein Hauptsitz ihrer Herrschaft war. Die östlichen Frankenstämme, die als Anwohner des Rheins Ripuarier (d. i. Uferfranken) hießen, hatten Cöln zu ihrem Hauptsitz und wohnten von da aufwärts bis zum Einfluß des Main in den Rhein. Als die Salier seit dem 5. Jahrhundert des nordwestlichen Galliens sich zu bemächtigen anfingen, standen sie unter mehreren Häuptlingen oder Königen, die ihre Abstammung von einem alten Fürsten der Sigambrer, Faramund, ableiteten. Von dessen Enkel Mervei (Meroväus) führt dies fränkische Königsgeschlecht den Namen Merovinger.

2) Einer derselben, Chlodwig I., König der salischen Franken zwischen der Maas und Somme (seit 482), ein Mann von vieler Thatkraft und Klugheit, der sich aber auch jedes Verbrechen erlaubte, wenn es nur als Mittel zur Erreichung seines Zweckes diente, vereinigte nach und nach die meisten der westlichen und östlichen Stämme der Franken und wurde dadurch Stifter des großen Frankenreichs.

3) Zuerst besiegte er bei Soissons (486) den Syagrius, der als Sohn eines frühern römischen Staathalters in Gallien daselbst einen schwachen Rest der römischen Herrschaft — auch nach ihrem Untergange in Italien — aufrecht erhalten hatte; darauf bei Zülpich (496) die Alemannen, die um dieselbe Zeit in Gallien vordringen wollten. Die Alemannen mußten ihre Gebiete von dem Main bis zur Murg und Tauber herauf den Franken abtreten, denen bald nachher auch die Burgunder, bei Dijon von Chlodwig besiegt (500), zinsbar wurden.

486 n. Chr. Chlodwig's Herrschaft in Gallien.

496 Chlodwig's Sieg über die Alemannen bei Zülpich.

4) In der Schlacht bei Zülpich hatte Chlodwig, als er die Seinigen wanken sah, zum Gotte der Christen um Hilfe gefleht und gelobt, sich taufen zu lassen, wenn ihm der Sieg verliehen würde. In Folge dieses Gelübdes nahm Chlodwig, auch durch Ermahnungen seiner christlichen Gemahlin Chlotilde, einer burgundischen Prinzessin, bestimmt, das Christenthum an und ließ sich am Weihnachtsfeste 496 von dem Bischofe Remigius zu Rheims mit 3000 seines Gefolges taufen.

5) Auch die Westgothen drängte er größtentheils aus Gallien nach Spanien. Nach diesen Eroberungen verdrängte er durch treulose List und Verbrechen die übrigen Könige der Franken und wurde von diesen als alleiniger König anerkannt. So hinterließ Chlodwig bei seinem zu Paris erfolgten Tode (511) ein Reich, das sich fast über ganz Gallien und einen großen Theil von Deutschland erstreckte.

6) Nach Chlodwig's Tode theilten sich seine vier Söhne in das Reich der Franken, das auch unter deren Nachfolgern bald vereint, bald mehrfach getheilt war. Die verschiedenen

Länder, welche das Reich der Franken bildeten, führten folgende Namen: Austrasien (Ostland) hieß der östliche, Neustrien[1]) (d. i. Neuweſtland) der weſtliche Theil; Burgund umfaßte das ſüdöſtliche, Aquitanien das ſüdweſtliche Gebiet des Frankenreichs. Hauptſitze dieſer merovingiſchen Herrſcher waren Metz, Paris, Orleans, Soiſſons.

7) Uebrigens verſank das Geſchlecht der Merovinger, deſſen Geſchichte eine faſt ununterbrochene Reihe von Mord- und Schandthaten, Bruder- und Bürgerkriegen iſt, ganz in Sinnenluſt, Laſter und Trägheit. Die Könige thaten bald nichts mehr als eſſen und trinken, und fuhren alljährlich aus ihrer Pfalz dem Herkommen gemäß auf einem Ochſenwagen zur Verſammlung des Volkes auf das ſogenannte Märzfeld (ſpäter Maifeld), um noch ein Zeichen des Lebens zu geben.

8) Statt ihrer regierten ihre Hausmeier (die majores domus), die urſprünglich nur Aufſeher über die königlichen Leute und Güter waren. Bald aber wurden ſie die wichtigſten Perſonen im Staate, die alle Gewalt in ihre Hände bekamen, beſonders als jene Würde in der ausgezeichneten Familie der Pippine erblich wurde. Hierher gehören Pippin von Landen, Pippin von Heriſtal; der gewaltige Karl Martell oder der Streithammer, der bei Tours (732) die aus Spanien vordringenden Araber zurückſchlug.

732 n. Chr. Karl Martell's Sieg bei Tours.

9) Unter ſeinem Sohne Pippin dem Kurzen wurde beim Papſte Zacharias angefragt, wer König zu ſein verdiene, ob der, welcher nur den Namen eines Königs führe, oder der, welcher die Geſchäfte deſſelben verrichte? Der Papſt, ſchon längſt mit der Familie der fränkiſchen Hausmeier enge verbunden, antwortete nach Pippin's Wunſche. Da wurde dieſer in einer feierlichen Verſammlung zu Soiſſons (752) auf einem Schilde erhoben, zum Zeichen, das man ihn als König erwählt habe. Childerich III. aber, der letzte der Merovinger, wurde abgeſetzt, geſchoren und in ein Kloſter verwieſen.

752 n. Chr. Pippin König der Franken.

10) Um dieſe Zeit wollte Aiſtulf, König der Langobarden, die bisherigen Beſitzungen der Griechen in Italien, das Exarchat Ravenna und das römiſche Ducat (die Stadt Rom mit Gebiet) für ſich erobern, da in dieſen Gebieten wegen Verbots der Bilderverehrung Unruhen ausgebrochen waren. Da ging der römiſche Papſt Stephan II., um eine lombardiſche Landeshoheit abzuwenden, über die Alpen und ſuchte Hilfe bei dem Frankenkönige. Bei dieſer Gelegenheit ließ Pippin ſich und ſeinen Söhnen die königliche Salbung vom Papſte ertheilen (754). Darauf unternahm Pippin zwei Heereszüge über die Alpen und zwang Aiſtulf zum Frieden und zur Herausgabe des Eroberten, das Pippin nun der römiſchen Kirche ſchenkte

(756). Er ſelbſt nahm als Schutzherr Roms den Titel Patricius romanus an. Aus ſolchen Anfängen entſtand der Kirchenſtaat. Pippin's Sohn und Nachfolger war Karl der Große. 756 n. Chr. Anfang des Kirchenſtaats.

[1]) Anmerk. Das fränkiſche Weſtland oder Weſtria hieß ſpäter vergrößert Neuſtria, d. i. Neu-Weſtland.

§. 88.

Ausbildung des Lehnweſens ſeit der Niederlaſſung der Deutſchen im römiſchen Reiche und deſſen Folgen.

1) Seit die Deutſchen im römiſchen Reiche ſeßhaft wurden, traten in ihrem geſammten öffentlichen Leben mannichfache Veränderungen ein, die bald äußerſt wichtige Folge hatten und auf die alte Heimath ſelbſt zurückwirkten. Hierher gehört vor Allem die Ausbildung des Lehnweſens.

2) Die Deutſchen nahmen in den Provinzen, wo ſie ſich niederließen, den alten Landesbewohnern gewöhnlich die Hälfte, oft zwei Drittheile des vorgefundenen Eigenthums an Land, Gebäuden, Sklaven u. ſ. w. Das Genommene wurde unter die freien Männer durch das Loos als freies Erbeigenthum oder als ein Alode vertheilt.

3) Der Antheil des Anführers oder Königs war verhältnißmäßig der größte; auch erhielt er, was früher Staatseigenthum oder Domäne der römiſchen Kaiſer war, ſowie viele andere Rechte, welche jene über ihre ehemaligen Unterthanen ausübten. Dadurch gewannen die Könige auf einmal ungemein an Macht und Anſehen. Um dies zu behaupten und auch auf ihre Nachkommen zu vererben, ſuchten ſie die Genoſſen ihrer beſondern Gefolge durch Antheil an ihrem größern Beſitze oder an ihren neuen Rechten noch enger mit ſich zu verbinden. Denn jene allein waren dem Könige zu unbedingter Heeresfolge verpflichtet, die Freien aber nur in Folge eines Volksbeſchluſſes.

4) Solch ein als Lohn für beſondere Heer- oder Hofdienſte verliehenes Gut oder Recht hieß Lehn (feudum, beneficium). Die Inhaber ſolcher Lehnsgüter hießen im Allgemeinen Vaſallen (von gwas=Geſelle), insbeſondere Miniſterialen, wenn ſie zu perſönlichen Hofdienſten (ministeria) in Folge empfangener Lehen verpflichtet waren. Anfänglich wurden die Lehen nur auf beſtimmte Zeit, doch gewöhnlich auf Lebenszeit verliehen; bald aber gingen ſie auch auf die Kinder über, und wurden dadurch nach und nach in den Familien erblich. Geſetzlich geſchah dies durch ein Geſetz Kaiſer's Konrad II. (1037).

5) Selbſt die noch freien Männer, die als Gutsherren auf ihren Alodialgütern ſaßen, verbanden ſich, durch Habſucht und Ehrgeiz geblendet und nicht ahnend, wohin dieſes Alles führen würde, enger mit dem Könige, um auch ein Lehen von ihm zu

erhalten. Sie wurden ſeine Getreuen (fideles) oder Vaſallen (vasalli = Geſellen) im engern Sinne, d. i. ſie waren lediglich auf ſein Gebot zum Kriegsdienſt verpflichtet. So verloren oder ſchmälerten ſie die Ehre und das Recht der alten Freiheit, indem ſie jetzt dem Lehnsherrn als ihrem Dominus für das empfangene Lehen zu beſondern feſtgeſetzten Leiſtungen oder Dienſten perſönlich verpflichtet und verbunden waren. — Zugleich ahmten die großen Lehnsträger das Beiſpiel der Könige nach, und vergaben von ihren Gütern und Rechten ebenfalls an andere zu Lehen, um ſie durch Dienſtbarkeit und Abhängigkeit enger an ihre Perſon zu knüpfen. Dieſe niedern Lehnsleute oder ſogen. Aftervaſallen waren daher dem Könige mittelbar, durch ihren Lehnsherrn, dem Könige perſönlich verpflichtet.

6) So umſchlang nach und nach das Lehnweſen oder ſogenannte Feudalſyſtem wie eine Kette alle Angehörigen des Volkes in den verſchiedenſten Abſtufungen, als Leibeigene und Hörige, ohne alles öffentliche Recht, als Miniſterialen und Vaſallen, dieſe mit Vorbehalt ihrer perſönlichen Freiheit, und band ſie Alle unmittelbar oder mittelbar an den König feſt. Die alte Freiheit und Gleichheit war geſchwunden. Der Mann, der früher dem Volke gehörte, wurde nun gleichſam der Hörige des Königs, der jetzt als oberſter Lehnsherr zugleich als der obere Eigenthümer von Land und Leuten erſchien.

7) Die Wahl des Königs wie der übrigen höhern Beamten in der Volksverſammlung wurde bald nur Schein. Denn da bei den Deutſchen überhaupt der Grundſatz galt, daß der Sohn in der Regel dem Vater folgen müſſe, ſo wurde nach und nach nicht nur das Königthum erblich, ſondern es wurden auch alle Aemter, ſelbſt die der Grafen und Herzoge in den Provinzen, als Lehen betrachtet, die der König zu vergeben hatte und die er meiſt an ſeine Leute oder Vaſallen übertrug. Aus dieſen angeſehenern und bevorzugten Lehnsleuten bildete ſich nun ein neuer Adel, mit deſſen Mitgliedern der König gern allein die öffentlichen Angelegenheiten berieth. Dadurch gewann dieſer höhere Lehnsadel bald außerordentlich an Einfluß und Macht, und wurde den Königen ſelbſt gefährlich. Es bildeten ſich aus ihm und den angeſehenern Geiſtlichen, die ebenfalls Güter und Aemter zu Lehen trugen, Reichsſtände, die nach und nach an die Stelle der frühern Volksverſammlungen traten, da bei dieſen beim Verſchwinden der alten Freien faſt nur noch Adel und Geiſtlichkeit, als die beiden bevorzugten Stände des Lehnsſtaates, erſchienen.

8) Durch alles dieſes und insbeſondere, da durch Berührung der unverdorbenen, aber rohen Kraft der Deutſchen mit der verfeinerten, ſittlich geſunkenen Civiliſation der unterworfenen Römer

ein furchtbarer Grad der Sittenlosigkeit hervorgerufen wurde, schien — nach aller menschlichen Berechnung — nichts als die trostlose Umkehr in eine neue allgemeine Barbarei, zu der Sklaverei der Massen und dem Despotismus der Einzelnen — offen zu stehen. Aber die erziehende Vorsehung hatte um dieselbe Zeit solcher Entartung bereits entgegengearbeitet und ihr einen abwehrenden Damm gesetzt in der Ausbreitung des Christenthums und seiner welterlösenden Lehren.

§. 90.

Das Christenthum unter den Deutschen. — Das Mönchswesen.

1) Unsere Vorfahren lernten das Christenthum zunächst bei den Römern, dann durch edle Männer kennen, die, ihr Vaterland und Alles verlassend, in die Wälder unserer Heimath zogen, um dort unter Entbehrungen, Verfolgungen und Martern jeder Art, die beseligende Lehre des göttlichen Meisters zu verkünden, sie nicht selten mit dem eigenen Blute zu besiegeln und auch dann den Muth nicht zu verlieren, wo mit der Aussaat des göttlichen Wortes bei der Rohheit und Barbarei der Zeit auch das Unkraut in üppiger Menge aufsproßte.

2) Diese Männer kamen seit dem Anfang des 7. Jahrhunderts größtentheils aus England und Irland, wo das Christenthum schon früher (seit 600) durch römische Glaubensboten des Papstes Gregor des Großen allgemein herrschend geworden war. In den Gegenden des Bodensees und am Oberrhein traten Columban, Gallus, Fridolin auf; Trudbert und Landolin im Breisgau. Gallus gründete St. Gallen (seit 690), Pirminius das Kloster Reichenau, beides für lange Zeit Wiege und Sitz der Kultur und Wissenschaft im südwestlichen Deutschland. Im östlichen Franken trat der Irländer Kilian, in Thüringen und Baiern Emmeran († 654), etwas später Corbinian, der Gründer des Bisthums Freisingen, auf.

3) Unter den Hessen und Thüringern lehrte mit besonderem Erfolge Bonifacius (Winfried), auch ein Angelsachse (geboren zu Kirton um 682); er stiftete viele Kirchen (zu Fulda, Fritzlar u. a.) und Bisthümer (Fulda, Würzburg, Eichstädt, Regensburg, Salzburg), und wurde selbst Erzbischof von Mainz und Primas von Deutschland. Aber bald legte er diese Würde nieder, um das Evangelium unter den heidnischen Friesen zu verkünden. Hier fand er den Tod des Märtyrers bei Dokkingen [1]) (5. Juni 755). Mit Recht heißt Bonifacius des ausgebreiteten und bleibenden Erfolges seiner Thätigkeit wegen der Apostel der Deutschen.

755 v. Chr. Bonifacius Apostel der Deutschen †.

4) Insbesondere wurden um diese Zeit auch die Mönche Wohlthäter der Menschheit. Schon vor der Erscheinung des

Christenthums hielten manche fromme Gemüther Entfernung von der Welt für den sichersten Weg, auch von ihrer Selbstsucht sich fern zu halten und zur Gemeinschaft mit Gott sich zu wenden. Zumal geschah dieses seit den Verfolgungen, welche die Christen im römischen Reiche zu erdulden hatten, in Aegypten. Dort lebte im dritten Jahrhundert der heilige Antonius in der Wüste zwischen dem Nil und rothen Meere. Sein Beispiel fand viele Nachahmer. Man nannte sie Mönche (monachi, d. i. Einsamlebende). Um 350 vereinigte Pachomius mehrere derselben, um nach einer gemeinschaftlichen Regel zu leben. So entstanden die Klöster (claustrum, coenobium). Von Aegypten aus verbreitete sich das Mönchswesen nach Palästina, Syrien und bald auch in die übrigen christlichen Länder.

5) Im Abendlande schrieb Benedikt von Nursia in Unteritalien, der sich auf einem Berge, dem Monte-Cassino bei Benevent, angesiedelt hatte (um 529), eine Regel vor, welche bald allgemein wurde, und die Mönche zur Handarbeit, zur Pflege der Wissenschaften und Schulen, der Kranken und Hilflosen, zum Gebete u. s. w. anhielt. Jetzt schwanden allenthalben, wo Klöster entstanden, die Wüsteneien; die Wälder wurden gelichtet, die Sümpfe ausgetrocknet, Kirchen, Schulen und andere Bildungsanstalten wurden gegründet. Die Klöster waren, wie die Wiege so auch lange Zeit die Zufluchtsstätte der Bildung, der Wissenschaft und Kunst vor der Rohheit und Barbarei jener Zeit.

[1]) Anmerk. Jetzt Dokkum in der holländischen Provinz Groeningen.

§. 91.

Die Slaven.

1) Während die Deutschen von Norden und Osten her nach dem Süden und Westen von Europa vordrangen, rückte ein neuer, zahlreicher Volksstamm, die Slaven — früher unter dem Namen Sarmaten in den weiten Ebenen des heutigen Rußlands wohnend — allmählich nach, und nahm seit dem siebenten Jahrhundert im Rücken der Deutschen alles Land vom Don bis zur Elbe und von der Ostsee bis zum adriatischen Meere in Besitz.

2) Die Slaven sind der dritte Volksstamm, der nach Kelten und Germanen einen großen Theil Europas bleibend besetzt hat. Sie gehören mit jenen zu der großen indo-germanischen Völkerfamilie, und standen bei ihrem ersten Erscheinen in der Geschichte in Körperbildung und Gesittung den alten Germanen ziemlich nahe; doch waren sie weniger kriegerisch und mehr zum ruhigen Anbau geneigt.

3) Die Slaven zerfielen in viele Völkerschaften. Die wichtigern derselben, die mit ihren westlichen Nachbarn, den Deutschen, seit dem siebenten Jahrhundert in engere Berührung und Kampf

kamen, ſind: die Obodriten im heutigen Mecklenburg, ſüdlich von dieſen die Wilzen, die Pomeranen an der Oſtſee, die Haveller an der Havel, die Sorben an der mittlern Elbe bis zur Saale, die Daleminzier zwiſchen Mulde und Elbe, die Luſizier in der heutigen Lauſitz, die Czechen in Böhmen, die Morawen in Mähren, die Winden oder Slowenzen und Karantanen in Kärnthen und Krain.

4) Die ſlaviſchen Völkerſchaften, welche in die ehemals von Deutſchen bewohnten Länder bis zur Elblinie vorgedrungen waren, wurden von dieſen in hundertjährigen Kämpfen unterworfen und zum größeren Theil mit Einführung des Chriſtenthums germaniſirt. Dagegen ſtifteten die Polen und Ruſſen im nordöſtlichen Europa dauernde und mächtige ſlaviſche Reiche.

Anmerk. Slaven oder Slovenen iſt der einheimiſche Nationalname, wahrſcheinlich von slowo, das Wort, die Sprache, alſo die Redenden, die einander Verſtändlichen, im Gegenſatze zu den Deutſchen, welche von den Slaven als die Niemez d. i. die Stummen, Unverſtändlichen, bezeichnet wurden. Die Deutſchen ſelbſt nannten ihre öſtlichen Nachbarn in früheſter Zeit Wenden, welcher Name ſpäter nur einzelnen ſlaviſchen Völkerſchaften nördlich von der Elbe verblieb. — M. W. Heffter, der Weltkampf der Deutſchen und Slaven ſeit dem 5. Jahrhundert — nach ſeinem Verlaufe und ſeinen Folgen. 1847.

§. 92.

Die Araber. — Mohammed.

1) Die wichtigſte Veränderung im 7. Jahrhundert ging von Aſien durch die Araber aus. Die große Halbinſel Arabien war vermöge ihrer natürlichen Lage und Beſchaffenheit ſtets ausländiſchen Eroberern unzugänglich. Denn ſie iſt von 3 Seiten vom Meere umgeben, und im Norden durch große Sandwüſten und unwirthbare Felſengebirge vom übrigen Aſien getrennt. Das Innere von Arabien bildet zum größern Theil ein ſteiniges, aus Mangel an Flüſſen und Regen meiſt unfruchtbares Steppen- und Hochland, das zahlreiche Stämme als Nomaden (Beduinen) mit ihren Heerden durchſtreifen. Dagegen hatten die Städte an der Küſte des arabiſchen und perſiſchen Meerbuſens ſchon in früher Zeit mannichfache Kultur, und blühten durch Handel und lebhaften Verkehr mit Indien, Perſien und Aegypten.

2) Die Araber gehören der ſemitiſchen Völkerfamilie an, und bilden mit den Bewohnern des benachbarten abyſſiniſchen Alpenlandes einen Hauptzweig derſelben. Insbeſondere leiten die nördlichen Araberſtämme ihre Abkunft von Ismael, dem Sohne Abraham's, her. Des erſtern Grabmal zu Mekka in der Kaaba, einem viereckigen Tempelgebäude mit dem heiligen ſchwarzen Steine, war das Nationaleigenthum und der Ver-

einigungspunkt der verschiedenen Stämme, die seit ältester Zeit dorthin wallfahrten. Uebrigens ziehen die meisten Stämme jetzt noch unter ihren Scheiks und Emirn (oder ihren Familien- und Stammeshäuptern) nomadisch umher. Nur in den schmalen Küstenebenen der Halbinsel, insbesondere in dem gesegneten Yemen oder dem sogenannten glücklichen Arabien an der Südwestküste, haben die Araber schon in frühester Zeit in Städten sich angesiedelt und kleine Staaten gegründet, in denen Ackerbau, Handel, auch Künste, namentlich Poesie, eifrig gepflegt wurden. — Die Araber sind tapfer, muthig, gastfrei, einfach und stolz, voll glühender Phantasie, und leicht entzündlich für Großes und Erhabenes. Dieses Volk, das bisher außer dem Kreise der Geschichte stand, erhielt durch Mohammed und die von ihm ausgehende religiöse Bewegung plötzlich eine welthistorische Bedeutung und Wichtigkeit.

3) Mohammed (d. i. der Gepriesene) gehörte zu der Familie Haschem aus dem angesehenen Stamme Koraisch, welcher die weltliche Herrschaft über Mekka und die Aufsicht über die den meisten Araberstämmen heilige Kaaba daselbst hatte. Er war 571 zu Mekka geboren. Schon früh verwaist, wurde er durch seinen Oheim Abu Taleb zum Kaufmann gebildet. Als solcher machte er Reisen nach Palästina und Syrien. Durch Schönheit des Körpers und glänzende Geistesgaben ausgezeichnet, heirathete er die reiche Wittwe Kadidscha, deren Handelsgeschäfte er besorgte.

571 n. Chr. Mohammed geboren.

4) In seinem vierzigsten Jahre zog er sich von den Geschäften zurück zur Betrachtung göttlicher Dinge. Er kannte das Christenthum und Judenthum, die neben der Lehre des Zoroaster und dem Gestirn- und Götzendienste in Arabien ausgebreitet waren, und glaubte nun plötzlich den Beruf zu fühlen, die zerstreuten religiösen Elemente zu einer einzigen Religion zusammenzufassen und als das wahre Gott-Vertrauen, d. i. Islam, verkündigen zu müssen.

5) Die Hauptlehren des Islam sind: Es ist nur Ein Gott und Mohammed ist sein Prophet, Moses und Christus sind ebenfalls göttliche Gesandte; jedes Menschen Schicksal ist unabänderlich in dem ewigen Rathschlusse Gottes gegründet (Fatalismus). Beten, fünfmal des Tages mit der Richtung des Gesichts gegen Mekka, im Monat Rhamadan fasten, was von Aufgang bis Untergang der Sonne dauert, einmal im Leben nach Mekka wallfahrten, sich des Genusses des Weines und Blutes enthalten, aber auch Wohlthätigkeit und Gerechtigkeit sind die Hauptpflichten des Moslem (d. i. des Gläubigen), deren Uebung ihm das Wohlgefallen Gottes und den Himmel erwerben, wo den Guten die herrlichsten Genüsse

erwarten, den Bösen aber Strafe. Diese Lehren sind im Korau (d. i. Sammlung), dem Religionsbuche der Moslems, das der erste Nachfolger Mohammed's, der Khalife Abubekr, nach dem Tode des Propheten aus dessen Aussprüchen und Reden sammelte, aufgeschrieben.

6) Mohammed fand Anfangs großen Widerspruch, am meisten bei seinen eigenen Stammgenossen, den Koraischiten, und mußte von Mekka nach Yatripp, nun bald Medinat al Nabi, d. i. Stadt des Propheten genannt, flüchten (16. Juli 622). Dies ist die Hedschra, d. i. Auswanderung des Propheten, was als Stiftungstag des Islams gilt und Anfangspunkt der mohammedanischen Zeitrechnung wurde. Denn in jener Stadt gewann Mohammed viele eifrige Anhänger und tapfere Vertheidiger seiner Lehren; er eroberte (630) sogar Mekka, und bei seinem Tode — er starb zu Medina (632) — huldigte fast ganz Arabien seiner Religion und seiner Herrschaft. 622 n. Chr. Die Hedschra.

7) Da der heilige Krieg oder die Pflicht, den Islam selbst mit der Gewalt des Schwertes auszubreiten, zu den Verpflichtungen des Mohammedaners gehört, so wurden von den für die neue Religion begeisterten Arabern unter Mohammed's nächsten Nachfolgern, d. i. den sogenannten Chalifen, Abubekr (sein Schwiegervater), Omar, Otman, Ali (Mohammed's Schwiegersohn), bald Syrien, Persien, Aegypten und Nordafrika erobert.

8) Von Nordafrika aus setzten sie (711) unter Tarik bei Gibraltar (d. i. Gebel al Tarik, Berg des Tarik), nach Spanien hinüber. In einer mehrtägigen Schlacht bei Xeres de la Frontera (711) siegten sie über die Westgothen und breiteten nun ihre Herrschaft auch über den größten Theil Spaniens aus. Nur in den Gebirgen des nördlichen Spaniens vermochten sich die Gothen unabhängig zu erhalten. Aber das Vorhaben der Araber, durch Frankreich zu Lande nach Constantinopel vorzudringen, wurde durch Karl Martell in der blutigen Schlacht bei Tours (732) vereitelt. 711 n. Chr. Araber in Spanien.

§. 93.

Fortsetzung.

1) Die ausgezeichnetsten Chalifen sind die Abassiden, die nach der Dynastie der Ommajaden (seit 750) regierten. Nicht bloß durch Eroberungen, sondern vorzüglich durch die Segnungen des Friedens, durch Handhabung der Gerechtigkeit, durch Beförderung der Künste (Dichtkunst und Baukunst) und Wissenschaften (Philosophie, Mathematik, Arzneikunde, Chemie, Astronomie u. s. w.) führten sie die Blüthe der arabischen Herr- 750 n. Chr. Chalifat der Ommajaden.

schaft herbei. Hierher gehören Al Mansur, der die neue Residenz Bagdad am Tigris erbaute (762), Harun al Raschid, d. i. der Gerechte, der ausgezeichnetste der Chalifen und Zeitgenosse Karl's des Großen, und Al Mamun, der 832 starb.

2) Ihre Nachfolger aber versanken in Ueppigkeit und Trägheit, und wurden bald ganz das Werkzeug der Türken tartarischen Stammes, die sie als ihre Leibwache in Sold genommen hatten. Die Statthalter in den Provinzen machten sich allmählich unabhängig und stifteten selbstständige Staaten.

3) Für die Entwickelung und Erziehung des menschlichen Geschlechts hat der Islam eine wichtige Bedeutung. Eines Theils nämlich ist er als eine mehr sinnliche Religion der Fassungskraft und Kulturstufe vieler asiatischer und afrikanischer Völker angemessen. Er fand darum bei diesen leicht Eingang, und führte sie von dem entsittlichenden Götzendienste zur Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes. Auf der andern Seite aber kann er dem in der Kultur fortschreitenden Menschen zur Befriedigung seiner Sehnsucht nach dem Ewigen nicht mehr genügen und erregt daher das Bedürfniß nach etwas Bessern. In beiderlei Hinsicht ist der Islam als eine der Vorbereitungen zu betrachten, welche die Vorsehung trifft, um alle Völker, jedes zu seiner Zeit zu dem Vollkommenen im Christenthume heranzubilden.

§. 94.

Karl der Große. — Die Sachsenkriege.

1) König Pippin hatte seine beiden Söhne Karl und Karlmann zu Königen der Franken ernennen und durch
768 Papst Stephan salben lassen. Nach des Vaters Tode (768 n.
n. Chr. Karl d. Gr. König der Franken. Chr.) regierte jener über die östlichen (Austrasien), dieser über die westlichen (Neustrien) Länder des Frankenreichs. Indeß starb Karlmann schon 771, worauf Karl in Uebereinstimmung mit den neustrischen Großen wieder alleiniger König des gesammten Frankenreichs wurde. Karlmann's Wittwe Gilberga floh mit ihren noch unmündigen Kindern zu ihrem Vater, dem Langobardenkönig Desiderius.

2) Karl der Große (768—814) ist einer jener außerordentlichen Menschen, die unsere Bewunderung und unsern Dank zugleich auf sich ziehen, und deren Fehler und Schwächen man bei ihren überwiegenden Verdiensten leicht vergißt. Ausgezeichnet als Krieger, Regent und Mensch faßte er zuerst den großen Gedanken, die deutschen Völkerschaften durch Religion, Gesetzgebung und Regierung zu vereinen, und durch Ausbreitung des Christenthums die Gesittung unter ihnen fest

zu gründen. Dieſes Ziel hatte er bei allen ſeinen Unternehmungen in Krieg und Frieden im Auge.

3) Neben den Franken waren damals die tapferen noch heidniſchen Sachſen der kräftigſte deutſche Volksſtamm, der ſich allmählich über das ganze nordweſtliche Deutſchland vom heutigen Holſtein bis zum Rheine hin ausgebreitet hatte. Nach ihren Wohnſitzen ſchieden ſich die Sachſen in die Weſtphalen, weſtlich von der Weſer bis zum Rhein, die Oſtphalen, von der Weſer bis zur Elbe, und in die Engern, in der Mitte zwiſchen Weſer und Ems. Sie lebten noch unter ihren altgermaniſchen Einrichtungen und hingen hartnäckig an dem angeſtammten Götterdienſte.

4) Durch ihre Fehde- und Raubzüge, die ſie nach alter Sitte in das fränkiſche Gebiet unternahmen, gaben ſie den chriſtlichen Frankenkönigen oft Anlaß zum Kriege. Karl der Große beſchloß daher auf dem erſten Reichstage, den er als Alleinherrſcher des Frankenreichs zu Worms 772 hielt, die Sachſen zu unterwerfen und zum Chriſtenthume zu bekehren. Dieſe Sachſenkriege dauerten, unter manchen Unterbrechungen bei dem hartnäckigen Widerſtande der Sachſen und der oft nothwendigen Anweſenheit Karl's in anderen Theilen des Reichs, dreißig Jahre lang (772—803). 772 n. Chr. Anfang der Sachſenkriege.

5) Gleich auf ſeinem erſten Zuge in das Land der Sachſen drang Karl bis zur Weſer vor und eroberte die Bergfeſte Eresburg (Stadtbergen an der Diemel), wo er die Irminſul, ein Volksheiligthum in Sachſen, zerſtörte. Es wurde nun Friede geſchloſſen. Doch folgten bald neue Aufſtände, aber auch neue Unterwerfung durch Gewalt der Waffen. Die Erbitterung zwiſchen Sachſen und Franken ſtieg auf ſolchen Grad, daß jene während des Friedens einen fränkiſchen Heerhaufen, der gegen die ſlaviſchen Sorben an der Saale ziehen ſollte, am Süntel unweit der Weſer überfielen und niedermachten. Karl ließ dagegen, diesmal bloß dem Gefühle der Rache folgend, 4500 Sachſen, als Haupttheilnehmer an dem Aufſtande, bei Verden an der Aller (783) hinrichten. Dieſe blutige Strenge hatte einen erneueten allgemeinen Aufſtand der Sachſen zur Folge, der nur mit Mühe bekämpft werden konnte.

6) Doch erſt nachdem die tapfern Herzoge der Sachſen, Wittekind und Albion, mit König Karl ſich verſtändigten und ſich taufen ließen (785), ganze Schaaren von Sachſen in fränkiſche Gebiete des Reichs verpflanzt worden waren (woran die Namen vieler Orte erinnern), auch ein letzter Aufſtand der Nordalbinger (Sachſen jenſeits der Elbe) mißlang, kam ein Vergleich (zu Selz an der fränkiſchen Saale, 803) zu Stande, nach welchem die Sachſen dem fränkiſchen Könige die Heeresfolge leiſten, 803 n. Chr. Friede zu Selz.

das Christenthum annehmen und mit den Franken ein politisch gleichberechtigtes Volk ausmachen, unter ihren eigenen Rechten leben, doch aber den Zehnten zur Erhaltung der Geistlichen, Kirchen und Schulen zahlen sollten.

§. 95.

Die übrigen Kriege.

1) Während der Sachsenkriege hatte der rastlos thätige Karl noch viele andere Kämpfe zu bestehen. Der Papst Hadrian I. rief ihn gegen Desiderius, den König der Langobarden zu Hilfe, als dieser aus Haß gegen Karl, der seine ihm vermählte Tochter zurückgeschickt hatte, in den Kirchenstaat einfiel, um den Papst zu zwingen, des verstorbenen Karlmann's Söhne zu Königen der Franken zu salben. Karl zog von Genf aus mit zwei Heeren über die Alpen (den großen Bernhard und Mont Cenis) nach Italien (773) und eroberte im folgenden Jahre Pavia, wohin sich Desiderius, eine Feldschlacht vermeidend, zurückgezogen hatte. Karl empfing nun die Huldigung der longobardischen Großen und wurde zum Könige der Langobarden gekrönt, der gefangene Desiderius aber in
774 das Kloster Korvei gesendet (774), wo er als Mönch seine
n. Chr. Karl, König der Longobarden. Tage verlebte.

2) Während Karl im Jahre 777 zu Paderborn Hof hielt und mit den Sachsen unterhandelte, erschienen dort arabische Fürsten aus Spanien und erbaten seinen Beistand gegen den
778 Herrscher Abdur-Rahman von Cordova. Da eilte Karl 778
n. Chr. Karl in Spanien. über die Pyrenäen und eroberte im Kampfe gegen die Moslemin das nordöstliche Spanien bis zum Ebro, woraus die spanische Mark des fränkischen Reichs gebildet wurde. Aber auf der Heimkehr wurde der Nachzug des Heeres im Engpasse Roncesvalles von den Bergbewohnern überfallen, wobei viele der Tapferen blieben, unter ihnen Graf Rutland von Bretagne, der in der Sage gefeierte Held Roland (später durch Arioſt, † 1533, in einem episch-romantischen Gedichte verherrlicht).

3) Der Herzog der Baiern, der Agilofinge Thassilo, der eine Tochter des Desiderius zur Frau hatte, und mit verrätherischen Plänen umging, wurde durch ein von Karl berufenes Gericht zu Ingelheim (788) entsetzt und zum Tode verurtheilt. Von Karl begnadigt wurde er nach Fulda in ein Kloster verwiesen, das Herzogthum Baiern aber aufgehoben. Karl unternahm darauf mehrere Heereszüge gegen die Verbündeten Thassilo's, die Avaren, ein tartarisches Nomadenvolk, das aus den Steppen Asiens nach Europa eingewandert, und Pannonien bis zur Ens herauf in Besitz genommen hatte. Karl nahm ihnen das Land zwischen Ens und Raab ab und machte es (796) zur Ostmark des Reichs (Ostarrichi, Austria, Oestreich).

4) Auch gegen die Slaven an der Oſtſee und in Böhmen und gegen die Normannen, welche im heutigen Dänemark (Skandinavien) kühne Seeräuberſtaaten geſtiftet hatten, wurde mit Glück gekämpft. Die Dänen wurden über die Eider zurückgedrängt und dieſer Fluß zur Nordgränze des Reichs gemacht (um 810). So wurde Karl's Reich im Norden von der Eider und Oſtſee, im Süden von der Tiber und dem Mittelmeere, im Oſten von der Elbe und Raab, im Weſten vom Ebro und atlantiſchen Ocean umgränzt.

5) Was den Glanz des gewaltigen Herrſchers eines ſo großen Reichs erhöhte, war, daß Papſt Leo III., auf deſſen Hilfegeſuch gegen die rebelliſchen Römer Karl einen Zug nach Rom unternommen hatte, am Weihnachtsfeſte 800, dieſem, während er in der Peterskirche am Altare betete, nach dem Hochamte die Kaiſerkrone aufſetzte, wobei das verſammelte Volk ihm zurief: Karl dem Auguſtus, dem von Gott gekrönten, großen und Friede bringenden Kaiſer Leben und Sieg! 800 n. Chr. Erneuerung der röm. Kaiſerwürde.

So wurde die römiſche Kaiſerwürde, nachdem ſie ſeit 476 geruht hatte, im Abendlande erneuert und in den Vorſtellungen der Menſchen die Idee der Herrſchaft über die Erde von neuem damit verbunden.

§. 96.

Karl's innere Verwaltung.

1) Größer noch, denn als Krieger, ſteht Karl als Ordner und Regent ſeines Reichs da. Er hatte ſich das ſchöne Ziel geſetzt, durch Ausbreitung des Chriſtenthums und der Geſittung die Deutſchen zu veredeln und zu vereinigen, und verfolgte daſſelbe mit einer Weisheit, Umſicht und raſtloſen, das Große wie Kleine umfaſſenden Thätigkeit, daß ihm wie nur wenigen Anderen der Name des Großen gebührt.

2) Zu dieſem Zwecke ſtiftete er viele Bisthümer: zu Paderborn, Osnabrück, Verden, Bremen, Münſter, Minden, Hildesheim, Halberſtadt, und gründete allenthalben bei Kathedralen und Klöſtern Schulen, ebenſo auch an ſeinem Hofe. Den Prüfungen der Schüler wohnte er nicht ſelten ſelbſt bei, beſtrafte die Faulen und belohnte die Fleißigen. Um ſich verſammelte er einen Verein ausgezeichneter Gelehrter, die der lernbegierige Kaiſer als ſeine Freunde und Lehrer verehrte, ſo beſonders den Angelſachſen Alkuin, das Haupt dieſer Akademie, den Longobarden Paul Warnefried und Eginhard oder Einhard, von dem wir eine Lebensbeſchreibung Karl's beſitzen.

3) Karl ſprach Latein und verſtand das Griechiſche. Für die Ausbildung der deutſchen Mutterſprache trug er

besondere Sorgfalt. Er ließ die Ueberreste altdeutscher Dichtung sammeln, bessere Predigten der Kirchenväter in's Deutsche übersetzen, welche die Geistlichen an Sonn- und Festtagen in den Kirchen vorlesen mußten. Er selbst legte Hand an Verfertigung einer deutschen Grammatik. Um den Kirchengesang zu heben, ließ er Sänger aus Italien kommen, welche die Deutschen im Gesang und Orgelspiel unterrichten mußten.

4) Für den Ackerbau sorgte Karl mit besonderer Vorliebe, einmal durch wohlthätige Vorschriften darüber, dann vorzüglich dadurch, daß er auf seinen Privatgütern mit dem Beispiele des Bessern voranging. Viele unserer edlen Obstbäume ließ er zuerst aus Italien kommen. Der Handel wurde gefördert, indem mehrere Orte als Haupt-Niederlagen zum Umtausch der Waaren bezeichnet wurden, so Bremen, Bardowick, Erfurt, Regensburg, Nürnberg, Forchheim, Augsburg, Köln, Mainz, Lorch u. s. w. Karl faßte auch, was ein besonderes Zeichen seines Scharfblickes für das Nützliche ist, den Plan, den Rhein durch den Main, die Altmühl und Regnitz mit der Donau, also die Nordsee mit dem schwarzen Meere zu verbinden.

5) Auch die Kunst begann durch Karl den Großen in unserm Vaterlande heimisch zu werden. Seine Pfalzen, wie zu Ingelheim, Frankfurt und Aachen, wo sich Karl am liebsten aufhielt, die vielen von ihm erbauten Kirchen, besonders die Marienkirche in Aachen, sind Beweise hievon.

6) In der Verfassung und Rechtsordnung des Reichs traten durch Karl wichtige Veränderungen ein. Die großen Volksherzogthümer, die der Gewalt des Königs gefährlich erschienen, wurden aufgehoben und über die einzelnen Gaue, aus welcher das Reich bestand, Grafen (comites) gesetzt. Diese, aus den angesehensten Grundbesitzern des Gaues vom Könige ernannt, hatten mit den ihnen untergeordneten Centgrafen die bürgerliche Verwaltung, ferner mit Zuziehung der vom Volke gewählten Beisitzer oder Schöffen (scabini) die Gerichtsbarkeit zu üben, auch im Falle eines Krieges den Heerbann zu befehligen. Eine erweiterte militärische Macht besaßen die Markgrafen (marchiones) in den Gränzlanden oder Marken, um diese gegen feindliche Angriffe von außen leichter schützen zu könen.

7) Strenge hielt Karl auf Recht und Gerechtigkeit im ganzen Reiche; er schickte daher jährlich Sendboten oder Sendgrafen (missi regii, dominici) in die Provinzen, welche Beschwerden annehmen und nachsehen sollten, ob die Gaue nach Recht und Gerechtigkeit von den Grafen verwaltet würden. — Auf den Reichstagen, jetzt Maifelder genannt (indem sie vom März auf den Mai verlegt worden waren), wurde über die

wichtigern Reichsangelegenheiten, Krieg und Frieden und über Gesetze berathen, die Capitularien genannt wurden, wenn sie die Bestätigung des Königs erhalten hatten. Indessen erschienen auf diesen Reichstagen meist nur die großen Lehnsträger und höhern Geistlichen, die Bischöfe und Aebte, welche zusammen seitdem vorzugsweise die sogen. Reichsstände bildeten.

8) Karl war in seinem Leben höchst einfach und mäßig; sein Kleid webten seine eigenen Töchter. Aber seine schöne gewaltige Gestalt (7 Schuhe messend) gebot Ehrfurcht jedem Nahenden. Der Mann, der vom Ebro bis zur Ostsee mit Alles umfassendem Blicke waltete, der Vorschriften gab, wie auf seinen Gütern die Obstbäume gepflanzt und wie viel Eier verkauft werden sollten, verwendete seine Nachtstunden, um seine wissenschaftliche Bildung zu vervollkommnen, da seine Jugenderziehung vernachlässigt worden war, und studirte mit seinen Freunden Latein, Griechisch, Physik und Astronomie.

9) Karl hatte drei Söhne, unter die er das Reich zu theilen gedachte. Die beiden ältern hoffnungsvollen Söhne, Pippin und Karl, starben aber noch vor dem Vater. Darauf erklärte Karl den jüngsten Sohn Ludwig, der bisher Aquitanien verwaltete, auf einem Reichstage zu Aachen (813) zu seinem Nachfolger, nachdem er ihn in der Kirche vor dem versammelten Volke ermahnt hatte, Gott zu fürchten, das Volk wie seine Kinder zu lieben, den Armen Trost zu verschaffen, nur Recht und Gerechtigkeit zu üben und vor Gott und Menschen jederzeit unsträflich zu wandeln. — Karl selbst starb im folgenden Jahre, den 28. Januar 814 mit den Worten: „Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Er wurde in der Marienkirche zu Aachen begraben, auf einem goldenen Sessel sitzend, das Haupt mit einer Krone geschmückt, mit einem Schwerte umgürtet, das Evangelienbuch auf dem Schooße und eine Pilgertasche an der Seite hängend. So ward der glorreiche Kaiser in die Gruft gesenkt; aber er lebte in der Liebe und Verehrung des deutschen Volkes fort, dessen Kaiser fortan in ihm das Ideal, nach dem sie ringen sollten, erblickten.

Anmerk. Dippold, Leben Kaiser Karl's des Großen. 1814. — Bredow, Kaiser Karl der Große. 1814. — H. v. Gagern, Karl d. Gr. 1845. — Abel, Jahrbücher des fränkischen Reichs unter Karl d. Gr. 1. B. 1866.

III. Periode.

Von dem Tode Karl's des Großen bis auf die Zeiten Gregor's VII., oder von dem Verfalle des Frankenreichs bis auf die Kreuzzüge. 814—1100.

§. 97.

Die Karolinger. Ludwig der Fromme.

1) Nach Karl's Tode trat bald eine Zeit heilloser Verwirrung ein; denn es fehlte die kräftige Hand, welche ein so großes Reich hätte regieren und zusammenhalten mögen. Die großen Vasallen des Reichs, vergessend des gemeinsamen Vaterlandes, waren auf nichts bedacht, als auf Erweiterung ihrer Rechte und Besitzungen, und ergriffen nicht selten die Waffen selbst gegen die Könige, während äußere Feinde, wie die Normannen im Norden, und die Ungarn im Osten, verheerend und plündernd das Reich anfielen.

2) So ging manche hoffnungsvolle Aussaat Karl's des Großen bei der Schwäche seiner Nachfolger, die nach ihrem großen Ahnherrn die Karolinger heißen, durch die Stürme der Zeit wieder unter. Aber ein unverwüstlicher Grund für die Gesittung und Bildung war in einem großen Theile von Europa durch Ausbreitung des Christenthums gelegt, in welchem ein neues Leben nach und nach Wurzel schlagen und aufblühen sollte. Insbesondere hat sich der heil. Anscharius, der Apostel des Nordens, im Anfange des 9. Jahrhunderts um die Ausbreitung des Christenthums in Dänemark und Schweden große Verdienste erworben.

814 n. Chr. Ludwig der Fromme.

3) Ludwig I., der Fromme genannt (814—840), Karl's einziger überlebender Sohn, wohlgesinnt und nicht ohne Kenntnisse, hatte als König von Aquitanien noch während der Lebzeit seines Vaters löblich regiert. Aber ein so großes Reich zu beherrschen war er unfähig durch Schwäche und Nachsicht gegen seine Söhne und die Großen des Reichs. Bereits fühlten die Deutschen in den eroberten römischen Provinzen, wo sie durch Vermischung mit den früheren gebildeteren Bewohnern daselbst zu neuen sogenannten romanischen Nationalitäten sich entwickeln begannen, das Bedürfniß, ihren eigenen Bildungsgang zu gehen. Daher theilte Ludwig schon im dritten Jahre seiner Regierung das Reich unter seine drei ältern Söhne, Lothar, Pippin und Ludwig, jedoch sollten sie ihm als Vater und Kaiser unterthan sein.

4) Aber diese Theilung der Reichsgewalt brachte den Vater

bald in Mißverhältniſſe mit ſeinen Söhnen. Der vorzügliche Grund hiervon war, daß Ludwig in zweiter Ehe Judith, die Tochter des Grafen Welf von Weinsberg, geheirathet hatte und von dieſer ränkeſüchtigen Frau ſich bereden ließ, wiederholt neue Theilungen zu Gunſten ſeines geliebten jüngſten Sohnes aus dieſer Ehe, Karl, nachher der Kahle genannt, vorzunehmen. Denn dies erbitterte die ältern Söhne, die ſogar zu den Waffen griffen und in fluchwürdigem Kriege gegen den eigenen Vater dieſen in Gefangenſchaft bekamen. Dies geſchah auf dem Rothfeld, dem nachher ſogenannten Lügenfelde bei Colmar (833), da hier das verführte Heer des Kaiſers zum größern Theil zu den Söhnen überging. Ludwig gerieth in die Gefangenſchaft ſeiner Söhne, und wurde von Lothar gezwungen, im Bußgewande und knieend zu Soiſſons ein öffentliches Bekenntniß ſeiner Sünden abzulegen. Doch bereuten die beiden jüngern Brüder, Pippin und Ludwig, bald ihre Unthat und befreiten den Vater aus der Gewalt Lothar's. Ludwig kam nun wieder in Beſitz der oberſten Regierungsgewalt und der Kaiſerwürde. Als aber der übelberathene Vater nach dem Tode Pippin's zu Gunſten Lothar's und Karl's eine neue Theilung der Länder vornahm, ergriff der gekränkte Ludwig, der auf das bisher von ihm verwaltete Baiern beſchränkt bleiben ſollte, die Waffen. Während der hierüber ausgebrochenen Wirren ſtarb Ludwig der Fromme von Kummer gebeugt auf einer Rheininſel unterhalb Mainz (Juni 840) und wurde zu Metz beigeſetzt.

§. 98.

Bleibende Theilung des großen Fränkenreichs.

1) Nach dem Tode ihres Vaters (840) erneuerten die Brüder den Streit um das Erbe unter ſich, das Lothar allein ſich aneignen wollte. Aber die beiden jüngern Brüder, Ludwig und Karl, vereinigten ſich jetzt gegen Lothar und nöthigten dieſen durch die blutige Schlacht bei Fontenay in Burgund (841) zum Vergleich und zur Beilegung des ruchloſen Kampfes. So kam der in ſeinen Folgen ſo wichtige Vertrag von Verdun 843 zu Stande, nach welchem Lothar, der ältere, Italien mit der Kaiſerwürde, Burgund und den Strich Landes zwiſchen dem Rhein und der Maas bis zur Mündung der Schelde, ſpäter Lothringen genannt (Lotharii regnum) erhielt. Ludwig der Deutſche bekam Oſtfrancien oder das eigentliche Deutſchland und auf dem linken Rheinufer die Städte Mainz, Worms und Speier mit den angränzenden Gauen; Karl der Kahle aber Weſtfrancien oder das nun ſogenannte Frankreich. 843 n. Chr. Vertrag zu Verdun.

2) Von nun an gingen die deutſchen Stämme in den ehemaligen römiſchen Provinzen ihren eigenthümlichen Ent-

wickelungsgang, und unterschieden sich bald durch Sprache und Sitten von ihren frühern Stammgenossen in dem eigentlichen Deutschland. Dadurch konnte die Entwickelung des Ganzen nur gewinnen, indem die Bildung vielseitiger wurde, und zwischen Deutschen und Romanen (Franzosen, Italienern, Spaniern u. a.) ein wohlthätiger Wetteifer entstand.

3) Die Karolinger starben bald nach einander in allen drei Linien aus; die Nachkommen Lothar's schon 875. Von seinen Ländern fielen die nördlichen, zwischen Rhein, Vogesen und Ardennen gelegenen, mit vorherrschend germanischer Bevölkerung an Deutschland, die südlichen an Frankreich. Italien aber zerfiel auf längere Zeit in Anarchie.

4) In Frankreich regierten die Karolinger so kläglich, daß sie Beinamen, wie der Einfältige (Karl IV.), der Faule (Ludwig V.) erhielten. Nach dem Tode Ludwig des Faulen wurde Hugo Capet, Graf von Paris, mit Uebergehung des letzten Sprosses des karolingischen Hauses, von den Großen zum Könige erhoben (987). So kamen die Capetinger auf den französischen Thron, die ihn in mehreren Seitenlinien in der ganzen Folgezeit bis auf die neuesten Umwälzungen inne hatten.

5) In Deutschland war Ludwig der Deutsche in fast beständigen Kämpfen mit slavischen Völkerschaften und den Normannen, die um diese Zeit Deutschland zu beunruhigen begannen, begriffen. Nach seinem zu Frankfurt erfolgten Tode (876) vereinigte sein Sohn Karl der Dicke auf kurze Zeit fast wieder alle Länder Karl's des Großen. Denn er wurde vom Papste zum Kaiser gekrönt, und auch in Frankreich von den Großen statt Karl des Einfältigen als König anerkannt. Aber seine Unfähigkeit brachte ihn bald um alles Ansehen; er wurde deshalb selbst von den Deutschen, als er den Normannen einen Tribut bewilligte, auf einem Reichstage zu Tribur am Rhein (in der Gegend bei Mainz) abgesetzt (887), und sein Neffe Arnulf, Herzog von Kärnthen ein sehr tüchtiger Mann, zum Könige gewählt. Karl der Dicke starb vor Kummer schon im folgenden Jahre (888), und liegt im Kloster Reichenau begraben. — Arnulf erwarb sich ein großes Verdienst um Deutschland, indem er die Normannen durch einen großen Sieg bei Löwen (891) zurückschlug. Ihm folgte (899) sein unmündiger Sohn, Ludwig das Kind, mit dessen frühzeitigem Tode (911) die Karolinger auch in Deutschland ausstarben.

876 n. Chr. Ludwig der Deutsche †.

911 n. Chr. Ausgang der Karolinger in Deutschland.

§. 99.

Deutschland im zehnten Jahrhundert.

1) Während der Herrschaft der Karolinger hatte das Lehnwesen große Fortschritte gemacht und wichtige Veränderungen

nach sich gezogen. Indem die militärische Gewalt zur kräftigern Aufrechterhaltung der Ordnung in benachbarten Gauen in ein und dieselbe Hand gelegt wurde, kamen allmählich in den größern Provinzen, zuerst in Sachsen mit der Landgrafschaft Thüringen, dann in Franken in Ost- und Rheinfranken zerfallend, Alemannien oder Schwaben mit der zaeringischen Landgrafschaft, Baiern mit der Mark Oestreich, Lothringen aus Ober- und Niederlothringen bestehend, Friesland mit Holland, Kärnthen mit Krain und Steyer, Böhmen mit Mähren u. s. w., wieder Herzoge auf, die Karl der Große abgeschafft hatte. Neben den Herzogen standen die Markgrafen, welche in den Gränzlanden oder Marken mit ausgedehnten Rechten zur Abwehrung der Feinde des Reichs herrschten; ferner die Pfalzgrafen (comites palatii), welche auf königlichen Pfalzen ihren Sitz hatten, und in den Provinzen, auch gegen die Herzoge, im Namen des Königs die oberste Gerichtsbarkeit ausübten.

2) Da die Staatsämter mit Lehen belohnt wurden, so geschah es bald, daß mit diesen auch jene in einzelnen Familien erblich wurden, und sich nach und nach die Vorstellung von einem Eigenthumsrechte damit verknüpfte. Dadurch entstand aus den höheren Staatsbeamten, wie Herzogen, Grafen u. s. w., ein hoher oder fürstlicher Adel (Principes), dessen Macht fortan den größten Einfluß auf die Geschicke des Reichs übte und dem Könige selbst am meisten gefährlich wurde.

3) Die Mitglieder der fürstlichen Aristokratie mußten sogar nach und nach wahre Landesfürsten, sogenannte Territorialherren, werden, da sie von ihren großen Lehnsgütern wieder an kleinere Besitzer vergaben, um diese ebenfalls zu besonderer Treue und Dienstleistung gegen sich zu verbinden und dadurch ihre Macht zu erhöhen. Durch solche Afterlehnsleute, deren Zahl die Großen des Reichs in ihren Gebieten möglichst auszudehnen bestrebt waren, wurde deren Stellung im Reich allmählich wesentlich geändert. Indem die hohen Reichsämter in ihren Familien erblich wurden, während das Königthum selbst der Wahl unterworfen blieb, erschienen jene in ihren Gebieten als eigentliche Landesherren. Doch erwehrten sich manche kleinere Gutsbesitzer oder Alodialherren, bald auch die Bürger vieler Städte, solcher drückenden Verhältnisse und wußten die alte Freiheit gegen die aufkommenden Territorialherren zu erhalten. Sie bildeten später die sogenannte unmittelbare Reichsritterschaft, die freien Städte und freien Bauernschaften des Reichs.

4) So begann Deutschland in eine Vielherrschaft zu zerfallen, welche der Einheit und Kraft des Ganzen sehr nachtheilig wurde. Und doch wäre diese nie nöthiger gewesen als um

diese Zeit, da Deutschland von allen Seiten von äußern Feinden, namentlich von den Ungarn und Normannen, angefallen und schrecklich verwüstet wurde.

§. 100.

Die Ungarn.

1) Das alte Pannonien oder heutige Ungarn war seit der Völkerwanderung nach einander eine Beute der Hunnen, Ostgothen, Langobarden, Avaren und Bulgaren gewesen, bis endlich die Ungarn bleibenden Besitz von diesem fruchtbaren Lande an der mittlern Donau nahmen. Jene, ein asiatisches Nomadenvolk finnischer Abstammung, das sich in seiner eigenen Sprache Magyaren nennt, wohnten ursprünglich am Uralgebirge. Von hier wanderten sie, wahrscheinlich von andern Horden gedrängt, nach dem Südwesten, saßen einige Zeit an den Mündungen der Donau, zogen aber bald stromaufwärts und ließen sich gegen Ende des neunten Jahrhunderts in ihrer neuen Heimath, dem heutigen Ungarn, nieder. Die Slaven nannten die neuen, ihnen nach ihrer Abstammung fern stehenden Ankömmlinge Ugrer, d. i. Fremdlinge, daher ihr Name Ungarn bei den Abendländern.

888 n. Chr. Magyaren in Pannonien.

2) Sie waren noch Heiden und standen unter mehreren Häuptlingen, die jedoch seit ihrer Niederlassung in Ungarn ein gemeinschaftliches Oberhaupt in der Familie der Arpaden anerkannten. Als ein kühnes und wildes Reitervolk und vortreffliche Bogenschützen unternahmen sie lange Zeit verheerende Raubzüge in die benachbarten Länder, nach Italien, Deutschland, selbst bis nach Frankreich.

3) Erst als ihr König Geysa (um 980) sich taufen ließ, und unter seinem Sohne Stephan dem Heiligen (um 1000) das Christenthum und damit Gesittung allgemeiner unter den Ungarn verbreitet wurden, gaben diese ihr Nomadenleben und ihre Plünderungszüge auf. Sie wurden nun ein ackerbauendes Volk und nahmen allmählich an der europäischen Gesittung Antheil, deren tapfere Vorkämpfer gegen die Türken sie lange Zeit waren. Unter König Andreas II. erlangten die Ungarn im Jahre 1222 freiere Staatseinrichtungen durch den großen Freiheitsbrief, die magna charta oder die bulla aurea genannt. Nach dem Aussterben des eingebornen Königshauses der Arpaden (1301), wurde Ungarn lange Zeit von Parteien zerrissen, bis mit Albrecht von Oestreich das Haus Habsburg die ungarische Krone erhielt (1437).

1000 n. Chr. Stephan der Heilige in Ungarn.

Anmerk. Joh. Mailath, Geschichte der Magyaren. 5 Bde. 2. Aufl. 1852 fl. Fessler, Geschichte der Ungarn und ihrer Landsassen, 10 Bde., erstmal 1814 ff, neue Bearbeitung von Klein 1867 fl.

§. 101.

Die Normannen.

1) Die Normannen (Nord-Mannen) oder die Bewohner von Skandinavien (Schweden, Norwegen und Dänemark) und von Jütland gehören zu dem großen Volksstamme der Germanen, deren nordischen Zweig sie bilden, und mit denen sie in Sprache, Sitten, Religion und Verfassung im Wesentlichen übereinstimmen. Die Unfruchtbarkeit des Bodens und die eigenthümliche Beschaffenheit des Landes luden die Normannen schon früh zu Auswanderungen und Seezügen ein.

2) Diese wurden besonders häufig von normannischen Gefolgschaften, deren Anführer Seekönige und deren Theilnehmer Kämpen hießen, seit dem neunten Jahrhundert nach den Küstenländern und Inseln des westlichen Europa unternommen. Sie drangen bisweilen auf den Flüssen mit ihren kleinen zahllosen Schiffen selbst tief in das Innere der Länder ein, raubend und plündernd. So kamen sie auf dem Rheine bis Koblenz, auf der Seine bis Paris, auf der Loire bis Nantes.

3) Aus Deutschland schlug die Normannen König Arnulf durch seinen glänzenden Sieg bei Löwen (891), und aus England Alfred der Große († 901) zurück. Aber bald nach Alfred's Tode setzten sich die Dänen unter König Swen von Dänemark wieder in England fest (1013), und dessen Sohn Knut der Große (1016—1035) blieb bis zu seinem Tode Herrscher in Dänemark und England.

891 n. Chr. Arnulf's Sieg über die Normannen bei Löwen.

4) In Frankreich nahm der Norweger Rollo, als Christ Robert genannt, eine der schönsten Provinzen, das Land an der untern Seine, mit seinen Schaaren in Besitz und mußte damit von dem Könige Karl dem Einfältigen belehnt werden (911). So entstand das nach den Eroberern genannte Herzogthum Normandie, dessen Hauptstadt Rouen war.

911 n. Chr. Rollo Herzog der Normandie.

5) Einer dieser normännischen Herzoge, Wilhelm der Eroberer, ging nach England hinüber und wurde durch die blutige Schlacht bei Hastings (1066) Herr dieses Landes. Da seine Nachfolger als Herzoge der Normandie zugleich Vasallen der Könige von Frankreich waren, so entstanden aus solchem Verhältnisse durch das ganze Mittelalter hindurch zwischen Frankreich und England langwierige und heftige Kämpfe. Erst 1558 verloren die Engländer mit Calais ihre letzte Besitzung in Frankreich.

1066 n. Chr. Wilhelm der Eroberer König von England.

6) Auch in Unteritalien hatten sich seit Anfang des eilften Jahrhunderts normännische Schaaren niedergelassen und hatten dort die Stadt Aversa gegründet. Von hier aus erweiterten sie ihre Herrschaft in Unteritalien gegen die Griechen

und auf Sicilien gegen die Araber immer mehr, besonders unter den tapfern Söhnen des Grafen Tancred von Hauteville.

7) Einer derselben, Robert Guiscard, nannte sich mit Zustimmung des Papstes (um 1080) Herzog von Apulien und Calabrien, während sein Bruder Roger zu gleicher Zeit den Arabern ganz Sicilien entriß. Roger II. vereinigte dann Sicilien mit Neapel und nahm den Königstitel an (1130). Dies normännische Königshaus erlosch in männlicher Linie 1189, worauf Neapel und Sicilien durch Constantia, Roger's II. Tochter und Gemahlin Kaisers Heinrich VI., an das deutsche hohenstaufische Haus kamen.

§. 102.

Die sächsischen Kaiser. 918—1024.

911 n. Chr. Konrad I. König der Deutschen.

1) Nach dem Ausgange der Karolinger (911) erwählten die Deutschen auf den Vorschlag des Herzogs Otto des Erlauchten von Sachsen, der seines Alters wegen die Krone nicht annehmen wollte, auf einer Versammlung zu Forchheim Konrad I. (911—918), der bald Graf, bald Herzog in Franken genannt wird, den Urenkel einer Tochter Ludwig's des Deutschen, zum Könige und Oberhaupt des Reichs.

Von dieser Zeit an blieb Deutschland ein Wahlreich, was viel zur Zersplitterung desselben beitrug, obgleich man gern bei einer Familie verblieb, so lange man sie für tüchtig hielt.

2) Schon Konrad hatte viel mit einzelnen Großen des Reichs zu kämpfen, indem diese dem Könige gegenüber ihre Macht immer mehr erweitern wollten. Das Reich schien seiner Auflösung nahe; Lothringen war bereits zu Frankreich gefallen. Sterbend sandte darum Konrad die Reichsinsignien durch seinen Bruder Eberhard, wiewohl dieser selbst zur Nachfolge berechtigt schien, an ihren bisherigen Gegner, den mächtigen Herzog Heinrich von Sachsen, den Sohn Otto des Erlauchten, durch welche edelmüthige That die Wahl der zu Fritzlar versammelten Fürsten auf diesen gelenkt wurde.

918 n. Chr. Heinrich I. König der Deutschen.

3) Heinrich I. (918—936), oft der Finkler oder Vogelsteller beigenannt (weil ihn die Nachricht von seiner Wahl beim Vogelheerd getroffen habe), wurde in dieser schwierigen Zeit der Retter Deutschlands und der eigentliche Begründer eines selbstständigen deutschen Reichs. Gleich ausgezeichnet durch kluge Einsicht und kräftige That verstand Heinrich, die übermüthigen Großen im Zaume zu halten und Deutschland gegen die verheerenden Raubzüge der Ungarn zu sichern. Lothringen wurde an das Reich zurückgebracht, und die Herzoge von Alemannien und Baiern gedemüthigt. — Die Ungarn waren um diese Zeit auf ihren Raubzügen bis nach Sachsen vorgedrungen. Hier wurde aber

einer ihrer Führer gefangen, gegen dessen Freigebung und gegen Zahlung eines jährlichen Tributs Heinrich von den Ungarn einen Waffenstillstand auf 9 Jahre erlangte. Denn er wollte diese Zeit benutzen, um die Deutschen zum künftigen Kampfe gegen diese äußern Feinde gehörig zu rüsten. Zum Schutze der Landschaften legte er daher viele feste Plätze oder Burgen an, in welche je der neunte Mann des Gaues ziehen, auch ein Theil der Ernte gebracht werden mußte. Aus vielen dieser Burgen sind später nach und nach Städte entstanden.

4) Ferner erneuerte Heinrich die allgemeine Heerbannspflicht und übte die Deutschen besonders in dem Dienst zu Roß. So gerüstet, verweigerte Heinrich endlich den Tribut und schlug die Ungarn, als sie nun ihre Raubzüge erneuerten, in 2 Schlachten, am entscheidendsten bei Merseburg (933). — Gleich groß war sein Sohn und Nachfolger

5) Otto I. oder der Große (936—973), der mit kräftiger Hand die vielen Empörungen im Innern niederschlug und die wiederkehrenden Ungarn auf dem Lechfelde bei Augsburg (955) so völlig besiegte, daß sie von dieser Zeit an von ihren Raubzügen nach Deutschland abstanden. 936 n. Chr. Otto I. König der Deutschen.

Auch zog Otto auf einen an ihn ergangenen Hilferuf nach Italien, wo Anarchie und arge Verwirrung herrschten. Er empfing zu Mailand die eiserne Krone der Lombarden und später zu Rom durch Papst Johann XII. die Kaiserkrönung (2. Febr. 962). 962 n. Chr. Otto I. römischer Kaiser.

6) Von dieser Zeit an bildete sich allmählich die Vorstellung aus, daß der deutsche König zugleich Kaiser sein solle, und daß, wie der Papst im Kirchlichen, so dieser im Weltlichen den Mittelpunkt der Christenheit darstelle, und ihm ein oberstes Schiedsrichteramt über alle christlichen Fürsten und Völker zustehe. So kam zwar viel Glanz an Deutschland, und dieses war das Land, von dem bei dem vielseitigen und rührigen Leben seiner Bewohner alle großartigen Erscheinungen des Mittelalters vorzüglich ausgegangen sind. Aber der Besitz Italiens und der Kaiserkrone brachte Deutschland wenig Segen, den deutschen Königen selbst aber meist nur bittere Früchte, indem sie viel und oft mit den Italienern und Päpsten in verderblichen Streit über die gegenseitigen Rechte geriethen und dadurch ihre beste Kraft auswärts und zum Nachtheil für Deutschlands innere Entwickelung vergeudeten. So fanden schon die beiden folgenden Kaiser:

7) Otto II. (975—983), der auch Unteritalien den Griechen zu entreißen suchte, aber unglücklich gegen sie und die mit ihnen verbündeten Araber kämpfte, und sein durch wissenschaftliche Bildung sich auszeichnender Sohn

Otto III. (983—1002), der sogar Rom wieder zur Haupt-

stadt des Kaiserreichs machen wollte, unter fortwährenden Streitigkeiten in Italien ihre Kräfte verzehrend, einen frühen Tod in diesem Lande. Auf Otto III. folgte der Großneffe Otto's I., der Herzog von Baiern,

1024 n. Chr. Ausgang des sächsischen Kaiserhauses.

Heinrich II. oder Heilige (1002), der das Bisthum Bamberg stiftete, und mit dem 1024 der sächsische Mannsstamm ausstarb.

Auf einer großen Wahlversammlung an den Ufern des Rheins zwischen Mainz und Oppenheim wurde nun Konrad der Salier, der herzoglich fränkischen Familie entsprossen und dem sächsischen Königshause verwandt, seiner Tüchtigkeit wegen von den Fürsten zum Könige erkoren (Sept. 1024).

§. 103.

Die fränkischen oder salischen Kaiser. 1024—1125.

1) Die fränkischen oder salischen Könige waren meist durch Einsicht und Kraft ausgezeichnet; ihr festes Streben ging dahin, die innere Einheit Deutschlands gegen die fürstliche Aristokratie zu retten, indem sie die Krone in ihrem Hause erblich machen und die Großen des Reichs, wie Herzoge, Grafen u. s. w., auf ihre ursprüngliche Bestimmung zurückführen wollten.

1024 n. Chr. Konrad II. der Salier.

2) Konrad II., der Salier (1024—1039), vereinigte mit Deutschland das schöne burgundische oder arelatische Reich nach dem Aussterben des eingebornen Königshauses (1032). Toulon und Marseille waren damals Seestädte des deutschen Reichs. Besonders wichtig ist das Lehnsgesetz Kaisers Konrad, durch welches die Erblichkeit der Lehen gesetzlich erklärt wurde (1037). Jeder Lehnsträger sollte sein Lehen auf seinen Sohn übertragen dürfen, und nicht nach Willkür des Lehnsherrn, sondern nur wegen Vergehen, worüber ein Schöffengericht von Gleichen, je nach dem Range des Angeklagten, zu richten hätte, des Lehens verlustig gehen. Durch dieses Gesetz sollten die zahlreichen niedern Vasallen von den großen Lehnsherrn unabhängiger werden. — Konrad starb 1039, und wurde in dem von ihm gegründeten Dome zu Speier beigesetzt. Noch gewaltiger herrschte sein Sohn

1039 n. Chr. Heinrich III.

Heinrich III. oder der Schwarze (1039—1056), der selbst in Ungarn auf einige Zeit Deutschlands Einfluß geltend machte. Päpste, die durch sogenannte Simonie oder durch Kauf und Bestechung zu ihrem Amte sich erhoben hatten, sowie auch Herzoge setzte Heinrich ab, um Würdigere an ihre Stelle zu bringen. Beständig zog der große und fromme Kaiser im Reiche umher, um selbst Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, und starb nur zu früh für seinen großen Plan, Deutschland zu einer Erbmonarchie zu machen, erst 39 Jahre alt.

§. 104.

Heinrich IV. — Gregor VII.

1) Heinrich IV. (1056—1106) war beim Tode seines Vaters erst 6 Jahre alt. Er hatte vortreffliche Anlagen; aber durch eine verkehrte Erziehung wurde er verderbt und sittenlos. Diese unterlag einem öftern Wechsel; anfangs leitete sie seine Mutter Agnes, dann, als dieser der Prinz zu Kaiserswerth am Rhein von einigen Großen des Reichs unter dem Vorgeben, daß die Erziehung des Prinzen vernachlässigt werde, geraubt worden war, der strenge Erzbischof Hanno von Köln, und zuletzt der nur allzu nachsichtige Erzbischof Adalbert von Bremen. In Folge solcher Erziehung blieb Heinrich ohne Festigkeit des Charakters, und zeigte sich zur Selbstregierung gelangt sittenlos und zur Willkür geneigt. 1056 n. Chr. Heinrich IV.

2) Als Heinrich, erst 15 Jahre alt, wehrhaft und mündig erklärt worden war, drückte er, von dem herrschsüchtigen Erzbischofe Adalbert verleitet, besonders die Sachsen, mit denen letzterer in Streitigkeiten verwickelt war. Heinrich legte in Sachsen Zwingburgen an, um das Land im Zaume zu halten, und hielt sich meist dort auf, was der Provinz durch die Lieferungen an den kaiserlichen Hof sehr beschwerlich fiel. Endlich, als Bitten und Vorstellungen nichts fruchteten, griffen die Sachsen zu den Waffen, verjagten den Kaiser und zerstörten seine Burgen. Aber Heinrich sammelte ein Heer und schlug die Sachsen an der Unstrut (1075). Jetzt brachten diese ihre Klagen vor den päpstlichen Stuhl, auf dem seit 1073 Gregor VII. (Hildebrand von Savona, eines Zimmermanns Sohn) saß. 1073 n. Chr. Gregor VII. Papst.

3) Dieser außerordentliche Mann, ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und unerschütterlichen Muth, dem, was er für recht und gut hielt, Alles zum Opfer zu bringen, hatte sich das Ziel gesetzt, die Kirche vom Staate unabhängig zu machen, damit sie nicht ihre Würde verliere und in den Händen der Mächtigen bloß eine Dienerin für deren weltliche Bestrebungen werde. Nicht alle Mittel, die er für seinen Zweck anwendete, sind für alle Zeiten passend; für jene erschienen sie theilweise wohlthätig und nothwendig, wenn nicht eine furchtbare Allgewalt der Herrscher und ein geistliches Kastenwesen die Entwickelung der Menschheit hindern sollte.

4) Gregor ließ darum auf Concilien festsetzen, daß die Geistlichen unverheirathet bleiben sollten (Cölibat); daß kein Geistlicher die Einsetzung in ein Kirchenamt aus den Händen eines Weltlichen (Laien) empfangen (Investitur), und daß kein geistliches Amt durch Geld erkauft werden solle (Simonie).

5) Schon unter einem frühern Papste hatte Gregor als

Kanzler der römischen Kirche es dahin gebracht, daß festgesetzt wurde, die Wahl des Papstes selbst solle nicht mehr von dem römischen Volke, oder von dem Kaiser ausgehen, sondern den Geistlichen an den Hauptkirchen Roms, den sogenannten Kardinälen, übertragen werden.

§. 105.

Ausbruch des großen Kirchenstreites.

1) Ueberhaupt waren die Begriffe der damaligen Zeit noch sehr unklar über die wesentliche Bestimmung und das gegenseitige Verhältniß des Staates und der Kirche. Der Papst, so hieß es jetzt, stehe als Statthalter Christi über jeder weltlichen Macht, diese sei vielmehr seiner Gerichtsbarkeit unterworfen. Wie zwei irdische Lichter die Welt erleuchteten, Sonne und Mond, so leuchten auch Papst und Kaiser der Christenheit; wie aber der Mond sein Licht nur von der Sonne erhalte, so sei auch der Papst die Sonne, die ihr Licht von Gott habe, und von dem daher die kaiserliche Gewalt abhänge.

2) Von solchen unklaren und verworrenen Ansichten, welche ihrerseits alle weltliche Gewalt der geistlichen unterordnen wollten und den Staat zum abhängigen Diener der Kirche zu machen drohten, ausgehend lud Gregor auf die Klagen der Sachsen den Kaiser zur Verantwortung nach Rom (1076). Dieser aber, erbittert über solche unerhörte Anmaßung, welche die ganze Selbstständigkeit und die Würde des Staates bedrohte, ließ den Papst durch deutsche Bischöfe zu Worms seiner Würde entsetzen, und fuhr fort, Kirchenämter willkürlich zu verleihen. Jetzt sprach der Papst den Kirchenbann über Heinrich aus, so daß Niemand mehr ihm gehorchen, Niemand mit ihm in Gemeinschaft leben solle. Ganz Deutschland gerieth jetzt in Unruhe und Bewegung; die gegen Heinrich ohnehin meist feindlich gesinnten deutschen Fürsten versammelten sich zu Tribur am Rhein, und erklärten, daß, wenn der Kaiser binnen Jahresfrist sich nicht vom Banne löse, sie einen andern wählen würden.

3) Heinrich, von Allen verlassen, zog, nur von seiner edlen Gemahlin Bertha und von wenigen Getreuen begleitet, mitten im Winter 1077 über die Alpen nach Italien, um eine Aussöhnung mit dem Papste zu bewirken. Der Papst hielt sich eben auf dem Schlosse Canossa bei der ihm befreundeten Markgräfin Mathilde von Toscana auf. Dort erhielt der Kaiser der Deutschen, nachdem er drei Tage (25.—27. Jan.) im Schloßhofe baarfuß im Bußgewand geharrt, endlich die Lossprechung vom Kirchenbanne, jedoch unter der Bedingung, daß er bis zur Entscheidung seiner Sache auf einem nach Augsburg zu berufenden Reichstage der Regierung sich enthalte.

1077 n. Chr. Heinrich IV. in Canossa.

4) Aber dieſe unerhörte Demüthigung und Mißhandlung erwarben dem Kaiſer neue Freunde in Italien, wie auch an den treuen Bürgern der deutſchen Städte. Als darum die Mehrzahl der mißvergnügten Großen des Reichs, die in der Erniedrigung des Kaiſers ihre eigene Erhöhung erblickten, auf einer Verſammlung zu Forchheim (im heutigen Baiern) ihn entſetzte und den Herzog Rudolf von Schwaben, Heinrich's Schwager, zum Kaiſer erwählte (März 1077), da griff Heinrich zum Schwerte; denn auf ſeiner Seite waren die Bürger der Städte, viele Biſchöfe und der niedere Adel. Der Papſt aber ſprach von neuem den Bann über Heinrich. So entſtand ein ſchrecklicher Bürgerkrieg mit allen Gräueln der entfeſſelten Leidenſchaft.

5) Gregor mußte aus Rom zu den Normannen in Unteritalien entfliehen und ſtarb zu Salerno (1085) mit den Worten: „Ich liebte die Gerechtigkeit und haßte die Gottloſigkeit, darum ſterbe ich in der Verbannung.“ — Auch in Deutſchland ſchien Heinrich die Oberhand zu erhalten, als Rudolf an einer Wunde ſtarb, die er in der Schlacht bei Grona an der Elſter erhalten hatte (1080). Es war ihm die rechte Hand, womit er ſeinem Könige Treue geſchworen, abgehauen worden, worin Viele ein Gottesgericht erblickten. Ein neuer Gegenkaiſer, der Graf Hermann von Luxemburg (ſeit 1081), vermochte zu keinem Anſehen zu gelangen, und entſagte darum bald ſelbſt wieder der von Heinrich's Gegnern ihm übertragenen Würde.

6) Aber die Mißvergnügten reizten nun des Kaiſers eigenen Sohn Heinrich, der bereits zu ſeinem Nachfolger erwählt worden war, gegen ihn auf. Der unnatürliche Sohn entwaffnete durch Liſt den von ihm getäuſchten Vater, und zwang ihn zu Ingelheim bei Mainz zur Herausgabe der Reichsinſignien und zur Entſagung der Regierung. Die letztere Unthat brach das Herz des unglücklichen Kaiſers; er ſtarb vor Gram bei ſeinem Freunde, dem Biſchofe Otbert zu Lüttich (1106), wohin er ſeine Zuflucht genommen hatte.

Aber ſelbſt die gebannte Leiche, die man nach Speier brachte, mußte dort noch 5 Jahre in einer uneingeweihten Kapelle harren, bis der Bann gelöſt und ihr in geheiligter Erde im Dome zu Speier endlich Ruhe gegönnt wurde. Unter ſeinem Sohne

7) Heinrich V. (1106—1125) wurde über das Inveſtiturrecht noch lange und heftig geſtritten, bis man endlich zu einer beſſern Einſicht über Natur und Weſen der Staats- und Kirchengewalt gelangte. Der Streit wurde endlich durch ein zwiſchen dem Kaiſer und dem Papſte Calixtus II. zu Worms abgeſchloſſenes Uebereinkommen (1122, das ſogen. calixtiniſche Concordat), dahin verglichen, daß die Wahl zu den höhern Kirchenämtern, alſo der Biſchöfe und reichsunmittelbaren Aebte, 1106 n. Chr. Heinrich V.

frei durch die Geistlichkeit, und deren Einsetzung in ihr Amt mit Ring und Stab, als Zeichen der geistlichen Gewalt, geschehen solle; dagegen sollte der Kaiser den Gewählten mit den sogen. Regalien oder weltlichen Gütern durch das Zeichen des Scepters belehnen. Mit Heinrich V., der kinderlos starb, erlosch das fränkische Kaiserhaus (1125).

1125 n. Chr. Ausgang des fränkischen Kaiserhauses.

IV. Periode.

Von den Zeiten Gregor's VII. bis Columbus, oder von den Kreuzzügen bis auf die Entdeckung von Amerika. 1100—1492.

§. 106.

Die Kreuzzüge.

1) Es ist ein natürliches Bedürfniß des menschlichen Gemüthes, alles Große und Erhabene, wodurch es geistig bewegt wird, auch äußerlich zu ehren. Aus solchen inneren Gründen geschahen schon seit den frühesten Zeiten des Christenthums Wallfahrten nach dem Lande, wo der geboren wurde und lehrte, der für das Heil der Welt starb. Schon Constantin des Großen Mutter, die heil. Helena, hatte zu Jerusalem die Kirche des heiligen Grabes erbaut, und hatte dahin noch im hohen Alter eine Wallfahrt unternommen.

2) Als die Araber 637 unter dem Chalifen Omar das Land den Griechen wegnahmen, gestatteten sie, selbst die heilige Stadt ehrend, den Christen auch ferner freien Zutritt zu den heiligen Orten. Aber nach der Mitte des eilften Jahrhunderts eroberten die Seldschuken, ein roher Türkenstamm, Syrien und Palästina, quälten die Christen auf jede Weise und erschwerten den Besuch der heiligen Orte.

3) Solche Noth der Christen sah auch Peter von Amiens, der Einsiedler. Er eilte mit Aufträgen und Briefen des Patriarchen von Jerusalem an den Papst um Hilfe zurück, und brachte nun, mit Vollmachten des Papstes Urban II. versehen, durch seine feurigen Reden das Abendland in Bewegung, das heilige Land den Ungläubigen zu entreißen. Auf den feierlichen Kirchenversammlungen zu Piacenza und Clermont (1095) hefteten viele Tausende unter dem Rufe: „Gott will es!“ ein rothes Kreuz, als Zeichen ihrer gemeinsamen frommen Unternehmung, auf die rechte Schulter.

4) Die allgemeine Begeisterung sammelte bald große Schaaren aus Frankreich, Italien und Deutschland. Schon im Frühjahre 1096 eilten viele Tausende unter Peter's und Anderer Anführung voraus, bezeichneten ihren Zug durch blutige Verfolgungen der verhaßten Juden, kamen aber selbst größtentheils in Kleinasien um. 1096 n. Chr. Beginn der Kreuzzüge.

5) Das geordnete Hauptheer unter Gottfried von Bouillon, Herzoge von Niederlothringen, seinem Bruder Balduin, Grafen von Flandern, Robert, Herzoge der Normandie, Raimund, Grafen von Toulouse, Bischofe Ademar von Puy, Boëmund, Fürsten von Tarent, Tancred, seinem ritterlichen Neffen, und vielen andern Helden, kam im Spätjahre 1096 in der Nähe von Constantinopel an, und setzte von da nach Asien hinüber. Doch fehlten Einheit und Plan beim ganzen Unternehmen. Darum kamen von dem ungeheuren Heere, wohl gegen 300,000 Mann stark, nach unsäglichen Mühen und Leiden und unter beständigen Kämpfen mit den Türken in Kleinasien kaum 30,000 streitbare Männer am 6. Juni 1099 in der Nähe Jerusalems an. Die starkbefestigte Stadt war kurz vorher in die Hände des Sultans von Aegypten gefallen und wurde von einer zahlreichen ägyptischen Besatzung vertheidigt.

6) Als man die heil. Stadt erblickte, fielen Alle auf die Knie, küßten den Boden, und weinten Thränen des Dankes und der Freude. Nach einer mühevollen Belagerung wurde endlich, 15. Juli 1099, im blutigen Kampfe die Stadt erstürmt. Der fromme Gottfried, der unter den Ersten die Mauer erstiegen, wurde nun zum Könige von Jerusalem gewählt; aber er wollte da keine Königskrone tragen, wo der Erlöser die Dornenkrone trug, und nannte sich nur Schutzherr des heil. Grabes. Erst als Gottfried schon 1100 starb, nahm sein Bruder und Nachfolger Balduin den Titel eines Königs an. 1099 n. Chr. Jerusalem von den Kreuzfahrern erobert.

§. 107.

Zweiter und dritter Kreuzzug.

1) Das neue Reich der Franken, wie man die christlichen Abendländer überhaupt im Morgenlande hieß, wurde nach der Weise eines abendländischen Lehnsstaates eingerichtet. Oberlehnsherr war der König von Jerusalem; ihm untergeordnet waren die Lehnsfürstenthümer Edessa, Antiochia, Tripolis. Das Reich erstreckte sich längs des Mittelmeeres von Antiochia bis gegen Aegypten hin, konnte sich aber bei der wachsenden Macht der Mohamedaner oder Sarazenen[1]) nur durch neue Züge und Verstärkungen, die von jetzt an von Zeit zu Zeit aus Europa herbeikamen, erhalten.

1147 n. Chr. Zweiter Kreuzzug. Konrad III., Ludwig VII.

2) So brachen 1147, als Edessa, die Vormauer des Christenstaates gen Osten, an den Sultan Zenki von Mosul verloren ging, vorzüglich durch den heil. Bernhard von Clairvaux bewogen, der deutsche Kaiser Konrad III. und der französische König Ludwig VII. nach dem Morgenlande auf. Allein die alten Ursachen, Verrätherei der Griechen, Unbekanntschaft mit Ort und Klima, Angriffe der immer zahlreicher werdenden Türken, Uneinigkeit und Eifersucht der Christen untereinander, vereitelten auch den glücklichen Erfolg dieses Kreuzzuges. Nach einer vergeblichen Belagerung von Damascus, einer Hauptstütze der sarazenischen Macht, kehrten beide Könige in ihre Heimath zurück. So gelang es dem tapfern und edelmüthigen Sultan von Aegypten, Saladin, nach einem blutigen Siege über die Christen bei Tiberias oder Hittim, wobei der König Guido von Jerusalem gefangen wurde, die heilige Stadt zu erobern (1187).

1189 n. Chr. Dritter Kreuzzug. Friedrich I., Richard Löwenherz, Philipp August.

3) Mit Schrecken und Unmuth erfüllte die Kunde hievon das Abendland. Da unternahmen ohne Zögern der deutsche Kaiser Friedrich I. und die Könige Richard Löwenherz von England und Philipp August von Frankreich den dritten großen Kreuzzug.

Wohlgeordnet und siegreich drang das deutsche Heer, unter dem allein über 20,000 Ritter waren, in Kleinasien vor. Aber der greise Friedrich starb plötzlich durch Erkältung in dem Flusse Selefheh (Kalycadnus) in Cilicien (1190). Da schwand mit dem Haupte des Ganzen auch die Einigkeit der Glieder. Große Noth kam über die Pilger, die sich meist zerstreuten; den Rest führte des großen Kaisers edler Sohn, der Herzog Friedrich von Schwaben, vor Ptolemais oder Akko, wo sich die Franzosen und Engländer, die zur See angekommen waren, mit ihnen vereinigten.

4) In glorreichen Kämpfen zeigte sich hier der ritterliche Geist der Franken im glänzenden Lichte, vor Allen König Richard Löwenherz, dem sein würdiger Gegner Saladin an Großmuth und ritterlicher Tapferkeit nicht nachstand. Aber Eifersucht und Zwist zwischen Franzosen, Engländern und Deutschen vereitelten auch hier einen bessern Erfolg.

5) König Philipp kehrte zurück und betrug sich feindlich gegen Richard's Staaten. Da schloß dieser mit Saladin einen Waffenstillstand, wodurch den Christen freier Besuch der heiligen Orte zugestanden wurde, und eilte zur Vertheidigung seines Landes nach Europa zurück (1192). Er wurde aber in Oestreich von dem Herzoge Leopold, den er bei der Belagerung von Ptolemais tief gekränkt hatte, gefangen genommen, an den Kaiser Heinrich VI. ausgeliefert und an mehreren Orten

Deutschlands in Haft gehalten, bis er sich gegen ein hohes Lösegeld loskaufte. Die Eroberung von Ptolemais und die Behauptung einiger Küstenstriche waren die einzigen Früchte dieses dritten Kreuzzuges.

[1]) Anmerk. Sarazenen, ursprünglich von den arabischen Beduinen gebraucht, wurde im Gegensatz zu den christlichen Franken im Morgenland die allgemeine Bezeichnung der Bekenner des Islam. Das Wort (von dem arabischen scharki, östlich) bedeutet soviel als „Bewohner des Ostens".

§. 108.

Die spätern Kreuzzüge.

1) Ebenso blieb auch der vierte große Zug ohne Erfolg, indem das großentheils aus Franzosen bestehende Kreuzheer, das sich in Venedig unter dem Grafen Balduin von Flandern und dem Markgrafen Bonifaz von Montferrat sammelte, vorerst in Constantinopel dem abgesetzten Kaiser Isaak Angelus wieder auf den Thron verhalf. Als aber der versprochene Lohn nicht bezahlt wurde, nahmen die Kreuzritter Constantinopel für sich in Besitz und errichteten dort ein lateinisches oder fränkisches Kaiserthum (1204), das aber 1261 durch innere Zerrüttung an die Griechen wieder verloren ging.

1204 n. Chr. Vierter Kreuzzug. Constantinopel von den Kreuzfahrern erobert.

2) Erfolgreicher war der Kreuzzug, den der große deutsche Kaiser Friedrich II., obgleich vom Kirchenbann gedrückt, 1229 unternahm. Er brachte durch Vertrag mit dem Sultan Al Kamel von Aegypten Jerusalem und die heiligen Orte wieder in die Hände der Christen, und nahm den Titel eines Königs von Jerusalem an. Dieser Titel verblieb von nun an den deutschen Kaisern, obgleich Jerusalem schon 1244 wieder an die Sarazenen gekommen war.

1229 n. Chr. Kreuzzug Kaisers Friedrich II.

3) Der letzte Kreuzzug wurde von dem ritterlichen und frommen Könige Ludwig IX. oder Heiligen von Frankreich 1248 unternommen. Er wollte vorerst Aegypten erobern, um das Unternehmen desto mehr zu sichern. Ludwig wurde aber in dem durchschnittenen Lande irre geführt, geschlagen und gefangen. Als er sich gelöset, starb er später auf einem Kreuzzuge gegen Tunis (1270).

1248 n. Chr. Kreuzzug Ludwig's des Heiligen.

In Palästina selbst fielen die christlichen Besitzungen nach einander in die Hände der Sarazenen zurück, zuletzt Ptolemais, das im Jahre 1291 die ägyptischen Mameluken eroberten.

1291 n. Chr. Ptolemais, von Türken erobert.

Anmerk. F. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge nach morgenl. und abendl. Berichten. 8 Bde. 1807—1834. — Fr. v. Raumer, Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit. 6 Bde. 2. Aufl.

§. 109.

Folgen der Kreuzzüge.

1) Die Kreuzzüge hatten für die europäiſchen Völker höchſt wichtige Folgen, und waren überhaupt ein treffliches Bildungsmittel der Vorſehung. Der Kreis der Kenntniſſe und Erfahrungen wurde durch die Verbindung ſo vieler Völker zu gemeinſchaftlichen Unternehmungen in fernen, ihnen faſt unbekannten Ländern außerordentlich vermehrt. Handel, Künſte und Wiſſenſchaften nahmen durch das vielfach bewegtere Leben einen unerwarteten Aufſchwung, und wurden beſonders in dem Bürgerſtande einheimiſch, deſſen Wohlſtand und Freiheiten ſeit den Kreuzzügen ſchnell zunahmen. Viele Familien des Adels dagegen ſtarben theils aus, theils verarmten ſie, indem ihre Güter durch Kauf oder Schenkung in den Beſitz der Städte und geiſtlichen Stifter kamen.

2) Insbeſondere wurde der Handel von nun erſt ein eigentlicher Welthandel, und darum ein wohlthätiges Verbindungsmittel aller Länder und Völker. Die italieniſchen Städte, vor allen Venedig, Genua und Piſa, in Deutſchland Augsburg, Ulm, Nürnberg, Regensburg, Frankfurt, Köln u. a. gelangten dadurch zu außerordentlichem Reichthum und Anſehen.

3) Auch das Loos der Leibeigenen wurde milder, nicht nur weil dieſe durch Annahme des Kreuzes ſich frei machen konnten, ſondern weil die Kreuzzüge überhaupt — und dies iſt der wichtigſte Einfluß derſelben — zunächſt aus einem höhern als gemeinen irdiſchen Intereſſe hervorgingen, und deswegen dem Chriſtenthume in ſeinem Kampfe gegen die Selbſtſucht der Menſchen und Rohheit der Zeit neue Kraft verliehen, ſo daß dieſes veredelnd auf alle Erſcheinungen des mittelalterlichen Lebens, insbeſondere auf Ritterthum und Kunſt einwirken konnte. Das Kreuz des Erlöſers erinnerte wieder den Höchſten und Niedrigſten an unſer Aller Beruf zu gleicher Würde, Liebe und Hoffnung.

§. 110.

Das Ritterthum.

1) Durch das Lehnsweſen kam der Heerbann nach und nach ganz in Verfall, indem die große Menge der dienſtpflichtigen Vaſallen leicht hinreichte, Krieg und Fehde auszukämpfen. Dagegen wurde der Reiterdienſt, beſonders ſeit Heinrich I., immer mehr beliebt und wichtig. Hierzu war aber längere Uebung und eine Art zunftmäßige Erlernung nöthig.

2) Auf ſolche Weiſe bildete ſich nach und nach bei den germaniſchen und romaniſchen Völkern eine eigenthümliche

Erſcheinung aus, das ſogenannte Ritterthum, von dem zwar auch bei andern Völkern, z. B. Arabern, Aehnlichkeiten vorkommen; jedoch hatte es bei dieſen nie jene höhere Richtung und Bedeutung erlangen können, welche bei den Germanen und Romanen eine Folge des Einfluſſes chriſtlichen Geiſtes war.

3) Nach dem im ganzen Mittelalter vorherrſchenden Innungs- oder Verbindungsgeiſte zwiſchen Solchen, die ſich gleichem Lebensberuf und gleicher Beſchäftigung widmeten, bildete auch die Ritterſchaft einen geſchloſſenen Orden, der gleichſam vermittelnd zwiſchen Geburtsadel und Bürgerſtand auftrat, indem er mehr auf perſönlichen Adel, d. i. auf eigene Würdigkeit, gegründet war.

4) Wie bei den Zünften der Handwerker der Lehrling zum Geſellen und Meiſter, und bei den gelehrten Anſtalten der Schüler zum Baccalaureus, Magiſter und Doctor emporſtieg, ſo konnte auch die Ritterwürde nur nach vorhergehender Prüfung und Uebung ſtufenweiſe erlangt werden, und war nicht erblich. Vom ſiebenten Jahre an diente der Knabe an den Höfen der Fürſten oder auf den Burgen anderer Ritter als Edelknabe oder Page und als Knappe; Leibesübungen, feine Sitten, insbeſondere aber Religioſität, Demuth und Milde, als die vorzüglicheren Rittertugenden, waren die hauptſächlichſten Gegenſtände ſeiner Erziehung.

5) Hatte ſich der Knappe untadelig und würdig gezeigt, ſo folgte, gewöhnlich im einundzwanzigſten Jahre und bei feierlichen Anläſſen, der Ritterſchlag. Nach vorhergehendem Faſten, Beten, Beichte und Communion beſchwor der Knappe das Gelübde oder die Geſetze des Ritterordens: die Kirche, Witwen, Waiſen und Unmündige zu beſchützen, gegen jedes Unrecht zu kämpfen, und tadellos vor Gott und Menſchen zu leben.

6) Darauf wurde er zur Ritterwürde erhoben durch einen Schlag an den Hals oder auf die Schulter, theils um anzudeuten, daß auch Chriſtus geſchlagen worden, für den Jegliches zu dulden Pflicht ſei, theils zu erinnern, daß jetzt der Stand des Dienens vorüber und keine Beleidigung mehr geduldig zu ertragen ſei. Hierauf wurde er mit der Ritterbinde und Mantel, mit Schild und Schwert und mit Sporen bekleidet.

7) Alle Ritter waren einander gleich, denn es ſollte hier blos perſönliche Tüchtigkeit gelten; der Knappe, auch von höchſter Geburt, ſtand jedem Ritter nach.

8) Der Glanz des Ritterthums zeigte ſich beſonders bei den ſogenannten Turnieren (torneamenta) oder Kampfſpielen, die mit großer Pracht und nach beſtimmten Geſetzen und Regeln abgehalten wurden, aber doch oft blutig endeten. Darum verboten ſie die Päpſte wiederholt, verweigerten einem im Turniere

Umgekommenen Begräbniß in geweihter Erde, und wiesen auf den Kampf gegen die Ungläubigen hin, als auf eine schönere Gelegenheit, männlichen Muth, Stärke und Geschicklichkeit zu zeigen.

9) Mit dem Ritterthume kam auch der Gebrauch der Wappen und Geschlechtsnamen nach und nach auf. Damit die Ritter bei ihrer oft ganz geschlossenen Bewaffnung sich von einander unterscheiden konnten, gebrauchten sie gewisse Abzeichen in den Farben ihrer Binde, auf den Waffen, besonders auf dem Schilde. So entstanden die Wappen, gleichsam Waffenzeichen. — Die Geschlechtsnamen zur Unterscheidung der Familien wurden hergenommen vom Geburtsorte, von den bereits erblich gewordenen Lehen, von Würden, Beschäftigungen, Gebrechen, Fehlern u. dergl.

§. 111.

Die geistlichen Ritterorden. Das Mönchthum.

1) Seine höchste Weihe und Verklärung erhielt das Ritterthum in den zunächst durch die Kreuzzüge entstandenen drei großen geistlichen Ritterorden: der Johanniter, Tempelherren, (beide seit 1118) und der deutschen Ritter (seit 1190).

2) Die Johanniter oder Hospitaliter gingen zunächst aus einer Stiftung von Kaufleuten aus Amalfi hervor, die zu Jerusalem schon im eilften Jahrhundert ein Kloster und ein Hospitium zur Aufnahme und Pflege der Pilger und Kranken gegründet hatten. Nach Eroberung der Stadt durch die Christen beschenkte Gottfried von Bouillon diese wohlthätige Anstalt reichlich, und erlaubte den Pflegern des Hospitiums, einen besondern Verein oder einen Orden zu bilden, der sich außer der Krankenpflege auch zur Vertheidigung des heiligen Landes gegen die Ungläubigen verpflichtete. Ihren Namen erhielten die Hospitaliter von dem Schutzpatron ihres Ordens, Johannes dem Täufer.

3) In demselben Jahre (1118) stifteten einige französische Ritter den Orden der Tempelherren oder Templer, die ihren Namen von ihrem in der Nähe des ehemaligen salomonischen Tempels gelegenen Ordenshause führten.

Der deutsche Ritterorden wurde von dem Herzoge Friedrich von Schwaben vor Ptolemais 1190 gestiftet.

4) Die Verfassung und Einrichtung dieser Orden waren sich ziemlich gleich. Die Gesetze, Wahlen u. s. w. gingen vom Generalcapitel, oder, da dieses später bei der größen Ausbreitung der Orden nur selten zu Stande kommen konnte, vom Convent der Beamten und vorzüglichsten Mitglieder des Ordens aus. Die Beamten waren: der Großmeister oder Hochmeister, der Großprior, der Großcomthur, die Com-

thuren u. ſ. w. Sämmtliche Mitglieder des Ordens beſtanden aus Rittern, Geiſtlichen und dienenden Brüdern.

5) Opferwillige Religioſität und hoher männlicher Sinn erſchien bei vielen Mitgliedern dieſer Orden nicht ſelten in ſchöner Vereinigung. Uebung jeder chriſtlichen Tugend, beſonders Pflege der Kranken, Beſchützung und aufopfernde Mildthätigkeit gegen jeden Hilfsbedürftigen galt ihnen ſo hoch als die Darlegung der glänzendſten Tapferkeit. Zu den drei Gelübden der Mönche: Eheloſigkeit, Gehorſam und Armuth, kam hier noch ein viertes: Vertheidigung der Pilger und Kampf gegen die Ungläubigen.

6) Durch ihre wohlthätige Wirkſamkeit, durch Glaubens- und Heldenmuth, haben dieſe Orden lange Zeit außerordentliches Anſehen und Einfluß in den meiſten chriſtlichen Ländern beſeſſen. Wenn ſie ſpäter im Beſitze großer Reichthümer nach dem Schickſale alles Menſchlichen ausarteten, ſo geſchah dies darum, weil die Mehrzahl der Mitglieder nicht mehr für den chriſtlichen Sinn und Geiſt, aus dem der Orden hervorgegangen, ſondern blos für ſeine Formen und die irdiſchen Vortheile, die er gewährte, fähig ſich zeigten.

§. 112.

Fortſetzung.

1) Einem ähnlichen Schickſale erlagen auch aus gleichen Gründen die vielen zur Zeit der Kreuzzüge geſtifteten Mönchsorden, wie die Kartheuſer, von dem Kanonikus Bruno aus Köln geſtiftet (1084) und von der Wüſte Chartreuſe bei Grenoble ſo genannt; die Ciſtercienſer, die von dem Benediktinerabt Robert geſtiftet (1198), ihren Namen von dem Kloſter Citeaux in Burgund erhielten, und die ſogenannten Bettelorden, die ohne Eigenthum lediglich von Almoſen leben wollten, wie die Franziskaner, 1223 von dem Italiener Franz von Aſſiſi, und die Dominikaner, 1216 von dem Spanier Dominikus de Guzmann geſtiftet.

2) Leider wurde den letzten auch die um dieſe Zeit im ſüdlichen Frankreich aufgekommene Inquiſition zur Verfolgung und Beſtrafung der ſogenannten Ketzer übertragen. Unter dieſen begriff man Solche, die, weil ſie nicht mit allen Lehren der Kirche übereinſtimmten, aus der kirchlichen Gemeinſchaft austraten oder von ihr ausgeſchloſſen wurden. Dahin gehören neben Andern die Waldenſer, die von ihrem Stifter Peter Waldus, einem Kaufmann von Lyon († 1197), der Alles auf die frühere Einfachheit der erſten Chriſten zurückführen wollte, ihren Namen haben und die ſpäter (nach der Grafſchaft Albigeois) gewöhnlich Albigenſer genannt wurden. Dieſe breiteten ſich beſonders im ſüd-

lichen Frankreich aus, wo sie an dem Grafen Raimund VI. von Toulouse einen eifrigen Beschützer fanden. Es wurde daher auf Geheiß des Papstes Innocenz III. ein Kreuzzug gegen ihn gepredigt, um mit Feuer und Schwert die neue Sekte auszurotten.

Der Wahn jener Zeit, als ob das höchste Gut unsers Lebens, die Religion, selbst durch Gewalt und nicht, wie es allein und am besten geschieht, durch Belehrung, Ermahnung und vor Allem durch das einladende Beispiel des Bessern, befördert werden dürfe, war eine arge Verkennung des christlichen Geistes, die sich an den Urhebern selbst am meisten strafte.

3) Nach dem Verluste des heiligen Landes zogen sich die Johanniter nach Rhodus und die Templer nach Cypern zurück. Die ersten erhielten später vom Kaiser Carl V. (1530) die Insel Malta (daher Malteser genannt), um das Mittelmeer von den vielen türkischen Seeräubern rein zu erhalten.

4) Die Templer gingen nach Frankreich, wo sie aber der Ketzerei beschuldigt, ein Opfer der abscheulichsten Habsucht und Grausamkeit des Königs Philipp IV. wurden. Viele der Ritter wurden hingerichtet (1312), der Orden aufgehoben und seine Güter eingezogen.

5) Der Hauptsitz des deutschen Ordens war später Marienburg in Preußen, welches damals noch heidnische Land sie seit 1230 unter ihrem ausgezeichneten Hochmeister Hermann von Salza eroberten, durch Einführung des Christenthums civilisirten und vortrefflich verwalteten. — Als unter dem Hochmeister Albrecht von Brandenburg 1525 die Reformation in Preußen eingeführt wurde, zog sich der Orden nach Mergentheim in Franken zurück, das er erst nach Auflösung des deutschen Reichs 1806 verloren hat.

§. 113.

Wissenschaft und Kunst.

1) Wie durch die Kreuzzüge die rohe Kampflust im Ritterthum eine höhere Weihe und Richtung erhielt, so nahmen auch Wissenschaften und Künste seitdem einen neuen erfreulichen Aufschwung. Höhere Unterrichtsanstalten waren lange Zeit ausschließlich nur mit Klöstern und Stiftern verbunden. Der Unterricht bezog sich in diesen Kloster- und Stiftsschulen auf die sogenannten sieben freien Künste (septem artes liberales), bestehend in einem zweifachen Cursus, dem sogenannten Trivium (Grammatik, Dialektik, Rhetorik) und Quatrivium (Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie).

2) Seit dem 12. Jahrhundert entstanden besondere Schulen für bestimmte wissenschaftliche Fächer, wie für Medicin, Juris-

prudenz u. a. Man nannte solch eine Fachschule Universitas, was ursprünglich einen freien aber geregelten Verein von Lehrenden und Lernenden bezeichnete. Bald erweiterte sich die Universität zur Hochschule, an der allmählich der ganze Kreis der Wissenschaften gelehrt wurde. Sie bildete eine Innung zwischen Lehrenden und Lernenden, und hatte eine zunftmäßige Verfassung wie andere Corporationen im Mittelalter. Bald erlangten die Universitäten viele Freiheiten und Vorrechte.

3) Die drei ältesten Universitäten entstanden im Laufe des 12. Jahrhunderts, zu Bologna zunächst für die Rechtswissenschaft, zu Salerno für Arzneikunde, zu Paris für Theologie und Philosophie. Die ältesten Universitäten in Deutschland wurden gegründet zu Prag (1348), Wien (1365), Heidelberg (1386), denen bald viele andere folgten. Edler Drang zur Wissenschaft versammelte an solchen Orten aus allen Ländern junge Männer, deren gegenseitiger Wetteifer und Bekanntschaft einen äußerst wohlthätigen Einfluß auf die geistige Entwickelung und Bildung im Allgemeinen übten. Die Rechtsschule oder Universität zu Bologna zählte um 1200 n. Chr. 10,000 Studierende fast aus allen Ländern Europas.

4) Vorzüglich aber ist es die Kunst, insbesondere Dichtkunst, Baukunst und Malerei, in der sich der Geist und das Leben des Mittelalters am schönsten und eigenthümlichsten ausspricht. Tiefe Gemüthlichkeit, die reichste Mannichfaltigkeit und eine über das irdische Leben erhabene Richtung ist im Allgemeinen der Charakter der mittelalterlich-christlichen oder romantischen Kunst.

5) Auch nach dem Untergange der Herrschaft der Römer behauptete ihre gebildetere Sprache, das Latein, bei allen germanischen und romanischen Völkern Europas einen fast ausschließlichen Gebrauch für die Leistungen des Geistes. Sie wurde sogar Kirchen- und Gesetzessprache. Erst als die aus der Vermischung des Germanischen mit dem Lateinischen und Keltischen hervorgegangenen neueren europäischen oder sogenannten romanischen Sprachen, wie das Italienische, Französische, Spanische, Portugiesische u. s. w. neben dem eigentlichen Deutschen in ihren Formen sich bestimmter durchgebildet hatten, entstand bei den neueuropäischen Völkern seit dem zwölften Jahrhundert wieder eine Nationalliteratur.

6) Insbesondere erreichte die Dichtkunst im zwölften und dreizehnten Jahrhundert zunächst durch die Troubadours (Trobador d. i. Erfinder = Dichter), wie man in der Provence die Vertreter einer neu sich entwickelnden Volks- und Kunstpoesie nannte, noch mehr aber durch die sogenannten Minnesänger bei den Deutschen ihre schönste jugendliche Blüthe. Die pro-

vencalische oder Troubadourpoesie, die unter dem niedern Adel ihre namhaftesten Vertreter hat, verbreitete sich über das ganze südliche Frankreich, auch nach Spanien, Italien und England, wo Richard Löwenherz ihr eifriger Beförderer war.

7) In Deutschland faßt man die zahlreichen lyrischen Dichter von der Mitte des 12. bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts unter dem Namen Minnesänger zusammen, weil neben andern religiösen, socialen und politischen Stoffen die Minne, d. i. Liebe, einen überwiegenden Gegenstand ihrer Lieder bildet. Die vorzüglichsten der Minnesänger, zu denen auch manche Fürsten, insbesondere die Hohenstaufen gehören, sind Heinrich von Veldeken (um 1180), der Vorläufer der Minnesänger, Heinrich von Morungen, Reinmar von Hagenau, Ulrich von Lichtenstein, Otto von Botenlauben, Gottfried von Neifen u. a., dann die gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts zugleich als lyrische wie insbesondere als epische Dichter hervorragenden großen Meister Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Heinrich von Ofterdingen, Walther von der Vogelweide, Gottfried von Straßburg. Der letzte Vertreter des eigentlichen Minnesangs ist Konrad von Würzburg († um 1287). Die Entstehung oder vielmehr Sammlung des herrlichen deutschen Nationalepos, des Liedes der Nibelungen, fällt in den Anfang des 13. Jahrhunderts (um 1210). Neben dem Nibelungenlied zählt das Volksepos die Gudrun zu den ausgezeichnetsten Dichtungen des deutschen Mittelalters. Beide Gedichte beruhten ihrem Inhalte nach auf ursprünglichen alten Volksliedern; wer diese zu einem größern epischen Ganzen bearbeitet hat, ist unbekannt.

8) Die ganze Tiefe, Kraft und Erhabenheit des deutschen Geistes tritt uns versinnlicht in jenen spitzbogigen, himmelanstrebenden Bauwerken entgegen, deren Styl seit Ausgang des 12. Jahrhunderts den sogen. romanischen Baustyl, der noch in dem Kaiserdom zu Speier vorherrscht, verdrängte und der mit Recht der germanische oder deutsche, gewöhnlich der gothische heißt. Denn von der Maasgegend ging jene großartige Baukunst zunächst aus, wurde durch Deutsche in andere Länder verpflanzt, und erreichte in unserm Vaterlande im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte ihre höchste Vollendung. Hierher gehören die Kirchen zu Straßburg, zu der 1015 Bischof Werner den Grund legte und deren Thurm nach dem Plan des großen Meisters Erwin von Steinbach 1277 erbaut wurde (vollendet 1439), zu Köln (seit 1228), zu Freiburg, wo der Münster 1122 begonnen, aber erst 1513 vollendet wurde; zu dem Stephansdom in Wien wurde 1145 der Grund gelegt, der Münster in Ulm 1377 begonnen.

9) Neben der Baukunſt blühte auch ſeit dem zwölften Jahrhunderte die Malerei zugleich in Italien und Deutſchland auf. In Italien iſt Cimabue um 1279 Erfinder, in Deutſchland Johann van Eyck um 1400 Vervollkommner der Oelmalerei. Eine beſondere Vollkommenheit erreichte die mit dem deutſchen Bauſtyl in enger Verbindung ſtehende Glasmalerei, die zuerſt in Deutſchland (um 1000) vorkommt und dann durch deutſche Meiſter in andere Länder verbreitet wurde.

§. 114.

Die Hohenſtaufen und Welfen und ihre Parteiung.

1) Nach dem Ausgange des fränkiſchen Kaiſerhauſes mit Heinrich V. (1125) ſchien das in Schwaben und Franken herrſchende Haus der Hohenſtaufen am meiſten Ausſicht auf die deutſche Krone zu haben. Denn die Herzoge Friedrich von Schwaben und Konrad von Franken waren Schweſterſöhne und Allodial-Erben Heinrich's V.

2) Jenes durch Größe und ſeltenes Mißgeſchick ausgezeichnete Geſchlecht hatte ſeinen früheſten Sitz in dem ſchwäbiſchen Dorfe Büren, und führte ſeinen Namen von der Burg Hohenſtaufen auf einem gleichnamigen Kegelberge der rauhen Alb in Schwaben. Kaiſer Heinrich IV. übergab Friedrich von Büren, dem Vater der beiden hohenſtaufiſchen Brüder, mit ſeiner Tochter Agnes zum Lohne für ſeine treue Anhänglichkeit das Herzogthum Schwaben nach Aechtung des Herzogs Rudolf. Von Friedrich's Söhnen folgte der ältere gleichen Namens in dem Herzogthume Schwaben, der jüngere Konrad, wurde von Heinrich V. mit Franken belehnt. So hatten die Hohenſtaufen als die nächſten Verwandten und Erben der Salier den nächſten Anſpruch auch auf die Nachfolge im Reich. Aber Eiferſucht der Großen gegen das aufſtrebende Geſchlecht wandte nach Heinrich's V. Tode auf der Wahlverſammlung zu Mainz die deutſche Krone dem Herzoge Lothar von Sachſen aus dem Hauſe der Grafen von Supplinburg zu.

3) Lothar II. (1125—1137) verband ſich, um gegen die mißvergnügten Hohenſtaufen ſein Anſehen behaupten zu können, aufs Engſte mit dem uralten, ebenfalls aus Schwaben ſtammenden Hauſe der Welfen. Der Welfe Heinrich der Stolze, bereits Herzog von Baiern, erhielt mit Lothar's einziger Tochter Gertrud auch deſſen Herzogthum Sachſen, wodurch die Welfen die begütertſten Fürſten des Reichs wurden. Auf ſolche Weiſe wurden zwiſchen den beiden mächtigſten und hochſtrebenden Fürſtenfamilien in Deutſchland, den Welfen in Baiern und Sachſen, und den Hohenſtaufen in Schwaben und Franken, der Grund zu langem und blutigem Streite gelegt, als dennoch nach

1125 Lothar II. Deutſcher König.

Lothar's Tode mit Konrad III. (1138) die Hohenstaufen von den zu Coblenz versammelten rheinischen Fürsten auf den deutschen Thron erhoben wurden.

4) Auf der Seite der Gegner der Hohenstaufen stand auch die Mehrzahl der lombardischen Städte, welche bei fast republikanischer Verfassung nach gänzlicher Unabhängigkeit von den Kaisern strebten; ferner meist auch die Päpste. Denn diese fürchteten die drohende Uebermacht der Hohenstaufen, welche bald auch Neapel und Sicilien erwarben, und gestützt auf Lehren und Ansichten, die durch das um diese Zeit wieder erwachte Studium des römischen Rechts verbreitet wurden, einer für die freie Entwickelung der Einzelnen allerdings gefährlichen Allgewalt der alten römischen Cäsaren entgegen zu gehen schienen.

5) So stellten sich zwei große feindliche Parteien gegen einander auf, die kaiserlich Gesinnten, Waiblinger, in Italien Ghibellinen, von Waiblingen, einer Burg der Hohenstaufen in Schwaben so genannt, und die Welfen oder Guelfen, welche unter verschiedenen und wechselnden Interessen Jahrhunderte lang als Gegner der Ersten auftraten.

6) Der hartnäckige Kampf beider Parteien, der mit der Thronbesteigung der Hohenstaufen begann, hat zwar viel Elend über Deutschland und Italien gebracht, aber auch in beiden Ländern alle Kräfte geweckt und genährt; hat in Deutschland das Zeitalter der Hohenstaufen zum Höhestand des mittelalterlichen Lebens gemacht und in Italien freie Städte hervorgerufen, in denen Handel und Gewerbfleiß, vorzüglich aber Wissenschaft und Kunst bald vor andern Ländern aufs Erfreulichste aufblühten.

§. 115.

Die schwäbischen Kaiser oder die Hohenstaufen 1138—1254.

1138 n. Chr. Konrad III., der Hohenstaufe auf dem deutschen Thron.

1) Konrad III. (1138—1152), Herzog von Franken und Schwestersohn Heinrich's V., war nach Lothar's Tode, mit Uebergehung des mächtigsten Fürsten in Deutschland, des Herzogs Heinrichs des Stolzen von Baiern und Sachsen, zu Coblenz von dort versammelten Fürsten zum Könige erwählt worden. Heinrich der Stolze lieferte zwar die Reichsinsignien aus, weigerte sich aber eines seiner Herzogthümer abzutreten, wie Konrad verlangte, weil es wider Herkommen sei, daß ein Fürst zwei Herzogthümer zugleich besäße. Jetzt wurde Heinrich auf einem Fürstentage zu Würzburg (1138) wegen Ungehorsams in die Reichsacht erklärt und mit Krieg überzogen. Der Kaiser vergab das Herzogthum Sachsen an Albrecht den Bär aus dem Hause Anhalt (Askanien), Markgrafen der Nord-

mark, Baiern aber an den Markgrafen Leopold von Oestreich.

2) Nach Heinrich's des Stolzen baldigem Tode (1139) führte dessen Bruder Welf VI. von Altdorf den Kampf noch zwei Jahre lang in Süddeutschland fort. In diese Zeit fällt die durch die „Weibertreue" berühmte Belagerung der welfischen Stadt Weinsberg durch Kaiser Konrad (um 1140). Im folgenden Jahre (1141) kam zwischen dem Kaiser und den Welfen eine vorübergehende Ausgleichung zu Stande, indem der junge Heinrich der Löwe, der Sohn Heinrich's des Stolzen, dem Herzogthume Baiern entsagen mußte, dagegen Sachsen behielt. Der Kaiser schied jedoch von diesem großen Herzogthume die Nordmark, welche erweitert von nun an unter Albrecht dem Bären als Mark Brandenburg ein eignes Fahnenlehen, d. i. ein unmittelbar unter dem Kaiser stehendes Fürstenthum des Reichs bildete.

3) Konrad empfahl nach seiner Rückkehr von dem 1147 unternommenen Kreuzzuge, mit Uebergehung des eigenen noch unmündigen Sohnes, zu seinem Nachfolger seinen tapfern Neffen

4) Friedrich I. (1152—1190), Herzog von Schwaben, 1152 n. Chr. Friedrich I., Barbarossa, Kaiser. seines röthlichen Bartes wegen von den Italienern Barbarossa genannt. Dieser durch Einsicht, Frömmigkeit und Heldentugend ausgezeichnete Kaiser herrschte ganz im Geiste und in der Weise Karl's des Großen, den er sich zum Vorbilde gesetzt und dessen Heiligsprechung durch den Papst er auch bewirkt hatte.

5) Friedrich, durchdrungen von der erhabenen Idee eines christlichen Kaisers, wollte diese auch durch die That verwirklichen. Auf einem feierlichen Reichstage zu Merseburg (1152) entschied er einen Thronstreit zwischen den dänischen Prinzen Sueno und Kanut dahin, daß er ersterem das Königreich Dänemark zusprach, jedoch sollte er es vom deutschen Kaiser zu Lehn nehmen. Darauf suchte er den alten Streit der Hohenstaufen und Welfen dauernd auszugleichen. In dieser Absicht gab er seinem Jugendfreunde Heinrich dem Löwen das Herzogthum Baiern zurück. Doch wurde davon die Ostmark getrennt und unter Heinrich Jasomirgott aus dem Babenberger Hause, zu einem eigenen Herzogthum Oestreich mit manchen Vorrechten (namentlich der Erblichkeit auch in weiblicher Linie) erhoben (1156). Mit Bezug auf die erlangten bedeutenden Privilegien führten seitdem die österreichischen Herzöge den Titel Erzherzöge.

6) Im Jahre 1154 unternahm Friedrich seine erste Heerfahrt nach Italien, um dort das tief gesunkene kaiserliche Ansehen wieder herzustellen. Im folgenden Jahre (1155) wurde Friedrich zu Rom vom Papste zum Kaiser gekrönt. Als

solcher ließ er später (1158) auf einem großen Reichstage auf den sogenannten ronkalischen Ebenen bei Piacenza durch Rechtsgelehrte aus Bologna die kaiserlichen Rechte und Regalien nach den Bestimmungen des römischen Rechts untersuchen und feststellen, und züchtigte mit harter Strenge einige widerspenstige lombardische Städte. Nach dem Ausspruche des ronkalischen Reichstags wurde dem Kaiser das Recht beigelegt, die Obrigkeiten in den Städten einzusetzen, Zölle, Kopfsteuer und andere Abgaben zu fordern u. a.

7) Die große Unzufriedenheit der Italiener hierüber machte wiederholte Züge nach Italien nothwendig. Vorzüglich reizte das mächtige Mailand durch Uebermuth und Gewalthat an den kaiserlich gesinnten Städten Friedrich's Zorn. Er sprach über Mailand die Reichsacht und umschloß es mit einem gewaltigen Heere, gelobend, nicht eher wieder die Krone aufzusetzen, bis er die Stadt gezüchtigt hätte. Endlich wurde Mailand erstürmt und fast gänzlich zerstört (1162). Die Einwohner sollten sich in getrennten Flecken ansiedeln.

8) Aber nach Friedrich's Abzuge vereinigten sich die meisten lombardischen Städte, erbittert über das harte Schicksal Mailands und über den Druck der kaiserlichen Vögte zu einem großen
1167 Bunde (1167), dessen Seele der von Friedrich nicht anerkannte
n. Chr. kluge und kräftige Papst Alexander III. war. Friedrich kam
Lombardischer Städtebund. mit nur geringer Heeresmacht nach Italien, weil Heinrich der Löwe trotz des Kaisers Bitten und Fußfall die längere Heeresfolge verweigert und ihn an der Gränze Italiens verlassen hatte. Der Kaiser erlitt nun gegen die Verbündeten bei Legnano (1176) eine große Niederlage, die ihn zum Nachgeben nöthigte. Auf einer Zusammenkunft zu Venedig söhnte sich der Kaiser mit Papst Alexander III. aus, der darauf zunächst einen Waffenstillstand mit den Italienern vermittelte. Dieser wurde dann zu
1183 Constanz (1183) in einen Frieden verwandelt, in welchem den
n. Chr. lombardischen Städten viele Freiheiten, namentlich das
Friede zu Constanz zwischen Kaiser und Lombarden. Recht, ihre Consuln zu wählen und innerhalb ihrer Mauern sich selbst zu verwalten, eingeräumt wurden.

9) Das Unglück von Legnano schrieb Friedrich besonders Heinrich dem Löwen zu. Dieser hatte unterdessen durch glückliche Kämpfe gegen die Wenden seine Herrschaft an der Ostsee ausgebreitet, hatte Lübeck und andere Städte (darunter München in Baiern) gegründet, aber auch durch seinen Uebermuth laute Klagen vieler deutschen Fürsten hervorgerufen. Nach des Kaisers Rückkehr aus Italien wurde darum Heinrich zur Verantwortung vorgeladen, und als der stolze Herzog nach wieder-

holter Mahnung nicht erschien, auf einem Reichstage zu Würzburg in die Acht und aller Reichslehen verlustig erklärt (1180). 1180 n. Chr.

10) Das Herzogthum Baiern wurde an den treuen Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach vergeben, dessen Nachkommen noch jetzt dort herrschen. Doch wurden zugleich beträchtliche Theile von diesem Herzogthume als unmittelbare Reichslehen an Bischöfe (Salzburg, Regensburg, Passau), Grafen und Städte verliehen. Das Herzogthum Sachsen wurde zerstückelt. Der westliche Theil (Westfalen) kam mit herzoglichen Rechten an das Erzstift Köln; die Bischöfe von Paderborn, Hildesheim, Bremen und Magdeburg wurden reichsunmittelbar. Der östliche kleinere Theil des Herzogthums Sachsen wurde an Bernhard von Anhalt, einen Sohn Albrecht des Bären, verliehen. Auf solche Weise wurden durch diesen hohenstaufischen Kaiser die großen Reichslehen oder Herzogthümer zerstückelt, was zu einer immer größern Zersplitterung des Reichs führte, ohne daß dadurch, wie Friedrich beabsichtigte, die kaiserliche Macht gewonnen hätte. Fall Heinrich's des Löwen.

11) Tapfer widerstand Heinrich der Löwe seinen vielen Gegnern, mußte aber, als der Kaiser selbst die Waffen wider ihn wandte, diesem sich unterwerfen und auf dem Reichstage zu Erfurt fußfällig um Gnade bitten (1181). Heinrich behielt seine Hausgüter und Erblande Braunschweig und Lüneburg, mußte aber auf drei Jahre das deutsche Vaterland meiden. Er ging nach England zu seinem Schwiegervater, dem Könige Heinrich II., hinüber, wo später (seit 1714) seine Nachkommen, die Welfen, auf den Thron gelangten.

§. 116.

Fortsetzung.

1) Nach Friedrich's Tode auf seinem Kreuzzuge in Asien (1190) folgte ihm sein gleich kräftiger, aber zu tyrannischer Härte und Willkür geneigter Sohn

Heinrich VI. (1190—1197), der schon während der Abwesenheit seines Vaters Reichsverweser war. Heinrich erwarb durch seine Gemahlin Constantia, die rechtmäßige Erbin des mit König Wilhelm II. (1189) ausgestorbenen normannischen Herrscherhauses in Unteritalien, Neapel und Sicilien für sein Haus. In Deutschland ging Heinrich mit dem Plane um, die Krone in seinem Hause erblich zu machen, indem er den Fürsten in einem Vertrage die Erblichkeit der Reichslehen zusichern wollte. Die Ausführung dieses und anderer großer Pläne, womit der Kaiser umging, vereitelte sein früher Tod. 1190 n. Chr. Heinrich VI. deutscher Kaiser.

2) Heinrich starb erst 33 Jahre alt zu Messina in Sicilien (1197). Jetzt wählte die hohenstaufische Partei

in Deutschland, da Heinrich's Sohn, der nachherige Friedrich II., noch unmündig war, Heinrich's Bruder, den Herzog Philipp von Schwaben, die welfische dagegen einen Sohn Heinrich's des Löwen, Otto IV., zu Königen (1198).

1198 n. Chr. Durch Doppelwahl Philipp der Hohenstaufe und Otto der Welfe Könige.

Hierüber entstand neuer verwüstender Krieg in Deutschland, bis Philipp von Schwaben aus Privatrache von dem wilden Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach auf der Altenburg bei Bamberg ermordet wurde (1208). König Otto, nun allgemein anerkannt, sprach die Reichsacht über den Mörder, der in einer Scheune unweit Regensburg ergriffen und erschlagen wurde.

3) Doch verlor König Otto bald Macht und Ansehen im Reiche, als er wegen Behauptung der kaiserlichen Rechte von dem staatsklugen Papste Innocenz III., unter dem der päpstliche Stuhl seinen höchsten Glanz erreichte, gebannt worden war. Letzterer brachte es dahin, daß der indessen mündig gewordene hoffnungsvolle Sohn und Erbe Kaisers Heinrich VI., Friedrich, von den Freunden des hohenstaufischen Hauses zum Kaiser gewählt und nach und nach auch allgemein anerkannt wurde. Im Jahre 1215 wurde der junge Friedrich zu Aachen gekrönt. Otto IV., in sein Erbland zurückgezogen, starb 1218, nachdem er die Auslieferung der Reichsinsignien an seinen Gegner befohlen hatte.

1215 n. Chr. Friedrich II. Kaiser.

4) Friedrich II. (1215—1250) war seinem Großvater Barbarossa ähnlich an Heldenmuth und Herrschergröße, und übertraf ihn noch durch umfassende geistige Bildung und Gewandtheit. Aber die alten wiedererwachten Kämpfe seines Hauses mit der welfischen Partei, mit den Italienern und Päpsten, die ihn wiederholt in den Bann thaten, verzehrten allmählich fruchtlos auch die gewaltige Kraft dieses Kaisers.

5) Der Streit mit den Päpsten wurde zunächst dadurch hervorgerufen, daß Friedrich, mit den inneren Angelegenheiten seiner Staaten beschäftigt, einen wiederholt gelobten Kreuzzug hinausschieben mußte. Papst Gregor IX. sprach deshalb den Kirchenbann über Friedrich aus (1127), und hielt ihn noch aufrecht, als dieser im folgenden Jahre eine Kreuzfahrt nach Palästina angetreten hatte. Friedrich's großes Ansehen selbst bei den Moslemins bestimmte den Sultan von Aegypten zu einem Vergleiche, in welchem die heiligen Orte den Christen überlassen wurden. Friedrich nahm jetzt den Titel eines Königs von Jerusalem an.

6) Friedrich, hauptsächlich mit Italien beschäftigt, das er zu einem einigen Erbreich in seiner Familie umschaffen wollte, hatte die Verwaltung Deutschlands seinem ältesten Sohne Heinrich übertragen. Als aber dieser später im Einverständniß mit

den Gegnern des Vaters sich in Deutschland unabhängig machen wollte, so wurde er auf einer vom Kaiser berufenen Fürstenversammlung der Krone für unwürdig erklärt, und bald nachher, als er keine Besserung zeigte, als Gefangener nach Apulien gebracht, wo er im Gefängnisse starb (1242). In Deutschland hatte der Kaiser seinen zweiten Sohn Konrad zum Reichsverweser bestellt, gegen den die Gegner der Hohenstaufen zuerst den Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen (1246) und nach dessen baldigem Tode den Grafen Wilhelm von Holland (1247) zu Gegenkönigen aufstellten.

7) Ebenso große Verwirrung war in Italien eingetreten, wo die Päpste den Kaiser der Ketzerei beschuldigten, den Kirchenbann gegen ihn erneuerten und durch eine Kirchenversammlung zu Lyon bestätigen ließen (1245). Ungebeugt und meist siegreich bestand Friedrich den Kampf mit so vielen Feinden, als er einer plötzlichen Krankheit (der Ruhr) in Unteritalien zum Unglück seines Hauses erlag. Denn der Streit dauerte auch unter seinem schwächeren Nachfolger, seinem Sohne

8) Konrad IV. (1250—1254), mit erneuter Heftigkeit fort, und brachte dem letzten Sprößlinge dieses großen Hauses, Konradin, Konrad's Sohn, ein beklagenswerthes Ende. Denn dieser hoffnungsvoll heranwachsende Jüngling zog mit einem Heere, das er vom Reste seiner Erbgüter in Deutschland geworben hatte, über die Alpen, um sein väterliches Reich, Neapel und Sicilien wieder zu erobern. Jenes war nämlich nach dem frühen Tode seines Vaters auf Veranlassung des Papstes, der ein Oberlehnsrecht auf Neapel behauptete, in die Hände des grausamen und ungerechten Karl von Anjou, eines Bruders Königs Ludwig IX. von Frankreich, gekommen. 1250 n. Chr. Konrad IV.

9) Nach anfänglich glücklichem Erfolge wurde Konradin bei Tagliacozza (Aug 1268) geschlagen, bald darauf gefangen, und sammt seinem Freunde und Begleiter, Friedrich von Baden, der, weil er durch seine Mutter Ansprüche auf das Herzogthum Oestreich hatte, auch Friedrich von Oestreich heißt, zu Neapel enthauptet (29. Oct. 1268.) 1268 n. Chr. Ausgang der Hohenstaufen.

§. 117.

Deutschlands innere Verhältnisse im zwölften und dreizehnten Jahrhundert.

1) Mit den Hohenstaufen hatte das deutsche Kaiserreich seinen höchsten Glanz erreicht. Die Vorstellung von einer unumschränkten Allgewalt der römischen Cäsaren wurde im deutschen Kaiserthume durch den Einfluß des Christenthums zu einer bessern und eigenthümlichen Idee umgebildet. Der Kaiser, so hieß es, stelle im Weltlichen die Einheit der Christenheit

dar; darum und als oberster Schutzherr der Kirche, sei er höchster Schiedsrichter des christlichen Staatenvereins, der Streit, Hader und Krieg zwischen den Gliedern desselben beilegen und allem Unrechte steuern solle.

2) Zur Wahl des neuen Königs luden der Erzbischof von Mainz, als der erste der geistlichen, und der Pfalzgraf am Rhein, als der erste der weltlichen Fürsten, durch besondere Schreiben ein. Die Wahl sollte auf fränkischer Erde (bei Mainz, später zu Frankfurt) vorgehen. Dort versammelten sich die deutschen Fürsten mit zahlreichem Gefolge. Gewöhnlich ernannte man einen engern Ausschuß, dem man die Wahl übertrug: das Volk gab durch lauten Zuruf seine Beistimmung zu erkennen.

3) Allmählich bekamen die Inhaber der sieben obersten Reichswürden oder Erzämter den größten Einfluß und gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts ausschließendes Recht auf die Wahl des Königs. Gesetzlich aber wurde den sogen. Kurfürsten (von küren, wählen) jenes Recht erst durch die sogen. goldene Bulle 1356 durch den Kaiser Karl IV. zugestanden. Durch dieses wichtige Grundgesetz des Reichs, durch welches man den Wahlstreitigkeiten ein Ende machen wollte, wurden die Erzämter und damit die Kurwürde für bestimmte Länder, während sie früher oft noch wechselten, festgesetzt: für die drei Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier das Erzkanzleramt in Deutschland, Italien und Burgund; für die Pfalz, Sachsen, Böhmen und Brandenburg die Erzwürden eines Truchseß, Marschalls, Schenken und Kämmerers. Denn die großen Herzogthümer Sachsen, Schwaben, Franken und Baiern waren unter den Hohenstaufen zum großen Theil zerstückelt worden, und in viele kleinere Fürstenthümer, Gebiete freier Herren und Reichsstädte zerfallen.

4) Zugleich wurde durch die goldene Bulle Frankfurt als gesetzlicher Wahlort, und Aachen als Krönungsort des deutschen Königs festgesetzt. Nach der Krönung zu Aachen trat der König seinen sogenannten Römerzug nach Italien an, wo er auf der ronkalischen Ebene (zwischen Cremona und Piacenza) die Huldigung der Reichs-Vasallen empfing, zu Pavia als lombardischer König und zu Rom durch den Papst als römischer Kaiser und Schutzherr der Kirche gekrönt wurde.

§. 118.

Fortsetzung.

1) Ueber allgemeine Gesetze und alle wichtigeren Angelegenheiten des Reichs entschieden die Reichstage, zu denen der Kaiser berief, und wo nur die Reichsunmittelbaren als Stände des Reichs Sitz und Stimme hatten. Ueber die An-

gelegenheiten der einzelnen Provinzen berathschlagten die Landtage, wozu der Herzog oder Fürst die guten Leute der Landschaft, d. i. die geistlichen Prälaten, freien Grundherren, Abgeordnete der Städte, berief.

2) Geschriebene Gesetze gab es in Deutschland bis zum dreizehnten Jahrhundert wenige. Die Gerichte waren nach deutscher Art immer noch öffentlich und die Verhandlung mündlich, die Richter und Beisitzer waren Schöffen.

Die Ordalien oder Gottesurtheile, wie Zweikampf, Wasserprobe, Feuerprobe u. s. w. galten immer noch, wenn man nicht durch Zeugen zur Wahrheit gelangen konnte, als Mittel, um in schwierigen Fällen zur Entscheidung zu kommen.

3) Die oberste Gerichtsbarkeit aber übte der Kaiser in eigener Person oder durch von ihm bestellte Pfalzgrafen und Hofrichter, die in den einzelnen Provinzen in seinem Namen Recht sprachen. Die ersten größeren Sammlungen deutscher Rechte und Gewohnheiten sind der sog. Sachsenspiegel, von dem Sachsen Ekard von Repgow um 1215 verfaßt, und der Schwabenspiegel, um 1282. — Aber das römische Recht bekam seit dieser Zeit immer größeren Einfluß, verdrängte nach und nach das germanische Gewohnheitsrecht, und mit diesem das bisherige öffentliche und mündliche Verfahren, an dessen Stelle das heimliche und schriftliche trat.

4) Auch die alte Gerichtsverfassung zerfiel, seit die alte Gauverfassung sich aufgelöst, und in Deutschland mehrere hundert Territorial- oder Landesherren aufgekommen waren. Der Gerichtsbann, d. i. das Recht, ein Gericht zu halten, ging an die Landesherren (Landgerichte), auch an Stifter, Klöster und Städte (Patrimonialgerichte, Stadtgerichte) anfangs lehnsweise, dann erblich über. — Die Selbsthilfe oder das Faustrecht nahm seit der unter den letzten Hohenstaufen eingetretenen Verwirrung und Auflösung furchtbar überhand. Auch konnten der sogen. Gottesfriede (treuga dei, d. i. Gottestreue), der zunächst durch die Geistlichkeit im südlichen Frankreich und Burgund aufkam und dann auch in andern christlichen Ländern Anerkennung fand, und der alle Fehde vom Mittwoch Abend bis Montag früh, ferner in den heiligen Zeiten und an Festtagen unter Strafe des Bannes verbot, sowie der Landfriede Friedrich's II. (auf dem Reichstage zu Mainz (1235), nach welchem die Selbsthilfe beschränkt wurde und die Fehde drei Tage vorher angekündigt werden mußte, nicht immer jene Ausartung männlichen Sinnes und kriegerischen Muthes, was das Faustrecht war, gehörig beschränken.

§. 119.

Die Vehmgerichte.

1) Bei dem Verfalle der öffentlichen Rechtsordnung im Allgemeinen und insbesondere der Gerechtigkeitspflege erlangten um diese Zeit die sogen. Vehmgerichte großes Ansehen und wirkten längere Zeit recht wohlthätig. Sie erstreckten sich ursprünglich nur auf die sog. rothe Erde, d. i. Westfalen, dehnten aber bald als kaiserliche Gerichte ihre Wirksamkeit über ganz Deutschland aus. Doch blieb Dortmund in Westfalen der Hauptsitz derselben.

2) Sie bildeten sich aus den alten Gaugerichten, von deren Einrichtung sie das Wesentlichste beibehielten. Sie hießen deshalb Freistühle, der Vorsitzer Freigraf, die Beisitzer Freischöffen, weil diese, wie bei den Gaugerichten, ursprünglich aus freien Grundbesitzern bestanden.

3) Eine Rechtssache, die vor diese Gerichte gebracht werden konnte, hieß Vehmrüge; sie bezog sich auf peinliche Vergehen, auf Frevel wider Gott, Ehre und Recht.

4) Erschien der dreimal Geladene nicht, so wurde sein Name, wenn die Ankläger die Wahrheit ihrer Aussage eidlich bekräftigen konnten, in's Blutbuch geschrieben, er selbst aber für vervehmt erklärt.

5) Dieser Urtheilsspruch hieß die heimliche Acht; denn er war nur den Freischöffen bekannt, die deshalb auch Wissende hießen. Jeder Freischöffe war verpflichtet, das Urtheil zu vollziehen; er konnte den Vervehmten, wo er ihn traf, an einen Baum aufknüpfen, daneben ein Messer steckend, zum Zeichen, daß hier die heimliche Acht gerichtet.

5) Groß war die Gewalt dieser geheimnißvollen Gerichte, selbst Fürsten und Herzoge wurden vorgeladen. Erst gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts verloren die durch Mißbrauch ihrer Gewalt ausgearteten Vehmgerichte ihr Ansehen, und hörten nach und nach ganz auf.

Anmerk. Das Wort Fehm oder Vehm bedeutet entweder so viel als Gericht, oder es deutet auf Wyt, Vimen, d. i. Weide, mit welcher die Vervehmten durch Erhängen hingerichtet wurden.

§. 120.

Verfall des deutschen Reichs. Rudolph von Habsburg. — Adolph von Nassau. — Albrecht I.

1) Seit dem Ausgange der Hohenstaufen begann die bisherige Verfassung und Rechtsordnung des deutschen Reichs immer mehr zu zerfallen. Die Großen des Reichs weltlichen und geistlichen Standes, die Herzöge, Pfalzgrafen, Markgrafen, Land-

grafen, Burggrafen, Reichsgrafen, Erzbischöfe, Bischöfe, Prälaten u. a. hatten sich innerhalb ihrer Gebiete fast unabhängig gemacht, und hatten ihre Landeshoheit zum Nachtheil der Krone und des Reichs befestigt und ausgedehnt. Die bunteste Vielherrschaft mit allen ihren Folgen drückte das gemeinsame Vaterland und zerstörte allen Gemeinsinn. Nur wenige kräftigere Kaiser konnten vorübergehend Ordnung und Ansehen im Reiche erhalten. Es ist die Zeit der Auflösung des mittelalterlichen Lebens und des Ueberganges zu einer neuern Zeit.

2) Nach dem Untergange der Hohenstaufen trat zuerst ein sogen. Zwischenreich (das Interregnum von 1254—1273) ein, indem jetzt die deutsche Krone, nach der kein inländischer Fürst ernstlich trachtete, durch Käuflichkeit der Parteien an zwei Ausländer, den Grafen Richard von Cornwallis, einen Bruder des Königs Heinrich III. von England, und an König Alphons von Castilien, einen Verwandten des Hohenstaufischen Hauses, gekommen war. Beide blieben übrigens ohne alles Ansehen und ohne Einfluß auf Deutschland. In dieser eigentlich kaiserlosen Zeit, in der Anarchie und Gewaltthat überhand nahmen, schien das Reich selbst seiner Auflösung nahe, bis endlich auf Empfehlung des Erzbischofs Werner von Mainz der treffliche Graf Rudolph von Habsburg zu Frankfurt zum Könige gewählt wurde. Dieser besaß bedeutende Güter im jetzigen Aargau (die Grafschaften Habsburg, Kyburg und Lenzburg), in Schwaben und im obern Elsaß, und stand im Rufe eines tapfern, frommen und leutseligen Mannes. Rudolph umlagerte eben die Stadt Basel, mit der er in Fehde stand, als er die ihm unerwartete Nachricht von seiner Erhebung auf den deutschen Thron empfing. Er schloß jetzt mit der Stadt Frieden, und wurde bald darauf zu Aachen gekrönt (October 1273).

1273 n. Chr. Rudolph von Habsburg deutscher König.

3) Rudolph I. oder der Habsburger (1273—1291) stellte mit vieler Klugheit und Kraft Ruhe und Ordnung im Reiche her. Auf seinem ersten zu Nürnberg abgehaltenen Reichstage (Nov. 1273) ließ er einen allgemeinen Landfrieden beschwören. Darauf zog er rastlos im Reiche umher, bändigte die vielen Raubritter, die alle Straßen und Wege unsicher machten, und zerstörte ihre Burgen.

4) Der mächtigste Fürst des Reichs war damals Ottokar, Herzog von Böhmen. Er selbst führte den Königstitel; auch hatte er nach dem Aussterben des herzoglichen Hauses der Babenberger mit Friedrich dem Streitbaren († 1246) als Gemahl der ältesten Schwester desselben die österreichischen Länder Oestreich, Steiermark und Kärnthen in Besitz genommen. Dieser mächtige Fürst, der selbst nach der deutschen Krone strebte, wollte Rudolph nicht anerkennen und weigerte sich, diesem den

Lehnseid zu leisten. Mehrmals vergeblich zur Belehnung vorgeladen, wurde er endlich zu Augsburg in die Acht erklärt, und verlor im Kampfe gegen Rudolph auf dem Marchfelde unweit Wien (Aug. 1278) Schlacht und Leben. Nur Böhmen und Mähren verblieben Ottokar's Sohne Wenzel; mit den österreichschen Ländern dagegen, als erledigten Reichslehen, belehnte Rudolph seine eigenen Söhne Albrecht und Rudolph auf dem Reichstage zu Augsburg (1282), und wurde dadurch der Gründer des nun bald mächtigen österreichisch-habsburgischen Hauses. Rudolph starb auf einer Reise zu Germersheim am Rhein (1291), und wurde im alten Kaiserdome zu Speier beigesetzt.

1278 n. Chr. Schlacht auf dem Marchfelde.

5) Kaiser Rudolph hatte durch Leutseligkeit und Gerechtigkeit alle Herzen für sich gewonnen; sein Sohn Albrecht entfremdete sie durch finsteres und herrisches Wesen. Er wurde deshalb nach des Vaters Tode bei der neuen Wahl zu Frankfurt übergangen, und dagegen Graf Adolph von Nassau, der nur eine kleine Hausmacht besaß und als ein tapferer Ritter galt, auf Betreiben seines Verwandten, des Erzbischofs Gerhard von Mainz, zum Könige erkoren (1292—1298). Aber Adolph verlor alles Ansehen im Reiche, als er, um seine Hausmacht zu vergrößern, von dem lasterhaften Landgrafen Albrecht dem Unartigen von Thüringen dies Land nebst Meißen erkaufte und hierüber mit Albrecht's Söhnen in einen wenig ehrenhaften Krieg gerieth. Dies benützte Albrecht von Oestreich, um eine Anzahl Fürsten für sich zu gewinnen. Da nun auch der habsüchtige Erzbischof Gerhard von Adolph abfiel, weil dieser die neuen Zölle, die jener auf den Rhein erheben wollte, nicht bestätigte, so wurde auf einer Fürstenversammlung zu Mainz Adolph für abgesetzt erklärt, und Albrecht von Oestreich zum Könige erkoren. Im Kampfe gegen diesen fiel Adolph im Treffen bei Gelnheim unweit Worms (1298), worauf Albrecht bald allgemein als König der Deutschen anerkannt wurde.

1292 n. Chr. Adolph von Nassau König.

Albrecht I. (1298—1308) regierte hart und gewaltthätig, und war meist nur auf Vergrößerung seiner Hausmacht bedacht. Dies gab Veranlassung zur Gründung der schweizerischen Eidgenossenschaft.

1298 n. Chr. Albrecht I. König.

§. 121.

Die Entstehung der schweizerischen Eidgenossenschaft.

1) Von den schweizerischen Landschaften gehörten die östlichen zum ehemaligen Herzogthume Schwaben, der größere westlich von der Aar gelegene Theil aber zum ehemaligen Königreiche Burgund. Durch Kaiser Lothar II. hatten die Herzoge von Zäringen mit der Verwaltung von Kleinburgund

auch die Reichsvogtei über die schweizerischen Landschaften (seit 1127) erhalten. Nach dem Aussterben der Zäringer (1218) kamen dort eine Menge Herrschaften auf, die meist unmittelbar unter dem Reiche standen.

2) Kaiser Albrecht wollte nun die bis dahin reichsunmittelbaren freien Gemeinden an dem Vierwaldstädter See, die Waldorte Schwyz, Uri und Unterwalden, über welche die Grafen von Habsburg früher im Namen des Reichs die Vogtei übten, zur Anerkennung der Oberhoheit seines Hauses bringen, also zu östreichischen Unterthanen machen, und drückte sie durch seine Vögte (Geßler von Brunek zu Küßnacht, Beringer von Landenberg auf Sarnen u. a.) auf jede Weise.

3) Da traten Werner Stauffacher aus Schwyz, Walter Fürst aus Uri, Arnold von Melchthal aus Unterwalden, mit mehreren anderen auf dem Rütli (7. Nov. 1307) zu einem Bunde zusammen, verjagten die Vögte, nachdem der verhaßteste derselben, Geßler, von dem Urner Wilhelm Tell bereits getödtet worden war, aus dem Lande, und zerstörten die Zwingburgen (1. Jan. 1308). 1308 n. Chr. Schweizerische Eidgenossenschaft.

4) Albrecht zog nun mit Heeresmacht gegen die Waldorte heran, wurde aber an dem Ufer der Reuß von seinem Neffen, Johann von Schwaben (Parricida), dem er die Herausgabe seines väterlichen Erbes vorenthielt, und einigen anderen verschworenen Adeligen ermordet (1. Mai 1308).

5) Heldenkühn vertheidigten die Eidgenossen oder Schweizer, wie bald die Bewohner jener Gegend heißen, ihre Freiheit in Schlachten, wie am Morgarten (1315) gegen den Erzherzog Leopold II. von Oestreich, und bei Sempach (1386), wo die Eidgenossen durch die Selbstaufopferung Arnold's von Winkelried über Leopold III. und seine Ritter glorreich siegten. Nach dem Siege am Morgarten erneuerten die Urkantone ihren Bund auf ewige Zeiten (6. Dec. 1315), an den sich nach und nach andere umliegende Orte, wie Luzern (1332), Zürich (1351), Bern (1353) u. a. anschlossen, welche zusammen die schweizerische Eidgenossenschaft bildeten, deren gänzliche Unabhängigkeit vom deutschen Reiche aber erst im westfälischen Frieden 1648 anerkannt wurde.

§. 122.

Kaiser aus verschiedenen Häusern. Die Luxemburger.

1) Nach Albrecht's Ermordung wurde Heinrich VII. (1308—1313), ein Graf von Luxemburg, der durch ritterliche Eigenschaften sich hervorthat, zum Könige gewählt. Durch Vermählung seines Sohnes Johann mit der Prinzessin Elisabeth, 1308 n. Chr. Heinrich VII. von Luxemburg, Kaiser.

der Enkelin und Erbin Königs Ottokar von Böhmen, brachte er dies Land an sein Haus. Zur Herstellung des kaiserlichen Ansehens beschloß Heinrich zuerst wieder einen Heerzug nach Italien, wo die Faktionen der Guelfen und Ghibellinen in den einzelnen Städten sich um die Herrschaft stritten, zu unternehmen. Es gelang ihm, zu Mailand den Ghibellinen Visconti zum Reichsvikar einzusetzen, auch zu Rom die Kaiserkrönung zu empfangen (1312). Er starb indessen schon im folgenden Jahre in der Nähe von Siena, wie es hieß an Gift. Sein Unternehmen blieb ohne Erfolg. — Nach Heinrich's Tode wurden auf der Wahlversammlung zu Frankfurt von der einen Partei der Herzog von Oberbaiern

1314 n. Chr. Doppelwahl: Ludwig der Baier und Friedrich von Oestreich.

2) Ludwig IV., der Baier (1314—1347), von der andern in dem gegenüberliegenden Sachsenhausen Friedrich der Schöne von Oestreich, Kaiser Albrecht's ältester Sohn, zugleich gewählt. Im Kriege, der darüber zwischen beiden entstand, siegte Ludwig über Friedrich bei Mühldorf oder Amphing im Salzburgischen besonders durch seinen klugen Feldhauptmann Schweppermann von Nürnberg (1322). Friedrich wurde gefangen und auf die Burg Trausnitz in der Oberpfalz gebracht. Bald aber söhnten sich beide Fürsten edelmüthig aus und führten nun die Reichsregierung gemeinschaftlich. Doch starb Friedrich bereits 1330.

1322 n. Chr. Schlacht bei Mühldorf.

3) Unter Ludwig dem Baier war wieder ein bedeutungsvoller Streit mit dem päpstlichen Stuhle zum Ausbruch gekommen. Die Päpste hatten seit 1305—1378 ihren Sitz zu Avignon in Frankreich und kamen dadurch ganz unter den Einfluß der französischen Könige, die sie als Werkzeug ihrer Politik besonders gegen Deutschland gebrauchten. So wollte Papst Johann XXII. als Schiedsrichter zwischen Ludwig dem Baier und seinem Gegenkönig Friedrich von Oestreich auftreten, weil bei Wahlstreitigkeiten die Entscheidung über die deutsche Krone dem Papste zustehe. Da Ludwig gegen eine so anmaßliche Einmischung in die Angelegenheiten Deutschlands eine Rechtsverwahrung bekannt machen ließ, auch ein Heer zur Unterstützung der Anhänger des Kaisers nach Italien entsendete, so belegte der Papst Deutschland mit dem Interdicte, d. i. die Kirchen wurden geschlossen, und alle gottesdienstlichen Handlungen sollten aufhören (1331). Auch sprach der Papst über Ludwig den Bann und erklärte den deutschen Thron für erledigt. Doch jetzt schlossen die Kurfürsten den ersten Kurverein zu Rense (1338), und erklärten es als ewiges Gesetz des Reichs, daß derjenige rechtmäßiger König der Deutschen sei, der von den Fürsten gewählt worden, daß demnach die Wahl unabhängig von der Einsprache des päpstlichen Stuhles sein solle.

1338 n. Chr. Kurfürstenverein zu Rense.

Doch benahm sich Ludwig später schwankend und schuf sich dadurch und durch mancherlei Mißgriffe, wodurch er seine Hausmacht zu vergrößern suchte, viele Gegner im Reiche, an deren Spitze König Johann von Böhmen und dessen Sohn Karl standen. Diese luxemburgische Partei erklärte sich offen gegen Ludwig und stellte Karl, der im Jahre 1346 seinem Vater in der Krone Böhmens folgte, zugleich als deutschen Gegenkönig auf. Doch hielten die Städte und einzelne Fürsten treu zu König Ludwig dem Baier, dessen unerwartet schneller Tod — er starb auf der Jagd an einem Schlaganfalle (Oct. 1347) — dem schon ausgebrochenen Bürgerkriege ein Ziel setzte. Zwar wählte jetzt die baierische Partei den tapfern Grafen Günther von Schwarzburg zum Könige, der jedoch bald durch Vertrag zur Abdankung sich bewegen ließ. Jetzt söhnte sich Karl von Böhmen mit dem Wittelsbachischen Hause aus und wurde dann allgemein (seit 1349) als deutscher König anerkannt.

4) Karl IV. (1347—1378) aus dem Hause Luxemburg, war ein der Wissenschaft und Kunst befreundeter Regent, der jedoch seine Thätigkeit hauptsächlich nur seinem Erbreiche Böhmen, wo er die Universität Prag (1348) stiftete, und der Vergrößerung seines Hauses widmete. Für letzteres erwarb er Schlesien, die Lausitz und die Mark Brandenburg, während er sonst als einen „Stiefvater des Reichs“ sich bewies, um dessen Angelegenheiten er sich weniger bekümmerte. Doch kam unter ihm auf dem Reichstage zu Nürnberg (1356) das wichtige deutsche Reichsgrundgesetz, die sog. goldene Bulle, zu Stande, wodurch die Wahl des Königs gesetzlich bestimmt wurde. Jene wurde ausschließlich den sieben Kurfürsten von Mainz, Trier, Köln, Böhmen, Pfalz, Sachsen und Brandenburg übertragen. Unter diesem Könige wüthete eine furchtbare Pest, das sogen. große Sterben oder der schwarze Tod, die von Asien her über Deutschland und das übrige Europa sich verbreitete (1348). Fast ein Drittheil der Bewohner soll ihr erlegen sein.

1347 n. Chr. Karl IV. von Luxemburg, deutscher König.

1356 n. Chr. Goldene Bulle als deutsches Reichsgrundgesetz.

5) Auf Karl folgte sein träger, fast nur sinnlichen Genüssen ergebener Sohn Wenzel (1378—1410), der für das Reich nichts that, während überall große Unordnung und Verwirrung ausbrachen. Fürsten und Adel suchten ihre Gewalt und Gerechtsame auf Kosten des Landes und der Städte zu erweitern, dagegen traten schwäbische und rheinische Städte zu Einungen oder Bündnissen zusammen, um gegen das Umsichgreifen der fürstlichen Gewalten ihre Unabhängigkeit zu schützen und zu vertheidigen. Daher vielfach Fehde und Krieg, zumal in Oberdeutschland. Endlich wurde Wenzel von den Kurfürsten als des deutschen Thrones unwürdig abgesetzt, und statt seiner Ruprecht

1378 n. Chr. König Wenzel.

1400 n. Chr. Ruprecht von der Pfalz, Gegenkönig.

von der Pfalz (1400—1410) zum Könige gewählt. Doch starb dieser tüchtige Fürst schon 1410, worauf Wenzel's jüngerer und thätigerer Bruder

1410 n. Chr. Sigismund, deutscher Kaiser.

6) Sigismund (1410—1437) allgemein als deutscher König anerkannt wurde. Dieser war als Gemahl der Maria, der Erbtochter des ungarischen Königs Ludwig, bereits zum Könige von Ungarn gewählt worden (1387). Sigismund erwies sich als der tüchtigste Kaiser aus dem luxemburgischen Hause. Da um diese Zeit eine große Spaltung (Schisma) in der lateinischen Kirche eingetreten war, indem drei von entgegengesetzten Parteien gewählte Päpste zugleich die Kirche leiten wollten, so brachte Sigismund mit großem Eifer die große Kirchenver-

1414–18 n. Chr. Concilium zu Constanz.

sammlung zu Constanz 1414 zu Stande, welche die Einheit der Kirche wieder herstellen, auch eine Reformation derselben an Haupt und Gliedern bewirken sollte. Das Concilium setzte alle drei Päpste ab nach dem Grundsatze, daß die Kirchenversammlung über dem Papste stehe, ein Satz, der durch das nachfolgende Concilium zu Basel 1431 bestätigt wurde.

§. 123.

Johannes Huß. — Die Hussiten.

1) Auf der Kirchenversammlung zu Constanz wurde auch über die Streitsache des Johannes Huß von Hussinecz in Böhmen entschieden. Dieser, geboren 1373, war Prediger und Professor an der von Kaiser Karl IV. (1348) gestifteten Universität zu Prag, und hatte als solcher manche freimüthigere Ansichten, namentlich gegen den Ablaß und die übergroße Gewalt des Papstes, geäußert. Angeregt und bestärkt wurde Huß durch die Schriften des Engländers Johann Wiklef († 1384), Lehrers an der Universität Oxford, der die Bibel in die englische Sprache übersetzte, und diese als die alleinige Quelle der christlichen Wahrheit angesehen wissen wollte. Der Erzbischof von Prag ließ die Schriften von Wiklef und von Huß verbrennen; auch wurde letzterer in den Kirchenbann gethan.

2) Huß berief sich nun auf die Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung, was zu Constanz geschehen sollte. Dort erschien der furchtlose Mann, nachdem ihm Kaiser Sigismund freies kaiserliches Geleit versprochen hatte, begleitet von mehreren böhmischen Rittern.

3) Als Huß in Constanz erschien (Novbr. 1414), wurde er gefangen gesetzt, wiewohl der Kaiser widersprach, und fand erst im folgenden Jahre Gehör vor der Versammlung (Juni 1415). Als er aber vor dem Concilium nicht widerrufen wollte, wurde er für einen Ketzer erklärt. Ein solcher konnte nach den damaligen Ansichten und Gesetzen der Menschen, die nicht immer

der Religion der Liebe entsprachen, sogar mit dem Tode bestraft werden.

4) Der weltlichen Gewalt übergeben, wurde Huß zum Scheiterhaufen hinausgeführt, und erlitt mit standhaftem gottergebenem Sinne den Tod (6. Juli 1415). Das Gleiche erlitt im folgenden Jahre ebenfalls zu Constanz sein Freund und Schüler Hieronimus (Faulfisch) von Prag. 1415 n. Chr. Johannes Huß verbrannt.

5) An dem Scheiterhaufen dieser Männer entzündete sich ein furchtbarer Religionskrieg. Denn die Böhmen, zumal die Hussiten, d. i. Anhänger des Huß, erbittert durch das Schicksal ihrer Landsleute, nahmen nun dem Concilium gegenüber eine drohende Stellung an und verlangten die Gestattung des Kelches beim Abendmahl. Als sie nicht gehört, vielmehr gebannt wurden, griffen sie zu ihrer Vertheidigung zu den Waffen, und waren unter Anführern, wie Johann Ziska, Procop dem Großen und Procop dem Kleinen, lange Zeit nicht nur in Böhmen siegreich, sondern fielen auch in die angränzenden Länder ein, Alles schrecklich verwüstend. Sie zerfielen bald in zwei Hauptparteien, die gemäßigten Calixtiner oder Utraquisten, die vorzüglich nur die Austheilung des Abendmahles in beiderlei Gestalt (sub utraque forma) verlangten, und die bis zu wilder Schwärmerei fortgerissenen Taboriten, welche auf einem steilen Berge, von ihnen Tabor genannt, eine neue Stadt gegründet hatten und davon ihren Namen führten.

6) Kaiser Sigismund erlitt gegen die Hussiten wiederholte Niederlagen. Auch mehrere Reichsheere konnten gegen sie nichts ausrichten. Erst als das Concilium zu Basel, das im Jahre 1431 eröffnet wurde, mit den gemäßigten Hussiten unterhandelte und in Einigem nachgab, insbesondere den Genuß des Abendmahles unter beiden Gestalten gestattete, kehrte nach und nach die Ruhe in Böhmen wieder zurück. Die Taboriten wurden nun bei Böhmisch-Brod geschlagen (1434), wobei auch die beiden Procope blieben. Aus dem Rest der Taboriten aber entwickelten sich später die Gemeinden der böhmischen oder mährischen Brüder.

§. 124.

Die deutschen und italienischen Städte.

1) Seit den Kreuzzügen ging der Bürgerstand in den Städten einer immer erfreulichern Entwickelung entgegen, und wurde nach und nach der Kern des Volkes durch Gewerbe und Handel, durch Kunst und Wissenschaft, die vorzugsweise durch ihn betrieben und gefördert wurden.

2) Man unterschied in Deutschland zwischen Reichs- und

Landstädten, welche letztere nicht wie die ersteren unmittelbar unter dem Kaiser, sondern zunächst unter der Hoheit eines großen Reichsvasallen, eines Bischofs oder eines weltlichen Territorialherrn, standen. Ursprünglich wurden die Städte von einem Vogte, den der Kaiser oder Fürst der Provinz setzte, verwaltet. Dem Vogte zur Seite standen die aus den Bürgern gewählten Schöffen.

3) Nach und nach hatten sich aber die meisten Städte ihre eigenen Stadtrechte und viele Freiheiten erworben; sie besaßen Waffenrecht, Münzrecht, das Recht zu eigener Verwaltung und Gerichtsbarkeit. Auch erkämpften sich die Innungen oder Zünfte der Handwerker seit dem 14. Jahrhundert nach und nach Antheil an dem städtischen Regiment, welches lange Zeit ausschließlich in den Händen gewisser patricischer Familien lag, der sogenannten Geschlechter, die meist aus adeligen Gutsbesitzern, die vom Lande in die Stadt zogen, hervorgegangen waren. — So bildeten sich in vielen Städten freie und eigenthümliche Verfassungen aus, die in jenen besonders im 14. und 15. Jahrhundert ein äußerst rühriges und vielseitiges Leben, und in dessen Folge Wohlstand, Ansehen und Macht hervorriefen. Seit Anfang des 14. Jahrhunderts erscheinen auch Abgeordnete der Reichsstädte auf den deutschen Reichstagen und nehmen an dessen Verhandlungen Antheil.

4) Schon frühzeitig verbanden sich gegenseitig viele Städte mit einander zum Schutze ihrer Rechte und Freiheiten, und zur Beförderung ihres Handels und Kunstfleißes. So entstand seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts der rheinische Städtebund von mehr als 60 Städten, und etwas später (seit 1376) der schwäbische, zu dem auch fränkische und andere Städte gehörten.

5) Am wichtigsten und mächtigsten wurde die sogenannte Hansa, d. i. Verbindung, Genossenschaft, ein Bund von mehr als 80 Städten mit eigenthümlichen Einrichtungen. Den Anfang zur Hansa bildete ein um 1241 zwischen Lübeck und Hamburg zu gegenseitigem Schutz und Beistand abgeschlossenes Bündniß, dem nach und nach eine Menge Städte beitraten. Lübeck, das der Vorort des gesammten Bundes war, Hamburg, Bremen, Wismar, Rostock, Stettin, Köln, Braunschweig, Danzig u. a. waren die wichtigsten Städte der Hansa. — Die Macht dieses Bundes wurde in der Folge so bedeutend, daß er große Flotten und Heere hielt, und selbst mit den Königen von Dänemark siegreiche Kriege bestand. Im Auslande waren seine Hauptniederlagen London, Brügge, Antwerpen, Riga, Calmar, Wisby, Nowgorod in Rußland,

Bergen in Norwegen. Erst seit der Entdeckung Amerika's verfiel die Hansa.

6) Wie in Deutschland, so blühten auch die Städte in Oberitalien seit den Kreuzzügen herrlich auf und wurden wahre Freistaaten, die kaum dem Namen nach vom deutschen Kaiserreiche noch abhängig waren. Aber sie wußten in ihrer Freiheit weniger Maaß und Ziel zu halten, als die deutschen Städte, darum kamen die meisten später unter die oft tyrannische Herrschaft einzelner hervorragender Familien. So gelangten die Visconti, später die Sforza in Mailand, die Este in Modena und Ferrara, die Medici, ursprünglich Kaufleute, in Florenz zur Herrschaft über die Stadt. Mehrere dieser neu aufgekommenen Herrscher, zumal aus dem Hause der Medici, führten indeß nicht nur für ihre Vaterstadt, sondern auch für das übrige Italien ein wohlthätiges Regiment durch Beförderung der Künste und Wissenschaften, durch Klugheit und Einsicht. Nur das besonnene und so eigenthümliche Venedig und Genua wußten ihre Freiheit zu bewahren und blieben Republiken.

§. 125.

Erfindungen im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert. Das Schießpulver.

1) Kein Volk hat sich durch so wichtige und folgenreiche Erfindungen ausgezeichnet wie das deutsche. Hierher gehört schon das Schießpulver. Die Erfindung dieser eigenthümlichen Mischung von Salpeter, Schwefel und Kohlenstaub wird gewöhnlich dem Constantin Anglitzen zugeschrieben. Dieser lebte um 1330 zu Freiburg als Franziskaner und wurde als solcher der schwarze Mönch Berthold (daher Berthold Schwarz) genannt.

2) Gewiß ist übrigens, daß schon viel früher die Chinesen, und nach diesen die Araber, namentlich in Spanien, ähnliche Mischungen kannten. Auch das sogenannte griechische Feuer, womit die Byzantiner die arabischen Flotten (um 800) in Brand steckten, scheint ähnlicher Art gewesen zu sein.

3) Sichere Spuren von der Anwendung der zerstörenden Kraft des Pulvers zu Kriegswerkzeugen kommen in Europa zuerst bei den Arabern oder Mauren in Spanien vor, als diese 1331 die Stadt Alicante belagerten; bald darauf in der Schlacht bei Crecy 1346 zwischen Franzosen und Engländern. 1331 n. Chr. Pulvergeschütze im Kriege.

4) Der Gebrauch des Pulvers brachte im bisherigen Kriegswesen eine gänzliche Umänderung hervor; das Ritterthum verfiel, und hörte nach und nach ganz auf; dagegen kamen jetzt Sold-Truppen, Soldaten und stehende Heere auf.

§. 126.

Die Buchdruckerkunst.

1) Nützlicher und weit wichtiger ist die Erfindung der Buchdruckerkunst. Früher konnte man Bücher nur durch Abschreiben erhalten, was im Mittelalter meist durch Mönche geschah und äußerst kostspielig war. Eine einzige Bibel kam auf 300 bis 400 Goldgulden zu stehen.

2) Vorbereitet wurde jene unschätzbare Erfindung durch den Holzschnitt, indem man schon um's Jahr 1300 Heiligenbilder mit ihren Namen, auch Spielkarten auf Holz einschnitt, mit Farbe überzog und auf Papier abdruckte. Denn auch das Leinen- oder Lumpenpapier (früher schrieb man auf Pergament, auf Wachstafeln, Baumwollenpapier) ist eine Erfindung der Deutschen (bekannt um 1318). Schon Lorenz Koster zu Haarlem hatte seit 1420 ganze Seiten auf Holzplatten eingeschnitten und durch Abdruck vervielfältigt.

3) Da machte ein wackerer Bürger von Mainz, Johann Gensefleisch aus dem Hause zum guten Berge, daher gewöhnlich Johann Gutenberg genannt, geboren gegen das Ende des 14. Jahrhunderts, um's Jahr 1436 in Straßburg den Versuch, die Schriftzeichen einzeln in buchenen Stäbchen (daher wohl der Buchstabe) oder in Metall einzuschneiden, sie so an einander zu binden und abzudrucken, daß sie dann wieder zu einer Zusammensetzung benutzt werden konnten.

1436 n. Chr. Buchdruckerkunst durch Gutenberg.

4) Gutenberg ging darauf nach seiner Vaterstadt Mainz zurück, verband sich dort mit dem vermöglichen aber habsüchtigen Mainzer Johann Fust und mit dem Schönschreiber Peter Schöffer von Gernsheim, um mit Hilfe Beider seine Erfindung weiter zu betreiben und die erste Druckerei zu gründen. Schöffer erfand ein zum Guß sogenannter beweglicher Lettern taugliches Metallgemisch und eine haltbare Buchdruckerschwärze. Bald wurde die anfangs geheim gehaltene Kunst weiter verbreitet und immer mehr vervollkommnet. Das älteste größere mit beweglichen Lettern gedruckte Buch, das aus der Gutenbergischen Werkstätte in Mainz hervorging, ist eine lateinische Bibel vom Jahre 1456.

5) Diese wichtige Erfindung, deren Werth der Kaiser dadurch ehrte, daß er den Buchdruckern Freiheiten, wie sie der Adel und die Gelehrten besaßen, verlieh, hatte für die Wissenschaft und das gesammte geistige Leben der Völker die segensreichsten Folgen. Jetzt erst wurde es möglich, das Fortschreiten der Bildung unter allen Ständen und Klassen zu befördern, und dieselbe zu einem Gemeingute aller Menschen und Völker zu machen.

6) Auch viele andere wichtige Erfindungen, wie die Kupferstecherkunst (um 1440); die Taschenuhren von Peter Hele in Nürnberg; das Spinnrad, von einem Braunschweiger erfunden; der Compas, dessen Gebrauch wenigstens der Italiener Flavio Gioja in der damals blühenden See- und Handelsstadt Amalfi seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts näher kennen lehrte; das Schloß an Gewehren, denn anfangs brannte man diese wie die Kanonen mit einer Lunte ab; die Brillen u. a. zeichnen diese Zeit aus.

§. 127.

Die Mongolen.

1) Während die Gesittung im Abendlande unter dem Einfluß des Christenthums immer erfreulicher aufblühte, sank sie im Morgenlande mehr und mehr, wozu die Ausbreitung der Herrschaft der Mongolen und Türken vor anderen viel beitrug.

2) Die weiten einförmigen Steppen des hinterasiatischen Hochlandes zwischen China und Sibirien sind das Stammland der wilden, edlerer Bildung bis jetzt weniger zugänglichen Mongolen, nach denen die gesammte gelbe Menschenrace ihren Namen führt. Die zahlreichen nomadischen Stämme der Mongolen vereinigte gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts Temudschin, der, durch Muth und Einsicht sich auszeichnend, um 1206 auf einer Versammlung der Stämme zum Dschingis-Khan oder Groß-Khan erhoben wurde. Er gab den Mongolen eine ihren Sitten angemessene bürgerliche und religiöse Gesetzgebung. Unter ihm und nach seinem Tode (1227) unter seinen Söhnen, die sich unter einem Groß-Khan in die Herrschaft theilten, unternahmen die Mongolen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die verwüstenden Eroberungszüge in Asien, wodurch sie mit ihren zahllosen Reiterschaaren nach einander China und den größern Theil von Mittel- und Vorderasien ihrer Herrschaft unterwarfen.

1206 n. Chr. Dschingis-Khan, Stifter des Mongolenreichs.

3) Auch Rußland wurde nach einem großen Siege der Mongolen über die Russen an dem Flusse Kalka (Kaleza, 1224) von den Mongolen abhängig. Von da drangen diese unter Batu, Dschingis-Khan's Enkel, nach Polen und über die Oder bis nach Breslau in Schlesien vor, Alles gräßlich verwüstend. Herzog Heinrich von Schlesien stellte sich ihnen mit Deutschen und Polen auf der Wahlstatt bei Liegnitz (9. April 1241) entgegen. Er erlitt zwar gegen die überlegenen und wilden Horden der Mongolen eine Niederlage, und fiel selbst im Kampfe; doch schreckte der tapfere Widerstand, den die Mongolen hier gefunden hatten, von der Fortsetzung der Züge nach Westen ab. Auch zerfiel seitdem die Mongolenmacht und das ungeheure Reich

schwächte sich durch vielfache Theilungen. Erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurden die Mongolen durch Timur, gewöhnlich Timur lenk, d. i. der Lahme, (daher oft Tamerlan) genannt, von neuem furchtbar.

4) Timur, Statthalter in Dschaggatai oder der großen Bucharei, ein angeblicher Nachkomme Dschingis-Khan's, warf sich dort zum Herrscher auf, und vereinigte wieder (seit 1369) die Mongolenstämme. Er verbesserte die Einrichtungen Dschingis-Khan's, und unterwarf von seiner Residenz Samarkand aus Persien, Indien, Hinterasien und die Türkenstaaten in Vorderasien seiner Oberherrschaft. Auch Bajazeth, der mächtige Sultan der osmanischen Türken in Kleinasien, wurde von Timur bei Angora in Phrygien geschlagen und gefangen (1402). Aber nach Timur's Tode (1405) löste sich auch diese vorübergehende Weltherrschaft eben so schnell wieder auf, als sie entstanden war. Die unterworfenen Völker machten sich wieder frei, und es entstanden neben mehreren Khanaten einige selbstständige Reiche, wie das persische unter der Dynastie der Sophi's, das des Dalai Lama in Tibet, des Großmoguls in Hindostan u. a.

1369 n. Chr. Timur lenk mongol. Groß-Khan.

§. 128.

Die Türken. Die Eroberung Constantinopels.

1) Der Urſitz der Türkenvölker war am Altai-Gebirge im nordöstlichen Hinterasien. Später wohnen sie in den weiten Steppenländern zwischen Sibirien und Tibet, in dem nach ihnen benannten Turkestan (das alte Turan). Von hier verbreiteten sie sich schon frühe nach dem Norden und Westen Asiens. Die zahlreichen Türkenvölker, zu denen die Turkomanen, Usbeken, die Baschkiren, Kalmüken, Kirgisen und andere sibirische Tatarenstämme, insbesondere aber die Seldschuken und Osmanen gehören, bilden den Uebergang von den kaukasischen Völkern zu den mongolischen, indem ihre verschiedenen einander sprachverwandten Stämme in ihrer Körperbildung theils (wie die Osmanen) mehr das Gepräge der kaukasischen, theils (wie die Kalmüken und Kirgisen) fast ganz das der mongolischen Menschenrace an sich tragen.

2) Die geschichtliche Bedeutung der Türkenvölker beginnt mit der Annahme des Islam. Denn in dessen Folge traten Türkenstämme durch Solddienst bei arabischen Herrschern oder durch Eroberung in das Erbe der Araber in Vorderasien, und etwas später auch in Aegypten und Nordafrika in ähnlicher Weise ein, wie die Germanen mit Annahme des Christenthums im südwestlichen Europa in das der Römer. Aber als ein minder bildungsfähiger Menschenstamm sind die Türken meist auf der

Stufe der Halbbarbaren stehen geblieben, und haben sich für die edlere Geistesbildung der Araber weniger empfänglich gezeigt.

3) Unter den Türkenstämmen, welche an der Stelle der erschlafften Griechen und Araber nach und nach in Kleinasien, Syrien und Aegypten die Herrschaft an sich gebracht hatten, wurden nach dem Verschwinden des Mongolenreichs die Osmanen die mächtigsten, welche auch dem dahinsterbenden griechischen oder oströmischen Kaiserreiche ein Ende machten. Denn dieses Reich ging seit seiner Trennung von dem weströmischen Reiche (395) durch die Elendigkeit des Volkes und der meisten seiner Herrscher, durch kirchliche Streitigkeiten und Hofintriguen einer immer größern Auflösung entgegen. Nur die glückliche Lage seiner Hauptstadt Constantinopel und einige immer noch bewahrte Ueberreste früherer Kultur schoben seinen Untergang längere Zeit hinaus.

4) Die osmanischen Türken hatten sich unter ihrem Führer Osman im Anfange des 14. Jahrhunderts fast ganz Kleinasiens bemächtigt. Sultan Murad I. eroberte von da aus Thrazien und verlegte seine Residenz nach Adrianopel (1362). Seitdem dehnten die Osmanen ihre Macht in Europa immer weiter aus. Das byzantinische Reich war nach und nach auf die Hauptstadt Constantinopel und dessen Umgebung eingeschränkt worden.

5) Mohamed I., einer der Söhne des Sultans Bajazeth, hatte nach Timur's Tode die furchtbare Macht der Osmanen wieder hergestellt, und hatte bereits Raubzüge bis an die Gränzen Deutschlands unternommen. Endlich umgab der Sultan Mohamed II. Constantinopel mit einem Heere von 200,000 Mann, dem der Kaiser Constantin IX. nur wenige tüchtige Streiter entgegen stellen konnte. Die Stadt wurde am 29. Mai 1453 mit Sturm genommen und Constantin fiel tapfer kämpfend auf den Mauern, würdig der alten Cäsaren. 1453 n. Chr. Constantinopel von den Türken erobert.

6) Seit dieser Zeit war die schwellende Macht der Türken mit der europäischen Christenheit in fast beständige, für diese oft sehr gefährliche Kämpfe verwickelt, bis sie seit der Mitte des letzten Jahrhunderts zu sinken und durch innere Zerrüttung immer mehr geschwächt zu werden begann.

§. 129.

Große Macht des Hauses Habsburg in Deutschland und Spanien.

1) Da Kaiser Sigismund ohne männliche Nachkommen starb, so folgte ihm in Böhmen und Ungarn, und zugleich durch Wahl auf dem deutschen Kaiserthrone sein Schwiegersohn, der Erzherzog

1438 n. Chr. Albrecht II. deutscher König.

Albrecht II. von Oestreich (1438—1439). Seit dieser Zeit blieb die deutsche Krone mit einer einzigen kurzen Unterbrechung beim Hause Habsburg, das bald durch großen Ländererwerb zu einer außerordentlichen Macht gelangte. Leider regierte der treffliche Albrecht, der große Hoffnungen erregte, nur kurze Zeit, und auf ihn folgte sein Vetter (aus der steyerischen Linie der Habsburger)

1440 n. Chr. Friedrich III. deutscher Kaiser.

2) Friedrich III. (1440—1493), der während der längsten Regierung eines Oberhauptes der deutschen Nation und in einer sehr bewegten Zeit doch fast Nichts zu Stande brachte wegen allzugroßer Bedächtigkeit und aus Mangel an Thatkraft. So wollte er zwar den schweizerischen Eidgenossen das habsburgische Stammland, den Aargau, wieder entreißen, verlangte aber zu diesem Zwecke von dem Könige von Frankreich ein Hilfsheer. Dieser überließ dem Kaiser 40,000 Mann Miethstruppen, die nach ihrem frühern französischen Anführer (dem Grafen Armagnac) Armagnaken (daher spottweise arme Gecken) genannt wurden. Aber in der blutigen Schlacht bei St. Jacob an der Birs unweit Basel (25. Aug. 1444) wurden diese von 1600 Schweizern, die sämmtlich bis auf Wenige fielen, so heldenkühn angegriffen, daß sie von ihrem Unternehmen abstanden und sich zurückzogen. Auch beging Friedrich den Fehler, daß er das zu Basel versammelte Concilium (1431—1449) in seinen Bestrebungen für eine zweckmäßige Reformation der Kirche nicht unterstützte. Vielmehr suchte er sich mit dem Papste durch besondere Abmachungen zu verständigen und schloß mit dem römischen Stuhle die sogen. Aschaffenburger Concordate (1448), wodurch die reformatorischen Beschlüsse jener Kirchenversammlung wieder vereitelt wurden. Erst an Friedrich's ritterlichem Sohne und Nachfolger

1493 n. Chr. Maximil. I. deutscher Kaiser.

3) Maximilian I. (1493—1519) bekam das durch das wiedererwachte Faustrecht zerrüttete und durch die lange thatlose Regierung Friedrich's III. seiner Auflösung nahe gebrachte deutsche Reich wieder einen kräftigen Regenten. Dieser, durch manche treffliche Eigenschaften, durch eine gewinnende Persönlichkeit, durch Sinn und Liebe für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnete Kaiser bildet würdig den Uebergang vom Mittelalter zu einer neuen Zeit. Für des Reiches Ehre und innern Frieden zeigte er sich eifrig besorgt. Darum kamen die Reformen für eine bessere Ordnung des Reichs, welche unter seinem Vater von den Reichsständen vergebens angestrebt worden waren, unter ihm

1495 n. Chr. Reichstag zu Worms.

zur Ausführung. Auf dem Reichstage zu Worms (1495) wurde ein ewiger Landfriede bei Strafe der Reichsacht für den Uebertreter geboten, und dadurch dem Faustrechte und der Selbsthilfe für immer gesteuert. Zugleich wurde zur bessern

Handhabung der Gerichtsbarkeit im Reiche ein ständiges höchstes Reichsgericht, unter dem Namen Kammergericht, errichtet, das anfangs zu Worms, Speier, später (seit 1689) bleibend zu Wetzlar seinen Sitz hatte. Zu diesem obersten Gerichtshofe im Reiche, der selbst die Reichsacht aussprechen konnte, hatte der Kaiser den Vorsitzenden oder Kammerrichter, die Reichsstände die Beisitzer zu ernennen. Zur Bestreitung der Kosten für Kammergericht und Kriegsrüstungen wurde dem Kaiser eine allgemeine Reichssteuer, der sogen. Gemeine Pfenning, bewilligt. Später (auf dem Reichstage zu Cöln 1512) wurde das ganze Reich zur bessern Erhaltung der Ordnung und des Landfriedens in zehn Kreise[1]) eingetheilt, mit Kreistagen, auf welchen sich die Kreisstände versammelten, und einem Kreisobersten, dem sogen. kreisausschreibenden Fürsten, an der Spitze.

4) Durch Maximilian wurde der Grund zu einem Glanze und einer Macht des Hauses Habsburg gelegt, dergleichen kaum je ein anderes Regentenhaus besaß. Dies geschah zunächst durch mehrere Heirathen.

5) Der reichste Fürst jener Zeit war Karl der Kühne, Herzog von Burgund, der unter diesem Namen den größern Theil der reichen Länder des alten Lothringen (die Niederlande, die burgundische Freigrafschaft u. a.) besaß. Auch die Schweizer wollte der stolze Herzog bekriegen. Aber im Kampfe mit ihnen wurde er in den gewaltigen Schlachten bei Granson und Murten (1476) geschlagen, und kam bei Nancy (1477) um's Leben. In demselben Jahre heirathete Maximilian Karl's einzige Tochter Maria, und brachte auf diese Weise fast alle Länder desselben, namentlich die wichtigen, durch Handel und Gewerbe blühenden Niederlande, an sein Haus.

1477 n. Chr. Karl der Kühne † bei Nancy.

6) Noch größere Macht ließ die Verbindung mit Spanien hoffen. In diesem Lande hatten sich neben der arabischen Herrschaft (seit 711) nach und nach wieder mehrere christliche Königreiche gebildet, welche sich zu zwei größeren, Castilien und Aragonien, vereinigten. Im Westen war seit den Kreuzzügen (1139) das Königreich Portugal entstanden. Auch hörte im Jahre 1492 die Herrschaft der Araber oder Mauren in Spanien ganz auf, indem Ferdinand der Katholische, König von Aragonien, den letzten Sitz derselben, Granada, eroberte.

7) Bald darauf (1496) vermählte Maximilian seinen Sohn Philipp den Schönen mit Johanna, der Erbtochter jenes Ferdinand's und der Königin Isabella von Castilien, mit der sich jener 1469 verheirathet hatte.

8) Philipp's Sohn aus dieser Ehe, Karl I., vereinigte nach dem Tode Ferdinand's des Katholischen (1516) ganz

Spanien, zu dem bereits auch Neapel, Sardinien und Sicilien gehörten, und für welches eben in der neuen Welt unermeßliche Länder mit unerschöpflichen Reichthümern erobert wurden. Dazu kam, daß Karl nach dem Tode seines Großvaters Maximilian als

1519 n. Chr. Karl V. Kaiser.

9) Karl V. (1519—1556) zum deutschen Kaiser gewählt wurde, nachdem er eine sogenannte Wahlkapitulation, von deren Annahme die Kurfürsten ihre Wahl abhängig machten, beschworen hatte. Vermöge dieser mußte Karl versprechen, seine Macht nicht zum Nachtheile des Reichs zu gebrauchen, aus Deutschland kein Erbreich zu machen, die Reichsämter nur mit Deutschen zu besetzen u. a. Aehnliche Wahlkapitulationen fanden seitdem bei jeder Kaiserwahl statt. Mit Karl V. beginnt eine neue Ordnung der Dinge in Europa.

[1]) Anm. Die 10 Kreise heißen: der östreichische, baierische, schwäbische, fränkische, der oberrheinische, der kur- oder niederrheinische, westfälische, ober- und niedersächsische, burgundische Kreis. Böhmen mit seinen Nebenländern, Mähren und Lausitz, ferner Schlesien, waren, wiewohl zum deutschen Reiche zählend, nicht in diesen Kreisverband, dessen wesentliche Bestimmung Aufrechthaltung des Landfriedens war, aufgenommen.

§. 130.

Umschiffung Afrika's. Entdeckung von Amerika. Christoph Columbus.

1) Die Schifffahrt der Alten war bei der Unkenntniß des Compasses hauptsächlich eine Küstenschifffahrt, und beschränkte sich vorzüglich nur auf das mittelländische und schwarze Meer. Von Ländern jenseit des Oceans hatte man kaum eine Ahnung. Zwar hatten die Normannen gegen Ende des zehnten Jahrhunderts (um 982) von Island aus Grönland entdeckt, und scheinen bald darauf auch die Ostküste von Nordamerika (von ihnen wegen der Menge der dort wild wachsenden Reben Winland, d. i. Weinland, genannt) beschifft zu haben. Aber mit dem Verfalle ihrer Schifffahrt im vierzehnten Jahrhunderte verlor sich auch die sagenhafte Kunde hiervon.

2) Dagegen war seit den Kreuzzügen der Handel mit dem reichen Indien wieder in neuen Aufschwung gekommen. Die kostbaren Erzeugnisse desselben, als Gewürze, Seide, Baumwolle, Edelsteine u. s. w. gelangten vorzüglich auf dem persischen und arabischen Meerbusen nach Syrien und Aegypten, von wo sie durch die blühenden Handelsstädte am Mittelmeere, Venedig, Genua, Pisa u. a. abgeholt und nach dem ganzen Abendlande verführt wurden.

3) Da diese Handelsstraße eine sehr mühsame und kostspielige war, so hegte man längst die Sehnsucht, einen kürzern Seeweg nach Indien zu finden. Von Portugal

aus hatte man besonders durch die beharrlichen Bemühungen des kenntnißreichen Prinzen Heinrich des Seefahrers seit dem Anfange des 15. Jahrhunders nach und nach die ganze Westküste Afrika's entdeckt, nachdem man 1418 das Cap Noon zu umschiffen begonnen hatte. Der Portugiese Bartholomäus Diaz erreichte 1486 das Vorgebirge der guten Hoffnung, und einige Jahre später Vasco de Gama den Hafen von Kalikut an der Küste Malabar in Ostindien (1498).

1418 n. Chr. Heinrich der Seefahrer.

1498 n. Chr. Seeweg nach Ostindien durch Vasco de Gama.

4) Aber noch größeres Verdienst und glänzendern Ruhm hatte sich bereits der Genuese Christoph Columbus erworben. Dieser vortreffliche Mann, ausgezeichnet durch früh erworbene Kenntnisse und Erfahrungen, durch unerschütterlichen Muth und Ausdauer, kam durch eignes Nachdenken zu der festen Ueberzeugung, daß man, da die Erde rund sei, bei einer stets westlichen Fahrt, endlich Indien an seiner Ostseite erreichen müsse. Er bot daher zuerst seiner Vaterstadt Genua, dann Portugal seine Dienste zu solch einem kühnen Versuche an; erntete aber nur Hohn und Spott.

5) Endlich gelang es ihm, durch Vermittlung eines ihm befreundeten spanischen Priors, der den Gedanken des Columbus zu würdigen verstand, von der Königin Isabella von Castilien drei zerbrechliche Schiffe, mit 96 Mann ausgerüstet, zu erhalten. Mit diesen schiffte er am 3. August 1492 von dem kleinen Hafen Palos, an der andalusischen Küste Spaniens, in den unbekannten unermeßlichen Ocean hinaus. Schon neun Wochen dauerte die Fahrt; hoffnungslos empörte sich die Mannschaft und nöthigte bereits dem allein unverzagten Columbus das Versprechen zur Rückkehr ab, als man am 11. October Land erblickte. Es war Guanahani, eine der Bahama-Inseln, zum Dank San Salvador genannt. Darauf schiffte er nach Cuba und Hayti, und von da nach Europa zurück, immer noch in der Meinung, einen Theil Indiens gefunden zu haben. Daher erhielten die gutmüthigen, aber noch wilden Bewohner jener Inseln den Namen Indianer, und die Inseln selbst wurden Westindien genannt.

1492 n. Chr. Amerika durch Columbus entdeckt.

6) Auf seiner zweiten Fahrt 1493 entdeckte Columbus die kleinen Antillen, auf der dritten 1498 endlich das Festland um die Mündung des Orinoko. Aber Neid und Verläumdung waren gegen den großen Mann bereits rege geworden. Ein ihm nachgesendeter spanischer Statthalter ließ ihn verhaften und schickte ihn gefesselt nach Spanien zurück. Hier gerechtfertigt machte er 1502 die vierte Fahrt in die neue Welt, und untersuchte die Küsten, um eine westliche Durchfahrt nach Indien zu finden.

7) Nach vielen Mühen und Gefahren ging er 1504 wieder nach Spanien zurück, und ließ sich, verkannt und mit Undank belohnt — hielten doch viele jetzt nach der That seine Entdeckung für eine leichte Sache — 1506 seine Ketten mit in's Grab legen. Jetzt noch haftet gewissermaßen eine Ungerechtigkeit an dem Andenken dieses großen Mannes, indem die von ihm entdeckte neue Welt nicht, wie es billig wäre, von ihm den Namen führt, sondern man nennt sie Amerika von Amerigo Vespucci, einem Florentiner, welcher einige Jahre nach Columbus dahin kam und zuerst eine Beschreibung der neuen Welt durch den Druck bekannt gemacht hat.

§. 131.

Fortsetzung.

1) Mit dem größten Eifer wurden die Entdeckungen des Columbus fortgesetzt. Balbao gelangte zuerst zum stillen Ocean (1513); der tapfere Ferdinand Cortez eroberte mit geringer Mannschaft Mexiko (seit 1519), und der harte Franz Pizarro das reiche Peru (seit 1529), in welchen beiden Ländern sie große, in eigenthümlicher einheimischer Bildung vorgeschrittene Staaten fanden.

2) Der Portugiese Cabral entdeckte Brasilien (1500), und der Engländer Cabot Neufoundland (1496). Der Portugiese Magelhaens umsegelte mit spanischen Schiffen zuerst die Erde (1519—1522), indem er durch die nach ihm benannte Meerenge aus dem atlantischen Ocean in das stille Weltmeer zwischen Amerika und Asien segelte. Ihm folgte der Engländer Franz Drake (1577—1580), der auch die nützlichste Frucht der neuen Welt, die Kartoffeln nach Europa brachte.

1519–22 n. Chr. Erste Umschiffung der Erde durch Magelhaens.

3) Begierde, neue Entdeckungen zu machen, Lust zu Abenteuern, Habsucht und Noth führten bald viele Tausende aus Europa nach Amerika. Die meisten seefahrenden Nationen Europa's gründeten dort Kolonien für Handel, Ackerbau und Bergbau. Im Süden herrschten die Spanier und Portugiesen, im Norden die Engländer und Franzosen vor.

4) Die Ureinwohner wurden von den habsüchtigen Europäern meist grausam behandelt, oft ganz ausgerottet oder in das Innere zurückgedrängt. Um die Noth der schwachen Indianer, welche die harten Arbeiten, zu denen man sie anhielt, nicht ertragen konnten, zu mildern, machte der wohlwollende spanische Dominikanermönch Las Casas der Krone Spaniens den Vorschlag, die stärkeren Neger aus Afrika nach Amerika zu verpflanzen (um 1517). Der edle Mann, der sein ganzes Leben den unglücklichen Ureinwohnern Amerika's widmete, mochte nicht ahnen, daß er dadurch zu einem schändlichen Menschenhandel Anlaß gab,

der in neueſter Zeit durch Uebereinkommen der meiſten europäiſchen Seeſtaaten mit ſtrengen Strafen belegt wurde, um ihn nach und nach völlig auszurotten.

5) Uebrigens iſt der Blick auf die Folgen, welche die Entdeckung Amerika's für das Ganze hat, tröſtend und erhebend, und läßt das Einzelne, wiewohl nicht ohne ſchmerzliches Gefühl der Erlöſung, vergeſſen. Nicht nur iſt Amerika ſelbſt in der Geſittung und jeglicher Entwickelung ſeitdem raſch vorangeſchritten, auch Europa hat unendlich gewonnen.

a. Der Gang des Welthandels änderte ſich, und wurde von nun an in den Händen der weſtlichen Nationen, namentlich der Holländer und Engländer allmählich über die ganze Erde ausgedehnt.

b. Durch die die vielen neuen, zum Theil höchſt wohlthätigen Produkte, beſonders aber auch durch die Menge Goldes und Silbers, welche die neue Welt lieferte, änderte ſich die ganze Lebensweiſe und der Wohlſtand der Europäer.

c. Die allgemeine Bildung nahm zu, insbeſondere auch unter der untern Klaſſe des Volkes, die ſeitdem durch die Kartoffeln wenigſtens gegen die drückendſten Nahrungsſorgen geſichert iſt.

d. Nicht nur einzelne Wiſſenſchaften, wie Natur- und Erdkunde, ſchritten voran, ſondern es wurde überhaupt dem menſchlichen Geiſte ein unermeßlicher Schauplatz neuer Thätigkeit eröffnet, auf dem er ſeine Kräfte üben und allſeitig entwickeln und vervollkommnen kann.

§. 132.

Kunſt und Wiſſenſchaft.

1) Seit dem Ausgange der Hohenſtaufen war mit dem Verfalle des Reichs und der eintretenden Verwilderung des Lebens auch die Dichtkunſt in Deutſchland raſch geſunken. An die Stelle des ritterlichen Minnegeſangs trat bald der ſogen. Meiſtergeſang, deſſen Vertreter, dem Bürgerſtand angehörig, das Dichten wie ein Handwerk, zwar mit viel Eifer und Liebe, aber ohne Verſtändniß für die höhern Anforderungen der Kunſt, in eigenen Zünften betrieben und ſich vorzüglich nur in glatten Reimen gefielen. Die vornehmſten Zünfte oder ſogen. Singſchulen, in denen das Dichten nach feſtgeſtellten Regeln und Vorſchriften erlernt und betrieben wurde, entſtanden ſeit dem Ausgange des vierzehnten Jahrhunderts zu Mainz, Augsburg, Straßburg, Ulm, vorzüglich aber zu Nürnberg, wo der Schuſter Hans Sachs († 1576), der tüchtigſte und vielſeitigſte der Meiſterſänger, lebte.

Besser gelang die didaktisch-satyrische Poesie, wie die Werke: Reineke der Fuchs von Heinrich von Alkmar (um 1490) und das Narrenschiff von Sebastian Brant von Straßburg (um 1500) u. a. beweisen.

2) Desto herrlicher war die Dichtkunst in Italien aufgeblüht durch die drei großen Geister: Dante Alighieri (göttliche Comödie, † 1321), Petrarca (Sonette, † 1374) und Bocaccio (Novellen, † 1375). Durch diese drei Männer und durch den Florentiner Geschichtsschreiber (Machiavelli († 1527) erhielt Italien zuerst unter den neuern Völkern eine klassische Nationalliteratur. In diesem Lande wurde zuerst auch wieder das Studium der alten Klassiker mit vieler Liebe betrieben, besonders seit sich dort nach der Eroberung von Constantinopel (1453) mehrere griechische Gelehrte niedergelassen hatten.

3) Von Italien aus verbreitete sich das klassische Studium unter die übrigen abendländischen Völker und wurde bald mit außerordentlichem Eifer betrieben, und dadurch ein feinerer Geschmack und regerer Sinn für Kunst und Wissenschaft überhaupt geweckt. In Deutschland erwarben sich insbesondere Johann Reuchlin von Pforzheim († 1522), Desiderius Erasmus von Rotterdam († 1536), Ulrich von Hutten († 1523) u. a. als eifrige sogen. Humanisten große Verdienste um die klassischen Studien.

4) Auch die Malerei erreichte um diese Zeit in Italien ihre höchste Blüthe durch Raphael († 1520), den größten aller Meister, ferner durch Leonardo da Vinci († 1518), Michel Angelo († 1564), Antonio Correggio († 1534), Titian († 1574), Paolo Veronese, die drei Caracci, Guido Reni u. a. Auch in Deutschland nahm die Malerei im 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts einen großartigen Aufschwung. Zu den hervorragendsten Meistern unter den niederdeutschen Malern gehören: Meister Wilhelm von Cöln (um 1380), die beiden Brüder Hubert und Johann van Eyk (1370—1442), Johann Memling (um 1479) u. a.; unter den oberdeutschen: Albrecht Dürer von Nürnberg (1471—1528), Lucas Kranach († 1553), Hans Holbein († 1554) u. a.

Dritter Theil.

Von den Zeiten des Columbus bis auf unsere Zeit 1500—.

I. Periode.

Von den Zeiten des Columbus bis auf Ludwig XIV. oder von der Entdeckung Amerika's bis auf den westfälischen Frieden. 1492—1648.

§. 133.

Die Reformation.

1) Schon im fünfzehnten Jahrhundert wurde das Bedürfniß einer Verbesserung (Reformation) der Kirche an Haupt und Gliedern lebhaft gefühlt und immer lauter verlangt. Denn im Laufe der Zeit hatten sich mancherlei Mißbräuche und Uebelstände in die christliche Kirche eingeschlichen, welche höchst nachtheilig auf das religiöse Leben wirkten. Daher hatten auch die Concilien zu Constanz (1414) und zu Basel (1431) sich offen für die Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung ausgesprochen. Aber leider umsonst; in unseliger Verblendung verharrte man bei dem einmal Hergebrachten, ohne zu untersuchen, ob es noch passe und heilsam sei oder nicht. So mußte es endlich zu einer Kirchentrennung kommen, welche Veränderungen herbeiführte, deren Folgen jetzt noch fortdauern.

2) Die nächste Veranlassung hierzu war folgende: Zur Vollendung der prächtigen Peterskirche in Rom, eines der großartigsten Gebäude der Erde, sollte ein allgemeiner Ablaß, den Papst Leo X., aus dem Hause der Mediceer, ausgeschrieben hatte, das nöthige Geld herbeischaffen. Dieser Ablaß war anfangs bloß Nachlaß von Strafen oder sog. Kirchenbußen, welche die Kirche auf gewisse Sünden und Vergehen, die in der Gemeinde Aergerniß gaben, gelegt hatte, um sie desto eher zu verhindern. Bei der Rohheit der Zeit aber wurde der Ablaß bald für Nachlaß der Sündenschuld selbst gehalten, eine Verwechslung, die für die Religiosität und Sittlichkeit äußerst nachtheilig

wurde. Denn der große Haufe meinte, mit Geld sich von Sünden loskaufen und den Himmel erkaufen zu können, und wurde hierin durch das unchristliche Benehmen mancher Ablaßprediger noch bestärkt. Solch ein Mann war auch Johann Tetzel, ein Dominikaner, der in Norddeutschland den Ablaß verkündete.

2) Viele tadelten sein Betragen, am lautesten Martin Luther, ein Augustinermönch. Dieser, der Sohn eines Bergmanns, war zu Eisleben 10. Novbr. 1483 geboren, studirte zu Erfurt anfangs Jurisprudenz, später Theologie, und ging dann in das Augustinerkloster daselbst. Durch Gelehrsamkeit hervorragend wurde er von dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen zum Professor der Theologie an der von ihm neu gegründeten Universität zu Wittenberg ernannt (1508). Als solcher schlug nun Luther, nachdem der Ablaßverkäufer Tetzel auch in die Nähe Wittenbergs gelangte, nach akademischer Sitte am 31. October 1517 95 Streitsätze oder Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg über die Bedeutung und Kraft des Ablasses an. Als er deshalb zur Verantwortung gezogen wurde und nicht widerrufen wollte, that ihn der Papst Leo X. in den Kirchenbann. Luther aber warf die Bannbulle und das kanonische Recht vor den Thoren Wittenbergs in's Feuer (10. Dec. 1520), und sagte sich dadurch vom Papste los.

1517 n. Chr. Anfang. der Reformation.

4) Nach solch einem Schritte mußte der kühne Mann bei seinem feurigen Eifer für das, was er als Wahrheit erkannte, und bei seiner festen Anhänglichkeit an seine Ueberzeugungen im Kampfe mit seinen Gegnern nur immer weiter und bis zur Trennung von der Kirche getrieben werden.

5) Während der kirchliche Streit eine immer größere Bewegung der Gemüther hervorrief, war unterdessen der neugewählte Kaiser Karl V. aus den Niederlanden nach Deutschland gekommen, um seinen ersten Reichstag zu Worms zu halten. Dorthin hatte der Kaiser auch Luther unter Zusicherung sicheren Geleites vorladen lassen, um sich der Lehre und Bücher halber, die von ihm ausgegangen seien, zu verantworten. In Worms vertheidigte Luther vor Kaiser und Reich seine Lehre mit großem Freimuthe und lehnte den geforderten Widerruf ab, so lange er nicht aus Zeugnissen der heiligen Schrift überwiesen werde. Er wurde deshalb mit seinen Anhängern in die Reichsacht erklärt. Aber auf seiner Rückreise ließ ihn sein Beschützer, der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, auf das Schloß Wartburg in Thüringen in Sicherheit bringen, wo er die Bibel in's Deutsche zu übersetzen begann. Das Wormser Edikt blieb vorerst unausgeführt, da der Kaiser in anderweitige Angelegenheiten verwickelt wurde.

1521 n. Chr. Luther auf dem Reichstage zu Worms.

6) Bald kehrte Luther nach Wittenberg zurück, als

manche seiner Anhänger große Unordnung daselbst erregten, und Kirchen, Bilder und Altäre zerstörten. Er begann nun dort zuerst einen geordneten evangelischen Gottesdienst einzurichten. — Auch in Süddeutschland, in Schwaben und Franken waren große Unordnungen ausgebrochen. Die durch Feudallasten aller Art höchst gedrückten Bauern erhoben sich in Menge und verlangten Abstellung ihrer Beschwerden. Erst nach schrecklichen Gräueln konnte dieser sogen. Bauernkrieg (1524—1525) unterdrückt werden.

7) Luther's Reformation, wobei ihm besonders sein milderer Freund Philipp Melanchthon (geboren 16. Febr. 1497 zu Bretten in der Pfalz) behilflich war, verbreitete sich bald über Sachsen, Thüringen, Hessen, Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, und im südlichen Deutschland über die Pfalz, Würtemberg, Baden, Nassau und die meisten Reichsstädte; ferner in Dänemark, Schweden u. s. w. Hierzu trug unter Anderem besonders auch bei, daß die Fürsten durch die Reformation die oberste kirchliche Gewalt in die Hände bekamen und die reichen Kirchengüter einziehen durften. Letztere wurden indeß in manchen Ländern zur Gründung neuer Schulanstalten (wie die Fürstenschulen in Sachsen, die sogen. Klosterschulen in Württemberg) verwendet.

8) Im Nordosten Deutschlands führte der Hochmeister des deutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg, die Reformation in Preußen ein, und behielt dieses Ordensland als ein weltliches und erbliches Herzogthum (1525), anfangs jedoch noch unter der Oberhoheit Polens.

9) Fast zu gleicher Zeit mit Luther hatte auch Ulrich Zwingli, Prediger in Zürich (geboren 1. Jan. 1484 zu Wildhaus im heutigen Kanton St. Gallen), gegen den Ablaß gepredigt und im Kanton Zürich eine Reformation durchgesetzt (1524). Von Zürich aus verbreitete sich diese kirchliche Reform, welche Alles auf die frühesten einfachen Zustände des Christenthums zurückführen wollte, auch über andere Theile der Schweiz, namentlich Bern, Basel, St. Gallen u. a. 1524 n. Chr. Zwingli's Reformation in Zürich.

10) Die religiöse Entzweiung der Eidgenossenschaft führte bald zu einer politischen und zu einem Kriege zwischen den Urkantonen, die dem alten Glauben treu blieben, und dem Stande Zürich, dem Mittelpunkte der religiösen Neuerung. Die Züricher erlitten bei Kappel (zwischen Zürich und Zug, 11. Oct. 1531) eine blutige Niederlage, wobei auch Zwingli seinen Tod fand. Die schweizerische Reformation blieb indeß erhalten, und wurde vollendet durch Johann Calvin (eigentlich Chauvin, 1509 zu Noyon in Frankreich geboren), der aus seinem Vaterlande vertrieben, in Genf (um 1534) Schutz und Aufnahme gefunden

hatte. Die Anhänger der schweizerischen Reformation heißen Reformirte, und sind besonders in der Schweiz, in den Niederlanden, Schottland und in einigen Theilen von Deutschland und Frankreich ausgebreitet. Sie unterscheiden sich in ihren religiösen Vorstellungen, insbesondere in der Lehre vom heiligen Abendmahle, mehrfach von den Lutheranern. Daher verfolgten sich diese beiden Parteien anfangs mit großer Heftigkeit; in Genf, wo der strenge Calvin ein gegen Andersgläubige höchst unduldsames Kirchenregiment eingeführt hatte, wurde der von ihm als Ketzer erklärte Spanier Servet sogar zum Feuertode verurtheilt. Aehnliche gegenseitige Verfolgungen der Anhänger der Reformation unter einander, noch mehr aber zwischen jenen und den Katholiken, fanden bald auch in Deutschland statt.

Hilfsmittel für neuere Geschichte: J. G. Eichhorn, Geschichte der drei letzten Jahrhunderte. 6 Bde. 1817 ff. — Fr. v. Raumer, Geschichte Europas seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, 1832 ff. — L. Ranke, Fürsten und Völker von Südeuropa im 16. und 17. Jahrhundert, 1827 ff. — Desselben: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. 6 Bde. 1839 ff. — F. C. Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts und des 19. 1836 ff.

§. 134.

Der schmalkaldische Krieg. Folgen der Reformation.

1) Karl V. war der Reformation aus Ueberzeugung, noch mehr aber aus politischen Gründen abhold; denn der tiefblickende Kaiser mochte voraussehen, daß durch eine religiöse Trennung die Einheit des Reichs vollends zu Grunde gehen, und die Macht des Kaisers ganz sinken müsse. Er wollte daher vorerst durch Religionsgespräche und Reichstage den kirchlichen Zwiespalt im Reiche beilegen. So wurde auf einem Reichstage zu Speier (1529) verboten, im Kirchenwesen ferner etwas zu ändern, bis ein zu berufendes allgemeines Concilium darüber entschieden hätte. Gegen diesen Beschluß protestirten die Anhänger der deutschen Reformation und bekamen davon in der Folge den Namen Protestanten.

2) Endlich sollte auf einem feierlichen Reichstage zu Augsburg (1530) der Religionsstreit beigelegt werden. Die Anhänger Luther's überreichten dort ihr von Melanchthon verfaßtes Glaubensbekenntniß (die sogen. Augsburgische Confession, 25. Juni 1530), welches in manchen Stücken von der katholischen Kirche abwich. Die Katholiken übergaben eine Widerlegung desselben, und nun ertheilte der Kaiser folgenden Reichsabschied: Das Bekenntniß der Protestanten, das er gnädig angehört habe, sei mit guten Gründen widerlegt; um Frieden und Einigkeit im Reiche zu erhalten, wolle er ihnen jedoch noch bis

1530 n. Chr. Augsburger Confession.

zum 15. April 1531 Bedenkzeit geben. Alle Neuerungen sollten eingestellt und die Kirchengüter zurückgegeben werden.

3) Bei dieser drohenden Lage der Dinge traten die protestantischen Reichsstände zu einem Vertheidigungsbündnisse zu Schmalkalden in Hessen (1530) zusammen. Das Gleiche thaten darauf die katholischen Stände. Ihr Bund hieß der heilige oder die Ligue. Vielleicht wäre es jetzt oder schon früher zu Gewaltthätigkeiten gekommen, als ob das Schwert über das höchste Heiligthum des menschlichen Geistes, die Religion entscheiden dürfe. Aber die Macht und Thätigkeit des gewaltigen Kaisers war durch Kämpfe gegen die Türken, die 1529 sogar bis nach Wien vordrangen, und insbesondere durch vier Kriege gegen König Franz I. von Frankreich zu sehr getheilt.

4) Anlaß zu diesen Kriegen gab, daß Franz, neidisch und eifersüchtig auf Karl's überlegene Macht, Ansprüche auf Mailand und Neapel machte. Diese Kriege endigten jedoch meist unglücklich für Franz, der im Frieden zu Crespy (1544) seinen Ansprüchen entsagen mußte.

5) Als aber der katholische Herzog Heinrich von Braunschweig von den Häuptern des schmalkaldischen Bundes aus seinem Lande vertrieben worden war, weil er die zu ihrem Bunde gehörige Reichsstadt Goslar bekriegte, und die Protestanten sich weigerten, an dem allgemeinen Concilium, das endlich zu Trient 1545 zu Stande kam, Antheil zu nehmen, so schwand 1545 n. Chr. Kirchenversammlung zu Trient eröffnet.
des Kaisers letzte Hoffnung, den kirchlichen Zwiespalt gütlich auszugleichen. Er rüstete sich daher zum Kriege, um, wie er sagte, einige ungehorsame Stände des Reichs zu züchtigen. — Luther war noch vor Ausbruch des Krieges zu Eisleben, seinem Geburtsorte, gestorben (18. Febr. 1546).

6) Schnell rückte der schmalkadische Bund gegen den Kaiser nach Süddeutschland vor (1546). Aber Einigkeit und 1546 n. Chr. Schmalkaldischer Krieg.
Plan fehlte unter den Verbündeten. Der Kaiser erklärte die Häupter derselben, den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp den Großmüthigen von Hessen, in die Reichsacht, und übertrug die Vollziehung dem Herzoge Moritz von Sachsen aus der albertinischen Linie des sächsischen Fürstenhauses. Denn dieser, obgleich Protestant, Vetter des Kurfürsten und Schwiegersohn des Landgrafen, hatte sich insgeheim aus Ehrgeiz mit dem Kaiser gegen jene verbunden.

7) Moritz fiel in die Länder des Kurfürsten ein, wurde aber von demselben wieder vertrieben. Dagegen zog jetzt der Kaiser selbst mit einem Heere unter dem Herzoge von Alba herbei,

1547 n. Chr. Schlacht bei Mühlberg. und besiegte den Kurfürsten bei Mühlberg an der Elbe (1547). Letzterer wurde sogar gefangen und zum Tode verurtheilt, vom Kaiser aber gegen Entsagung auf die Kurwürde und Kurlande begnadigt. Auch der Landgraf Philipp unterwarf sich nach der Mühlberger Schlacht, und stellte sich als Gefangener des Kaisers, wurde zwar im Besitze seiner Lande belassen, aber doch längere Zeit in den Niederlanden als Gefangener gehalten. — Der Kaiser ertheilte das Kurfürstenthum Sachsen an den Herzog Moritz. Johann Friedrich dagegen, der vorerst in kaiserlicher Gefangenschaft verblieb, behielt später nur einige Gebiete in Thüringen, welche die Grundlage der Besitzungen der verschiedenen Zweige des ernestinischen Hauses Sachsen (Weimar, Gotha, Coburg, Altenburg) wurden.

1548 n. Chr. Kaiserliches Interim. 8) Nach seinem Siege erließ der Kaiser auf dem Reichstage zu Augsburg (1548) das sogenannte Interim, d. i. ein kaiserliches Edict, wie es einstweilen in Sachen der Religion bis zum Austrage des allgemeinen Conciliums im Reiche gehalten werden solle. Diese einstweilige Vereinigungsformel, die aber nach der Erklärung des Kaisers nur für die protestantischen Stände verbindlich war, sollte gegen Widerstrebende mit Gewalt vollzogen werden. Aber das Interim fand fast überall Widerspruch, und der Kaiser vermochte es nur bei wenigen Ständen durchzusetzen. Dabei zeigte sich jetzt, wie sehr er sich in dem zweideutigen Kurfürsten Moritz, den er vor andern erhoben hatte, getäuscht hatte. Denn als dieser seinen Ehrgeiz befriedigt sah, trat er als Gegner des eigenmächtigen Vorgehens des Kaisers in Sachen des Glaubens und als Beschützer des Protestantismus auf. Er schloß ein geheimes Bündniß mit einigen andern deutschen Fürsten und sogar mit einem Fremden, dem Könige Heinrich II. von Frankreich, wornach dieser die Verbündeten mit Geld unterstützen, dagegen drei Reichsstädte an der französischen Gränze, Metz, Toul und Verdun, jedoch unter Vorbehalt der Oberhoheit des Reichs, besetzen sollte. Nach solchen geheim gehaltenen Vorbereitungen rückte Moritz plötzlich mit einem Heere gegen den noch ungerüsteten Kaiser, der krank in Innsbruck lag, und zwang ihn zur eiligen Flucht nach Kärnthen. Der enttäuschte Kaiser ließ nun durch seinen Bruder Ferdinand mit Moritz unterhandeln, was zu dem Vertrage

1552 n. Chr. Passauer Vertrag. zu Passau (1552) führte.

9) In diesem wichtigen, unter Theilnahme der meisten Reichsfürsten zu Stande gekommenen Vertrage wurde den Bekennern der Augsburgischen Confession freie Religionsübung und bürgerliche Gleichheit mit den Katholiken im deutschen Reiche zugestanden. Das oberste Reichsgericht solle mit Mitgliedern aus beiden Religionsparteien besetzt, und über die Ausgleichung in

der Religion auf künftigen Reichstagen oder auf einem nationalen Concilium verhandelt werden. Jener Vertrag wurde dann 1555 auf einem Reichstage zu Augsburg bestätigt, indem beschlossen wurde: es solle zwischen Katholiken und den Anhängern der Augsburger Confession ein beständiger und ewig dauernder Friede aufgerichtet werden; die eingezogenen Kirchengüter sollen den Protestanten verbleiben. Auch dürfen katholische geistliche Reichsstände und Prälaten unbeschadet ihrer Ehren zur neuen Lehre übertreten, jedoch unter der Bedingung des sogenannten geistlichen Vorbehalts (reservatum ecclesiasticum), d. i. daß ihr Amt und ihre Pfründen der alten Confession verbleiben sollten. So wurde die Reformation in Deutschland gesetzlich anerkannt, und ein ewiger Friedensstand zwischen Katholiken und Protestanten festgesetzt. Beide Parteien versprachen auf jenem denkwürdigen Augsburger Reichstage einander: daß künftig religiöse Streitigkeiten nur durch christliche friedliche Mittel zu einhelligem Verstand gebracht werden sollen, auch daß man von der Gnade Gottes eine Ausgleichung in der Religion und eine Wiedervereinigung der Getrennten zu der Einen christlichen Kirche hoffen wolle.

1555 n. Chr. Augsburger Religionsfriede.

10) Höchst wichtig für die Fortbildung der Menschheit sind die Folgen der von Deutschland ausgegangenen Reformation. Denn durch den Wetteifer der getrennten Parteien wurden die Keime vielfacher geistiger Bildung ausgestreut, Wissenschaften und Aufklärung befördert; dadurch konnte die christliche Wahrheit nur gewinnen, welche endlich allein bestehen und die Getrennten wieder vereinigen wird.

11) Aber Folgen der Reformation sind auch blutige und verheerende Bürgerkriege, welche besonders das unglückliche deutsche Vaterland völlig um seine Einheit und seine Kraft nach Außen brachten, und es auf lange Zeit listigen Fremden zur Beute hingaben. Insbesondere wurde der Wohlstand und die Macht der deutschen Städte, seit dem Verfalle des Kaiserreichs die einzige erfreuliche Erscheinung und der Mittelpunkt des nationalen Lebens, durch den langjährigen, hauptsächlich durch fremde Einflüsse genährten Religions- und Bürgerkrieg während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf lange hin vernichtet.

§. 135.

Die Jesuiten.

1) Besonders wichtig und auf den weitern Gang der Dinge einflußreich wurde die um diese Zeit entstandene Gesellschaft Jesu oder der Orden der Jesuiten, dessen Thätigkeit zunächst und hauptsächlich gegen die Ausbreitung der Reformation gerichtet war. Der Orden wurde durch Ignaz von

Loyola, einem spanischen Edelmann, der zuerst Officier, später in den geistlichen Stand getreten war, gestiftet, und von Papst
1540 n. Chr. Jesuitenorden. Paul III. (1540) bestätigt. Uebrigens erhielt der Orden erst nach Loyola's Tode († 1556) durch die zunächst folgenden Vorsteher oder Ordensgenerale, die Spanier Lainez und Aquaviva, seine höchst eigenthümliche Einrichtung und Verfassung.

2) Durch unläugbare Verdienste um Gelehrsamkeit und um Ausbreitung des Christenthums, besonders in Amerika und Asien, erlangte dieser Orden großes Ansehen und bald auch außerordentlichen Einfluß auf das kirchliche wie auf das staatliche Leben. Indem er aber bestrebt war, nur sich selbst zu erheben und in der Kirche wie im Staate durch oft sehr unlöbliche Mittel die eigentliche Macht und Herrschaft in seine Hände zu bringen, so hat er zu vieler Verwirrung Anlaß gegeben.

3) Dadurch wurde der Orden verhaßt und fiel, wie Alles, was nicht rein vor der Wahrheit bestehet, in der öffentlichen Meinung. Bald nach der Mitte des 18. Jahrhunderts wurden die Jesuiten zuerst aus Portugal (1759 durch den Minister Pombal), dann aus Frankreich und Spanien verbannt. Wenige Jahre darauf wurde der Jesuitenorden nach dem Wunsche der meisten katholischen Mächte von dem vortrefflichen Papste Clemens XIV. (Ganganelli 1773) aufgehoben. Papst Pius VII. hat aber 1814 den Orden wieder hergestellt.

§. 136.

Karl's V. Entsagung.

1556 n. Chr. Karl's V. Thronentsagung. 1) Karl V. war ein Regent von manchen löblichen Eigenschaften, tapfer und thätig wie wenige. Viele schmerzliche Erfahrungen seines vielbewegten und rastlosen Lebens, in dem er nur wenige erfreuliche Früchte erntete, bewogen ihn, bei zunehmenden körperlichen Leiden der Herrschaft zu entsagen und den Abend seines Lebens in Ruhe und Frieden zu verbringen.

2) Auf einer feierlichen Versammlung zu Brüssel (1555) übergab er seinem Sohne Philipp II. die Niederlande und im folgenden Jahre Spanien mit den Kolonien, nachdem er ihm schon früher Mailand und Neapel übertragen hatte. Die österreichischen Erbländer aber und die Regierung des deutschen Reichs hatte er schon früher seinem Bruder Ferdinand überlassen. Ferdinand I. wurde, nachdem auch er eine Wahlcapitulation unterzeichnet hatte, zu Frankfurt (März 1558) als Kaiser gekrönt. Derselbe war bereits durch seine Gemahlin, eine Schwester des in der Schlacht bei Mohacz (1526) gegen die Türken gefallenen Königs Ludwig II. von Ungarn und Böhmen, in den Besitz dieser beiden Reiche gekommen.

3) Karl selbst zog sich in das Kloster St. Just in

Estremadura in Spanien zurück, wo er noch 2 Jahre lang seine Zeit zwischen Andachtsübungen und Handarbeit theilte, und am 21. Sept. 1558 sein thatenreiches Leben endete.

§. 137.

Abfall der Niederlande.

1) Karl's Sohn, Philipp II., war ein finsterer, bigotter Mann, dessen verkehrte Maßregeln den Grund zum Verfalle des einst so blühenden Spaniens legten. Insbesondere drückend fühlten seine Herrschaft die Niederlande, das jetzige Holland und Belgien. Diese, damals aus 17 Provinzen bestehend, gehörten früher zum größern Theil zum deutschen Reiche, dessen burgundischen Kreis sie bildeten. Die vielen niederländischen Städte, wie Antwerpen, Brügge, Gent, Brüssel u. a. blühten schon im Mittelalter durch die regste Gewerbthätigkeit und den ausgebreitetsten Handel. Dies erzeugte großen Wohlstand unter den Bürgern und einen muthigen Freiheitssinn.

2) Auch die Reformation fand Eingang, besonders in den nördlichen oder batavischen Provinzen. Philipp wollte nun nicht nur die Reformation, die er für ein Verbrechen hielt, sondern auch die großen Vorrechte und Freiheiten, welche die Niederländer schon längst besaßen, gewaltsam unterdrücken. Dies sollte besonders durch Einführung der verhaßten Inquisition geschehen. Hiergegen trat eine große Anzahl niederländischer Edelleute, denen sich bald auch viele Bürgerliche anschlossen, zu Breda zu einem Verein, Compromiß genannt, zusammen. Aber vergeblich blieben alle Vorstellungen dieser sogenannten Geusen, d. i. Bettler (von gueux), wie ein Höfling die mißvergnügten Niederländer nannte, als diese der Statthalterin Margaretha von Parma im Schlosse zu Brüssel eine Vorstellung gegen die Inquisition und Ketzergerichte, welche göttlichem und menschlichem Rechte zuwider seien, überreicht hatten (1566). Unruhen entstanden bereits an mehreren Orten. 1566 n. Chr. Geusen-Bund.

3) Da die Statthalterin Margaretha, Philipp's Halbschwester, zu gelinde zu verfahren schien, so sendete dieser den Herzog von Alba mit einem Heere nach den Niederlanden (1567). Dieser, zwar ein tapferer Feldherr, aber ein Mann, dem fast alle edleren Menschengefühle fremd gewesen zu sein scheinen, herrschte bald als unumschränkter Herr in den Niederlanden. Er errichtete einen „Rath der Unruhen", vom Volke Blutrath genannt, durch den viele Tausend Menschen, unter diesen die edlen Grafen Egmont und Hoorn als Häupter des Geusenbundes, zum Tode verurtheilt wurden (1568). Ueber hunderttausend Andere der achtbarsten Einwohner waren ausgewandert, unter diesen der kluge Prinz Wilhelm von Nassau-Oranien,

mit dem Beinamen der Schweigende, der vergebens zur Mäßigung ermahnt hatte. Mehrere Versuche dieser Ausgewanderten zur Befreiung ihres Vaterlandes wurden durch Alba vereitelt.

4) Als aber Alba durch Ausschreibung einer drückenden Steuer, des sogenannten zehnten Pfennigs, die allgemeine Unzufriedenheit immer mehr steigerte, und die Meergeusen, d. i. Ausgewanderte, die Schiffe gegen die Spanier ausgerüstet hatten, in kühnem Ueberfalle einiger Städte sich bemeisterten, so errichteten mehrere Provinzen zu Gent (1576) eine Pacification zur Vertreibung der fremden Söldner und zur Erhaltung ihrer Rechte.

5) Der fast 68jährige Kampf, den jetzt die kleinen Provinzen gegen den mächtigsten Herrscher der damaligen Zeit, in dessen Ländern die Sonne nie unterging, erhoben, und in dem sie durch muthige Ausdauer zuletzt siegreich bestanden, ist höchst tröstlich und lehrreich, weil er uns zeigt, daß, wo wahre und standhafte Begeisterung für das Rechte und Gute ist, auch der Segen von oben nicht fehlt.

6) Nachdem Margarethen's Sohn, der tapfere und kluge Prinz Alexander von Parma (Statthalter von 1578—1593), die südlichen oder belgischen katholischen Provinzen durch einen Vergleich zur Wiederunterwerfung vermocht hatte, errichteten die
1579 7 nördlichen oder batavischen Provinzen zu Utrecht (1579)
n. Chr. eine Union zu ihrer innigern Vereinigung. Auch erklärten sie
Utrechter Union. sich bald darauf (1581) unabhängig von Spanien, als der Prinz Wilhelm von Nassau-Oranien, der in Deutschland Truppen zur Befreiung der Niederlande geworben hatte und bisher die Seele des ganzen Unternehmens war, von Philipp II. geächtet worden war. Zwar fiel der weise Wilhelm zu Delft durch die Hand eines Meuchelmörders (1584); aber sein rüstiger Sohn Moritz trat nun als tüchtiger Heerführer an seine Stelle.

7) Um die Niederlande und England, dessen Königin Elisabeth der jungen Republik einige Unterstützung gesendet hatte, zugleich zu züchtigen, rüstete Philipp eine große für unüberwindlich gehaltene Flotte (die Armada) aus. Sie wurde aber durch Stürme und durch Englands kräftigen Widerstand fast ganz vernichtet (1588). Durch so ungeheure Anstrengungen wurde der Wohlstand Spaniens erschöpft, dessen bisherige Herrschaft zur See nun bald an die Engländer und Niederländer überging. Auch eroberten diese viele spanische Kolonien und bekamen dadurch allmählich den Welthandel in die Hände.

8) Der Krieg wurde von Seiten des erschöpften Spaniens nur noch schwach fortgeführt. Es mußte zuerst einen Waffen-

stillstand (1609) abschließen, und endlich im Frieden zu Münster (1648) die Unabhängigkeit der vereinigten Niederlande oder der batavischen Republik, die von einer vorherrschenden Provinz gewöhnlich den Namen Holland führt, anerkennen.

9) Die Republik wurde durch die Generalstaaten oder Stände geleitet, die einzelnen Provinzen durch Statthalter. Lange Zeit war die Republik der erste See- und Handelsstaat Europa's, bis sie durch innere Parteiungen der Anhänger und Gegner des Hauses Oranien zerrüttet wurde. Die Generalstatthalterwürde wurde in diesem Hause erblich (seit 1674).

§. 138.

Die Reformation in England.

1) Zur Zeit der Reformation herrschte in England König Heinrich VIII. (1509—1547) aus dem Hause Tudor, das seit 1485 den englischen Thron inne hatte. Trotz der bedeutenden Freiheiten und Rechte, welche das englische Volk seit Ertheilung der sogenannten Magna Charta (1215), der Grundlage der englischen Verfassung, besaß, verfuhr doch Heinrich in Allem mit launenhafter Willkür. Der König, anfangs ein eifriger Anhänger der Kirche, schrieb sogar gegen Luther ein Buch zur Vertheidigung der alten Lehre, und erhielt dafür vom Papste den Titel: „Vertheidiger des Glaubens." Als ihn aber der Papst von seiner ersten Gemahlin Katharina von Aragonien, einer Tante Kaisers Karl V., nicht scheiden wollte, wie der König verlangte, um eine neue Ehe (mit Anna Boleyn) einzugehen, so brach dieser zürnend die Gemeinschaft mit Rom, erklärte sich für das Oberhaupt der Kirche von England, und ließ sich den sogenannten Suprematseid schwören. Mit Zustimmung des Parlaments wurden jetzt die Klöster aufgehoben, viele Kirchengüter eingezogen, die Bischofswahlen der englischen Krone zugesprochen und jede Verbindung mit Rom streng verboten (1534). Im Uebrigen verfuhr der launenhafte und despotische König gegen Alle, die in Glaubenssachen anders dachten als er, mit blutiger Grausamkeit. Er wollte eine Staatskirche gründen, die sich nur dadurch von der alten Kirche unterschiede, daß der König als Oberhaupt derselben an die Stelle des Papstes trete.

1509 n. Chr. Heinrich VIII. in England.

1534 n. Chr. Beginn der kirchlichen Reform in England.

2) Die Reformation wurde erst unter seinen Kindern und Nachfolgern, die je nach dem kirchlichen Bekenntniß ihrer Mütter derselben bald ergeben, bald abhold waren, nach und nach vollendet. Heinrich hatte nämlich sechs Gemahlinnen, die er nach einander heirathete und wieder verstieß, und von

denen er zwei sogar enthaupten ließ. Sein einziger Sohn aus dritter Ehe (mit Johanna Seymour)

3) Eduard VI. (1547—1553), der ihm zunächst folgte, war noch unmündig. Unter diesem wurde die Reformation, besonders durch die Thätigkeit des Erzbischofs Cranmer von Canterbury, weiter fortgeführt. Das Abendmahl wurde unter beiden Gestalten gespendet, eine Liturgie in der Landessprache abgefaßt und überhaupt diejenigen Veränderungen durchgesetzt, welche mit Beibehaltung der bischöflichen Kirchenverfassung die Grundlage der englischen Staatskirche oder der sogenannten anglicanischen Kirche bilden. — Auf Eduard folgte seine Halbschwester, die aus Heinrich's VIII. erster Ehe (mit Katharina) entsprossene

4) Maria (1553—1558), die Katholische, welche im Andenken an das Schicksal ihrer Mutter und als Gemahlin Philipp's II. von Spanien die kirchliche Neuerung haßte, und daher die Reformation wieder mit blutiger Strenge verfolgte. Der Erzbischof Cranmer und viele andere erlitten den Feuertod. — Aber unter Maria's Nachfolgerin und Halbschwester

1558 n. Chr. Elisabeth, Königin von England.

5) Elisabeth (1558—1603) wurde die Reformation in England von neuem fest gegründet. Denn diese, eine Tochter Heinrich's VIII. und der Anna Boleyn, war schon durch ihre Geburt und Erziehung der kirchlichen Neuerung zugewandt. Sie stellte daher die Liturgie und Einrichtungen ihres Bruders Eduard wieder her und ließ sich von Allen, die ein öffentliches Amt bekleideten, den Suprematseid schwören. Allmählich erhielt die englische Staatskirche, oder die sogenannte Hoch- oder Episkopalkirche Englands, durch Aufstellung von neun und dreißig Artikeln über Lehrbegriff und Verfassung ihre feste und bleibende Gestaltung. Gegen anders Gläubige, gegen sogenannte Dissenters, d. i. gegen Reformirte, die als strenge Puritaner oder Presbyterianer alle hierarchischen Einrichtungen verwarfen, und gegen Katholiken, die sich vorzüglich in Irland erhielten, wurde mit unduldsamer Strenge verfahren.

6) Uebrigens herrschte die Königin Elisabeth mit vieler Kraft und Umsicht. Von erfahrenen Staatsmännern geleitet, belebte sie den Gewerbefleiß, den Handel und den Entdeckungsgeist ihres Volkes, und trug dadurch viel zur jetzigen Größe Englands bei. Unter ihr wurde die bald so mächtige und reiche ostindische Handelsgesellschaft (1599), und in Nordamerika die erste englische Kolonie (Virginien) gegründet.

§. 139.

Das Haus Stuart. Die englische Revolution.

1) In Schottland hatte die reformirte Lehre, besonders durch den Eifer des Johann Knox, Calvin's Freund und

Schüler, nach vielen Kämpfen allgemein Eingang gefunden, wiewohl das dort regierende Königshaus der Stuart's der kirchlichen Neuerung entgegen war. Die Schotten, eifrige Presbyterianer, mußten daher bald mit ihrer schönen und lebensfrohen Königin Maria Stuart in Widerspruch gerathen, da diese dem ererbten katholischen Glauben eifrig zugethan war.

2) Maria Stuart, die einzige hinterlassene Tochter des Königs Jacob V., war bei dem Tode ihres Vaters (1542) noch unmündig. Sie wurde, während ihre Mutter (aus dem Hause der französischen Herzoge von Guise) die Regentschaft führte, in Frankreich erzogen, und dort mit dem Dauphin, dem nachherigen Könige Franz II., vermählt. Nach dessen baldigem Tode (1560) kehrte Maria Stuart nach Schottland zurück, um hier die Regierung selbst zu übernehmen. Zu ihrem Unglück vermählte sie sich jetzt zum zweitenmale mit ihrem Vetter, Lord Darnly, einem Manne von rohen Sitten. Als dieser in einem Landhause in der Nähe von Edinburg in die Luft gesprengt wurde, reichte Maria Stuart unbesonnen dem Grafen Bothwell ihre Hand, obgleich dieser als Urheber der Unthat galt. Die ohnehin mißvergnügten Schotten erhoben sich jetzt wider die Königin, und nöthigten sie, zu Gunsten ihres aus der Ehe mit Darnly entsprossenen Sohnes Jacob der Krone zu entsagen. Maria Stuart aber entfloh zu ihrer nächsten Verwandten, der Königin Elisabeth von England (1568).

3) Diese, statt der Verlassenen, die ihre Zuflucht zu ihr genommen, Schutz zu gewähren, hielt vielmehr die unglückliche Fürstin hauptsächlich aus Furcht vor den zahlreichen Katholiken in England, welche in jener wegen ihrer Verwandtschaft mit den Tudor's die rechtmäßige Königin von England erblickten, in langer Haft. Nachdem mehrere Versuche, die Maria Stuart zu befreien, mißlungen waren, wurde sie endlich, des Hochverraths und der Theilnahme an einer Verschwörung gegen Elisabeth's Leben angeklagt und von einer Untersuchungscommission für schuldig erklärt. Das Urtheil wurde von der Königin Elisabeth in blinder Befangenheit bestätigt und Maria Stuart enthauptet (1587), — zum ewigen Schandfleck in dem Charakter der sonst so verdienten Königin Elisabeth. Doch hatte diese nach dem Willen des Parlaments den Sohn der hingerichteten Maria, den König von Schottland, Jacob VI., als den nächsten männlichen Seitenverwandten der Tudor's, zu ihrem Nachfolger erklärt. Dieser vereinigte nun als Jacob I. 1603, wo Elisabeth starb, Schottland mit England unter dem Namen Großbritannien. Doch behielten beide Länder vorerst noch ihre eigenen Verwaltungen und gesonderten Parlamente.

1587 n. Chr. Maria Stuart enthauptet.

1603 n. Chr. Haus Stuart mit Jacob I. in England.

4) Das neue Königshaus der Stuarts (1603—1714) kam bald durch seine Hinneigung zu einer, wie sie glaubten, ihnen von Gott verliehenen, daher rechtmäßig gebührenden unumschränkten Gewalt und durch ihre Begünstigung hierarchischer Kircheneinrichtungen mit dem Geiste des englischen Volkes in gefährlichen Widerspruch. Schon Jacob I., wiewohl im Glauben der schottischen Puritaner erzogen, zeigte auf dem englischen Throne aus Vorliebe für die bischöflich anglicanische Kirche gegen Alle, welche dieser nicht angehörten (die sogenannten Nonconformisten, Katholiken und Dissenters) unduldsame Härte. Die bestehenden Strafgesetze gegen Andersgläubige, schwere Geldstrafen, Einkerkerungen, sogar Hinrichtungen, wurden schonungslos vollzogen. Dies veranlaßte einige Katholiken zu dem verbrecherischen Plane, den König sammt dem Parlamente an einem bestimmten Tage (5. Nov. 1605) durch Pulver in die Luft zu sprengen. Diese sogenannte Pulververschwörung wurde jedoch rechtzeitig entdeckt und bestraft. Unter Jacob's Sohne

1625 n. Chr. Karl I. in England.

5) Karl I. (1625—1649) stieg der Haß und die Erbitterung immer höher, als dieser das ihm widerstrebende Parlament, das die geforderten Steuern nicht bewilligen wollte, wiederholt auflöst'te und endlich 11 Jahre lang unumschränkt ohne Parlament regierte. Jetzt wurde willkürlich Geld erhoben, eine neue Steuer (das sogenannte Schiff- oder Tonnengeld) im Reiche eingeführt, und gegen Alle, welche diese Maßregeln mißbilligten, mit äußerster Härte verfahren. Karl hoffte in England eine unumschränkte Königsgewalt schaffen zu können, wie dies in jener Zeit in Spanien und Frankreich gelungen war. Da wollte er auch den Schottländern die bischöfliche Kirchenverfassung aufdringen. Dies rief in Schottland zuerst Unruhen hervor; die Schotten vereinigten sich zu einem Bunde oder Convenant, und griffen zur Vertheidigung ihrer Rechte zu den Waffen. Karl mußte nun, um im Kriege gegen die Schotten Geld zu erhalten, wieder ein Parlament in England berufen.

6) Dies sogenannte lange Parlament (1640—1649) schien anfangs mit dem Könige sich zu vertragen, da dieser jetzt in Vielem sich nachgiebig zeigte, und sogar einwilligte, daß zwei seiner vertrautesten bisherigen Räthe (Graf Strafford und Erzbischof Laud) auf Parlamentsbeschluß verhaftet und des Verraths angeklagt verurtheilt wurden (Beide wurden hingerichtet). — Aber das Vertrauen zwischen dem Könige und der Nation war bereits gebrochen, und ein offener Kampf schien unvermeidlich. Denn als das Parlament aus Mißtrauen gegen den König in seinen Forderungen immer weiter ging, erschien dieser selbst mit Bewaffneten im Hause der Gemeinen, um die Hauptführer der Opposition (John Hampden, Pym u. A.) zu verhaften

(Jan. 1642). Dieſer unpolitiſche und wenig würdige Schritt, zu dem der König durch Höflinge ſich verleiten ließ, war der Anfang der Revolution. Die Hauptſtadt bewaffnete ſich, um das Parlament in ſeinen Privilegien und Rechten zu ſchützen. Jetzt verließ Karl London und ſchlug ſeinen Hof zu Oxford auf. Beide Parteien bewaffneten ſich. Unterſtützt vom Adel und den Katholiken ſammelte der König im Norden Englands ein Heer gegen die Macht des Parlaments, mit dem es beſonders die Städte und der Süden hielten. Die Leitung der Geſchäfte hatte das Parlament nach der Entweichung des Königs einem Sicherheitsausſchuſſe übertragen. Karl, anfangs Sieger, wurde von dem Parlamentsheere, beſonders durch das Kriegstalent des Oliver Cromwell in zwei blutigen Schlachten (entſcheidend bei Naſeby 1645) beſiegt. Karl entfloh zu den Schotten, die ihn aber unrühmlich gegen eine Geldbewilligung an das engliſche Parlament auslieferten. 1642 n. Chr. Anfang der engliſchen Revolution.

7) Im Parlamente wie im Heere bekamen nun bald die ſogenannten Independenten, eine Partei religiöſer und politiſcher Schwärmer, die Oberhand. An ihrer Spitze ſtand Oliver Cromwell, ein wohlhabender Gutsbeſitzer und Mitglied des Unterhauſes. Durch Tapferkeit, Einſicht und Thatkraft hervorragend, hatte Cromwell zum Siege über die Königlichen vor andern beigetragen und dadurch beim Heere großes Anſehen erlangt. Durch ſeinen Einfluß wurden die gemäßigten Mitglieder, welche eine Verſtändigung mit dem Könige wünſchten, aus dem Hauſe der Gemeinen gewaltthätig verſtoßen. Die Uebriggebliebenen, das ſog. Rumpfparlament, klagten den König vor einem von ihnen niedergeſetzten Gerichte von 133 Perſonen an, das über Karl, der ſich jetzt mit Würde und Muth benahm, und die Gültigkeit des Gerichtes nicht anerkannte, das Todesurtheil ausſprach. Es wurde am 30. Januar 1649 in London vor dem königlichen Schloſſe öffentlich vollzogen.

8) England wurde nun zur Republik erklärt, das Oberhaus abgeſchafft und Cromwell unter dem Namen Protector an die Spitze des Staates geſtellt. Dieſer beruhigte das Reich in ſeinem Innern, indem er die in Irland und Schottland zu Gunſten Karl's I. Sohn, des nachherigen Karl II., ausgebrochenen Aufſtände der ſogen. Cavaliere, wie damals die Anhänger des Königs hießen, mit kräftiger Hand niederſchlug, und die Verwaltung mit Einſicht und ſtrenger Gerechtigkeit leitete. Nach Außen verſchaffte er England durch glückliche Kriege gegen Holland, damals noch erſter See- und Handelsſtaat, und gegen Spanien, dem er die wichtige Inſel Jamaika (1655) in Weſtindien und Dünkirchen in Flandern wegnahm, von neuem Anſehen und Kraft. 1649 n. Chr. England eine Republik.

9) Der Krieg mit Holland wurde hauptsächlich durch die unter Cromwell zu Stande gekommene sog. Navigationsakte (1651) hervorgerufen, nach welcher die Schiffe anderer Nationen in die britischen Häfen keine anderen als die Erzeugnisse des eigenen Landes einführen durften. Durch diese Maßregel wurde die Schifffahrt der Holländer beschränkt, und der Grund zu der jetzigen Größe des Handels und der Schifffahrt Englands gelegt.

10) Oliver Cromwell wußte sich im Besitze der Gewalt trotz vieler Verschwörungen gegen ihn bis an sein Ende zu behaupten. Er starb am 3. Sept. 1658. Sein schwächerer Sohn Richard, der ihm in seiner Würde folgte, legte diese nach einem halben Jahre wieder nieder, da er selbst sich ihr nicht gewachsen fühlte.

1658 n. Chr. Protector Cromwell †.

§. 140.

Fortsetzung.

1) Nach dem Tode Cromwell's war der Streit der Parteien von neuem erwacht. Nach Richard's Abdankung bemächtigten sich die Truppen in London der obersten Gewalt, was bald allgemeine Unzufriedenheit erregte. Unter diesen Umständen zog General Monk, Statthalter von Schottland, mit einem Heere nach London, und veranlaßte dort die Berufung eines neuen Parlaments. Dieses, wieder aus einem Ober- und Unterhause bestehend, beschloß die Wiederherstellung des Thrones der Stuarts (1660), und rief auf denselben den geflüchteten Sohn des hingerichteten Königs Karl II. (1660—1685) aus den Niederlanden zurück. Aber er und sein öffentlich zum Katholicismus übergetretener Bruder

1660 n. Chr. Restauration der Stuart's in England.

2) Jacob II., der ihm 1685 folgte, regierten ganz im Geiste und in der Weise ihrer Familie; daher auch bald wieder die alte Abneigung der großen Mehrheit des englischen Volkes gegen das Haus Stuart. Es entstanden um diese Zeit die beiden für die Ausbildung der englischen Verfassung wichtigen politischen Parteien der Tories (Königlichgesinnten) und Whigs (Freigesinnten).

3) Als Jacob II. offen darauf ausging, durch Unterdrückung der Verfassung eine unumschränkte Gewalt zu erlangen, und mit der Geburt eines Prinzen von Wales die letzte Hoffnung auf eine protestantische Thronfolge schwand, so führte die allgemeine Mißstimmung schnell eine Veränderung herbei (die sogenannte Revolution von 1688). Viele der angesehensten Männer wandten sich an den Oranier, Wilhelm III., Statthalter der Niederlande, der mit Jacob's ältester protestantisch erzogenen Tochter Maria vermählt war, und luden ihn zum Schutze der Verfassung und

1688 n. Chr. Zweite englische Revolution.

der protestantischen Religion nach England ein. Wilhelm landete mit einem Heere an der englischen Küste (1688), und bald schloß sich Alles ihm an, während Jacob II. nach Frankreich entfloh. Das Parlament erklärte nun den Thron für erledigt, und übergab ihn 1689 der Prinzessin Maria und ihrem Gemahl, dem Prinzen Wilhelm von Oranien, nachdem dieser die Bill of rights (ein Verzeichniß von Rechten des englischen Volkes) beschworen hatte.

4) Diesem gemäß sollte ohne Bewilligung des Parlaments kein Gesetz gegeben, von keinem willkürlich dispensirt, keine Steuer erhoben und kein Heer gehalten werden dürfen; es sollte Sprech- und Redefreiheit stattfinden, und Jeder nur durch den ordentlichen Gerichtshof gerichtet werden u. s. w. Für die persönliche Freiheit sorgte die Erneuerung der sog. Habeas-Corpus-Akte (seit 1679), nach welcher jedem verhafteten Briten das Recht zusteht, die Ursache seiner Verhaftung sogleich zu erfahren und binnen 24 Stunden verhört zu werden, worauf er, wenn es kein Hauptverbrechen ist, gegen Stellung eines Bürgen wieder freigegeben werden muß.

5) Auf Wilhelm III., der kinderlos starb, folgte 1702 seine Schwägerin, die Königin Anna, die jüngere ebenfalls protestantisch erzogene Tochter Jacob's II., unter welcher die ewige Union Schottlands mit England durch Vereinigung der Parlamente beider Länder zu Stande kam (1707). Nach Anna's Tode (1714) kam, gemäß der vom Parlamente festgestellten Erbfolge, mit Georg I., Kurfürsten von Hannover, der — als Urenkel Jacob's I. — von mütterlicher Seite mit den Stuart's verwandt war, das deutsche welfische Fürstengeschlecht oder das Haus Hannover auf den Thron von Großbritannien und Irland. 1714 n. Chr. Haus Hannover mit Georg I. in England.

§. 141.

Die Reformation in Frankreich. Heinrich IV.

1) In Frankreich hatte die Reformation schon früh Eingang gefunden. Insbesondere hatte sich dort von Genf aus die reformirte Lehre Calvin's ausgebreitet. Da jene ihren Hauptsitz in der schweizerischen Eidgenossenschaft hatte, so entstand wohl davon der Name Huguenotten (d. i. Eidgenossen), wie man in Frankreich überhaupt die Anhänger der kirchlichen Neuerung den Katholiken gegenüber nannte.

2) Uebrigens wurde Frankreich in Folge der Ausbreitung der Reformation bei der großen Schwäche seiner damaligen Regenten, durch die feindliche Stimmung und Unduldsamkeit der Parteien in langwierige innere Unruhen und blutige Bürgerkriege verwickelt. Der nächste Anlaß zu letztern war folgender. Man hatte den

Protestanten nach mancherlei Verfolgungen freie Religionsübung, jedoch außerhalb der Städte, bewilligt. Dessenungeachtet geschah
1562 n. Chr. es, daß zu Vassy (1562) die Protestanten während ihres in einer Scheune gehaltenen Gottesdienstes von dem Gefolge des Herzogs Franz von Guise, eines der Häupter der katholischen Partei, überfallen und viele ermordet wurden. Jetzt griffen die Protestanten zu ihrem Schutze zu den Waffen, was mehrere nur durch vorübergehende Friedensschlüsse unterbrochene Religionskriege (die sogen. Hugenottenkriege) zur Folge hatte. In dem dritten Friedensschlusse (zu St. Germain en Laye 1570) hatte man den Protestanten, außer wiederholter Bestätigung freier Religionsübung, auch Theilnahme an Staatsämtern und mehrere Sicherheitsplätze (darunter das feste La Rochelle) mit dem Rechte, darin ihre eigenen Besatzungen zu halten, zugestanden. Doch auch dieser Friede war nur scheinbar. Die kirchlichen Parteien waren bereits politischen Factionen dienstbar geworden, deren Häupter unter der schwachen Regierung Karl's IX. (1560—1574) um die Leitung der obersten Staatsgewalt sich stritten.

Anfang der Religionskriege in Frankreich.

3) Unter jenem haltlosen Könige erreichte die Verwirrung zuletzt den höchsten Grad. Er ließ sich ganz von seiner herrschsüchtigen und ränkevollen Mutter, Katharina von Medici, leiten. Das unglückliche Reich schien durch Religionshaß und Parteiung der herrschsüchtigen Großen, besonders der Guisen und der Bourbonen, seiner Auflösung nahe zu sein. Jene, dem herzoglichen Hause Lothringen angehörig, waren die Häupter und Führer der Katholiken; diese, von dem jüngsten Sohne Ludwig des Heiligen abstammend und daher die nächsten Seitenverwandten des königlichen Hauses, standen an der Spitze der Huguenotten.

4) Von der wilden Parteiwuth jener traurigen Zeit zeugt eine Begebenheit, die unter dem Namen der Bartholomäusnacht oder der pariser Bluthochzeit bekannt ist. Der Bourbon Heinrich von Navarra, ein Protestant, vermählte sich nämlich mit der Schwester Karl's IX., Margarethe von Valois. Diese Gelegenheit wollte man benützen, um die sorglos gewordenen Protestanten, deren vornehmste Führer man nach Paris geladen hatte, mit einem Schlage zu vertilgen. Nach einem von den Guisen und der Königin Mutter entworfenen ruchlosen Plane, der die Billigung des Königs erhielt, wurden wenige Tage nach der Hochzeit in der Bartholomäusnacht (24. August
1572 n. Chr. 1572) die Protestanten in Paris auf ein gegebenes Zeichen überfallen und hier, wie bald auch in anderen Städten Frankreichs viele Tausende ermordet. Der Admiral Coligny, das geachtete Haupt der Huguenotten, war einer der Ersten der Erschlagenen. — Aber die Blutthat hatte keineswegs den beabsichtigten Erfolg.

Pariser Bluthochzeit.

Nach neuen Kämpfen mußte man den Protestanten die früheren Zugeständnisse wieder bestätigen.

5) Nach Karl's IX. frühem Tode (1575) folgte sein Bruder Heinrich III., ein noch unfähigerer Regent, unter dem die Anhänger der Guisen, die sogen. Liguisten, offen damit umgingen, die französische Krone jener Familie zuzuwenden. Durch die Umtriebe dieser mächtigen Partei wurde der König zuletzt genöthigt, Paris zu verlassen, um seine Zuflucht zu seinem protestantischen Vetter, Heinrich von Navarra, zu nehmen. Während nun Beide die empörte Hauptstadt belagerten, wurde König Heinrich von einem fanatischen Dominicanermönch (Jacob Clement) ermordet (1589). — Mit ihm erlosch das Haus Valois, das seit 1328 in Frankreich geherrscht hatte. Sterbend hatte Heinrich III. seinen nächsten Verwandten, Heinrich von Navarra, als seinen rechtmäßigen Nachfolger bezeichnet. Mit diesem kam das Haus Bourbon, zweite Nebenlinie der Capetinger, auf den Thron von Frankreich (1589).

6) Heinrich IV. (1589—1610) hatte noch mehrere Jahre mit den Liguisten zu kämpfen, bis er sich entschloß, zum Katholicismus überzugehen. Hierdurch und durch das Edict von Nantes (1598), wodurch er den Protestanten freie Religionsübung und fast gleiche Rechte mit den Katholiken gestattete, brachte Heinrich das zerrüttete Land nach mehr als 30jährigen Bürgerkriegen zum Frieden. Heinrich war ein eben so edler Mensch, als ein weiser und gerechter Regent, dem nebst seinem Freunde und Minister Sully Frankreich eine bessere Staatsordnung verdankt. Der „gute König" wollte nicht ruhen, bis er jedem seiner Unterthanen ein genügendes Auskommen verschafft hätte. In seiner äußern Politik verfolgte er den Plan, ganz Europa in eine allgemeine christliche Staatenrepublik zu verwandeln, deren Streitigkeiten durch einen gemeinsamen obersten Gerichtshof entschieden werden sollten, um allem Kriege und Hader ein Ende zu machen. Leider starb der edelsinnige König zu früh durch den Mörderdolch eines Schwärmers (Ravaillac 14. Mai 1610).

1589 n. Chr. Haus Bourbon mit Heinrich IV. auf franz. Thron.

§. 142.

Die Reformation in Dänemark und Schweden. Gustav Wasa.

1) Die drei skandinavischen Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen waren durch die Union zu Calmar (1397) unter der Königin Margarethe von Dänemark vereinigt worden. Aber die Schweden ertrugen nur ungern die dänische Herrschaft; mehrmals entstanden Unruhen und Versuche zur Befreiung. Da ließ der grausame Christian II. von Dänemark viele der vornehmsten Schweden gefangen nehmen und hinrichten, was das stockholmer Blutbad genannt wird (Nov. 1520).

1397 n. Chr. Union von Calmar.

2) Aber einer der Verhafteten, Gustav Wasa (Erichson) entkam, floh unter vielen Gefahren in den Norden Schwedens und rief die muthigen Bewohner Dalekarliens zur Freiheit auf. Die verhaßten Dänen wurden bald vertrieben und Gustav
1523 Wasa zum Könige gewählt (1523). Er führte nun die Reformation ein, jedoch mit Beibehaltung der bischöflichen Verfassung, hob den wichtigen Bergbau und Handel, und nahm zuerst auch den Bauernstand unter die Reichsstände auf. Sein großer Enkel ist Gustav Adolf.

n. Chr. Gustav Wasa, König von Schweden.

3) Auch die Dänen hatten sich gegen ihren König Christian II. erhoben, da er nach unumschränkter Gewalt strebte. Christian wurde vertrieben (1523) und an seine Stelle sein Oheim Friedrich, Herzog von Holstein und Schleswig, auf den Thron berufen. Dieser gestattete die Einführung der
1527 Reformation, welche von dem dänischen Reichstage zu Odensee (1527) förmlich anerkannt wurde.

n. Chr. Reformation in Dänemark.

§. 143.

Deutschland vor dem dreißigjährigen Kriege.

1) In Deutschland hatte der Haß zwischen Katholiken und Protestanten auch nach dem augsburger Religionsfrieden (1555) nicht ab- sondern eher zugenommen. Beide Parteien forderten Unbilliges von einander; die Katholiken klagten, daß die Protestanten dem Religigionsfrieden entgegen immer mehr geistliche Güter einzögen; die Protestanten dagegen, daß ihre Glaubensgenossen in katholischen Ländern verfolgt würden. Zwar wußten die einsichtsvollen und versöhnlichen Kaiser

1558 2) Ferdinand I. (1558—1564), der in Oestreich die Einführung des Abendmahlskelchs gestattete und vom Concilium zu Trient manche kirchliche Reformen leider vergebens gefordert
1564 hatte, und sein vortrefflicher Sohn Maximilian II. (1564—1576) offene Feindseligkeiten noch zu verhindern. Maximilian, einer der tüchtigsten Regenten des habsburgischen Hauses, gestattete in seinen östreichischen Erblanden volle Religions- und Gewissensfreiheit. Aber Maximilian's Sohn und Nachfolger, Ru-
1576 dolf II. (1576—1612) am spanischen Hofe unter dem Einflusse der Jesuiten erzogen, war nicht geeignet, mit gleicher Gerechtigkeit und fester Hand die Streitenden in Ordnung zu halten. Er beschränkte wieder die von seinem Vater verliehene freie Religionsübung und verbot bald den evangelischen Gottesdienst in Oestreich überhaupt. Daher stiegen unter einem solchen Regenten auch im Reiche Erbitterung und das Mißtrauen der Parteien so sehr, daß sich in dem einen Vaterlande zwei bewaffnete feindselige Verbindungen neben einander aufstellten, die protestantische

n. Chr. Ferdinand I., Kaiser.

n. Chr. Maximilian II. Kaiser.

n. Chr. Rudolph II., Kaiser.

Union (1608), deren Haupt der reformirte Kurfürst Friedrich von der Pfalz war, und die katholische Ligue, an deren Spitze der tapfere und kluge Herzog Maximilian von Baiern stand.

3) In Oestreich selbst waren indessen die Klagen über des Kaisers Unfähigkeit und Befangenheit immer lauter geworden, so daß die Prinzen des habsburgischen Hauses zusammen traten und den Erzherzog Matthias, den ältesten Bruder des Kaisers, zum Haupte ihres Hauses erklärten (1606). Ganz Deutsch-Oestreich huldigte dem neuen Regenten. Rudolf blieb auf Böhmen beschränkt, wurde indeß bald genöthigt, den Utraquisten in Böhmen, wie dort die Protestanten hießen, im sog. Majestätsbriefe (1609) freie Religionsübung und das Recht, Kirchen und Schulen zu bauen, zu bewilligen. Uebrigens verlor Rudolf auch in Böhmen alles Vertrauen, und nur sein bald erfolgter Tod (1612) befreite ihn von einer förmlichen Entsetzung. Unter seinem Bruder und Nachfolger

4) Matthias (1612–1619) kam endlich der lange zurückgehaltene Groll zum Ausbruche und rief aus geringfügiger Veranlassung in Böhmen den für Deutschland so verderblichen dreißigjährigen Krieg hervor.

§. 144.

Der dreißigjährige Krieg. 1618—1648.

I. Vom Beginne des Krieges in Böhmen bis zur Theilnahme Gustav Adolf's. 1618—1630.

1) In Böhmen wurde in zwei zum Gebiete geistlicher Stände (des Erzbischofs von Prag und des Abts von Braunau) gehörigen Orten der Bau einer protestantischen Kirche gehindert und eine andere geschlossen. Die Protestanten, die sich in ihren Rechten beeinträchtigt glaubten, beschwerten sich darüber, mit Berufung auf den Majestätsbrief, erhielten aber die harte Antwort, daß der Majestätsbrief Religionsfreiheit nur den protestantischen weltlichen Ständen des Reichs, nicht aber den protestantischen Unterthanen, die zu einer Herrschaft katholischer Prälaten gehörten, gestatte. Da zogen die Mißvergnügten mit stürmender Hand, den Grafen Thurn an ihrer Spitze, auf das Schloß zu Prag, und warfen zwei der verhaßtesten kaiserlichen Räthe sammt dem Sekretair aus dem Fenster hinab. Die böhmischen Stände ernannten darauf 30 Directoren zur Verwaltung des Landes, vertrieben die Jesuiten und riefen das Volk zu den Waffen (1618). 1618 n. Chr. Utraquisten-Aufstand zu Prag. Anfang des 30jährigen Kriegs.

2) Auch die Protestanten in den übrigen östreichischen Ländern hielten's mit ihnen, und die Union in Deutschland sendete ein kleines Hilfsheer unter dem Grafen Ernst von

Mansfeld. Unter vergeblichen Unterhandlungen starb Kaiser Matthias kinderlos (1619). Sein Nachfolger

1619 n. Chr. Ferdinand II. Kaiser.

3) Ferdinand II. (1619—1637), ein Enkel Ferdinand's I. aus der steierschen Linie, war ein Mann von manchen trefflichen Eigenschaften. Aber von den Jesuiten in Ingolstadt mit seinem Jugendfreunde Maximilian von Baiern erzogen, ließ er sich, zur Macht gelangt, von einem verkehrten Religionseifer leiten und betrachtete die Bekämpfung der Ketzer vor Allem als eine heilige Pflicht. Ferdinand hatte schon früher in seinen Erblanden die evangelischen Geistlichen außer Land vertrieben, die protestantischen Gotteshäuser niedergerissen und das Bekenntniß der neuen Lehre bei Todesstrafe verboten. Die Böhmen wollten daher einen solchen Regenten nicht anerkennen, und wählten das Haupt der protestantischen Union, den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, zum Könige. Dieser, ein eitler junger Mann und mit einer Königstochter, Elisabeth Stuart (Tochter Jacob's I. von England) vermählt, nahm die verhängnißvolle Krone an und wurde zu Prag mit großer Feierlichkeit als König von Böhmen gekrönt (Octbr. 1619). Jetzt nahmen aber die katholische Ligue, Spanien und selbst der lutherische Kurfürst von Sachsen, als Feind des reformirten Böhmenkönigs, Partei für Kaiser Ferdinand.

4) Der Herzog Maximilian von Baiern drang mit einem wohlgerüsteten ligistischen Heere, geführt von Tserklas Tilly, einem geborenen Niederländer, der sich in frühern Kriegen zu einem tüchtigen und kriegskundigen Feldherrn herangebildet hatte, nach Böhmen ein, während Sachsen die Lausitz und Spanien unter Spinola die Unterpfalz besetzten. Vor den Thoren Prags wurde in kurzer Schlacht am weißen Berge

1620 n. Chr. Schlacht am weißen Berge.

Böhmens Schicksal entschieden (8. Nov. 1620). Die Böhmen erlitten eine völlige Niederlage. Der schwache Kurfürst entfloh eilig nach Holland, wurde aber in die Reichsacht und seiner Würden und Länder verlustig erklärt. Auf einem nach Regensburg berufenen Reichstage (1623) verlieh der Kaiser die pfälzische Kurwürde an Max von Baiern, und überließ diesem später (1628) die Oberpfalz mit einem Theile der Unterpfalz. — Der Aufstand der Böhmen wurde mit blutiger Strenge bestraft und der Majestätsbrief zerrissen; die protestantischen Prediger wurden vertrieben, dagegen die Jesuiten in das Land zurückgerufen und die Religionsfreiheit aufgehoben. Die protestantische Union löst sich aus Furcht vor dem Kaiser selbst auf.

5) Nur der Graf von Mansfeld, der Herzog Christian von Braunschweig und der Markgraf von Baden-Durlach, Georg Friedrich, stritten noch für die protestantische Sache. Der Letzte wurde aber von Tilly in einer blutigen Schlacht bei

Wimpfen am Neckar beſiegt (6. Mai 1622), wo vierhundert Bürger von Pforzheim ein erhebendes Beiſpiel männlichen Sinnes gaben, indem ſie bis auf den letzten Mann fallend das Treffen hielten, bis der Markgraf mit dem Reſt des Heeres gerettet war. Auch der Herzog Chriſtian wurde von Tilly bei Höchſt am Main (20. Juni 1622) beſiegt und entwich mit Mansfeld nach den Niederlanden, wo Beide neue Rüſtungen betrieben, und dann in das nördliche Deutſchland einfielen.

6) Dies gab Tilly Anlaß, mit dem ligiſtiſchen Heere nach Norddeutſchland zu ziehen, um auch dort den Beſtand des Proteſtantismus zu bedrohen. Jetzt wählten die Stände des niederſächſiſchen Kreiſes den König Chriſtian IV. von Dänemark, den Schwager des geächteten Kurfürſten Friedrich, zu ihrem Kreisoberſten (1625), um für die Sache der deutſchen Proteſtanten aufzutreten. Auch Holland und König Jacob I. von England, des unglücklichen Friedrich Schwiegervater, verſprachen Hilfe und Bündniß. Aber der däniſche König wurde von Tilly bei Lutter am Barenberge im Braunſchweigiſchen (25. Auguſt 1626) geſchlagen, und darauf von dieſem und dem kaiſerlichen General Wallenſtein, nachdem dieſer mit einem neuen von ihm gebildeten Heere den Grafen Mansfeld an der Elbbrücke bei Deſſau (25. April 1626) beſiegt hatte, aus ſeinen Beſitzungen dieſſeit der Oſtſee (Holſtein, Schleswig, Jütland) vertrieben. Dadurch wurde König Chriſtian zum Frieden zu Lübeck (1629) genöthiget, worin er ſeine Länder zurückerhielt, aber verſprechen mußte, ſich nicht weiter in die deutſchen Angelegenheiten zu miſchen. Alles hatte ſich vor den Waffen des Kaiſers gebeugt; nur die Stadt Stralſund an der pommerſchen Küſte, die ſich weigerte, kaiſerliche Beſatzungen aufzunehmen, hatte gegen alle Anſtrengungen und wiederholten Stürme Wallenſtein's tapfer und glücklich ihre Selbſtſtändigkeit behauptet (1628).

7) So war der Kaiſer auch Herr von ganz Norddeutſchland geworden. Die Herzoge von Mecklenburg wurden wegen ihrer Verbindung mit Dänemark in die Reichsacht erklärt; mit ihrem Lande wurde Wallenſtein belehnt und dadurch in den Reichsfürſtenſtand erhoben. Dieſer böhmiſche Edelmann (eigentlich Albrecht von Waldſtein, geb. 1583 zu Prag) war bereits früher zur Belohnung ſeiner Verdienſte, die er ſich als Führer eines von ihm errichteten Reiterregiments während des böhmiſchen Aufſtandes erworben hatte, vom Kaiſer zum Fürſten von Friedland (einer böhmiſchen Herrſchaft) ernannt worden. Der außerordentliche und geheimnißvolle Mann, deſſen Pläne weit über die gewöhnliche Ordnung der Dinge hinausſtrebten, hatte im weitern Verlaufe des deutſchen Kriegs das Meiſte zu den großen Erfolgen beigetragen. Denn im Beſitze eines ungeheuern

Vermögens und als meisterhafter Kriegsführer beliebt hatte er dem Kaiser ein großes wohlgerüstetes Heer gesammelt, um es dann auf Kosten des unglücklichen Landes, wo er eben stand, zu unterhalten.

8) Aber laute Klagen der Fürsten über die schrecklichen Erpressungen dieses Heeres und über das hochfahrende Wesen Wallenstein's, dem besonders das Haupt der Ligue, Maximilian von Baiern, grollte, nöthigten den Kaiser auf dem Fürstentage zu Regensburg (1630), Wallenstein zu entlassen und das Heer zu vermindern, über das nun Tilly, der ligistische Heerführer, den Oberbefehl erhielt.

§. 145.

Der dreißigjährige Krieg. Fortsetzung.

II. Von dem Auftreten Gustav Adolf's in Deutschland bis zu seinem Tode. 1630—1632.

1) Der Kaiser hätte sich seines Sieges in Deutschland erfreuen mögen, hätte er Mäßigung beobachtet um durch Gerechtigkeit und Billigkeit die Parteien zu versöhnen. Aber von blindem Religionseifer geleitet erließ er zur Zeit des Lübecker Friedens das
1629 sogen. Restitutionsedikt (1629), nach welchem bei Strafe
n. Chr. Kaiserliches Restitutionsedikt. der Acht alle seit dem Passauer Vertrage (1552) von den Protestanten eingezogene Kirchengüter gemäß des geistlichen Vorbehalts wieder den Katholiken zurückgegeben werden sollten. Die Güter waren sehr bedeutend, 2 Erzbisthümer (Magdeburg und Bremen), 12 Bisthümer, viele Stifter und Klöster. Auch sollten die Reformirten vom Religionsfrieden überhaupt ausgeschlossen sein. Dies harte kaiserliche Edikt und seine Vollziehung durch militairische Gewalt erregten die bittersten Klagen in ganz Deutschland.

2) Ein solches Vorgehen des siegreichen Kaisers, das die Unzufriedenheit und Verwirrung in Deutschland noch vermehrte, gab zunächst Frankreich willkommenen Anlaß, sich in die deutschen Angelegenheiten einzumischen, um der drohenden Uebermacht des doppelten Hauses Habsburg in Deutschland und Spanien entgegen zu arbeiten. Es wollte daher die Protestanten, die es im eigenen Lande mit blutiger Strenge verfolgte, in Deutschland unterstützen, um sie gegen den Kaiser zu gebrauchen. Der staatskluge und kräftige Cardinal Richelieu, der damals unter König Ludwig XIII., dem Sohne und Nachfolger Heinrich's IV., an der Spitze der französischen Regierung stand, knüpfte darum mit dem schwedischen Könige Gustav Adolf (geb. 19. Dec. 1594), der durch glückliche Kämpfe mit den Polen bereits als ein ausgezeichneter Feldherr sich gezeigt hatte, Ver-

bindungen an und bestärkte ihn in seinem Entschlusse, einen bewaffneten Zug nach Deutschland zu unternehmen. Richelieu versprach vorerst Unterstützung an Geld.

3) Der fromme und tapfere Schwedenkönig, für den es zugleich als eine religiöse Pflicht und durch das schwedische Staatsinteresse geboten erschien, den Protestantismus in Deutschland aufrecht zu erhalten und die Ausbreitung der kaiserlichen Macht an den Küsten der Ostsee zu verhindern, folgte gern dem Rufe und landete mit einem kleinen, aber wohlgeübten Heere (24. Juni 1630) an der Küste von Pommern. Doch zögerten die deutschen Fürsten, namentlich die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, mit dem Fremden in ein Bündniß gegen den Kaiser sich einzulassen. Gustav Adolf konnte daher nicht verhindern, daß Tilly die Reichsstadt Magdeburg, welche nebst dem Landgrafen von Hessen-Cassel zuerst an die Schweden sich angeschlossen hatte, eroberte und schrecklich zerstörte (20. Mai 1631). 1630 n. Chr. Gustav Adolf in Deutschland.

4) Doch verbündeten sich jetzt bald die meisten protestantischen Fürsten mit Gustav Adolf, zunächst der Kurfürst von Sachsen, der, weil er neutral bleiben wollte, von Tilly gedrängt wurde. Gustav Adolf rückte daher in Sachsen ein, und errang durch sein überlegenes Feldherrntalent mit dem vereinigten schwedisch-sächsischen Heere bei Breitenfeld unweit Leipzig (17. Septbr. 1631) über die Kaiserlichen unter Tilly ungeachtet der tapfersten Gegenwehr einen so glänzenden Sieg, daß dadurch die Lage der Dinge auf einmal sich gänzlich änderte. Während die mit den Schweden verbündeten Sachsen in Böhmen einrückten und Prag besetzten, drang Gustav Adolf gegen den Rhein vor. Von hier wendete er sich nach Baiern, erzwang gegen Tilly, der dabei tödtlich verwundet wurde, bei Rain den Uebergang über den Lech und besetzte München (1632). Tilly starb bald darauf an seinen Wunden zu Ingoldstadt. Fast ganz Baiern kam in die Hände der Schweden. 1631 n. Chr. Breitenfelder Schlacht bei Leipzig.

5) In dieser Noth wendete sich der Kaiser an Wallenstein, der seit seiner Entlassung auf seinen Gütern in Böhmen wie ein großer Fürst lebte. Erst nach langen Verhandlungen und unter Bedingungen, die Wallenstein fast zum unumschränkten Herrn des von ihm neu zu schaffenden Heeres machten, übernahm der gekränkte Feldherr den Oberbefehl. Auf seinen Ruf sammelten sich aus allen Ländern Kriegslustige, um unter seinen sieggewohnten Schaaren Ehre und Beute zu erkämpfen. Wallenstein trieb vorerst die Sachsen aus Böhmen, und wandte sich dann nach Baiern, jedoch nur langsam und zögernd, weil er dem Herzoge Maximilian vor Allen grollte.

6) Vergeblich stürmte Gustav Adolf bei der Reichsstadt Nürnberg Wallenstein's verschanztes Lager; er mußte nach

Schwaben zurückgehen, während Wallenstein nach Sachsen sich wandte, um dort Winterquartiere zu beziehen. Zur Rettung des Kurfürsten folgte Gustav Adolf ihm nach, und es kam
1632 zwischen beiden bei Lützen (16. November 1632) zur nichts-ent-
n. Chr. Schlacht bei Lützen. scheidenden Schlacht. Doch war der Verlust der Schweden der größere und unersetzliche; denn Gustav Adolf endete hier, von einer feindlichen Kugel getroffen, seine Heldenbahn. Auch der kühne kaiserliche Reitergeneral Pappenheim war gefallen.

§. 146.

Fortsetzung.

III. Von der Theilnahme Frankreichs am dreißigjährigen Kriege bis zu dessen Ende. 1633—1648.

1) Eine Reihe ausgezeichneter Männer, wie der schwedische Kanzler Axel Oxenstierna als Staatsmann, ferner Herzog Bernhard von Weimar, Gustav Horn, Wrangel, Banner, Torstensohn und andere tüchtige Generale, die aus der Kriegsschule Gustav Adolf's hervorgingen, hielten die schwedisch-protestantische Sache in Deutschland aufrecht. Oxenstierna, während der Minderjährigkeit der einzigen hinterlassenen Tochter Gustav Adolf's, der Königin Christine, schwedischer Reichsverweser, brachte zu Heilbronn (1633) ein engeres Bündniß der süd- und mitteldeutschen protestantischen Reichsstände zu Stande, und bekam die Leitung des Ganzen in seine Hände. Doch fehlte es an Einheit und Festigkeit in den Unternehmungen, da die deutschen Fürsten nur ungern der Oberleitung eines fremden Edelmannes sich fügten.

2) Wallenstein war nach der Schlacht bei Lützen nach Böhmen zurückgezogen, blieb dort unthätig und unterhandelte heimlich mit Frankreich, mit den Schweden und Sachsen, ob um die Feinde oder den Kaiser zu täuschen und zu verrathen, ist schwer zu bestimmen. Aber seine Gegner am kaiserlichen Hofe erklärten dies zweideutige Benehmen des gehaßten Friedländer's für Verrath, worauf er heimlich abgesetzt und geächtet wurde. Der Heerbefehl wurde an Gallas übertragen; des Friedländers aber solle man sich todt oder lebendig bemächtigen. Wallenstein, bei dieser Lage der Dinge zum Aeußersten getrieben, hatte sich mit den ihm treu gebliebenen Truppen nach der böhmischen Grenzfeste Eger zurückgezogen, um sich mit den anrückenden Schweden zu verbinden. Er wurde aber hier von einigen seiner Offiziere zur Nachtzeit überfallen und mit seinen vertrautesten Freunden ermordet (25. Febr. 1634). Jetzt übernahm des Kaisers ältester Sohn

3) Ferdinand III., der wenige Jahre später (1637—1657)

seinem Vater als deutscher Kaiser folgte, den Oberbefehl, während Gallas ihm beigegeben wurde. Jetzt erhielt durch einen blutigen Sieg der Kaiserlichen über die Schweden bei Nördlingen in Franken (6. Sept. 1634) die Sache des Kaisers wieder die Oberhand. Der tapfere schwedische General Horn wurde hier gefangen, und Bernhard von Weimar, durch dessen Hitze die Schlacht vorzüglich verloren ging, zog sich über den Rhein nach dem Elsaß zurück, und trat dort mit den Trümmern seines Heeres in französischen Sold. Das Heilbronner Convent löste sich auf; Schwaben und Franken fielen in die Hände der Kaiserlichen. Auch schloß der Kurfürst Johann Georg von Sachsen zu Prag (30. Mai 1635) mit dem Kaiser einen Sonderfrieden, in welchem der Augsburger Religionsfriede von neuem bestätigt, und vom Kaiser die beiden Lausitze an Sachsen als Lehen überlassen wurden. Dagegen sollten die Fremden mit vereinten Kräften vom Reichsboden vertrieben werden. Diesem Frieden traten allmählich die meisten protestantischen Reichsstände bei; nur wenige, Hessen-Cassel, Würtemberg und Baden, hielten am schwedischen Bündnisse fest.

1634 n. Chr. Schlacht bei Nördlingen.

1635 Sächsischer Separatfriede zu Prag.

4) Seit dem Prager Frieden verfolgte der große Krieg vorzugsweise nur politische Zwecke, indem Frankreich am Rheine und Schweden an der Ostsee auf Kosten des zerrütteten Deutschlands sich zu vergrößern strebten. Frankreich trat daher jetzt offen für die Schweden und ihre Verbündeten in Deutschland auf durch Geldunterstützungen und Heere (seit 1635). Doch blieb der Kampf unentschieden und äußerst wechselvoll. Plündernde Heere durchzogen das unglückliche Vaterland von einem Ende zum andern, und verwüsteten Freundes- und Feindesland. Keine Partei wollte nachgeben, da keine über die andere ein entschiedenes Uebergewicht erringen konnte. Man kämpfte noch fort, um bei den bereits seit 1641 angeknüpften Friedensunterhandlungen seine Forderungen desto höher steigern zu können.

5) Der Krieg endete da, wo er angefangen hatte; der schwedische General Königsmark eroberte 1648 die kleine Seite von Prag, als der längst ersehnte Friede zu Osnabrück und Münster in Westfalen endlich zu Stande gekommen war (24. October 1648), und der unsäglichen Kriegsnoth ein Ziel setzte.

§. 147.

Der westfälische Frieden.

Die vorzüglichsten Bestimmungen dieses folgenreichen Friedens sind:

1648 n. Chr. Westfälischer Friede.

1) Frankreich bekam die östreichischen Besitzungen im obern und untern Elsaß und den Sundgau, als eine vom deutschen Reiche ganz unabhängige Provinz, ferner

die Festung Breisach und das Besatzungsrecht in Philippsburg. Schweden aber wurde deutscher Reichsstand und erhielt den größten Theil von Pommern, die Insel Rügen, die Stifter Bremen und Verden, die Stadt Wismar, nebst 5 Mill. Thaler Kriegskosten-Entschädigung. Ferner bekam Schwedens treuester Anhänger, Hessen-Cassel, die Abtei Hersfeld nebst 600,000 Thalern. Brandenburg, das Ansprüche auf Pommern hatte, wurde mit den Stiftern Magdeburg, Halberstadt, Minden und Camin entschädigt und behielt Hinterpommern.

2) Der Kurfürst von Baiern behielt zwar die Oberpfalz, aber die Rheinpfalz wurde an den Sohn des geächteten Friedrich zurückgegeben und für ihn eine achte Kur gegeschaffen, so daß, als später (1692) auch das Haus Braunschweig-Hannover zur Kurwürde erhoben wurde, die Zahl der den Kaiser wählenden Fürsten auf 9 Stimmen stieg.

3) Was die Religion betrifft, so wurde der augsburger Religionsfriede von 1555, welcher den Lutheranern oder augsburgischen Confessionsverwandten gleiche Religionsfreiheit mit den Katholiken in Deutschland zusicherte, von neuem bestätigt und nun auch auf die dritte Religionspartei im Reich, die Reformirten, ausgedehnt. In Bezug aber auf das Recht der Ausübung der Religion an einem Orte und auf den Besitz der Kirchengüter wurde festgesetzt, daß das Jahr 1624 als entscheidendes Normaljahr gelten, d. i. der Besitzstand des 1. Januar dieses Jahres maßgebend sein solle.

4) Außerdem wurde den deutschen Fürsten oder Reichsständen die Landeshoheit in so ausgedehnter Weise beigelegt, daß sie von voller Souveränität kaum noch verschieden war; sogar das Recht, mit Fremden Bündnisse zu schließen, wurde den Fürsten zugestanden, nur sollte es nicht gegen Kaiser und Reich geschehen.

5) Dem Kaiser verblieb als Oberhaupt des Reichs kaum der Schein einer Macht; die oberste Gewalt sollte eigentlich der Reichstag haben. Dieser aber, höchst unvollkommen zusammengesetzt, hatte weder Kraft noch Ansehen, besonders als er seit 1663 zu Regensburg permanent erklärt, und seitdem von Kaiser und Ständen nicht mehr in Person besucht, sondern durch Gesandte beschickt wurde. Ueberdies erhielten die Stände das Recht, in Religionssachen sich in zwei Körperschaften zu trennen, nämlich das Corpus Catholicorum unter dem Directorium von Kurmainz und das Corpus Evangelicorum unter dem von Kursachsen. Auf solche Weise wurde der deutsche Reichstag höchst schwerfällig, und seine Beschlüsse kamen wegen der endlosen Förmlichkeiten, denen sie unterlagen, nur langsam zu Stande, oder wurden ausgeführt, wenn es zu spät war.

6) Die Unabhängigkeit der Schweiz und der Niederlande vom deutschen Reiche wurde jetzt förmlich anerkannt. Die Garantie des westfälischen Friedens übernahmen Schweden und Frankreich, d. i. diese fremden Mächte wahrten sich das Recht, bei jedem passenden Anlaß sich in die innern Angelegenheiten Deutschlands einzumischen.

§. 148.

Folgen des dreißigjährigen Krieges.

1) Die Folgen des dreißigjährigen Krieges waren für Deutschland höchst traurig. Es verlor nicht nur einige seiner schönsten Provinzen an Fremde, sondern auch seine Einheit im Innern und sein Ansehen und seine Kraft nach Außen waren vollends zu Grunde gegangen.

2) Fast zwei Drittheile der Bevölkerung waren durch's Schwert, durch Seuchen, Hungersnoth, Martern und Elend aller Art umgekommen. Die einst durch Wohlstand und Kultur blühenden deutschen Städte waren verarmt, viele lagen in Schutt; der Feldbau war vernachlässigt; die Schulen hörten fast ganz auf; der Gemeinsinn schwand und an die Stelle der ererbten frommen Sitte trat eitle Nachahmung des Fremden. Irreligiosität und Aberglaube nahmen durch den sittlichen Verfall im dreißigjährigen Kriege in erschreckender Weise überhand, was besonders in den ebenso unverständigen als unmenschlichen Verfolgungen sogen. Hexen bei Katholiken und Protestanten sich zeigte. Das deutsche Volk, aus dessen Mitte alles Große und Herrliche der neuern christlichen Welt bisher hauptsächlich hervorgegangen war, schien in eine völlige Barbarei zu versinken.

3) Und dennoch erhob sich dasselbe, was ein tröstlicher Beleg der unverwüstlichen Tüchtigkeit der Deutschen ist, aus der unermeßlichen Noth des dreißigjährigen Krieges in der Folge wieder so, daß es in der Neuzeit nicht nur auf dem gesammten Gebiete des geistigen Lebens, namentlich der Kunst und Wissenschaft, wieder an der Spitze der gebildeten Völker steht, sondern daß es auch nach langer Zerrissenheit und Schwäche durch glorreiche Wiederherstellung seiner nationalen Einheit zu den mächtigsten und geachtetsten Nationen der Erde zählt.

II. Periode.

Von Ludwig XIV. bis Ludwig XVI. oder von dem westfälischen Frieden bis auf die französische Revolution. 1648—1789.

§. 149.

Ludwig XIV. und seine Zeit.

1) Durch den westfälischen Frieden waren Frankreich im Süden und Schweden im Norden von Europa die mächtigsten und einflußreichsten Staaten geworden, an welche sich auf lange Zeit die wichtigeren Begebenheiten anknüpften.

2) In Frankreich wurde durch den thatkräftigen und klugen Minister Cardinal Richelieu, der unter Heinrich's IV. schwachem Sohne, Ludwig XIII., an der Spitze der Verwaltung stand (1624—1642), eine neue Staatsordnung gegründet. Denn er brach die Macht der Großen, und entwaffnete die Huguenotten durch Einnahme von La Rochelle (1628), die dadurch aufhörten eine fast unabhängige politische Partei im Staate zu sein. So hatte Richelieu die Einheit des Reichs befestigt, aber auch durch Unterdrückung der bisherigen Reichsstände, die seitdem nicht mehr berufen wurden, die Allgewalt des Königthums in Frankreich gegründet.

3) Ludwig XIII. hinterließ bei seinem Tode (1643) zwei Söhne, Ludwig XIV., seinen Nachfolger, und Philipp Herzog von Orleans, den Stammvater der später (1830) auf den französischen Thron erhobenen jüngern Linie der Bourbonen. Mit gleicher Umsicht, aber minder fester Hand leitete der Cardinal Mazarin, Richelieu's Schüler und Nachfolger, während der Minderjährigkeit Ludwig's XIV., der beim Tode seines Vaters erst fünf Jahre alt war, die Geschicke Frankreichs. Dies erntete jetzt die Früchte der von Richelieu angegebenen Politik, die Macht und den Einfluß Frankreichs durch Bekämpfung des Hauses Habsburg in Deutschland und Spanien zu erhöhen. Im westfälischen Frieden (1648) gewann Frankreich gegen Deutschland den größern Theil vom Elsaß und vom Sundgau, und einige Jahre später in dem sog. pyrenäischen Frieden,
1659 n. Chr. Pyrenäischer Friede. den Mazarin selbst mit Spanien abschloß (1659), von diesem die Grafschaft Roussillon mit Perpignan im Süden, und die Landschaft Artois nebst andern Gebieten an der niederländischen Gränze.

4) Das auf solche Weise in seinem Innern einige und nach Außen erstarkte Reich wußte dann

Ludwig XIV. (1643—1715), als er 23jährig nach Mazarin's Tode (1661) seine Selbstregierung antrat, rasch auf eine hohe Stufe des Glanzes und der Macht zu erheben. Denn dieser ehrgeizige und hochstrebende König hatte das Glück, wenigstens in der ersten Hälfte seiner langen Regierung, fast in allen Zweigen der Verwaltung die tüchtigsten Männer um sich zu haben, durch welche er, ohne selbst wirklich große Eigenschaften zu besitzen, doch große Dinge auszuführen im Stande war. 1643 u. Chr. Ludwig XIV. König von Frankreich.

5) Sein weiser Finanzminister Colbert weckte und erhielt durch Beförderung des Gewerbfleißes, des Handels und der Schifffahrt Frankreichs innern Wohlstand, trotz der vielen Kriege und Verschwendungen des Königs in großartigen Bauten (Louvre, Tuilerien, Versailles u. a.) und kostspieligen Anstalten. Der Kriegsminister Louvois, der manche Verbesserungen im Kriegswesen bewirkte, schuf zahlreiche und wohlgeübte Heere, welche von einer Reihe trefflicher Feldherren, wie Turenne, Condé, Luxemburg, Catinat, Vendome, Villars u. a. geführt wurden. Du Quesne und Tourville waren ausgezeichnete Admirale, Vauban der größte Meister in der Belagerungs- und Kriegsbaukunst.

9) Auch die Künste und Wissenschaften wurden unter Ludwig XIV., besonders durch Colbert, der hierfür mehrere Anstalten (Akademien) gründete, befördert und gehoben, so daß in diese Zeit die Blüthe der französischen Literatur fällt. Ausgezeichnete Schriftsteller, wie Pascal, schon vor Ludwig XIV., unter diesem die drei Dramatiker Racine, Corneille und Molière; ferner die Dichter Boileau und La Fontaine, die Theologen Bossuet und Fenelon; etwas später die einflußreichen Schriftsteller Montesquieu, Voltaire und Rousseau; ferner die Maler Poussin, Le Brun, Claude Lorrain — glänzten in dieser Zeit vor allen Andern hervor.

7) Durch dieses Alles erlangte Frankreich vielen Glanz und einen außerordentlichen Einfluß auf Europa. Seine Sprache verdrängte die lateinische, welche bisher zum politischen Verkehr der Staaten unter einander gedient hatte, und wurde die Sprache der Diplomatie und der feinen Welt, für welche jetzt zugleich die französische Hauptstadt in Sachen des Geschmacks und der Mode den Ton anzugeben begann.

8) Wie glanzvoll aber auch Ludwig's XIV. Regierung war, so legte er doch den Grund zur Zerrüttung und zu großen Umwälzungen in Frankreich dadurch, daß er, gegen Recht und Sitte civilisirter Völker und Staaten, das Königthum zu unumschränkter Gewalt erhob, nach seinem vermessenen Worte: „der Staat, das bin ich“ — ein Grundsatz, der später seinem eigenen Hause am meisten verderblich werden sollte.

Nach jener Ansicht erlaubte sich auch Ludwig, hauptsächlich auf Betreiben seiner zweiten Gemahlin, der Frau von Maintenon, das von seinem Großvater gegebene Edikt von Nantes aufzuheben (1685), und die Huguenotten aller Rechte zu berauben, bloß darum, weil sie als Reformirte andern Glaubens als der König waren. Um den Verfolgungen zu entgehen, flüchteten viele Tausende gewerbfleißiger Familien aus Frankreich, um in den benachbarten protestantischen Ländern Schutz und Aufnahme zu finden.

§. 150.

Die Kriege Ludwig's XIV.

1) Der ehrgeizige Ludwig XIV. wollte den Rhein zur Ostgränze Frankreichs machen und diesem den Vorrang in Europa verschaffen. In fast vierzigjährigem Kampfe oft gegen halb Europa suchte er dieses glanzvolle Ziel zu erreichen; auch hatte er es bereits erlangt, als der stolze König durch den unglücklichen Verlauf des spanischen Erbfolgekrieges noch am Abende seines Lebens die große Lehre der Mäßigung lernen mußte.

1667 n. Chr. Erster Krieg gegen Spanien.

2) I. Krieg, 1667—1668, gegen Spanien. — Ludwig wollte nach dem Tode seines Schwiegervaters Philipp IV. von Spanien seinem Schwager, dem schwachen Könige Karl II., die spanischen Niederlande entreißen. Er forderte sie als Erbschaft seiner Gemahlin Maria Theresia, Philipp's IV. ältester Tochter, obgleich diese bei der Heirath auf alle Erbansprüche an die spanische Monarchie förmlich verzichtet hatte. Schon hatten Ludwig's Heere unter Turenne und Condé einen Theil der Niederlande erobert, da nöthigte ihn eine bewaffnete Allianz zwischen England, Schweden und Holland zu

1668 n. Chr. Friede zu Aachen.

einem billigen Vergleiche und zum Frieden in Aachen (1668), in welchem er einige feste Plätze (Lille, Tournay u. a.) an der niederländischen Gränze erhielt. Jene sogen. Tripelallianz war besonders durch die Bemühungen des edlen Johannes de Witt, der als Rathspensionär mit vieler Umsicht die Republik Holland leitete, und den englischen Gesandten in Haag, William Temple, zu Stande gekommen.

1662 n. Chr. Zweiter Krieg gegen Holland.

3) II. Krieg, 1672—1678, gegen Holland. — Ludwig wollte sich wegen Schließung der gegen seine Eroberungsplane gerichteten Trippelallianz an der Republik Holland rächen, und überfiel daher dieselbe (1672) unter nichtigem Vorwande mit einem gewaltigen von Condé und Turenne geführten Heere und in Verbindung mit einigen von ihm erkauften deutschen Fürsten (dem Kurfürsten von Köln, den Bischöfen von Münster und Osnabrück u. a.) Selbst der charakterlose König Karl II. von England

ließ sich, den Vortheilen seines Landes zuwider, für Geld von Ludwig gegen die Republik gewinnen. Gegen solche Uebermacht kannten die Holländer nur das Mittel der Verzweiflung; sie durchstachen ihre Dämme und setzten einen großen Theil des Landes unter Wasser, während ihr großer Seeheld Ruyter auf dem Meere siegreich kämpfte.

4) Auch zu Lande nahm die Sache eine günstigere Wendung, als der Prinz Wilhelm III. von Oranien, einer der ausgezeichnetsten Staatsmänner dieser Zeit, zum erblichen Statthalter der Republik erklärt worden war (1674), und zuerst der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dann Kaiser Leopold I. (1658—1705) und Spanien für Holland die Waffen ergriffen, um das Gleichgewicht in Europa zu erhalten. Dadurch wurde der Krieg ein allgemeiner, und zugleich in den Niederlanden und am Oberrhein geführt. An letzterem Orte hemmten der Kurfürst von Brandenburg und der kaiserliche General Montecuculi die Fortschritte Turenne's, der bei dem Dorfe Sasbach (im Badischen) seinen Tod fand (1675).

5) Um den Kurfürsten vom Rheine abzuziehen, beredete Ludwig die Schweden zu einem Einfall in die Marken. Der Kurfürst schlug die Schweden bei Fehrbellin (28. Juni 1675), und trieb sie nach Pommern zurück. 1675 n. Chr. Schlacht bei Fehrbellin.

6) Als indeß auch England, nachdem es sich mit Holland ausgesöhnt hatte, gegen Frankreich aufzutreten drohte, suchte Ludwig seine Gegner zu trennen, und schloß mit ihnen nach einander die Friedensschlüsse zu Nymwegen, zuerst mit Holland (1678), das nichts verlor, dann im folgenden Jahre (1679) mit dem Kaiser und Spanien. Ludwig erhielt von Spanien die Franche Comté oder die burgundische Freigrafschaft und einige Städte (Valenciennes, Cambray u. a.) in den Niederlanden; vom Kaiser aber Freiburg im Breisgau, wogegen Frankreich dem Besatzungsrechte in Philippsburg entsagte. — Jetzt mußte auch der Kurfürst von Brandenburg mit Frankreich und Schweden den Frieden zu St. Germain en Laye (1679) schließen, in welchem er seine Eroberungen an Schweden zurückgab und nur einiges Gebiet am rechten Ufer der Oder behielt. 1678 n. Chr. Friede zu Nymwegen.

§. 151.

Fortsetzung.

1) Bald nach dem nymweger Frieden erlaubte sich der eroberungssüchtige Ludwig voll frevelhaften Uebermuthes neue schreiende Eingriffe in die Rechte des deutschen Volkes. Schon früher hatte er den Herzog von Lothringen ungerechter Weise aus seinem Lande vertrieben. Jetzt setzte er sog. Reunions-

kammern (zu Metz, Breisach, Besançon, Tournay) ein (1680), die untersuchen sollten, welche Lehen und Orte von Alters her zu den seit dem westfälischen Frieden an Frankreich abgetretenen Landschaften gehört hätten. Auf solche Weise ließ er sich beträchtliche Gebiete des deutschen Reichs auf dem linken Rheinufer und in den spanischen Niederlanden zusprechen und sofort in Besitz nehmen.

2) Auch die wichtige Reichsstadt Straßburg, den uralten Sitz deutscher Kunst und Wissenschaft am Oberrhein, nahm er durch Verrätherei einiger Rathsherren und des Bischofs gewaltsam
1681 hinweg (30. Sept. 1681), und ließ sie sofort durch Vauban zu
n. Chr. einer der festesten Vormauern Frankreichs umschaffen. Trotz dieser
Straßburg's Raub. empörenden Schmach hielten sich die Deutschen ruhig; denn es fehlte aller Gemeinsinn, und der Kaiser war in gefährlichen Krieg mit den Türken verwickelt. Man schloß daher zu Regensburg (1684) mit Ludwig einen Waffenstillstand auf 20 Jahre, und überließ ihm das Angemaßte bis zum förmlichen Frieden.

3) Die Türken, durch die listige Politik des französischen Königs gegen die Macht des Kaisers aufgereizt, waren nämlich im Bunde mit den hauptsächlich wegen Religionsbedrückung empörten Ungarn mit einem Heere von 200,000 Mann unter dem Großwesir Kara Mustapha bis Wien vorgedrungen, und umlagerten die östreichische Hauptstadt (seit 14. Juli 1683). Wohl hätte die Stadt fallen müssen, so tapfer sie auch der Graf Rüdiger von Stahremberg mit einer kleinen Besatzung und den Bürgern vertheidigte. Da kam eben zur Zeit der höchsten Noth der treffliche Herzog Karl von Lothringen, der Führer der kaiserlichen Truppen, in Verbindung mit einigen deutschen Fürsten, und der tapfere König der Polen, Johann Sobiesky, herbei, erstürmten die Verschanzungen der Türken, und schlugen diese entscheidend (12. Sept. 1683).

1688 4) III. Krieg, 1688—1697. Die Veranlassung zu diesem
n. Chr. sogenannten orleanischen Kriege war der Tod des Kur-
Dritter oder orleanischer Krieg. fürsten Karl von der Pfalz, mit dem die simmerische Linie des wittelsbachischen Hauses erlosch (1685). Die Schwester desselben (Charlotte Elisabeth) war an den Herzog von Orleans, Bruder Ludwig's XIV., verheirathet. Dieser machte nun im Namen seiner Schwägerin Ansprüche auf pfälzische Landestheile, besetzte sie auch sogleich und kündigte dann selbst dem zögernden deutschen Reiche den Krieg an (1688). — Um dieselbe Zeit war der Oranier Wilhelm III., Ludwig's thätigster Gegner, auf den englischen Thron berufen worden, während der vertriebene Stuart Jacob II. am französischen Hofe Aufnahme und Unterstützung fand.

5) Jetzt kam endlich gegen die Eroberungssucht des französischen Königs zu Wien eine große Verbindung zwischen dem Kaiser, England, Holland, Spanien und Savoyen zu Stande, wodurch der Krieg ein allgemeiner wurde. Mit abscheulicher Wuth verwüsteten die Franzosen (unter Melac u. a.) die Pfalz und die oberen Rheingegenden; Worms, Speier, Mannheim, Heidelberg, Baden, Rastatt und viele andere Städte und Dörfer bis nach Schwaben hinein wurden geplündert und niedergebrannt. Das blühende Rheinthal sollte nach dem barbarischen Kriegsplane des Ministers Louvois, der seinen König zu diesem neuen Kriege hauptsächlich verleitet hatte, in eine Wüste verwandelt werden, weil sich hier die Franzosen auf den Vertheidigungskrieg beschränken wollten, während der Hauptkampf in Italien und in den Niederlanden geführt wurde, und zwar größtentheils siegreich für die Franzosen. Der Marschall von Luxemburg siegte in den Niederlanden bei Fleurus (1690) über die Holländer, bei Steenkerken (1692) und bei Neerwinden (1693) über Wilhelm III., während Catinat Savoyen (gegen dessen Herzog Victor Amadeus) besetzte, und Vendome in Catalonien vordringend Barcelona eroberte.

6) Desto unglücklicher waren die Franzosen zur See. Die Expedition, die Jacob II. nach Irland, wo die Mehrzahl der Bevölkerung ihm anhing, bringen sollte, wurde durch den Sieg Wilhelm's III. am Boynefluß (1690) vereitelt. — Darauf wurde in der großen Seeschlacht bei La Hogue (1692) von der vereinigten holländisch-englischen Flotte unter den Admiralen Almonde und Russel die französische Seemacht auf lange Zeit zu Grunde gerichtet. — Die große Erschöpfung Frankreichs machte Ludwig endlich zum Frieden geneigt, der zu Ryswick (einem Schlosse und Dorfe beim Haag) zu Stande kam (1697). Ludwig zeigte sich gegen Erwarten gemäßigt; er behielt zwar die Reunionen sammt Straßburg, gab aber Alles, was er außerhalb des Elsaß mit Frankreich vereinigt hatte, zurück, namentlich auch Freiburg und Breisach. Auch der Herzog von Lothringen erhielt sein Land bis auf Weniges wieder, und die Herzogin von Orleans wurde für ihre Ansprüche auf die pfälzischen Allodien mit 300,000 Scudi entschädigt. Auch wurde jetzt Wilhelm III. als König von Großbritannien von Ludwig anerkannt.

1692 n. Chr. Schlacht bei La Hogue.

1697 n. Chr. Friede zu Ryswick.

§. 152.

Der spanische Erbfolgekrieg. 1701—1714.

1) Die Veranlassung zu diesem folgenreichen und wichtigen Kriege war der Tod des kinderlosen Königs Karl II. von

Spanien (1. Nov. 1700), mit dem dort der habsburgische Mannsstamm ausstarb. Vergeblich hatten die europäischen Mächte, insbesondere der Oranier Wilhelm III., schon vor Eintritt dieses Ereignisses Theilungsvorschläge über die Länder der spanischen Monarchie gemacht, um die Erbansprüche, welche die beiden Schwäger des Königs Karl, Ludwig XIV. und Kaiser Leopold, erhoben, zu befriedigen und dadurch einen allgemeinen Krieg zu verhindern. Am Hofe zu Madrid gewann der französische Einfluß die Oberhand. In einem hinterlassenen Testamente des Königs war sein Großneffe, Philipp von Anjou, zweiter Enkel Ludwig's XIV., zum Erben der ungetheilten spanischen Monarchie eingesetzt. Ludwig nahm die Erbschaft an, indem er die Verzichtleistung seiner Gemahlin auf die spanische Thronfolge für deren Nachkommen als nicht verbindlich erklärte.

2) Aber der Kaiser Leopold glaubte als Haupt der deutschen habsburgischen Linie und als Gemahl der jüngern Schwester Karl's II. gerechtere Ansprüche zu haben. Doch wollte er diese nur für seinen zweiten Sohn, den Erzherzog Karl, geltend machen, um die Seemächte, England und Holland, zu gewinnen; denn diesen konnte es nicht gleichgültig sein, ob das Haus Habsburg oder Bourbon in den ungetheilten Besitz so vieler und schöner Länder käme.

3) Die Seemächte, geleitet von Wilhelm III. von Oranien, wollten zwar Ludwig's Enkel als König von Spanien anerkennen, verlangten aber eine billige Entschädigung für Oestreich durch Zutheilung der europäischen Nebenländer der spanischen Monarchie. Als dieses nicht gewährt wurde, verbündeten sie sich, wie auch König Friedrich I. von Preußen, das deutsche Reich, Savoyen und Portugal, mit dem Kaiser zu einer großen Allianz, um dem Hause Oestreich die spanischen Besitzungen in den Niederlanden und in Italien zu verschaffen.

1701 n. Chr. Spanischer Erbfolgekrieg. Der Kaiser hatte bereits 1701 den Prinzen Eugen von Savoyen mit einem Heere nach Italien gesendet, um dort die erledigten Reichslehen, vorzüglich Mailand, in Besitz zu nehmen.

4) Mit Ludwig hielten es der Kurfürst von Baiern, Max Emanuel, und dessen Bruder, der Kurfürst von Köln; denn Ludwig hatte ersterem, der mit der einzigen Tochter des Kaisers Leopold aus seiner Ehe mit der spanischen Infantin vermählt war, die erbliche Statthalterschaft der spanischen Niederlande versprochen. Auch einige kleinere deutsche Fürsten (Braunschweig-Wolfenbüttel, Sachsen-Gotha, Münster) hatte Ludwig auf seine Seite gezogen.

5) Der Krieg, der in Italien, Deutschland, in den Niederlanden und Spanien geführt wurde, stürzte den über-

müthigen Ludwig von seiner glänzenden Höhe. Denn Frankreich war durch die immerwährenden Kriege, besonders seit der weise Colbert gestorben war (1683), erschöpft; Ludwig selbst war gealtert und hatte, außer Villars und Vendome, keine fähigen Feldherren mehr übrig.

6) Dagegen standen auf der Seite seiner Feinde eine Reihe großer Männer, wie der Engländer Marlborough, ein gewandter Staatsmann, als Feldherr stets siegreich, doch durch niedrige Habsucht befleckt; der Prinz Eugen von Savoyen, gleich groß als Mensch und Held, der, nachdem er in kaiserliche Dienste getreten, in den Türkenkriegen sein Feldherrntalent bereits auf's glänzendste gezeigt hatte. Neben diesen der tapfere Markgraf Ludwig von Baden und der staatskluge Rathspensionär Heinsius von Holland.

§. 153.

Fortsetzung.

1) In den ersten Jahren dieses wechselvollen Krieges wurde in Italien unter Eugen, am Oberrhein unter Ludwig von Baden und in den Niederlanden unter Marlborough ohne wesentliche Erfolge gekämpft. Erst das Jahr 1704 wurde entscheidend, nachdem es den Franzosen unter Villars gelungen war, über den Rhein und Schwarzwald bis Baiern vorzurücken und dort mit dem Kurfürsten sich zu vereinigen. Ein Versuch des Letztern, auch einem aus Italien (unter Vendome) heranziehenden französischen Heere die Hand zu bieten, wurde durch Widerstand der tapfern Tyroler (unter Martin Sterzinger) vereitelt. Auch wurde Villars vom Obercommando in Baiern abberufen und dieses an minder fähige Führer übertragen.

2) Unterdessen hatte sich Marlborough in kühnem Entschluß rasch aus den Niederlanden nach Süddeutschland gewendet. Hier schlug er zuerst mit Ludwig von Baden die Baiern am Schellenberge bei Donauwerth (Juli 1704), und brachte dann mit Eugen verbunden bei Höchstädt oder Blenheim (13. August 1704) den vereinigten Franzosen und Baiern eine der blutigsten Niederlagen bei. Der Marschall Tallard wurde gefangen: kaum ein Dritttheil des (gegen 60,000 Mann starken) französischen Heeres entkam über den Rhein. Ganz Baiern wurde nun von den Kaiserlichen besetzt; der Kurfürst ging in das Ausland. 1704 n. Chr. Schlacht bei Höchstädt.

3) Seit der Schlacht bei Höchstädt war das Uebergewicht der Waffen entschieden auf Seiten der Verbündeten. Die Franzosen erlitten eine blutige Niederlage nach der andern, wie bei Ramillies (23. Mai 1706) in den Niederlanden, wo Marlborough, und bei Turin (1. Sept. 1706), wo Eugen glänzende Siege erfochten. Ganz Italien, und nach neuen

großen Siegen Marlborough's und Eugen's in den Niederlanden bei Oudenarde (11. Juli 1708) und bei Malplaquet (11. Sept. 1709), ganz Belgien, auch Lille und andere französische Gränzfestungen fielen in die Hände der Verbündeten.

4) Nur in Spanien, wo der Krieg 1704 mit der Wegnahme Gibraltar's durch die Engländer begann, blieb der Kampf wechselvoll und nahm zuletzt für die Sache der Alliirten eine ungünstige Wendung. Zwar wurde der Erzherzog Karl, der von Portugal aus dorthin kam, nach Eroberung Barcelona's (1705) von den nördlichen Provinzen (Catalonien, Aragonien u. a.) als Karl III. anerkannt. Auch gelang es diesem, zweimal Madrid zu gewinnen, was aber jedesmal wieder verloren ging; denn Castilien und die südlichen Provinzen hielten treu zu Ludwig's Enkel, Philipp V. Der Kampf entartete in Spanien in einen gräuelvollen Bürgerkrieg, bis Vendome mit einem französisch-castilischen Heere Madrid eroberte und bei Villaviciosa (10. Dec. 1710) einen entscheidenden Sieg errang, worauf fast ganz Spanien Philipp V. zufiel.

5) In Deutschland war bald nach der Schlacht bei Höchstädt der Kaiser Leopold gestorben (1705). Sein Sohn und
1705 n. Chr. Joseph I. Kaiser. Nachfolger Joseph I. (1705—1711) setzte den Krieg noch thätiger fort, und erklärte die Kurfürsten von Baiern und Köln, weil sie mit dem Fremden es hielten, mit Zustimmung des Kurfürstencollegiums in die Reichsacht, und ihrer Länder und Würden verlustig.

6) Durch all diese Noth schien das ganz erschöpfte Frankreich verloren zu sein. Ludwig XIV. bat um Frieden und verstand sich auch zu den härtesten Bedingungen, nur nicht zu der jetzt vom Uebermuth der Sieger geforderten, daß er selbst seinen eigenen Enkel mit Waffengewalt aus Spanien vertreiben solle.

7) Da retteten den bedrängten Ludwig zwei unerwartete Ereignisse, nämlich der frühe Tod des Kaisers Joseph I.
1711 n. Chr. Karl VI. Kaiser. (1711), dem nun sein einziger Bruder, der Erzherzog Karl, in den östreichischen Ländern und zugleich als deutscher Kaiser folgte, und die Zurückberufung Marlborough's bald nach dem im J. 1710 erfolgten Sturz des Whigministeriums in England, dessen Seele er war. Denn das neue Toryministerium, das den Krieg nicht fortsetzen wollte, da er den Interessen Englands nicht weiter entsprach, knüpfte mit Frankreich Unterhandlungen an, und gewährte Ludwig zu Utrecht (11. April 1713) einen Frieden, wie er nicht mehr hoffen durfte. Die übrigen Mächte, mit Ausnahme des Kaisers, traten dem Frieden bei.

8) Nach den Bestimmungen des utrechter Friedens behielt Philipp V. Spanien mit den Kolonien; doch sollten Spanien und Frankreich nie unter Einer Krone vereinigt werden dürfen. Oestreich bekam die spanischen Niederlande (Belgien), Mailand, Neapel, Sardinien. England erwarb von Spanien das wichtige Gibraltar und Minorka, von Frankreich große Besitzungen in Amerika (Neufundland, Arcadien u. a.), was Alles im Laufe des Krieges von den Engländern erobert worden war. — Savoyen erlangte nebst der Königswürde die Insel Sicilien, welche es bald darauf (1720) gegen Sardinien austauschte. — Preußen erhielt Obergeldern und Anerkennung seiner Königswürde und seiner Hoheit über Neufchatel. — Die Kurfürsten von Baiern und Köln wurden in ihre Würden und Länder wieder eingesetzt. — Holland erhielt das Besatzungsrecht in einigen niederländischen Grenzfestungen. 1713 n. Chr. Utrechter Friede.

9) Der Kaiser, der anfangs den Krieg allein fortsetzen wollte, aber zu sehr geschwächt war, trat diesem Frieden im folgenden Jahre (6. März 1714) zu Rastatt bei, das deutsche Reich aber zu Baden in der Schweiz. Der von Eugen und Villars zu Rastatt unterhandelte Friede bestätigte im Wesentlichen die utrechter Bestimmungen; doch mußte vom deutschen Reiche die von Villars eingenommene Festung Landau an Frankreich überlassen werden, dagegen wurden Freiburg und Kehl zurückgegeben. 1714 n. Chr. Friede zu Rastatt und Baden.

§. 154.

Rußland.

1) Die Bevölkerung des heutigen Rußlands gehört in ihrer Hauptmasse der großen slavischen Völkerfamilie an, welche in zahlreichen Stämmen unter verschiedenen Benennungen über den ganzen Osten Europa's verbreitet ist. Die Slaven zerfallen nach der nähern Verwandtschaft ihrer Stämme in zwei Hauptzweige, einen östlichen und westlichen.

2) Die einander nahe verwandten slavischen Stämme, welche schon in den ältesten Zeiten auf den weiten zum Anbau meist wohl geeigneten Flachländern zwischen der Ostsee und dem schwarzen Meere seßhaft waren, wurden das Hauptvolk der Ostslaven, nachdem diese unter dem Namen Russen seit der Mitte des neunten Jahrhunderts allmählich zu einer Reichseinheit vereinigt wurden.

3) Als Gründer des russischen Reichs gilt Rurik, Anführer des normannischen oder warägischen Stammes Ros oder Ruß in Schweden [1]). Jener zog, wie erzählt wird, von den unter sich uneinigen Slaven selbst gerufen, um die

Mitte des neunten Jahrhunderts von der Ostsee her nach dem Slavenlande, wo bereits seit dem sechsten Jahrhundert zu Kiew im Süden und zu Nowgorod im Norden staatliche Gemeinwesen bestanden. Rurik zwang die einheimischen Häuptlinge oder Fürsten der Slaven, die sogenannten Bojaren, zur Anerkennung seiner Oberhoheit und begründete ein Großfürstenthum zu Nowgorod (862). Die warägischen Ankömmlinge verschmolzen dann bald mit den Slaven zu Einem Volke, das nach jenen den Namen Russen führt. — Dieses russische Großfürstenthum, der Anfang des russischen Reichs, wurde unter Rurik's Nachfolgern allmählich erweitert; schon Oleg oder Olaf, der als Vormund von Rurik's Sohn Igor regierte, verlegte den Hauptsitz der Herrschaft nach Kiew am Dnjepr.

862 n. Chr. Anfang des russischen Reichs.

980 n. Chr. Wladimir der Große.

4) Der Großfürst Wladimir der Große (980—1015) nahm bei seiner Vermählung mit der byzantinischen Prinzessin Anna zu Cherson das griechische Christenthum an (988), und verpflanzte dadurch die ersten Keime der Gesittung nach Rußland. Er herrschte vom Dnjepr bis zum Ladogasee. Aber nach Wladimir wurde Rußland durch wiederholte Theilungen in mehrere Fürstenthümer zersplittert, die jedoch dem Großfürsten zu Kiew untergeordnet blieben. Nowgorod aber wurde selbstständig (1137) und eine freie Stadt, die sich durch ihre Verbindung mit der deutschen Hansa zu einem blühenden und mächtigen Handelsplatze erhob.

5) Uebrigens hatten die Theilungen und die dadurch oft hervorgerufenen inneren Unruhen Rußlands Macht geschwächt, so daß es in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von den Mongolen abhängig wurde. Diese wilden und streitbaren Nomadenstämme des hintern Hochasiens hatten sich, nachdem sie einen ihrer Häuptlinge, Temudschin, zum Dschingis-Khan oder gemeinsamen Groß-Khan erhoben hatten (um 1204), erobernd über China und das ganze mittlere Asien verbreitet. Unter Temudschin's Sohn, Tuschi, drangen mongolische Schaaren auch nach Rußland vor und machten dort nach einem Siege an der Kalka (1224) die Großfürsten tributpflichtig.

1224 n. Chr. Mongolenherrschaft in Rußland.

6) Die Herrschaft der Mongolen in dem mehrfach getheilten Rußland dauerte über 200 Jahre. Während dieser Zeit kam die Würde des Großfürstenthums an die Fürsten zu Moskwa (1328), das von nun an den Mittelpunkt des russischen Reichs bildete. Uebrigens gingen jetzt mehrere westliche Länder desselben (Volhynien, Podolien, Galizien u. a.) an Litthauen und Polen verloren. Aber auch die mongolische Macht war im Sinken, seit sich vom Khanate der sogenannten goldenen Horde von Kaptschak (zwischen Wolga und Aralsee) andere

Reiche (die Khanate der Krim 1441, von Kasan und Astrachan) ausgeschieden hatten.

7) Der Befreier Rußlands von der mongolischen Oberherrschaft und der zweite Begründer des russischen Reichs ist Iwan I. Wasiljewitsch der Große (1462—1505), Großfürst in Moskwa. Er vereinigte die Theilfürstenthümer und die Republik Nowgorod mit dem moskovitischen Reiche, führte den Grundsatz der Untheilbarkeit des Reichs ein (1466), und nannte sich zuerst Czar oder Selbstherrscher aller Reussen. Darauf verweigerte Iwan den Mongolen den bisher bezahlten Tribut, und machte der Herrschaft der goldenen Horde in Rußland ein Ende (um 1480). Zugleich beförderte er den Eingang westeuropäischer Kultur in Rußland, indem er Handwerker und Künstler aus Deutschland und Italien berief. 1462 n. Chr. Iwan der Große, Wiederhersteller des russ. Reichs.

8) Seitdem stieg Rußlands Macht mit großer Schnelligkeit. Schon unter Iwan's zweitem Nachfolger Iwan II. (1533 bis 1584), dem Schrecklichen, wurde Kasan und Astrachan unterworfen, und wurde die Eroberung und Kolonisirung Sibiriens begonnen. Das russische Reich umfaßte unter ihm bereits über 125,000 Q.-M. Mit Iwan's II. Sohne Feodor starb Rurik's Mannsstamm aus (1598), worauf nach mehrjährigen durch Einmischung der Fremden (der Schweden und Polen) genährten Thronstreitigkeiten das den Rurik's von mütterlicher Seite verwandte Haus Romanow mit Michael Feodorowitsch, Sohn des Metropoliten Philaret von Rostow, von den russischen Großen in einmüthiger Wahl zu Moskau auf den Thron erhoben wurde (21. Febr. 1613). Mit diesem Herrscherhause beginnt für Rußland eine neue Zeit.

[1]) Anm. Die normannischen oder germanischen Schaaren, von deren Einwanderung in das Slavenland die Stiftung des russischen Reichs ausgegangen ist, hießen hier Waräger, Warangen, wahrscheinlich waghafte, kühne Kämpfer.

[2]) Anm. Karamsin, Geschichte des russischen Reichs. 1816 ff. 11 Bde., Hauptwerk über russische Geschichte.

§. 155.

Peter der Große.

1) Unter den meist kräftigen Regenten aus dem Hause Romanow wurde Rußland mehr und mehr zu einem hervorragenden europäisch-civilisirten Staate umgeschaffen. Schon die drei ersten Romanow, Michael (1613—1645), sein Sohn Alexei (—1676) und sein Enkel Feodor III., strebten nach diesem Ziele, mit dem meisten Erfolg aber Feodor's Nachfolger, Peter I. oder der Große. Dieser, der jüngste Sohn des Czar Alexei, gelangte nach des kinderlosen Feodor's Tode (1682) 1613 n. Chr. Haus Romanow auf russ. Thron.

auf den russischen Thron, weil ein älterer aber blödsinniger Bruder Iwan dazu nicht geeignet war. Da Peter übrigens erst zehn Jahre alt war, so führte die ältere Schwester Sophia die Vormundschaft über die Brüder und ließ als Regentin beide Brüder zu Czaren krönen.

2) Ueberhaupt hatte Peter, der in einem Dorfe (Preobraschenks) bei Moskau seine Jugend verlebte und dort von dem Genfer Lefort herangebildet wurde, anfangs viel gegen die Ränke seiner herrschsüchtigen Schwester Sophia zu kämpfen. Denn diese wollte ihn mit Hilfe der Strelitzen (ein Schützen-Corps), die als Leibwache großen Einfluß übten, von der Regierung verdrängen. Peter aber vereitelte alle ihre Versuche und schickte sie endlich in ein Kloster (1689). Seitdem war Peter Selbstherrscher. Iwan starb bereits 1696.

1682 n. Chr. Peter der Große.

3) Peter I. der Große (1682—1725) verfolgte sein schönes Ziel, Rußland durch Gesittung und Machterweiterung zu heben, mit einer so bewunderungswürdigen Kraft des Willens und ausdauernden Beharrlichkeit, daß er seine Stelle unter den größten Regenten der neuern Zeit einnimmt.

4) Nachdem Peter seine Selbstregierung angetreten (seit 1689) begann er, von Lefort geleitet, der dem jungen Czar eine brennende Begierde nach dem Bessern beigebracht hatte, seine Reformen in allen Zweigen des Staatslebens. Unterstützt wurde er hierbei von Menzikow, den er seiner Treue und Talente wegen vom Pastetenbäckerjungen zum Fürsten erhoben hatte.

5) Ueberall suchte Peter mit dem guten Beispiele voranzugehen; so trat er selbst als Gemeiner unter das Militär, das er nach europäischer Art einrichtete, und diente auch auf der Flotte, und wollte immer nur nach Verdienst in den Chargen voranschreiten.

6) Da die damals in Rußland wenig gebildete Geistlichkeit und der Adel dem Czar in seinen Verbesserungen vorzüglich entgegen waren, so suchte er diese beiden einflußreichen Stände zu beschränken. Er hob das Patriarchat auf und übertrug die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten der heiligen dirigirenden Synode, als der obersten geistlichen Behörde Rußlands. Zugleich wurde den andern christlichen Confessionen volle Religionsfreiheit bewilligt. — Den Geburtsadel beschränkte er dadurch, daß er einen Verdienstadel von 14 Rangklassen einführte. Der Rang eines Offiziers adelte; ein Edelmann aber, der nichts gelernt hatte, war ohne Rang und Achtung. Wer in den ersten acht Aemterklassen diente, wurde dem ältesten Adel gleich geschätzt. Neuerrichtete Schulen sorgten für Verbreitung von Kenntnissen und Bildung. Zu gleichem Zwecke gründete er

noch am Abend seines Lebens die Petersburger Akademie der Wissenschaften (1724).

§. 156.

Fortsetzung.

1) Um alles Nützliche und Gute, wodurch die gesitteten Staaten Europa's blühten, selbst kennen zu lernen, hatte der wißbegierige Peter ein seltenes Beispiel von Selbstverleugnung gegeben. Er übergab die Verwaltung des Reichs drei Männern, und machte ohne alle Pracht, lediglich nur als Privatmann im Gefolge seiner eigenen Gesandtschaft, eine Reise nach Deutschland, Holland und England (1697). In dem holländischen Dorfe Sardam, in der Nähe von Amsterdam, arbeitete er eine Zeit lang unerkannt als gemeiner Zimmermann (als Meister Peter Michaelow), um den Schiffbau näher kennen zu lernen.

2) Darauf besuchte Peter den König Wilhelm III. in England, und wandte sich dann wieder nach Deutschland, wo ihn ein neuer Aufstand der seinen Neuerungen abholden Strelitzen nach Moskau zurückrief (1698). Er bestrafte streng die Empörer und hob das Corps auf. In der Folge unternahm er noch zwei Reisen in's Ausland zu seiner Belehrung, und brachte Handwerker aller Art, Künstler und Gelehrte mit sich nach Rußland zurück.

3) Vor Allem suchte Peter Schifffahrt und Handel empor zu bringen, weil er bald erkannte, daß beide vorzügliche Mittel seien, die Kultur in dem weitgedehnten Reiche zu fördern. Nachdem er darum in einem glücklichen Kriege gegen die Türken (im Frieden zu Karlowitz 1699) von diesen die Stadt Asow mit Gebiet und freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere erhalten hatte, wollte er auch an den Küsten der Ostsee, die damals zum großen Theile in den Händen der Schweden waren, Besitzungen und einen Hafen erwerben. Dies gelang in dem großen nordischen Kriege, der fast gleichzeitig mit dem spanischen Erbfolgekriege geführt wurde, und in welchem Peter durch Klugheit und Beharrlichkeit endlich seinen Zweck erreichte.

4) Peter, dessen Hauptfehler ein Jähzorn war, der einmal gereizt, nicht leicht Gränzen fand, ließ seinen eigenen Sohn Alexei, weil er an aufrührerischen Plänen gegen die Reformen seines Vaters Antheil genommen hatte, vor ein Reichsgericht stellen, das den Prinzen zum Tode verurtheilte. Doch starb dieser bald nachher. — Peter, der geistige Schöpfer des russischen Reichs, dem die höchste Reichsbehörde, der dirigirende Senat, dankbar den Titel Kaiser aller Reußen und Vater des Vaterlandes beigelegt hatte, starb 8. Februar 1725. Ihm folgte zunächst seine zweite Gemahlin Katharina I. (1725—1727), die von Peter ihrer Einsicht wegen aus niedrigem Stande auf den Thron erhoben worden war. 1725 n. Chr. Peter der Große †.

5) Unter Katharina und den folgenden Regenten: Peter II., Alexei's Sohn und Enkel Peter des Großen (1727—1730), den Kaiserinnen Anna, Iwan's Tochter (1730—1740), und Peter's I. jüngster Tochter Elisabeth (1740—1762), wurde trotz wiederholter Thronstreitigkeiten doch das Gute, das Peter der Große gegründet hatte, im Allgemeinen erhalten und fortgesetzt. Durch Beförderung der Kultur im Innern und fortschreitende Vergrößerung seines Gebietes hatte sich Rußland im Laufe des 18. Jahrhunderts zu einer der ersten Großmächte Europa's erhoben.

§. 157.

Karl XII. von Schweden. Der nordische Krieg.

1) Wie Peter der Große in Rußland, so war sein Zeitgenosse König Karl XII. von Schweden ein Mann von sehr merkwürdigen Eigenschaften. Karl war höchst einfach in seinem ganzen Wesen, und gleichgültig gegen die Genüsse und Annehmlichkeiten des Lebens. Er konnte die außerordentlichsten Anstrengungen ertragen, mehrere Tage lang hungern; er trank keinen Wein vermöge eines Gelübdes, das er gethan, weil er sich einmal berauscht und in dessen Folge sich ausgelassen benommen hatte. Außerordentlich war sein Muth; er war der tapferste seiner Soldaten, denen er in Allem als Muster voranging.

2) Aber es fehlten ihm Klugheit und höhere Einsicht in die eigentlichen Bedürfnisse des Staates. Darum war Karl wohl ein ausgezeichneter Krieger und verstand zu siegen, aber nicht die Siege zu benutzen. Dieses, wie sein grenzenloser Eigensinn, einen einmal gefaßten Entschluß durchzuführen, koste es auch, was es wolle, stürzte nicht nur ihn in's Unglück und Verderben, sondern brachte auch Schweden große und bleibende Verluste, indem dieses seinen bisherigen Vorrang im Norden seitdem an Rußland verlor.

3) Karl bestieg, beim Tode seines Vaters (Karl's XI.) erst fünfzehn Jahre alt, den Thron von Schweden (1697), das seit Gustav Adolph die erste Macht des Nordens geworden war und die meisten Küstenländer der Ostsee beherrschte. Da wollten König Friedrich IV. von Dänemark, August II., Kurfürst von Sachsen und durch Wahl König von Polen, und Peter der Große von Rußland Karl's Jugend benutzen, um die wichtigen Ostseeländer zu gewinnen, und verbanden sich zu einem geheimen Bunde gegen den jungen Schwedenkönig. So entstand der sogenannte nordische Krieg (1700—1721).

4) Aber man hatte sich in der Heldenkraft des Jünglings gar sehr verrechnet. Denn kaum hatte dieser von dem feindseligen Bunde Nachricht erhalten, so schiffte er kühn nach Seeland hinüber, bedrohte Kopenhagen und zwang den König von Dänemark zum Frieden von Travendahl im Holsteinschen (18.

August 1700), worin dieser dem Bündnisse gegen Schweden entsagte. Darauf wendete sich Karl gegen die Russen, die bereits in Ingermannland eingefallen waren und gegen 40,000 Mann stark Narwa belagerten. Karl griff ohne Verzug mit 8000 Mann die Russen an, schlug und zerstäubte die noch schlecht disciplinirten Haufen (30. Nov. 1700). 1700 n. Chr. Nordischer Krieg.

5) Ohne diesen glänzenden Sieg gegen die Russen weiter zu benutzen, zog jetzt Karl, nur den Eingebungen der Rache folgend, gegen seinen dritten Gegner, den König August in Polen, der nach wiederholten Niederlagen nach Sachsen entfliehen mußte. Auch dorthin folgte ihm Karl und nöthigte ihn zum Frieden von Altranstädt (25. Sept. 1706), in welchem August auf die Krone von Polen verzichten und dem Bündnisse mit dem Czar entsagen mußte. Die Polen hatten bereits 1704, nach dem Wunsche Karl's, einen ihrer einheimischen Großen, den Woywoden Stanislaus Leszinsky, zum Könige gewählt.

§. 158.

Fortsetzung.

1) Während Karl unbesonnen in Polen und Sachsen verweilte, wußte Peter trefflich die Zeit zu benutzen, um sich gehörig zu rüsten und seinen Plan in Betreff auf die Ostsee sofort zur Ausführung zu bringen. Er hatte Ingermannland, einen Theil von Livland und Esthland erobert, und an der Mündung der Newa eine neue Hauptstadt seines Reichs, Petersburg, gegründet, wozu er am Pfingstfeste, 27. Mai 1703, den Grund gelegt hatte. Vergeblich suchte er dann von Karl den Frieden zu erhalten. In Moskau wollten sie weiter davon reden, antwortete dieser, und drang, indem er 1707 endlich Sachsen verließ, siegreich in Rußland vor. 1703 n. Chr. Petersburg gegründet.

2) Aber zu seinem Unglück ließ er sich von dem Kosacken-Hetmann Mazeppa, der sich von der russischen Herrschaft lossagen wollte, bereden, nach der Ukraine sich zu wenden. Hier litt Karl während eines ungewöhnlich strengen Winters bald an allem Nöthigen den größten Mangel, und wurde von den überlegenen Russen bei Pultawa (8. Juli 1709), ungeachtet der angestrengtesten Tapferkeit der Seinigen, bis zur Vernichtung geschlagen. 1709 u. Chr. Schlacht bei Pultawa.

3) Karl entkam mit geringem Gefolge über den Dnjepr nach Bender zu den Türken, die er nun zum Kriege gegen Rußland aufreizte (1710). Peter, der im Vertrauen auf den Hospodar der Moldau zu weit vorgerückt war, wurde mit seinem ganzen Heere am Pruth von den Türken so eingeschlossen, daß Untergang oder Gefangennehmung unvermeidlich schienen. Da gelang es seiner klugen Gemahlin Katharina, durch Bestechung des geizigen

Großweſſirs einen unerwartet günſtigen Frieden zu vermitteln (1711), in welchem Rußland Aſow an die Türkei zurückgab.

4) Vergeblich ſuchte Karl in Bender die Türken zur Erneuerung des Krieges aufzureizen. Sie behandelten ihn zwar mit der größten Achtung, wurden aber endlich doch des trotzigen und koſtſpieligen Gaſtes müde, und wollten ihn zwingen, ihr Land zu verlaſſen. Da widerſetzte ſich Karl mit ſeinen wenigen Begleitern in ſeinem befeſtigten Hauſe bei Bender einem ganzen türkiſchen Corps, und konnte nur mit Mühe gefangen werden (1713). Die Türken, ſolchen Muth hochehrend, brachten jetzt den Gefangenen in die Gegend von Adrianopel.

5) Während Karl voll Eigenſinn in der Türkei weilte, hatten ſeine früheren Feinde, der Kurfürſt von Sachſen und der König von Dänemark, die mit Karl XII. abgeſchloſſenen Friedensſchlüſſe für erzwungen erklärt und hatten wieder gegen Schweden die Waffen ergriffen. Daſſelbe thaten nun auch Preußen und Hannover. Die meiſten Beſitzungen der Schweden dieſſeit der Oſtſee gingen verloren, und Auguſt II. kehrte nach Polen zurück, wo er den König Stanislaus vertrieb. — Doch erſt die Nachricht, daß die ſchwediſchen Stände an Karl's Schweſter Ulrike Eleonore die Regentſchaft übertragen wollten, bewog endlich den ſtarrſinnigen Schwedenkönig zur Rückkehr. Mit unglaublicher Schnelligkeit (23. Oct. bis 11. Nov. 1714) ritt er verkleidet durch Ungarn und Deutſchland nach Stralſund, das er eine Zeit lang auf's tapferſte, wiewohl vergeblich, gegen ſeine überlegenen Feinde vertheidigte.

6) Nach Schweden zurückgekehrt, machte Karl nun im geheimen Einverſtändniſſe mit Peter einen Angriff auf Norwegen, um durch Eroberung dieſes damals zu Dänemark gehörigen Landes für das Verlorne ſich zu entſchädigen, wurde aber bei der Belagerung von Friedrichshall, wahrſcheinlich meuchelmörderiſch in Folge einer Verſchwörung, erſchoſſen (11. Dec. 1718).

7) Das ganz erſchöpfte Schweden ſuchte nun unter Karl's Schweſter, Ulrike Eleonore, der Gemahlin des Erbprinzen von Heſſen-Caſſel, durch ſchnelle Friedensſchlüſſe zu Stockholm, worin es ſeine meiſten Beſitzungen dieſſeit der Oſtſee verlor, den zwanzigjährigen ſchrecklichen Krieg zu enden. In dieſem Frieden erhielt Hannover Bremen und Verden gegen 1 Mill. Thaler; Preußen Vorpommern bis an die Peene nebſt Stettin (gegen 2 Mill. Thaler); Dänemark erhielt das ſtreitige Schleswig. Den Hauptvortheil erlangte indeß Rußland im Frieden zu Ryſtadt (11. Sept. 1721), nämlich Livland, Eſthland, Ingermannland und einen Theil von Karelien (gegen 2 Mill. Thaler). Durch ſolche Verluſte hörte Schweden auf, eine Großmacht zu ſein.

1721 n. Chr. Friede zu Ryſtadt.

§. 159.
Preußen.

1) In Deutschland hatte sich nach und nach neben Oestreich eine zweite hervorragende Macht gebildet, nämlich das Kurfürstenthum Brandenburg, aus dem im Vereine mit dem ehemaligen Deutschordensland oder Herzogthum Preußen das nach letzterem genannte Königreich hervorging.

2) Die Mark Brandenburg ist eine Stiftung des um Deutschland hochverdienten Kaisers Heinrich I., der diese Nordmark als deutsches Vorland gegen die Slaven errichtet hatte (um 928). — Kaiser Lothar II. verlieh die Nordmark (1133) an den Grafen Albrecht mit dem Beinamen der Bär, aus dem Hause Ascanien (oder Anhalt), zur Belohnung für seine dem Kaiser geleisteten Dienste. Albrecht der Bär führte in den von ihm ansehnlich erweiterten Landen zuerst den Titel eines Markgrafen und Herzogs von Brandenburg. — Nach dem Aussterben des askanischen Hauses (1320) stand die Markgrafschaft Brandenburg, an welche durch die goldene Bulle (1356) die Kurfürstenwürde gekommen war, als erledigtes Reichslehen einige Zeit unter wechselnder Herrschaft (unter Fürsten des baierischen und luxemburgischen Hauses), bis sie im Anfang des 15. Jahrhunderts an das gegenwärtige Regentenhaus gelangte.

3) Das preußische Regentenhaus stammt von den Grafen von Hohenzollern her, einem in Franken und Schwaben begüterten und herrschenden Geschlechte. — Friedrich von Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg und Besitzer der fränkischen Fürstenthümer Ansbach und Baireuth, wurde nämlich im Jahre 1411 von Kaiser Sigismund als „vollmächtiger Verweser und oberster Hauptmann" in den brandenburgischen Landen bestellt, damit der durch Einsicht und Tüchtigkeit bekannte Fürst die Marken von dem „verderblichen Wesen, darin sie lange Zeit gewesen," bringen möge. Die feierliche Belehnung Friedrich's I. als Kurfürst von Brandenburg erfolgte durch den Kaiser auf dem Concil zu Constanz (18. April 1417). Seitdem bildete die Mark Brandenburg unter dem Hause Hohenzollern den Mittelpunkt eines Staates, der, anfangs ein Gebiet von 460 Q.-M. umfassend, durch eine meist zeitgemäße Verwaltung im Innern und durch Erwerbungen nach Außen fortwährend an Macht und Bedeutung zunahm.

1417 n. Chr. Friedrich I. von Hohenzollern Kurfürst von Brandenburg

4) Das Haus Hohenzollern bestand lange Zeit aus zwei Hauptlinien, der kurfürstlichen in den brandenburgischen Marken und der fränkischen. In den Marken wurde durch die Hausordnung des Kurfürsten Albrecht Achilles (1473) die Untheilbarkeit, und durch den Kurfürsten Joachim II. (1539) die Reformation eingeführt. Die fränkische Linie der

Hohenzollern schied sich in die Markgrafen von Baireuth, die 1768, und in die von Ansbach, welche 1792 ausstarben, worauf diese fränkischen Fürstenthümer an die brandenburgische Linie fielen.

5) Das eigentliche Preußen gehörte früher dem deutschen Ritterorden, der das Land seit 1230 nach und nach eroberte und die noch heidnischen slavischen Bewohner zur Annahme des Christenthums zwang. Durch Ansiedelung deutscher Kolonisten und Gründung vieler Städte (Thorn, Kulm, Marienwerder, Elbing, Königsberg u. a.) wurde in Preußen deutsche Gesittung allmählich vorherrschend. Das Ordensland zeichnete sich durch guten Anbau, durch Handel und Gewerbefleiß, wie auch durch geistige Bildung vor den benachbarten slavischen Ländern vortheilhaft aus. Später aber wurde der Orden in wiederholte Kriege mit Polen verwickelt, und mußte an dieses im Frieden zu Thorn (1466) Westpreußen überlassen. Seitdem beschränkte sich die Herrschaft des Ordens auf Ostpreußen, das er unter Anerkennung einer polnischen Oberlehnshoheit behielt. — Zur Zeit der Reformation war Albrecht aus dem Hause Brandenburg-Ansbach Hochmeister des deutschen Ritterordens. — Dieser, der in Wittenberg Luther besucht hatte, führte in Preußen, wo die kirchliche Neuerung schon frühe Eingang gefunden hatte, die Reformation durch (1525), und regierte nun das Land als Herzogthum, jedoch unter fortdauernder Oberlehnshoheit der Krone Polens. Nach dem Tode seines Sohnes kam dieses durch Vererbung an die Kurfürsten von Brandenburg (1618).

1618 n. Chr. Preußen mit Kurbrandenburg vereinigt.

6) Der auf solche Weise neu sich bildende brandenburgische Staat wurde zunächst durch den großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1640—1688) zu Kraft und Ansehen erhoben. Dieser vortreffliche und echt deutsch gesinnte Fürst hatte durch Erwerbungen im westfälischen Frieden den Staat ansehnlich vergrößert. Von Polen erlangte er die volle Unabhängigkeit Preußens von der bisherigen Lehnshoheit (im Vertrag von Wehlau 1657). Später zeigte er sich als einen der entschiedensten Bekämpfer der hauptsächlich gegen Deutschland gerichteten Eroberungspläne Ludwig's XIV. Durch seinen glänzenden Sieg bei Fehrbellin (28. Jan. 1675) über die mit Frankreich verbundenen Schweden hatte er erstmals das bisherige Uebergewicht der schwedischen Waffen im Norden gebrochen. Den innern Wohlstand seiner Lande, deren Gewerbfleiß und Manufacturen, beförderte der Kurfürst durch Aufnahme von 20,000 Emigranten, die nach Aufhebung des Edicts von Nantes (1685) aus Frankreich flüchteten. — So begann mit dem großen Kurfürsten, dem eigentlichen Begründer des brandenburg-preußischen Staates, dieser selbstständig in die Reihe der größeren Mächte einzutreten. Sein prunkliebender Sohn

1640 n. Chr. Friedrich Wilhelm der große Kurfürst.

7) Friedrich III. (1688—1713) erklärte sich mit Einwilligung des Kaisers Leopold zu Königsberg zum Könige von Preußen (18. Januar 1701), und hieß als solcher Friedrich I. Zur Beförderung der Wissenschaft gründete er die Universität Halle (1697). Sein Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelm I. (1713—1740), ein oft sonderbarer und derber Mann, hob den Wohlstand des Landes durch strenge Sparsamkeit und eine treffliche Finanzverwaltung. Er hinterließ einen bedeutenden Schatz und ein wohlgeübtes Heer von 84,000 Mann seinem großen Sohne Friedrich II.

1701 n. Chr. Friedrich I. König von Preußen.

Anmerk. Stenzel, Geschichte des preußischen Staats. 5 B. 1830 ff. — Voigt, Geschichte Preußens von den ältesten Zeiten bis zum Untergang der Herrschaft des deutschen Ordens, 2 B. 2. Aufl. 1867. — Ranke, neun Bücher preuß. Geschichte. 3 B. 2. Aufl. 1847 ff.

§. 160.

Friedrich II., der Große.

1) Friedrich II. (1740—1786), geboren am 24. Januar 1712, reifte durch eine prüfungsvolle Jugendzeit zu einem der größten Regenten der neuern Zeit heran. Friedrich, schon in früher Jugend geistig aufstrebend und mit Eifer wissenschaftlichen Studien zugethan, bildete in Vielem einen schroffen Gegensatz zu der derben, gelehrter Bildung abholden Natur seines Vaters, was ein unglückliches Mißverhältniß zwischen beiden nach sich zog. Der Kronprinz wurde von dem Vater mit übermäßiger Strenge behandelt, sodaß jener zuletzt den Entschluß faßte, nach England zu entfliehen. Aber der Plan wurde entdeckt, und Friedrich einige Zeit in Küstrin in harter Gefangenschaft gehalten, während sein Freund Katt, als Mitwisser der Flucht, hingerichtet wurde. Uebrigens erfolgte später eine gänzliche Aussöhnung zwischen Vater und Sohn, der seitdem ungestört wissenschaftlichen Studien lebte, bis er nach dem Tode seines Vaters (31. Mai 1740) den preußischen Thron bestieg.

1740 n. Chr. Friedrich II. von Preußen.

2) Friedrich II., der bei seltenen Talenten einen hohen Grad wissenschaftlicher Bildung mit rastloser vielseitiger Thätigkeit verband, hatte sich die Aufgabe gesetzt, Preußen in die Reihe der europäischen Großmächte zu erheben durch Entwicklung der innern Kräfte des Staates, wie durch Erweiterung seines Umfangs. Hiezu gab Friedrich zunächst der Ausgang des habsburgischen Mannesstammes, der im Jahre seiner Thronbesteigung erfolgte, erwünschte Gelegenheit. Durch drei glückliche Kriege (die sogenannten schlesischen) gewann er von Oestreich das wichtige Schlesien, und brachte durch diese und andere Erwerbungen (Ostfriesland, Westpreußen) die Einwohnerzahl des preußischen Staates von kaum 2½ Millionen auf 6 Millionen.

3) Wie Friedrich in jenen Kriegen sich als einen der größten Feldherren aller Zeiten bewies, so zeigte er sich auch gleich groß im Frieden durch eine weise Verwaltung, durch strenge Gerechtigkeit und Sparsamkeit, durch Beförderung der Künste und Wissenschaften, des Handels und der Gewerbe. Durch dieses Alles hatte Friedrich sich nicht nur die ungetheilte Liebe seines Volkes, sondern auch die Achtung und Bewunderung Europa's erworben. Preußen war durch ihn zu einer wohlorganisirten europäischen Hauptmacht umgeschaffen worden.

Anmerk. Ueber Friedrich den Großen die Werke von Preuß, Förster, Kugler u. a.; ferner Geschichte Friedrich's II. von Preußen, genannt Friedrich der Große, von Thomas Carlyle. Deutsch von J. Neuberg. 1858.

§. 161.

Karl VI. Oestreichischer Erbfolgekrieg.

1740 n. Chr. Ausgang der Habsburger mit Karl VI.

1) Kaiser Karl VI., der im utrechter Frieden von der spanischen Erbschaft so herrliche Länder, wie Mailand, Neapel, Sicilien und die Niederlande erworben hatte, starb am 20. Oct. 1740. Mit ihm erlosch das Haus Habsburg in männlicher Linie, das seit Rudolph I. (1273) dem deutschen Reiche 16 Kaiser gegeben hatte. Durch den spanischen Erbfolgekrieg gewarnt, suchte er seiner Tochter Maria Theresia, die mit dem Großherzog Franz Stephan von Toscana aus dem Hause Lothringen vermählt war, durch seine sogenannte pragmatische Sanction oder das östreichische Erbfolgegesetz den Besitz seiner Länder zu sichern. Nach diesem Gesetz sollte nämlich die östreichische Monarchie untheilbar, und die Thronfolge in seinem Hause nach der Erstgeburt in männlicher und weiblicher Linie erblich sein.

2) Um die Anerkennung und Gewährleistung jenes Erbfolgegesetzes von den europäischen Mächten zu erhalten, hatte Karl große Opfer gebracht; so trat er, um Spanien zu gewinnen, an einen spanischen Infanten, Don Carlos, Neapel und Sicilien ab (1735), wodurch das in Frankreich und Spanien herrschende Haus Bourbon auch zum Besitze dieser Länder gelangte; ferner gestattete er, daß Lothringen an Frankreich kam, und der Gemahl seiner Tochter, der Herzog Franz Stephan, mit Toscana, wo das Haus Medici (1737) ausgestorben war, entschädigt wurde.

3) Durch solche Opfer glaubte Kaiser Karl die Nachfolge seiner Erbtochter Maria Theresia in der gesammten östreichischen Monarchie gesichert zu haben. Aber kaum war Karl gestorben, so wurden von verschiedenen Seiten Ansprüche auf das östreichische Erbe erhoben; vor Allen von dem Kurfürsten von Baiern, Karl Albrecht, der die pragmatische Sanction

nie anerkannt hatte, vermöge seiner Verwandtschaft durch weibliche Abstammung und eines alten Erbvertrags der Wittelsbacher mit dem Hause Habsburg. Ebenso glaubten auch der Kurfürst August III. von Sachsen als Gemahl der ältesten Tochter des Kaisers Joseph I., und selbst Spanien und Sardinien Ansprüche auf östreichische Länder machen zu dürfen.

4) Friedrich II. von Preußen verlangte mit Berufung auf alte Erbschaftsrechte seines Hauses die Abtretung von vier schlesischen Fürstenthümern (Liegnitz, Brieg, Wohlau und Jägerndorf), und bot dagegen in Wien sein Bündniß an. Als Maria Theresia diese Forderungen und Anträge verwarf, fiel Friedrich sofort (Dec. 1740) mit einem Heere in Schlesien ein (erster schlesischer Krieg, 1740—1742). Friedrich errang auch über die Oestreicher einen Sieg bei Mollwitz (10. April 1741), wodurch die übrigen Prätendenten ermuntert wurden, ebenfalls mit Waffengewalt ihre Forderungen an das östreichische Erbe geltend zu machen. 1740–42 n. Chr. Erster schlesischer Krieg.

5) Diese, Baiern, Sachsen, Spanien, traten im Vereine mit Frankreich zu Nymphenburg (18. Mai 1741) zu einem Bunde zusammen, um Oestreich zu theilen. Maria Theresia sollte blos Königin von Ungarn bleiben. Bald fiel ein großer Theil von Oestreich nebst Böhmen in die Hände eines französisch-baierischen Heeres. Der Kurfürst von Baiern wurde zu Prag zum Könige von Böhmen gekrönt, und bald darauf als Karl VII. (1742—1745) zu Frankfurt zum deutschen Kaiser gewählt. 1741–48

6) In solcher Noth suchte und fand die in jeglicher Hinsicht ehrwürdige Maria Theresia ihre Rettung in der Liebe und Treue des ungarischen Volkes, das sich voll Begeisterung in Masse für die von Allen verlassene königliche Frau erhob. Schnell wurden jetzt die Feinde aus Oestreich und bald auch aus Böhmen und Italien vertrieben. n. Chr. Oestreich. Erbfolgekrieg.

7) Georg II. von England, der einzige Verbündete der Maria Theresia, vermittelte unterdessen zwischen dieser und Friedrich II. den Frieden zu Breslau (Juni 1742), worin der größere Theil von Schlesien (etwa 700 Q.-M. mit 1½ Mill. Einwohnern) an Preußen überlassen wurde. Bald schlossen auch Sardinien und Sachsen, als das Waffenglück zu Gunsten Oestreichs sich wendete, Frieden mit letzterem, und traten auf dessen Seite.

8) Georg II. war nämlich selbst an der Spitze einer sog. pragmatischen Armee in Deutschland zu Gunsten der Maria Theresia aufgetreten; er schlug die Franzosen bei Dettingen am Main (Juni 1743), und trieb sie über den Rhein zurück. Jetzt fiel auch ganz Baiern in die Hände Oestreichs. Der

Kaiser Karl VII. mußte nach Frankfurt flüchten, wo er in bedrängten Umständen lebte.

9) Dies unerwartete Glück Oestreichs machte Friedrich besorgt für sein kaum errungenes Schlesien. Er verband sich daher mit Kaiser Karl VII. und mit Frankreich, fiel mit einem Heere in Böhmen ein (zweiter schlesischer Krieg, 1744 bis 1745) und errang bald neue Siege.

1744–45 n. Chr. Zweiter schlesischer Krieg.

Diese Wendung gestattete dem Kaiser Karl VII. nach München zurückzukehren, wo er aber bald starb (20. Januar 1745). Hierauf schloß sein Sohn Maximilian Joseph mit Oestreich den Frieden zu Füssen (1745), worin er die pragmatische Sanction gegen Rückgabe seiner Länder anerkannte. Auch wurde jetzt der Gemahl der Maria Theresia als Franz I. (1745—1765) zu Frankfurt zum Kaiser gewählt, und ein neuer Friede mit Friedrich II. zu Dresden (Dec. 1745) geschlossen, in welchem der Breslauer Friede bestätigt und Franz I. von Friedrich II. als Kaiser anerkannt wurde.

10) In den Niederlanden und Italien dauerte übrigens der Krieg zwischen Oestreich und Frankreich noch einige Zeit fort; die Franzosen, von dem kriegstüchtigen Marschall Moritz von Sachsen angeführt, errangen in den Niederlanden mehrere glänzende Siege über die Engländer und Oestreicher.

11) Als aber die Kaiserin Elisabeth von Rußland sich für Maria Theresia erklärte und bereits ein Heer nach Deutschland sendete, so war Frankreich zum Frieden geneigt, der zu Aachen (18. Oct. 1748) geschlossen wurde und den östreichischen Erbfolgekrieg endete. Maria Theresia hatte außer Schlesien und den Gebieten Parma, Piacenza und Guastalla in Italien, welche sie an einen spanischen Infanten (Don Philipp) abtrat, das ganze väterliche Erbe behauptet.

§. 162.

Der siebenjährige Krieg.

1) Maria Theresia, die nach dem aachener Frieden als wahre Landesmutter alle Sorgfalt der Verbesserung der innern Zustände ihrer Staaten widmete, konnte das ihr gewaltsam entrissene schöne Schlesien nicht vergessen. Ihr gewandter Minister Fürst Kaunitz wußte darum bald gegen das neu empor gekommene Preußen, dessen Aufschwung zu einer europäischen Großmacht vielfach Eifersucht und Neid erregte, eine geheime Verbindung zwischen Oestreich, Rußland, Frankreich und Sachsen zu Stande zu bringen. Der Zweck derselben war, Preußen nicht nur Schlesien wieder zu entreißen, sondern es überhaupt zu demüthigen.

2) Zu gleicher Zeit verband sich Georg II. von England

(durch den Vertrag zu Witehall Jan. 1756) enge mit Preußen, damit dieses seine deutschen Länder, nämlich Hannover, gegen Frankreich schütze. Denn England und Frankreich waren bereits über Bestimmung der Gränzen ihrer Besitzungen in Nordamerika in Streit mit einander gerathen. — Mit Friedrich hielten's ferner die Herzöge von Braunschweig und Gotha und der Landgraf von Hessen.

3) So standen sich in Europa zwei große feindliche Verbindungen entgegen, und der blutige siebenjährige Krieg (1756—1763, der dritte schlesische) begann. Denn kaum hatte Friedrich von der feindlichen Verbindung gegen ihn sichere Nachricht erhalten, so beschloß er seinen Feinden zuvorzukommen, und fiel unvermuthet mit hunderttausend Mann in Sachsen ein (August 1756). Er bemächtigte sich Dresdens, und nahm das überraschte und eingeschlossene sächsische Heer bei Pirna gefangen, nachdem er die aus Böhmen unter General Browne zu Hilfe eilenden östreichischen Truppen bei Lowositz (1. Oct.) zurückgeschlagen hatte. Sachsen blieb fast während des ganzen Krieges in preußischen Händen. 1756–63 n. Chr. Siebenjähr. Krieg.

4) (1757.) Der deutsche Reichstag zu Regensburg hatte Friedrich's Einfall in Sachsen für eine Verletzung des Landfriedens erklärt, und beschloß daher einen Reichsexecutionskrieg gegen denselben (Jan. 1757). Zugleich erklärten jetzt Frankreich und Schweden den Krieg an Preußen unter dem Vorgeben, daß sie als Garanten des westphälischen Friedens die Erhaltung der Rechtsordnung im deutschen Reiche zu schützen hätten. Zu gleicher Zeit ließ die Kaiserin Elisabeth von Rußland, die Friedrich durch witzige Aeußerungen über ihren Lebenswandel verletzt hatte, ein starkes Heer gegen die preußischen Gränzen vorrücken. Friedrich schien verloren, denn von allen Seiten rückten seine zahlreichen Feinde mit überlegenen Heeren gegen ihn heran. Aber Friedrich entwickelte nun eine Thätigkeit und Feldherrngröße, die selbst seine Feinde, deren Unternehmungen ohne Uebereinstimmung und oft von Männern ohne Befähigung geleitet wurden, in Erstaunen setzten.

5) Friedrich war mit dem Hauptheere in Böhmen eingefallen und schlug (am 6 Mai) bei Prag die Oestreicher unter dem Herzoge Karl von Lothringen und Browne. Letzterer und preußischer Seits der Feldmarschall Schwerin waren hier gefallen. Friedrich belagerte nun Prag, mußte aber, von dem heranrückenden Daun (am 18. Juni) bei Kollin zum erstenmal geschlagen, nach Schlesien sich zurückziehen. — Von hier ging Friedrich nach Sachsen, wohin das deutsche Reichsheer und die Franzosen — unter höchst unfähigen Führern (den Prinzen Soubise und von Sachsen-Hildburghausen)

— bereits vorgedrungen waren. Mit leichter Mühe zerstäubte er das dreifach überlegene Heer bei dem Dorfe Roßbach an der Saale (5. Nov.). Darauf eilte er nach Schlesien zurück, wo die Oestreicher eingedrungen waren und bereits Breslau erobert hatten, und schlug sie in einer höchst merkwürdigen Schlacht bei Leuthen (6. December) unter Daun und Karl von Lothringen. In Folge dieses glänzenden Sieges wurden Breslau und Schlesien wieder gewonnen.

6) Im Jahre 1758 hatte der Herzog Ferdinand von Braunschweig den Feldzug glücklich eröffnet, indem er die Franzosen über den Rhein zurücktrieb und bei Crefeld (23. Juni) schlug. — Friedrich selbst war in Mähren eingedrungen, um Olmütz zu belagern, mußte sich aber vor dem östreichischen General Laudon wieder zurückziehen. Er wandte sich nun gegen die Russen, die bereits Königsberg genommen und bis nach Pommern und in die Mark vorgedrungen waren, Alles schrecklich verwüstend. Friedrich rächte sich an den Russen durch die blutige, hauptsächlich durch den tapfern Reitergeneral Seidlitz entschiedene Schlacht bei Zorndorf (25. Aug.), und zwang sie zum Rückzuge nach Polen. — Er selbst eilte dann seinem Bruder Heinrich nach Sachsen zu Hilfe, um Dresden zu entsetzen, das Daun belagerte. Aber dieser vorsichtige Feldherr überfiel den sichern König in seinem Lager bei Hochkirch in der Lausitz (in der Nacht des 14. Oct.), und zwang ihn nach großem Verluste zum Rückzuge nach Schlesien.

7) Das folgende Jahr (1759) war für Friedrich das unglücklichste im ganzen Kriege. Friedrich's Hilfsmittel begannen in dem ungeheuern Kampfe zu versiegen. Es gelang den Russen (unter Soltikow) sich mit den Oestreichern (unter Laudon) zu vereinigen, und Friedrich erlitt gegen den überlegenen Feind bei Kunersdorf an der Oder (12. August), nachdem er die Russen bereits geworfen, zuletzt gegen Laudon, den tüchtigsten seiner Gegner, eine so schreckliche Niederlage, daß Alles verloren schien. Auch der Dichter Kleist war hier gefallen. Bald darauf ging Dresden an Daun verloren, und der preußische General Fink wurde mit seiner Heeresabtheilung von den Oestreichern eingeschlossen und bei Maxen gefangen (20. Nov.).

8) Das Jahr 1760. Doch Friedrich verzagte nicht, und wurde auch bald wieder vom Glück und durch die Uneinigkeit seiner Gegner begünstigt. Sein ausdauernder Muth und sein überlegener Geist errangen neue Vortheile, so bei Liegnitz in Schlesien (15. August 1760) über Laudon, und bei Torgau in Sachsen (3. November) über Daun, hier nach einem langen zweifelhaften Kampfe, den die Tapferkeit des Generals Ziethen noch zu Gunsten der preußischen Waffen entschied.

9) Den größten Gewinn brachte Friedrich der Tod der Kaiserin Elisabeth von Rußland (Januar 1762). Denn ihr Neffe und Nachfolger Peter III., ein begeisterter Bewunderer Friedrich's des Großen, schloß sogleich mit Preußen Frieden. Rußland erhielt diesen auch aufrecht, nachdem Peter noch in demselben Jahre durch eine Hofrevolution den Thron verloren hatte, auf den seine Gemahlin Katharina II., eine Prinzessin von Anhalt-Zerbst, von den Verschworenen erhoben wurde.

10) Auch die übrigen Mächte sehnten sich nach Beilegung des blutigen und erschöpfenden Kampfes, zumal Frankreich, das im Seekriege gegen England seine Flotten und meisten Kolonien eingebüßt hatte.

11) So kam (10. Febr. 1763) der Friede zu Paris zwischen Frankreich und England zu Stande, in welchem dieses von jenem Kanada, die Florida's u. a. in Nordamerika abgetreten erhielt. Wenige Tage später (15. Febr. 1763) wurde zu Hubertusburg, einem sächsischen Jagdschlosse, zwischen Preußen, Oestreich und Sachsen Friede geschlossen, in dem Friedrich die Abtretung Schlesiens von neuem bestätigt erhielt und Preußen die errungene Stelle unter den Hauptmächten Europa's behauptete. 1763 n. Chr. Hubertusburger Friede.

Anmerk. Zur Literatur: Friedrich's des Großen: Histoire de la guerre de sept ans. — Archenholz, Geschichte des Siebenjährigen Kriegs. 5 Aufl. 1840. — Schäfer, Geschichte des Siebenjährigen Kriegs, 2. B. 1867 fl.

§. 163.

Kaiser Joseph II.

1) Joseph II. folgte seinem Vater Franz I. als deutscher Kaiser (seit 19. August 1765), und in der Regierung der östreichischen Erblande seiner Mutter Maria Theresia (seit 29. Nov. 1780—1790). Dieser ausgezeichnete, durch Studien und Reisen vielfach gebildete Regent zeigte einen wahren Feuereifer für alles Gute und Nützliche. Verbesserung des gesammten Schulwesens, Verminderung der zu zahlreichen Klöster, mit deren eingezogenen Gütern Waisenhäuser, Hospitäler und andere milde Anstalten gestiftet wurden, eine neue vortreffliche Gesetzgebung, Aufhebung der Leibeigenschaft, der Todesstrafe, sein Toleranz-Edikt, wodurch die Nichtkatholiken (Lutheraner, Reformirte, Griechen) freie Religionsübung und Gleichstellung in bürgerlichen Rechten mit den Katholiken erhielten, seine Sorge für Licht und Freiheit des Geistes überhaupt — sind bleibende Denkmale seines edlen Gemüthes und reinen Willens. Nur verfuhr Joseph bei seinen Verbesserungen zu rasch, ohne auf die Empfänglichkeit seiner Unterthanen Rücksicht zu nehmen und ohne zu bedenken, 1765 n. Chr. Joseph II. Kaiser.

daß alle menschlichen Einrichtungen dem Bedürfnisse der Zeit folgen müssen, wenn sie wahrhaft heilsam wirken sollen.

2) Darum wurde dieser edelste Fürst der neueren Zeit bei seinen redlichen Absichten von Vielen verkannt und mit Undank belohnt. In Ungarn und in den Niederlanden brachen sogar offene Empörungen gegen ihn aus, als dort auch der Adel besteuert und die übergroße Macht der Geistlichkeit beschränkt werden sollte. Zur wachsenden Unzufriedenheit trug besonders sein Streben viel bei, seine unter sich so verschiedenen Völker durch gleichförmige Einrichtungen, durch gleiche Sprache und Gesetze zu Einem großen Ganzen zu vereinigen, und seine Staaten inniger mit einander zu einem zusammenhängenden Reiche abzurunden.

3) Zu letzterem Zwecke wollte Joseph auch Baiern erwerben, als hier mit Maximilian Joseph 1777 die baierische Linie des wittelsbachischen Hauses ausstarb. Er berief sich auf einen alten Lehnbrief des Kaisers Sigismund, womit dieser dem Erzherzog Albrecht von Oestreich (um 1426) ein Anfallsrecht auf Niederbaiern ertheilt habe. Der rechtmäßige Erbe, der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz, das Haupt der ältern wittelsbachischen Linie, fand sich auch zu einem Vergleiche bereit, nach welchem etwa zwei Drittheile von Baiern an Oestreich überlassen werden sollten. Aber der nächste Agnat und muthmaßliche Erbe des wittelsbachischen Hauses, der Herzog Karl von Zweibrücken, widersprach und wurde von Friedrich II. von Preußen, der solche Vergrößerung Oestreichs ungern sah, unterstützt.

4) Als darum bereits östreichische Truppen einen großen Theil Baierns besetzt hatten, und alle Verhandlungen vergeblich waren, so rückte Friedrich mit zwei Heeren, diesmal in Ver-
1778 bindung mit Sachsen, in Böhmen ein (Juli 1778, baierischer
n. Chr. Erbfolgekrieg). Da Joseph's Mutter, Maria Theresia,
Baierischer Erbfolgekrieg. einem größern Kriege abgeneigt war, so kam schon im folgenden Jahre durch Vermittlung Rußlands der Friede zu Teschen (1779) zu Stande, und endigte diesen Krieg ohne Schlacht. Oestreich erhielt bloß das sogen. Innviertel mit Braunau.

5) Später (nach dem Tode seiner Mutter) nahm Joseph seinen Arrondirungsplan wieder auf und wollte Baiern durch Tausch gegen die östreichischen Niederlande erwerben; der Kurfürst Karl Theodor sollte diese mit dem Titel eines Königs von Burgund erhalten. Auch diesen Plan vereitelte Friedrich II., indem er die Herzöge von Zweibrücken auch hier in ihrem Widerspruche unterstützte, und im Verein mit Sachsen, Hannover, Mainz und einigen andern Reichs-

ständen den sog. deutschen Fürstenbund stiftete (1785), welcher die bestehenden Verhältnisse im deutschen Reiche aufrecht zu erhalten sich zur Aufgabe machte. So blieb die Erbfolge in Baiern nach dem Tode des kinderlosen Karl Theodor der Zweibrücker Linie des wittelsbachischen Hauses erhalten. 1785 n. Chr. Deutscher Fürstenbund.

6) Bald nachher starben die beiden großen und wetteifernden Regenten des achtzehnten Jahrhunderts, Friedrich II. hochbejahrt (den 17. August 1786) nach einer sechsundvierzigjährigen Regierung, und Joseph II. kaum 48 Jahre alt (den 20. Febr. 1790), zu früh, um die Keime des Guten, die er gepflanzt, erstarken zu machen. — Erst seinem Bruder und Nachfolger Leopold II. (1790—1792) gelang es, die empörten Belgier ganz zu beschwichtigen. 1786 und 1790 n. Chr. Friedrich II. und Joseph II. †.

§. 164.

Polen. — Katharina II.

1) Die Polen gehören (mit den Czechen oder Böhmen, den Morawen oder Mähren, den Slowaken u. a.) dem westlichen Zweige des großen slavischen Völkerstammes an. — Die älteste Geschichte der Polen, welche die Weichselgegenden einnahmen, verliert sich, wie die der meisten Völker, in dunkle und unbestimmte Sagen. Erst seit der Mitte des neunten Jahrhunderts, wo die Familie der Piaste (um 850—1370) zur Herrschaft unter ihnen gelangte, und die polnischen Stämme nach und nach vereinigte, fängt ihre Geschichte an, etwas heller zu werden. Einer derselben, Miecislaw I., trat zum Christenthume über (um 966), gründete das Erzbisthum Posen und und verschaffte hierdurch der Gesittung des westlichen Europa Eingang bei den Polen. 850 n. Chr. Piast, erster Herzog in Polen.

2) Auf die Piaste folgten mit dem Großfürsten Wladislaw Jagello von Litthauen die Jagellonen (von 1386—1572), der glücklichste Herrscherstamm in Polen. Unter diesen erreichte das Reich seine höchste Ausdehnung (21,000 Quadratmeilen mit 18 Millionen Einwohnern), und blühte durch Wissenschaft, Handel und Ackerbau. 1386 n. Chr. Königshaus der Jagellonen in Polen.

3) Nach dem Aussterben der Jagellonen (1572) wurde Polen ein Wahlreich, und seitdem ging es, bei den unaufhörlichen Wahlstreitigkeiten und innern Unruhen, sichtbar seinem Verfalle entgegen. Der Adel hatte nach und nach alle Rechte und allen Besitz an sich gerissen, und machte die eigentliche Nation aus, während der Bauernstand leibeigen und höchst gedrückt war. Ein tüchtiger Mittel- oder Bürgerstand, die Grundbedingung des Bestehens der Staaten, fehlte fast ganz. 1572 n. Chr. Polen ein Wahlreich.

4) Die Macht des Adels war so unverständig gränzenlos,

daß ein einziger seiner Abgeordneten oder Landboten bei den Reichstagen durch seine Einsprache (das sogen. liberum veto) alle Beschlüsse zunichte machen konnte. Daher waren in Polen fortwährend innere Spaltungen und Unruhen, welche von der Selbstsucht der Nachbarn noch genährt wurden.

5) Unter diesen war für Polen insbesondere die Kaiserin Katharina II. von Rußland gefährlich. Diese durch große Talente und eine fast männliche Gabe zu herrschen ausgezeichnete Frau wetteiferte während ihrer langen glanzvollen Regierung
1762 (1762—96) rühmlich mit ihren großen Zeitgenossen, Friedrich II.
n. Chr. und Joseph II., in der Verbesserung der innern Zu-
Katharina II. von Rußland. stände ihres unermeßlichen Reichs. Eine neue zweckmäßige Eintheilung der Gouvernements, Beschränkung der Gewalt der Gouverneure, indem die Gerichtsbarkeit besonderen Behörden übertragen wurde, Entwerfung eines neuen Gesetzbuches, Milderung der Leibeigenschaft, Begünstigung der Städte, des Gewerbfleißes und Handels, Beförderung des Unterrichts, der wissenschaftlichen Studien u. a. bezeichnen ihre wohlthätige Wirksamkeit im Innern des Reichs.

6) Nach Außen suchte Katharina ihr Reich auf Kosten ihrer schwächern Nachbarn zu vergrößern, wobei nach den Eingebungen der trügerischen Politik jener Zeit Recht und Gerechtigkeit wenig beachtet wurden. Gegen die Türken wurde in zwei Kriegen die Krim und das Land zwischen Bug und Dniestr für Rußland gewonnen. — In dem von Parteien zerrütteten Polen brachte es Katharina durch ihren Einfluß dahin, daß nach dem Tode August's III. aus dem sächsischen Hause (1763) ihr Günstling Stanislaus Poniatowski zum Könige gewählt wurde. Von nun an war eigentlich der russische Gesandte in Warschau König, der den schwachen Stanislaus ganz beherrschte.

7) Viele über solche Zustände mißvergnügte Polen stifteten eine Verbindung (Conföderation zu Bar 1768), um die Unabhängigkeit des Vaterlandes vom Auslande zu retten, und erklärten den König Stanislaus des Thrones für verlustig. Hierüber entstand ein verwüstender Bürgerkrieg, der Rußland, Preußen und Oestreich Veranlassung gab, ihre Heere den polnischen Gränzen zu nähern und bald in das Land selbst einrücken zu lassen.

8) Nach einer geheimen Verabredung erklärten dann die drei verbündeten Mächte ihren Willen dahin, einige der schönsten polnischen Provinzen für sich in Besitz nehmen zu wollen. Mit Gewalt wurde der Reichstag zu Warschau zur Anerkennung dieser ungerechten Forderungen gezwungen. Durch diese erste

Theilung Polens (1772) erhielt Rußland den östlichen Theil von Litthauen; Oestreich Galizien und Ladomirien; Preußen Westpreußen (mit Ausnahme von Danzig und Thorn) nebst dem Netzdistrikt. 1772 n. Chr. Erste Theilung Polens.

9) Jede Ungerechtigkeit ist unersättlich. Darum wurde die Theilung Polens von Rußland und Preußen im Jahre 1793 wiederholt, als die Polen durch eine verbesserte Verfassung ihrem innern Verfalle entgegenarbeiten wollten. Um eine Veränderung der Verfassung zu verhindern, ließen jene Mächte Truppen in Polen einrücken, und zwangen einen nach Grodno berufenen Reichstag zu neuen Abtretungen. In dieser zweiten Theilung Polens (1793) nahm Rußland die andere Hälfte von Litthauen, Preußen den Rest von Großpolen (Südpreußen) nebst Danzig und Thorn. 1793 n. Chr. Zweite Theilung Polens.

10) Zu spät erkannten die Polen den Abgrund, worin sie eigene Schuld und die Habsucht der Nachbaren gestürzt hatten. Sie sammelten sich — zunächst zu Krakau — um Thaddäus Kosciusko, einen der edelsten Männer der neuern Zeit, um im verzweiflungsvollen Kampfe das Dasein ihres Vaterlandes zu retten. Nach anfänglich glücklichen Erfolgen erlag Kosciusko gegen die Uebermacht der Russen in der Schlacht bei Maczie-jowice (10. Octbr. 1795). Verwundet gerieth er selbst in Gefangenschaft der Russen. Jetzt wurde auch der Rest Polens zwischen Rußland, Preußen und Oestreich getheilt. In Folge dieser dritten und letzten Theilung Polens (1795) wurde der Niemen Gränze zwischen Rußland und Preußen, der Bug zwischen Rußland und Oestreich. 1795 n. Chr. Dritte Theilung Polens.

§. 165.

England. Die nordamerikanischen Staaten.

1) Kein Staat hat sich im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts zu solch überwiegender Macht, Reichthum und Glanz erhoben, wie England. Seine treffliche Verfassung schützte die Rechte des Menschen und ließ ihm freien Raum zur allseitigen Entwickelung seiner Kräfte. England hatte während der vielen Kriege im achtzehnten Jahrhundert die wichtigsten Kolonien der Europäer und dadurch den Welthandel in die Hände bekommen. In Ostindien hatte es von kleinen Anfängen nach und nach ein Reich von ungeheurem Umfange mit mehr als 120 Mill. Einwohnern und unerschöpflichen Reichthümern geschaffen. Den Grund dazu legte zunächst eine englische Kaufmannsgesellschaft, die unter der Königin Elisabeth gestiftete ostindische Compagnie, welcher die Königin am 31. Dec. 1600 den ersten Freibrief für den ausschließlichen Handel nach Ostindien ertheilte, wo deren

früheste Besitzungen in einigen Faktoreien, namentlich in Madras, Bombay, Calcutta, bestanden.

2) Auch in Nordamerika wurde unter der Königin Elisabeth durch den kühnen Seefahrer Walter Raleigh die erste englische Kolonie gegründet (um 1585). Er gab der Landschaft zu Ehren der unvermählten Königin den Namen Virginien. Allmählich wurden hierzu sehr ausgedehnte und wichtige Besitzungen erworben, die vom Mississippi bis zum Lorenzstrom sich erstreckend dreizehn Landschaften unter dem Namen Neu-England bildeten. Diese sogenannten nordamerikanischen Kolonien waren meist von europäischen Auswanderern, die wegen religiösen oder bürgerlichen Drucks unter den Stuart's das Mutterland verließen, gegründet und bevölkert worden. Sie genossen viele Freiheiten, verwalteten sich selbst und standen nur in geringer Abhängigkeit von England. Dagegen nahm dieses für den Schutz, welchen es den Kolonien gewährte, das Monopol eines gewinnreichen Handels für sich in Anspruch.

3) Nach dem siebenjährigen Kriege, der England so viel Geld kostete, wollte dieses auch von seinen nordamerikanischen Kolonien mehr Gewinn ziehen, und legte denselben Steuern und Taxen auf (seit 1765). Aber die Kolonisten sprachen dem britischen Parlamente das Recht ab, sie zu besteuern, weil man ihnen keine Vertretung in demselben zugestehe. Im englischen Parlamente selbst verfochten zwei der hervorragendsten Staatsmänner, Pitt und Fox, das gute Recht der Amerikaner. Auch wurden bei dem steigenden Widerspruch derselben alle Steuern aufgehoben und nur die Theesteuer beibehalten. Aber auch die Unzufriedenheit der Kolonisten dauerte fort, und zu Boston, der Hauptstadt der Provinz Massachusets, erkletterten die jungen Leute die im Hafen liegenden englischen Schiffe, und warfen drei Ladungen besteuerten Thee in's Meer (18. Dec. 1773). Dies war der Anfang zu Unruhen.

1773 n. Chr. Anfang der nordamerikanischen Revolution.

4) Denn als nun im Mutterland gewaltsame Maßregeln ergriffen wurden, so traten die Provinzen durch Abgeordnete zu einem allgemeinen Congresse zu Philadelphia (4. Septbr. 1774) zusammen, machten eine Erklärung der Rechte des Menschen als Mitglied des Staates bekannt, verboten allen Handelsverkehr mit England und rüsteten sich zur Vertheidigung. Jetzt wurden die Nordamerikaner trotz der Warnungen des großen Pitt und des beredten Burke im englischen Parlamente für Rebellen erklärt, und mit dem Gefechte bei Lexington (18. April 1775) begann der Befreiungskrieg der Nordamerikaner. Nur ausdauernder Muth und festes Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache konnten den 13 Provinzen, die

bald nach dem Treffen bei Lexington zu einem Bunde sich vereinigten, und schon im folgenden Jahre (4. Juli 1776) sich für unabhängig erklärten, nach siebenjährigem hartnäckigen Kampfe mit dem übermächtigen England endlich den Sieg verschaffen. 4. Juli 1776 n. Chr. Unabhängigkeitserklärung der nordamerikan. Union.

5) Diesen glücklichen Erfolg führten vorzüglich zwei große und edle Männer herbei. George Washington, als Führer im Kriege, und Benjamin Franklin, als vortrefflicher Staatsmann, der (1778) auch Frankreich zur Hilfeleistung bewog. Das stolze England mußte, nachdem Washington den britischen General Cornwallis bei Yorktown mit seinem Heere eingeschlossen und gefangen genommen hatte (18. October 1781), die Unabhängigkeit der vereinigten nordamerikanischen Freistaaten im Frieden zu Versailles (3. Sept. 1783) anerkennen. 1783 n. Chr. Friede zu Versailles.

6) Jene gaben sich 1787 eine verbesserte Bundesverfassung. Gemäß derselben ist die vollziehende Gewalt einem auf vier Jahre gewählten Präsidenten in Verbindung mit dem Senate, zu dem jeder Staat zwei Mitglieder ernennt, die gesetzgebende dem aus zwei Kammern, dem Senate und dem Hause der Repräsentanten des Volkes, bestehenden Generalcongresse übertragen. Erster Präsident wurde Washington († 1799). — Uebrigens verwaltet jeder Einzelstaat in seinem Innern sich selbstständig. Nur die allgemeinen Angelegenheiten sind dem Generalcongresse der vereinigten Staaten vorbehalten.

7) Seit ihrer Lostrennung von England erhoben sich diese immer mehr durch Ackerbau, Handel, Schifffahrt und Industrie, was alles durch die den Sitten der Amerikaner entsprechende Verfassung und durch viele die sittlich-religiöse Bildung fördernde Einrichtungen begünstigt wird. Sie bestehen jetzt aus 37 Staaten, indem zu den ursprünglich dreizehn Provinzen seitdem 24 neu gebildete Staaten hinzugekommen sind. — Ein Land großer Entwickelungen fähig, wenn es ihm ferner gelingen wird, der Quelle alles Verderbens, der Selbstsucht der Menschen durch strenge Zucht, Liebe zur Arbeit und Gesetzlichkeit entgegen zu arbeiten.

III. Periode.

Von der französischen Revolution 1789 bis auf den Sturz des französischen Kaiserreichs 1815.

§. 166.

Die neue Zeit.

1) Seit Ludwig XIV. war nach dem Vorbilde dieses Königs gegen die bessere Sitte gebildeter Völker in vielen europäischen Staaten eine unumschränkte Allgewalt der Herrscher aufgekommen, wobei der Mensch seine Würde und der Bürger seine Bedeutung verlor. Mit außerordentlichem Eifer wurden daher unter allen Klassen von Menschen seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die Werke einer Reihe hervorragender Schriftsteller, eines Montesquieu (über den Geist der Gesetze), Rousseau (über Erziehung), Voltaire und Anderer gelesen, wodurch verständigere Ansichten über die Rechte und Aufgabe des Menschen als Mitglied des Staates vielfach angeregt und verbreitet wurden.

2) Leider wurde aber auch zugleich durch die leichtsinnige, witzelnde und frivole Weise, wie Voltaire und die sogenannten Encyklopädisten (Diderot, D'Alembert) und ihre vielen mehr blendenden als gedankenvollen Nachbeter, das Heilige und Ehrwürdige selbst behandelten, die höhere Richtung und Kraft des Lebens untergraben. Unter dem neuen Worte „Aufklärung", das einen um so größern Zauber übte und übt, je unbestimmter es ist, suchten nicht nur Gutgesinnte wirklich verderbliche Vorurtheile, Mißbräuche und veraltete Formen in der Kirche und im Staate durch Besseres zu ersetzen, sondern auch Unverständige oder Schlechtgesinnte wollten damit Alles, wodurch die Menschheit Großes und Edles hervorgebracht hat, zertrümmern, um einen Zustand herbeizuführen, wo nichts mehr wäre, als Gemeinheit und Frechheit.

3) Auf der andern Seite gab es eine große Anzahl von Menschen, welche sich jeder Veränderung des Bestehenden und einem naturgemäßen Fortschreiten zum Bessern hartnäckig widersetzten, theils aus Unverstand, theils weil ihre Vorrechte und Interessen dies zu verlangen schienen.

4) Solche entgegengesetzte Ansichten und Bestrebungen riefen seit Ende des letzten Jahrhunderts eine Reihe von Bewegungen und Umwälzungen hervor, welche den wesentlichen Charakter der neuen Zeit bilden, viel Schönes und Wohlthätiges auflöseten, die menschliche Natur oft in ihrer ganzen Verworfenheit zeigten, die aber auch viel Herrliches und Nützliches begründeten und in

Bezug auf den Entwickelungsgang der Menschheit im Allgemeinen als ein Uebergang zu einer bessern Ordnung der Dinge erscheinen.

§. 167.

Die französische Revolution.

1) Jene Umwälzungen gingen zunächst von Frankreich aus; denn in keinem andern Lande waren in den verdorbenen politischen und religiösen Zuständen so viele innere Gründe dazu vorhanden als in diesem. Dazu kam der Einfluß des nordamerikanischen Freiheitskrieges und dessen Rückwirkung auf die Vorstellungen und Anschauungen der Menschen.

Veranlaßt wurden sie aber zunächst durch die große Finanznoth des Staates, zu welcher Ludwig XIV. durch seine Prachtliebe und vielen Kriege den Grund gelegt hatte. In der Folgezeit war sie durch die Verschwendung und Sittenlosigkeit des französischen Hofes unter Ludwig XV. (1715—1774) und durch eine schlechte Verwaltung überhaupt allmählich zu einer fast unerträglichen Last angewachsen. Die 4500 Millionen Franken übersteigende Schuldenlast war für das eigentliche Volk oder den Bürgerstand um so drückender, weil die auch durch Steuerfreiheit bevorzugten oder bevorrechteten Stände, Adel und Geistlichkeit, zu den Bedürfnissen des Staates fast Nichts oder nur Wenig beitrugen.

2) Ludwig XVI., der Enkel Ludwig's XV., folgte diesem seinem Großvater am 10. Mai 1774 auf dem französischen Throne. Er war vermählt mit Maria Antonie, der Schwester Kaisers Joseph II. — Der junge König, höchst achtungswürdig als Mensch, aber als Regent wankelmüthig und zu schwach für ungewöhnliche Zeiten, trat nicht ohne Einsicht in die Gebrechen des französischen Staates seine Regierung an, und wollte vorerst durch Beschränkung seiner eigenen Bedürfnisse und Abstellung der schreiendsten Mißbräuche helfen. Auch veranlaßte man eine Zusammenberufung sogenannter Notabeln aus Mitgliedern des hohen Adels, der Geistlichkeit und den ersten Beamten des Staates (1787), um durch diese eine gleiche Besteuerung durchzusetzen, was jedoch durch Widerstand der Privilegirten mißlang. — Als nun die Noth immer höher stieg, berief endlich Ludwig, um dem immer lautern Verlangen nach Reichsständen zu entsprechen, durch seinen Minister Necker, einen ausgezeichneten Finanzmann, berathen, eine allgemeine Versammlung der drei Stände des Reichs, etwa 300 vom Adel, 300 von der Geistlichkeit und 600 vom Bürgerstande, nach Versailles. Seit langer Zeit (seit 1614) waren die Reichsstände oder die sogenannten Generalstaaten (états-

1774 n. Chr. Ludwigs XVI. Regierungsantritt.

généraux) nicht mehr berufen worden. Der König eröffnete die neue Versammlung am 5. Mai 1789.

3) Bald entzweiten sich aber die Stände zunächst über die Art und Weise der Abstimmung, ob nämlich gesondert nach Ständen, wie der Adel und die Geistlichkeit wünschten, oder in gemeinsamer Versammlung nach Köpfen, wie der Bürgerstand forderte, berathen und entschieden werden solle. Nach langem Streite wagte der dritte Stand (am 17. Juni 1789) einen entscheidenden Schritt. Er erklärte sich nämlich zur constituirenden Nationalversammlung, und legte einige Tage später, als das gewöhnliche Sitzungslocal durch Wachen besetzt worden war, im Ballhause zu Versailles den Eid ab, sich nicht eher trennen zu wollen, bis Frankreich eine zeitgemäße Verfassung auf festen Grundlagen besitze. Bald darauf vereinigten sich mit dem dritten Stand der größere Theil der Geistlichkeit und Viele vom Adel.

1789 n. Chr. Constituirende Nationalversammlung.

4) Die Seele der Versammlung war der durch politische Einsicht und Kenntnisse ausgezeichnete Abbé Sieyes, ein Geistlicher aus der Provence, dessen Schrift: was ist der dritte Stand — den bisherigen Erfolg vorzüglich bewirkt hatte. Neben ihm leuchteten dér durch großes Rednertalent und Kraft des Geistes Allen überlegene Graf Mirabeau, durch Edelmuth Lafayette und Andere hervor.

5) Bald tauchten aber auch Nichtswürdige auf, die den Pöbel durch unverständige Reden oder durch Bestechungen aufreizten, so besonders der Herzog von Orleans (später Philipp Egalité genannt), der nächste Seitenverwandte und zugleich der erbittertste Feind des königlichen Hauses. Es bildeten sich Clubs zu Paris, die bald über das ganze Reich ihre Verzweigungen hatten. Unter ihnen bekam der (nach seinem Versammlungsort, einem ehemaligen Kloster der Jacobinermönche, so genannte) Jacobinerclub durch seinen Einfluß auf das Volk nach und nach alle Macht in die Hände.

6) Bald kam es zu gewaltthätigen Auftritten; am 14. Juli 1789 erstürmten die Pariser die Bastille, ein befestigtes Staatsgefängniß in der Stadt. Bereits verließen Viele vom Hofe und vom Adel Frankreich, denen bald auch die beiden Brüder des Königs, der Graf von Provence (der nachherige Ludwig XVIII.) und der Graf von Artois (der spätere König Karl X.) nachfolgten. Diese Emigranten erbitterten durch ihre Intriguen, die sie im Auslande gegen Frankreich spannen, das ohnehin schon gereizte Volk noch mehr.

7) Unterdessen hob die Nationalversammlung in der Nacht vom dritten auf den vierten August 1789 übereilt

alle Feudalrechte, die Vorrechte des Adels, der Geistlichkeit, die Privilegien der Genossenschaften und Provinzen, ferner Zehnten, Frohnden u. a. auf, und machte darauf eine Erklärung der Rechte des Menschen und Bürgers bekannt, leider nicht auch zugleich seiner Pflichten. Etwas später verlegte die Versammlung, nachdem der König bereits (am 6. Oct.) auf eine höchst gewaltthätige Weise von Versailles nach Paris gebracht worden war, unglücklicher Weise ihren bisherigen Sitz von Versailles ebenfalls in die unruhige Hauptstadt.

8) Denn dadurch kam nicht nur der König, sondern auch die Nationalversammlung bald in die Gewalt der Pariser, besonders seit der Erstere auf einer versuchten Flucht (21. Juni 1791) zu Varennes angehalten und nach Paris zurückgebracht worden war. Von nun an war dieser ganz der Gefangene der Pariser und hatte viele Mißhandlungen zu erdulden.

9) Unterdessen hatte die Nationalversammlung seit ihrer Verlegung nach Paris ihre Thätigkeit zur Umgestaltung Frankreichs fortgesetzt. Das Reich erhielt eine neue Eintheilung in 83 Departements, diese in Districte und Cantone. Um der Geldnoth des Staatsschatzes abzuhelfen, wurden die geistlichen Güter auf Talleyrand's (Bischofs von Autun) Vorschlag für Nationalgüter erklärt, dagegen sollten die Geistlichen vom Staate besoldet werden. Auch schuf man auf Mirabeau's Rath ein Papiergeld, die Assignate genannt, die später durch ihre außerordentliche Vermehrung fast allen Werth verloren. Darauf folgten mehrere höchst folgenreiche Beschlüsse, wie die sogenannte Constitution civile des Clerus, wodurch die Geistlichen zu bürgerlichen Beamten gemacht wurden, die Aufhebung der geistlichen Orden, des Erbadels und seiner Abzeichen u. a.

10) Die neue Constitution war endlich zu Stande gebracht (3. Sept. 1791), und vom Könige genehmigt worden. Nach dieser Verfassung wurde die gesetzgebende Gewalt einer einzigen Kammer von mehr als 700 Abgeordneten des Volkes, die sich jährlich versammeln sollten, übertragen. Der König behielt die vollziehende Gewalt; doch sollte er gegen die Beschlüsse der gesetzgebenden Versammlung nur das sogenannte aufschiebende Veto (Veto suspensivum) haben. Die richterliche Gewalt wurde für peinliche Sachen an Geschworne übertragen. Die Nationalversammlung ging nun auseinander (30. Sept. 1791), nachdem sie unglücklicher Weise selbst erklärt hatte, daß keines ihrer Mitglieder in die neue gesetzgebende Versammlung wieder gewählt werden dürfe. Denn dadurch kamen in diese viele Leute, die mit den Geschäften noch nicht erfahren, auch die wirklichen

Bedürfnisse des Staatslebens richtig zu beurtheilen nicht im Stande waren.

§. 168.

Fortsetzung. Die gesetzgebende Versammlung.

1791 n. Chr. Gesetzgebende Versammlung.

1) Die neue gesetzgebende Versammlung (1. Oct. 1791 bis 21. Sept. 1792) kam bald ganz unter den Einfluß der Jacobiner, einer fanatischen Republikanerpartei, deren Clubs über ganz Frankreich verbreitet und von dem Centralclub in Paris geleitet wurden. Zu ihrem Siege trug viel der Verdacht bei, den man gegen den König und die Königin erhob, daß diese mit den Ausgewanderten (Emigranten) in heimlichen Verbindungen zur Wiederherstellung des frühern Zustandes der Dinge in Frankreich ständen.

2) In großen Schaaren und bewaffnet hatten sich jene an den Gränzen Frankreichs angesammelt, besonders zu Koblenz, wo sie unter den ausgewanderten Brüdern des Königs einen förmlichen Hofstaat einrichteten und den Grafen von Provence als den eigentlichen Regenten von Frankreich betrachteten. Auch fanden diese Emigranten bald bei mehreren auswärtigen Höfen Unterstützung. Die Monarchen von Preußen (König Friedrich Wilhelm II.) und von Oestreich (Kaiser Leopold II.) hatten bei einer Zusammenkunft auf dem Schlosse Pillnitz in Sachsen (Aug. 1791) bereits die Absicht erklärt, mit bewaffneter Hand die Sache des sinkenden Königthums in Frankreich aufrecht halten zu wollen. Ueberdies erhoben viele deutsche Reichsstände laute Klagen über den Verlust ihrer Rechte, welche sie auf französischem Gebiete besessen hatten, die aber durch die Beschlüsse der Nationalversammlung vom 4. August 1789 ohne hinreichende Entschädigung verloren gegangen waren.

3) Frankreich, wo die Parteien selbst den Krieg wünschten, verlangte die Entwaffnung und die Entfernung der Emigranten von seinen Gränzen, und erklärte, als dies nicht geschah, zuerst (April 1792) den Krieg an Kaiser Franz II., der seinem Vater Leopold (seit 1. März) gefolgt war. Bald drang ein verbündetes östreich-preußisches Heer unter dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig, der durch ein heftiges, von Koblenz aus erlassenes Manifest, das alle die Franzosen, die Widerstand leisten würden, für Rebellen erklärte, die Erbitterung in dem aufgeregten Lande noch vermehrt hatte, über Trier fast ohne Widerstand bis in die Champagne vor. Hier wurden aber die Verbündeten nach einer fruchtlosen Kanonade gegen die feste Stellung, welche die französischen Generale Dumouriez und Kellermann bei Valmy eingenommen hatten, mit Verlust zum Rückzuge genöthigt (Sept. 1792).

4) Der Ausbruch des Krieges hatte in Frankreich den Fall

des Königthums beschleunigt. Die Erbitterung und der Argwohn der Parteien gegen die Anhänger des Königs und alle Gemäßigten hatte in Paris zu wiederholten Aufständen und blutigen Scenen geführt, besonders in den Septembertagen 1792, wo der entfesselte Pöbel in die Gefängnisse einbrach und die wehrlosen Gefangenen mordete. Alle Ordnung schien sich aufzulösen. Schon am 10. August dieses Jahres war der König durch einen von dem Advocaten Danton geleiteten Aufstand der Jacobinerpartei seiner Gewalt entsetzt worden. Man hielt ihn seitdem mit seiner Gemahlin Maria Antonie im Tempel, einem ehemaligen Palaste des Templerordens, gefangen. Zugleich wurde ein Nationalconvent berufen, der über die künftige Regierungsform Frankreichs entscheiden sollte.

5) Der Nationalconvent erklärte schon in seiner ersten Sitzung (21. September 1792) das Königthum für abgeschafft und Frankreich zur Republik. Der schuldlose König wurde des Einverständnisses mit den Feinden Frankreichs angeklagt, von dem Convente bei 721 Stimmenden mit einer Mehrheit von 26 Stimmen zum Tode verurtheilt, und am 21. Januar 1793 hingerichtet. Dasselbe Schicksal erlitt die Königin am 16. October desselben Jahres. 21. Jan. 1793 n. Chr. Ludwig XVI. hingerichtet.

Zwei Ausschüsse des Convents, der Wohlfahrts- und Sicherheitsausschuß, beherrschten nun Frankreich mit dictatorischer Gewalt.

§. 169.

Fortsetzung. Der Nationalconvent.

1) Der Convent bestand aus zwei Hauptparteien, aus gemäßigten Republikanern oder den Girondisten, weil viele von ihnen aus dem Departement der Gironde waren, und aus extremen Menschen der sogenannten Bergpartei, weil diese die obern Bankreihen im Sitzungssaale einnahm. Die gemäßigte und einsichtsvollere Partei der Girondisten (unter ihnen Lanjuinais, Vergniaud, Brissot u. A.), die gern Frankreich in einen republikanischen Bundesstaat gleich Nordamerika verwandelt hätten, unterlag übrigens bald der furchtbaren Wuth und Entschlossenheit der Bergpartei der Jacobiner, welche die „eine und ungetheilte Republik“ mit der Herrschaft der Massen anstrebten. An der Spitze der letztern standen Marat, Danton, Robespierre und andere Blutmenschen. 1792 n. Chr. Der Nationalconvent.

2) Es begann eine Herrschaft des Schreckens (Terrorismus), wo Niemand seines Lebens mehr sicher war, und Jeder der Guillotine verfiel, dessen Gesinnung im Geringsten verdächtig erschien. So wurden selbst Danton, Camille Desmoulins und Andere, die zur Mäßigung und Menschlichkeit zurückkehren wollten, durch Robespierre, der an der Spitze

des Wohlfahrtsausschusses wie ein Dictator herrschte, dem Blutgerüste überliefert (April 1794).

3) Wie sehr aber auch Frankreich in seinem Innern von Stürmen durchtobt war, meist siegreich war sein Kampf gegen das Ausland. Bald nach der Hinrichtung des Königs wurde von dem verwegenen Convent auch an England, Holland und Spanien der Krieg erklärt, nachdem diese Mächte nach dem Tode des Königs die französischen Gesandten fortgewiesen hatten, und eine feindliche Gesinnung gegen die neue Ordnung der Dinge in Frankreich zeigten.

1793 n. Chr. Erste Coalition gegen Frankreich.

4) England, geleitet von dem Minister William Pitt, dem umsichtigsten Gegner des neuen Frankreichs, brachte eine große Coalition, die nach und nach fast alle europäischen Mächte umfaßte, gegen die junge Republik, welche allen Völkern die Freiheit zu bringen versprach, zu Stande. Aber die von ihrer Freiheit begeisterten Franzosen kämpften fast auf allen Punkten der Gränze, am Rhein, in den Niederlanden, in Italien und Spanien siegreich gegen ihre zahlreichen Feinde. Der Hauptkampf wurde in dieser Zeit in den östreichischen Niederlanden geführt, wo Dumouriez bei Jemappe (6. Nov. 1792), und später Jourdan entscheidender bei Fleurus (26. Juni 1794) über die östreichischen Heere siegten. Durch die letztere Schlacht ging ganz Belgien an die Franzosen verloren. Diese drangen darauf unter Pichegru mitten im Winter nach Holland ein, das sich nun, nachdem der Erbstatthalter (Wilhelm V. von Oranien) nach England entflohen war, zur sogenannten batavischen Republik umgestaltete (Jan. 1795), und mit Frankreich ein Schutz- und Trutzbündniß schloß.

5) Am Mittel- und Oberrhein wurde lange mit wechselndem Glücke gekämpft, bis auch hier die Uneinigkeit der Verbündeten unter einander den französischen Waffen das Uebergewicht verschaffte. Gegen Ende des Jahres 1794 war fast das ganze linke Rheinufer in den Händen der Franzosen. —

1795 n. Chr. Friede zu Basel.

Preußen schloß jetzt am 5. April 1795 zu Basel einen Separatfrieden mit der Republik Frankreich, in welchem es an diese seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer gegen künftige im allgemeinen Frieden festzusetzende Entschädigungen vorläufig überließ. Eine vom Niederrhein bis Schlesien sich ziehende sogen. Demarcationslinie sollte den norddeutschen Reichsständen bis zum allgemeinen Frieden die Neutralität sichern. Ebendaselbst schloß bald darauf auch Spanien Frieden mit der französischen Republik (22. Juli 1795), in welchem Spanien seinen Antheil an der Insel St. Domingo an Frankreich abtrat.

6) Auch in ihrem Innern wurde die Republik nach vielen blutigen Stürmen nach und nach wieder mehr beruhigt.

Robespierre war in einem Aufstande mit seinen nächsten Anhängern endlich verhaftet und am 28. Juli 1794 dem Blutgerüste überliefert worden. Jetzt machte der Nationalconvent die dritte Constitution (die sogen. Directorialverfassung) mit zwei Kammern (Rath der Alten und der Fünfhunderte) und mit fünf Directoren, welche die vollziehende Gewalt hatten, bekannt, und ging October 1795 auseinander. 1795 n. Chr. Die Directorialverfassung.

§. 170.

Napoleon Bonaparte.

1) Unter den vielen Männern, welche in der französischen Revolution aus unbedeutenden Verhältnissen sich hoch emporgeschwungen hatten, ragte bald Napoleon Bonaparte vor andern hervor durch das seltenste Feldherrntalent, durch großes Glück und durch eine besondere Fähigkeit, über Menschen zu herrschen. Er war geboren den 15. August 1769 zu Ajaccio auf der Frankreich angehörigen Insel Corsika. Zuerst machte er sich als geschickter Artillerieoffizier bei der Belagerung von Toulon (1793), das die Engländer genommen hatten, bemerklich. Doch begann seine glänzende Laufbahn erst im Jahre 1796, als ihm vom Directorium der französischen Republik das Commando der sogenannten italienischen Armee übertragen worden war.

2) Seit den baseler Friedensschlüssen standen der Kaiser mit einigen süddeutschen Fürsten, ferner Sardinien, Neapel und England allein noch den Franzosen gegenüber. England beschränkte sich indeß auf den Seekrieg und unterstützte die Verbündeten fast nur durch sogen. Subsidien mit Geld. — Nach dem großartigen Kriegsplane Carnot's, der lange Zeit das Kriegswesen der Republik leitete, sollten im Jahre 1796 die Generale Bonaparte von Italien, Moreau vom Oberrhein und Jourdan vom Unterrhein aus gegen Oestreich, den standhaften Hauptfeind Frankreichs, vorrücken. — General Bonaparte drängte nach wiederholten glänzenden Siegen, zumal bei Lodi (10. Mai) und bei Arcole (15. bis 17. Nov. 1796) die Oestreicher aus Oberitalien, und richtete dort die sogen. cisalpinische Republik nach dem Muster der französischen ein. 1796 n. Chr. Bonaparte Obergeneral in Italien.

3) Auch in Deutschland war im Jahre 1796 Moreau über den Schwarzwald und Jourdan am Main hinauf bereits in das Herz von Oberdeutschland vorgedrungen. Aber jetzt schlug der edle und tapfere Erzherzog Karl, des Kaisers Bruder und einer der ausgezeichnetsten Feldherren der neueren Zeit, nach seinem meisterhaften Vertheidigungsplan zuerst Jourdan in mehreren Schlachten, besonders bei Amberg (24. August) und

bei Würzburg (3. Sept.) in Franken, und nöthigte in Folge dieser Siege auch Moreau zu seinem berühmten Rückzuge aus Baiern und Schwaben über den Schwarzwald auf das linke Ufer des Rheins.

4) Desto ungünstiger standen die Dinge in Italien. Dort mußte selbst Mantua, die Hauptstütze der östreichischen Herrschaft in Italien, nach der tapfersten Vertheidigung Wurmser's aus Mangel an Lebensmitteln durch Capitulation übergeben werden (2. Febr. 1797). Ungehindert rückte Bonaparte bereits in Kärnthen vor. Jetzt verstand sich Oestreich zuerst zu einem Waffenstillstand zu Leoben an der Murr in Steiermark (April), und dann zum Frieden von Campo Formio (ein Schloß in Friaul, 17. Oct. 1797). In diesem verzichtete der Kaiser zu Gunsten der französischen Republik auf Belgien und ebenso auf das Herzogthum Mailand, erhielt dagegen Venedig mit Gebiet bis zur Etsch nebst Salzburg. Die venetianisch-jonischen Inseln wurden Frankreich zugetheilt. Auch wurde der Rhein als Gränze Frankreichs gegen Deutschland im Voraus anerkannt.

1797 n. Chr. Friede zu Campo Formio.

5) Uebrigens sollte ein in demselben Jahre zu Rastatt eröffneter Congreß (9. Dec. 1797) die Verhältnisse zwischen Frankreich, Oestreich und dem deutschen Reiche ordnen. Der Congreß löste sich aber, nachdem inzwischen die übermüthigen Franzosen auch Rom besetzt (Febr. 1798) und den Papst Pius VI. nach Frankreich abgeführt hatten, nach vergeblichen Verhandlungen wieder auf. Hierbei ereignete sich, daß die französischen Gesandten bei ihrer Rückreise in der Nähe Rastatts ermordet wurden (28. April 1799). England hatte bereits eine neue Coalition, an der außer Oestreich auch Kaiser Paul I. von Rußland und die Pforte Theil nahmen, gegen Frankreich zu Stande gebracht (1798). Im Jahre 1799 begann der allgemeine Krieg von neuem, wozu das Unternehmen der Franzosen, Aegypten zu erobern, hauptsächlichen Anlaß gegeben hatte.

1798 n. Chr. Zweite Coalition gegen Frankreich.

6) Ganz unerwartet war nämlich im Mai 1798 General Bonaparte mit einer Flotte und einem Heere von Toulon aus nach Aegypten gesegelt, und hatte unterwegs dem Johanniter-Orden die Insel Malta weggenommen, die aber später (5. Sept. 1800) von den Engländern den Franzosen wieder entrissen wurde. — In Aegypten eroberte Bonaparte bald nach seiner Landung Alexandria, und unterwarf nach einem Siege bei den Pyramiden über die Truppen der ägyptischen Beys, die sogen. Mamelucken (21. Juli 1798), fast das ganze Land. Aber die französische Flotte wurde von dem großen englischen Admiral Nelson bei Abukir an der ägyptischen Küste (1. Aug.) bis zur Vernichtung geschlagen. Auch mislang den Franzosen die

1798 n. Chr. Aegyptische Expedition unter Bonaparte.

Belagerung von St. Jean d'Akre, und damit die Eroberung Syriens.

7) Auch gegen die Alliirten war Frankreich im Feldzuge des Jahres 1799 nicht glücklich gewesen. Der Erzherzog Karl schlug Jourdan in den Schlachten an der Osterach (21. März) und bei Stockach (25. März), und zwang ihn zum Rückzuge aus Schwaben. Jenseit der Alpen hatte der russische General Suwarow unter blutigen Kämpfen ganz Oberitalien bis auf Genua wieder erobert. Doch schlug Massena einen Theil der Russen bei Zürich (26. Sept.) unter Korsakow, worauf diese bald am Kriege keinen weitern Antheil nahmen und nach Hause zogen, indem Kaiser Paul mit Frankreich sich aussöhnte.

8) Unterdessen war Bonaparte (October 1799) nach Frankreich glücklich zurückgekehrt, indem er die Behauptung Aegyptens dem General Kleber überließ. Bonaparte, dessen Herrschsucht mit seinem Glücke gleichen Schritt hielt, verband sich in Paris mit andern Ehrgeizigen und stürzte dort auf gewaltthätige Weise im Einverständnisse mit Sieyes und Talleyrand die Directorialregierung, die durch Schwäche und Parteiung ihr Ansehen verloren hatte (durch die sogenannte Revolution vom 17. Brumaire oder vom 9. Nov. 1799).

9) Die neue, vierte Constitution, die am 15. Dec. 1799 bekannt gemacht wurde, setzte drei Consuln mit der vollziehenden Gewalt auf 10 Jahre ein, ferner ein Tribunat zur Prüfung der vorgeschlagenen Gesetze, einen gesetzgebenden Körper, der über Annahme oder Verwerfung der Gesetze entscheiden sollte, endlich einen sogen. Erhaltungssenat, der wieder die Acte des gesetzgebenden Körpers bestätigen oder verwerfen sollte. 1799 Die Consularverfassung.

10) Bonaparte, der erste der Consuln, unternahm darauf im Jahre 1800 seinen kühnen Zug über die Alpen (den großen Bernhardsberg) und erschien unvermuthet im obern Italien. Durch die glänzende Schlacht bei Marengo (14. Juni 1800), besonders durch den General Desaix gewonnen, der sterbend noch den Oestreichern unter Melas den tapfer errungenen Sieg entriß, kam auf einmal das Uebergewicht der Waffen wieder an Frankreich. Als auch Moreau, der in Süddeutschland vorgedrungen war, am 3. December bei Hohenlinden einen großen Sieg über den Erzherzog Johann errang, so wurde endlich der Friede zu Lüneville (9. Febr. 1801) für Kaiser und Reich zum Abschluß gebracht. 14. Juni 1800 Schlacht bei Marengo. 1801 Friede zu Luneville.

11) In Folge dieses Friedens, der die zu Campo Formio gemachten Bewilligungen im Wesentlichen bestätigte, bekam Frankreich nebst Belgien das ganze linke Rheinufer von Deutschland

abgetreten. Für die hierdurch erlittenen Verluste wurde ein Theil der deutschen Fürsten auf Kosten anderer bisheriger Reichsstände entschädigt: durch sogenannte Säkularisationen, d. i. durch Abschaffung der weltlichen Gewalt der geistlichen Prälaten (der Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte), und durch Mediatisirungen weltlicher Reichsglieder, die ihre Reichsunmittelbarkeit verloren und als sogenannte Standesherren anderen Fürsten zugetheilt wurden. Die Ausführung dieses schwierigen Geschäftes wurde einem Reichsausschusse zu Regensburg übertragen, der nach langen Verhandlungen endlich durch den sogenannten Reichsdeputationshauptschluß (25. Febr. 1803) sein Werk zu Stande brachte. — In Italien bildete die Etsch die Gränze zwischen Oestreich und der cisalpinischen Republik. Diese wie auch die ligurische und batavische Republik wurden von Oestreich anerkannt. Pius VII. wurde im Kirchenstaat wiederhergestellt, jedoch ohne die Legationen Bologna und Ferrara. — Auch mit England schloß Frankreich, nachdem dieses seine Truppen aus Aegypten zurückgezogen hatte, Frieden zu Amiens
1802 (25. März 1802). England gab die im Laufe des Krieges er-
Friede zu Amiens. oberten Kolonien zurück, mit Ausnahme der holländischen Besitzungen auf Ceylon und der früher spanischen Insel Trinidad. Dagegen wurden die sieben jonischen Inseln unabhängig und zur Republik erklärt.

§. 171.

Das französische Kaiserreich.

1) Seit Einführung der Consularverfassung (1799) neigte sich in Frankreich durch Herstellung alter Formen nach und nach Alles wieder zur Monarchie hin. Schon am 2. August 1802 ließ sich Bonaparte durch einen Beschluß des
1804 Senats zum lebenslänglichen Consul, am 18. Mai 1804
Napoleon I., Kaiser der Franzosen. als Napoleon I. zum Kaiser der Franzosen, und das folgende Jahr zum Könige von Italien erklären und krönen.

2) So hatte der außerordentliche Mann vom Artillerie-Offizier von Stufe zu Stufe zum höchsten Gipfel äußern Glückes sich emporgeschwungen. Als Aufgabe setzte er sich nun, Frankreich an die Spitze des europäischen Staatenvereins zu stellen, sich selbst aber zum Dictator desselben zu machen. Wohl hätte er dieses glanzvolle Ziel, das er in fortwährenden Kriegen bereits erreicht hatte, behaupten mögen, hätte der Ehrgeizige weniger an dem Heiligthume der Völker, an ihrer Freiheit und Unabhängigkeit, gefrevelt, und selbst Maß und Ziel zu halten verstanden. Doch hat er bei seiner rastlosen und vielseitigen Thätigkeit auch manches Nützliche und Wohl-

thätige, besonders in der Gesetzgebung und Industrie, in's Leben gerufen.

3) Noch ehe Napoleon zum Kaiser erklärt wurde, war der Krieg mit England, weil dieses das für seine Seeherrschaft im Mittelmeere wichtige Malta, das dem Johanniterorden nach den Verabredungen zu Amiens zurückgegeben werden sollte, nicht räumen wollte, wieder ausgebrochen (Mai 1803), der nun bis auf Napoleon's Sturz (1814) ununterbrochen mit diesem Lande fortdauerte. Große Minister, wie der jüngere Pitt, Fox, führten dort nach einander mit Einsicht und Kraft das Ruder des Staates.

4) England brachte im Jahre 1805 eine dritte große Verbindung oder sogenannte Coalition zwischen Oestreich, Rußland und Schweden gegen Napoleon zu Stande, um mit vereinter Macht, wie die Verbündeten erklärten, Europa von dem Joche des französischen Gewalthabers zu befreien, dessen selbstherrische und willkürliche Politik immer mehr die Selbstständigkeit der kleinern europäischen Staaten bedrohte. — Aber Napoleon wußte den Verbündeten zuvorzukommen. Noch ehe die Russen mit den Oestreichern sich vereinigen konnten, drang Napoleon mit Blitzesschnelle in Oberdeutschland vor, nahm bei Ulm einen großen Theil des östreichischen Heeres unter dem unfähigen Mack gefangen (17. Oct. 1805), und ließ bereits am 13. Nov. Wien durch seine Truppen besetzen. Er selbst wandte sich nach Mähren und schlug in der sogenannten Dreikaiserschlacht bei Austerlitz (2. Dec. 1805) die vereinigten Russen und Oestreicher (unter dem General Kutusow). 1805 Dritte Coalition gegen Frankreich. 2. Dec. 1805 Schlacht bei Austerlitz.

5) Dies führte den Frieden zu Preßburg (26. Dec. 1805) herbei, in welchem Oestreich das im lüneviller Frieden erhaltene Venedig und Dalmatien an das neue Königreich Italien, ferner bedeutende Besitzungen an deutsche Fürsten, welche mit Napoleon verbündet waren, abtreten mußte. So kam Tyrol und Vorarlberg nebst Trident, Brixen, Eichstädt u. a. an Baiern, die sogenannten vorderöstreichischen Lande mit dem Breisgau an Würtemberg und Baden. Dadurch wurden diese Verbündeten Napoleon's sehr vergrößert und zugleich für souverain erklärt. Auch erhielten die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg den Königstitel, und der Kurfürst von Baden den eines Großherzogs. — Zur Entschädigung für seine Abtretungen (etwa 1000 Q.-M) hatte Oestreich Salzburg mit Berchtesgaden erhalten. Friede zu Preßburg.

§. 172.

Fortsetzung. — Der Rheinbund. Preußen.

1) Seit dem preßburger Frieden begann Napoleon seine Pläne, eine Universalherrschaft in Europa zu gründen, rasch und ungescheut weiter auszuführen. Er glaubte diese dadurch zu befestigen, daß er Länder und Gebiete an seine Verwandten und Begünstigten vergab, eine Anzahl französischer Vasallen-Throne und Herrschaften gründete. So wurde sein älterer Bruder Joseph Bonaparte König von Neapel (März 1806), wo die Dynastie der Bourbonen angeblich wegen Begünstigung der Feinde Frankreichs während des Kriegs mit Oestreich von französischen Truppen vertrieben worden war. Die königliche Familie flüchtete nach Sicilien, wo sie sich durch englische Hilfe fortan behauptete. Ein jüngerer Bruder Napoleon's, Ludwig Bonaparte, wurde zum Könige von Holland (Juni 1806), und ein Schwager der Bonaparte's, Joachim Murat (der Gemahl ihrer Schwester Caroline), zum Großherzog von Cleve und Berg (März 1806) erhoben. Zugleich schuf Napoleon eine Reihe Vasallen-Herrschaften, wie Dalmatien, Istrien, Belluno, Castilione u. a., mit denen als Reichslehen des neufränkischen Kaiserthums französische Generale belohnt wurden. Berthier wurde erblicher Fürst von Neufchatel und Talleyrand Fürst von Benevent.

2) In Deutschland gründete Napoleon unter den süd- und mitteldeutschen Fürsten den sogenannten Rheinbund, und erklärte sich zum Protector desselben (Juli 1806). Dieser Bund, durch welchen Napoleon Deutschland zu beherrschen und für sich auszubeuten wußte, umfaßte ursprünglich 16 Mitglieder, allmählich aber — mit Ausnahme der beiden deutschen Großmächte — sämmtliche Fürsten Deutschlands. — Auf solche Weise war das deutsche Reich thatsächlich vernichtet. Kaiser Franz II. legte die deutsche Kaiserkrone nieder (6. August 1806), nachdem er schon früher (14. August 1804) den Titel eines Erbkaisers von Oestreich (als solcher Franz I. genannt) angenommen hatte.

1806 Der Rheinbund. Auflösung der deutschen Reichsverfassung.

3) Nach so glücklichen Erfolgen begann nun Napoleon auch Preußen, das seit dem Frieden zu Basel (1795) stets neutral geblieben, und an dem Kriege gegen Frankreich keinen Antheil mehr genommen hatte, rücksichtslos zu behandeln. Denn er wollte das früher dem Könige von England abgenommene Hannover, das er arglistig an Preußen gegen Abtretungen (nämlich Ansbach, Cleve und Neufchatel) überlassen hatte, jenem nunmehr wieder zurückgeben, da England nach dem Tode Pitt's (Jan. 1806) zum Frieden geneigt erschien. Enttäuscht und zu spät erklärte jetzt Preußen — im Verein mit Sachsen — den

Krieg an den französischen Gewalthaber. — Dieser Krieg (1806 bis 1807) verlief für Preußen sehr unglücklich. Nachdem schon in dem Gefechte bei Saalfeld der Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen gefallen war (10. Oct.), wurde in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt (14. Oct. 1806) das preußische Heer unter dem greisen Herzoge Ferdinand von Braunschweig gänzlich geschlagen. Die meisten Festungen ergaben sich jetzt mit unerhörter Schnelligkeit an die Franzosen, die bereits am 24. Oct. Berlin besetzten. — Napoleon gewährte dem Kurfürsten Friedrich August von Sachsen Frieden zu Posen (11. Dec.), und verlieh ihm den Königstitel. Dagegen mußte er mit den übrigen sächsischen Fürsten dem Rheinbunde beitreten. 1806 französisch-preußischer Krieg. 14. Oct. 1806 Schlacht bei Jena.

4) Das preußische Königshaus hatte sich mit den Resten der Armee über die Weichsel zurückgezogen, wo in Verbindung mit Rußland im Jahre 1807 ein neuer blutiger Kampf begann. Nachdem die mörderische Schlacht bei Eilau (7. u. 8. Febr.) gegen die vereinigte preußisch-russische Armee unentschieden blieb, siegte Napoleon mit äußerster Anstrengung in einer zweiten Hauptschlacht bei Friedland (14. Juni). Jetzt fiel auch Königsberg in französische Hände, und die verbündete Armee ging bis über den Niemen zurück.

5) Dies führte zum Frieden zu Tilsit (9. Juli 1807). In diesem verlor Preußen alles Land zwischen dem Rhein und der Elbe, woraus, mit Einschluß von Kurhessen und Braunschweig, deren Fürsten von den Franzosen vertrieben worden waren, das Königreich Westfalen für Napoleon's jüngsten Bruder, Hieronymus Bonaparte, gebildet wurde. Cassel wurde die Hauptstadt dieses neuen Königreichs. — Ferner mußte Preußen seine zu dem ehemaligen Königreiche Polen gehörigen Besitzungen abtreten, indem die Nationalität der Polen durch Gründung des Herzogthums Warschau wieder hergestellt werden sollte. Letzteres wurde dem bereits zum Könige erhobenen Kurfürsten von Sachsen übertragen. Danzig aber wurde für eine freie Stadt erklärt. 1807 Friede zu Tilsit.

6) Ungeachtet dieser harten Verluste, wodurch der preußische Staat fast die Hälfte seines Gebiets eingebüßt hatte, erstarkte dieser von nun an zu einem neuen kräftigen Leben, indem das gesammte Staatswesen durch den patriotischen Minister Stein und andere gleichgesinnte Männer eine freiere Richtung und zeitgemäße Umgestaltung erhielt. Eine neue Städteordnung (19. Nov. 1808), Abschaffung grundherrlicher Lasten, Aufhebung der Steuerfreiheit des Adels u. a. gaben dem Bürgerthum seine Bedeutung im Staate den bevorzugten Ständen gegenüber zurück, und flößten ihm dadurch Liebe zum Gemeinwesen ein. —

Auch das preußische Heerwesen wurde durch die vortrefflichen Generale Gneisenau und Scharnhorst von Grund aus verbessert. — Für die geistige Bildung wurde nach dem Verluste von Halle durch Gründung der Universität Berlin (1809) gesorgt. So erstarkte in Preußen im Stillen die Volkskraft zum künftigen glorreichen Befreiungskampfe von der französischen Gewaltherrschaft.

§. 173.

Fortsetzung. — Das Continentalsystem. Kampf in Spanien und gegen Oesterreich.

1) Zur See war indeß der Krieg gegen England äußerst unglücklich geführt worden. Nelson hatte bei Trafalgar
1805 (21. Oct. 1805) fast die ganze französische Seemacht ver-
Schlacht bei Trafalgar. nichtet, aber hier auch das Ende seines Heldenlebens gefunden. Die meisten französischen und holländischen Kolonien waren in die Hände der Engländer gekommen. Dagegen befahl nun Napoleon eine allgemeine Handelssperre gegen Großbritannien, dem er anders nicht beikommen konnte, und verbot (zuerst durch ein von Berlin aus erlassenes Decret vom 21. Nov. 1806) allen Verkehr mit England und den Verkauf englischer Waaren, die er später (durch Decret von Fontainebleau 1810) in thörichtem Uebermuthe sogar öffentlich zu verbrennen befahl. Uebrigens drang Napoleon dies sein sogenanntes Continentalsystem nach und nach fast allen Staaten des europäischen Festlandes auf. Im tilsiter Frieden hatten sich demselben auch Preußen und Rußland unterworfen.

2) Um eine so naturwidrige Hemmung des allgemeinen Verkehrs aufrecht zu erhalten, erlaubte sich Napoleon zugleich die willkürlichsten Gewaltschritte. So wurde die ganze Nordküste Deutschlands, Ostfriesland, Oldenburg mit den Hansestädten Bremen, Hamburg und Lübeck, ferner ganz Holland zum französischen Kaiserreiche geschlagen
1810 (1810). Denn in dem durch die Handelssperre besonders ge-
Die ganze Nordküste Deutschlands mit Frankreich vereinigt. drückten Holland hatte der wohlgesinnte König Ludwig der Krone freiwillig entsagt, weil er sich dem despotischen Willen seines Bruders nicht in Allem fügen wollte. So war nun die weitgedehnte Küstenstrecke des europäischen Continents von den Pyrenäen bis zur Ostsee von Schaaren französischer Zollwächter bedeckt, und blieb dem großen Weltverkehr verschlossen.

3) In Portugal, das der Annahme des Continentalsystems widerstrebte, wurde das dort herrschende Haus Braganza wegen seiner Verbindung mit England nach Brasilien vertrieben (1807). Portugal blieb fortan von französischen Truppen besetzt. Zu gleicher Zeit wurde auch Spanien von den Franzosen

überschwemmt, angeblich um das Land gegen die Engländer zu schützen. Bisher hatte die spanische Regierung, von dem verhaßten Günstlinge des Königs Karl IV., dem sogen. Friedensfürsten Godoi, geleitet, in Allem dem französischen Gewalthaber sich willfährig gezeigt. Durch Theilnahme am Kriege gegen England hatte Spanien in der großen Seeschlacht bei Trafalgar (1805) den Rest seiner Flotte eingebüßt. Dessen ungeachtet wurden jetzt die schwachen Bourbonen (König Karl IV. und sein Sohn Ferdinand VII.) von Napoleon voll Arglist nach Bayonne verlockt, und dort unter schreienden Ungerechtigkeiten zuerst der Vater gegen Jahrgelder zur Abdankung, und darauf der Sohn zur Entsagung der Krone Spaniens gezwungen (1808). Ferdinand wurde in Frankreich als Gefangener gehalten. Napoleon gab die spanische Krone seinem Bruder Joseph, bisher König von Neapel. Letzteres Land dagegen erhielt Napoleon's Schwager, der bisherige Großherzog von Berg, Joachim Murat.

4) Aber die Spanier, durch Napoleon's Gewaltschritte in ihrem nationalen Volksthume verletzt, erhoben sich voll Haß gegen das Fremde, ihnen gewaltthätig Aufgedrungene, zu einem hartnäckigen und heldenmüthigen Kampfe. Einem Aufstande zu Madrid (2. Mai 1808) folgte bald das übrige Land. Der Kampf war in den ersten Jahren sehr wechselvoll, durch Siege und Niederlagen bald der Spanier, bald der Franzosen sich auszeichnend. Aber der Krieg wurde in Spanien ein eigentlicher Volkskrieg, wie schon die tapfere Vertheidigung Saragossa's durch Palafox (1809) zeigte, und hat zuerst Napoleon's Macht untergraben. Denn seit die Vertreter des spanischen Volkes oder die Cortes, die in Cadix (März 1812) eine freisinnige Verfassung bekannt machten, die Leitung des Ganzen in die Hände nahmen, und die Engländer unter Arthur Wesley, dem nachherigen Herzoge von Wellington, die Spanier mit einem Hilfsheere unterstützten, wandte sich in Spanien das Glück mehr und mehr gegen die französischen Waffen.

1808 Erhebung der Spanier gegen Napoleon.

5) Auch über den Papst, weil er die Engländer im Kirchenstaate zuließ und duldete, beschwerte sich Napoleon. Er ließ daher Rom militärisch besetzen (Febr. 1808), erklärte (durch ein Decret von Schönbrunn am 17. Mai 1809) die weltliche Gewalt des Papstes für aufgehoben, und verfügte die Einverleibung des Kirchenstaats in das französische Kaiserreich. Als nun Papst Pius VII. in einer Bulle (vom 11. Juni 1809) den Bann über Napoleon aussprach, so ließ ihn dieser zu Rom verhaften und als Gefangenen nach Savona, später nach Fontainebleau in Frankreich bringen.

1809 Die weltliche Macht des Papstes aufgehoben.

1809 Französisch-östreichischer Krieg.

6) In demselben Jahre (1809) war auch der Krieg mit Oestreich, welches, vertrauend auf den allmählich wieder erwachten Volksgeist in Deutschland, das schmähliche fremde Joch abwerfen wollte, von neuem ausgebrochen. Nach mehreren blutigen Gefechten, zumahl bei Abensberg (10. April) und bei Eggmühl (22. April), drang Napoleon bis Wien vor, das jetzt (12. Mai) die Franzosen zum zweitenmal besetzten. Als aber Napoleon auf das linke Donauufer hinübersetzte, wurde er von dem Erzherzoge Karl bei Aspern und Eßling auf dem Marchfelde (21. und 22. Mai) zum erstenmal glorreich besiegt. Napoleon, auf der Insel Lobau eingeschlossen, kam dadurch in höchste Noth.

5–6. Juli 1809 Schlacht bei Wagram.

7) Doch entschied eine zweite große Schlacht bei Wagram (5. und 6. Juli) gegen Oestreich, und nöthigte dies, wie tapfer auch die in Masse aufgestandenen Tyroler unter einem Andreas Hofer und anderen noch kämpften, zu dem wiener Frieden (14. Oct. 1809). In diesem trat Oestreich zu Gunsten der Verbündeten Napoleon's abermals bedeutende Gebiete ab, nämlich Salzburg mit Berchtesgaden und das Innviertel an Baiern, Westgallizien mit Krakau an das Großherzogthum Warschau, die sogen. illyrischen Provinzen aber an das französische Kaiserreich. Dieses umfaßte jetzt in Frankreich, Italien, Holland und Deutschland 140 Departements, mit etwa 42 Mill. Einwohnern.

8) Bald nach dem wiener Frieden schied sich Napoleon von seiner ersten Frau, Josephine Beauharnais, und vermählte sich mit Marie Louise, Tochter des Kaisers Franz von Oestreich (2. April 1810), welche ihm im folgenden Jahre einen Sohn gebar, dem Napoleon den Titel eines Königs von Rom beilegte. Dieser, nach dem Sturze seines Vaters Herzog von Reichstadt genannt, starb 1832.

§. 174.

Die Befreiungskriege.

1) Unter den Staaten des europäischen Festlandes behauptete Rußland der Dictatur Napoleon's gegenüber fast allein noch eine selbstständige Stellung. Es hatte sich zwar (im tilsiter Frieden) ebenfalls dem Continentalsystem — wie die meisten übrigen Staaten — unterworfen, ließ aber bald wieder Milderungen in der Handelssperre eintreten (1810), nachdem es in empfindlicher Abnahme seiner Ausfuhr die nachtheiligen Folgen einer so naturwidrigen Hemmung des allgemeinen Verkehrs erkannt hatte. Darüber zürnte der französische Gewaltherrscher, der beschloß, auch diesen Staat mit Waffengewalt zu demüthigen. Napoleon machte während des ganzen Jahres 1811 die außer-

ordentlichsten Vorbereitungen zu diesem russischen Kriege, welcher der Ausgang zu einem allgemeinen Kampfe gegen seine Universalherrschaft werden sollte.

2) Mit einem ungeheuren Heere von mehr als einer halben Million Menschen, unter denen Hilfstruppen der meisten europäischen Nationen (Deutsche, Niederländer, Italiener, Illyrier, Polen u. a.) waren, rückte Napoleon (23. Juni 1812) über den Gränzfluß Niemen und erklärte, das Königreich Polen herstellen zu wollen. Er nannte daher diesen Krieg den zweiten polnischen. Auch Oestreich und Preußen mußten nach den mit ihnen abgeschlossenen Verträgen Hilfscorps stellen; 30,000 Oestreicher bildeten unter dem Fürsten Schwarzenberg den äußersten rechten Flügel der großen Armee in Volhynien, 20,000 Preußen unter dem General York einen Theil des linken Flügels, der unter Macdonald über Riga nach Petersburg vordringen sollte. 1812 Russischer Feldzug.

3) Rasch drang Napoleon selbst mit dem Hauptheere über Wilna in Rußland vor, siegte über die Russen, die unter steten Gefechten vor der Uebermacht sich zurückzogen, in mehreren Schlachten, zumal bei Smolensk (17. und 18. August) gegen Barclay de Tolly, und nach einem höchst mörderischen Kampfe bei Borodino an der Moskwa (5. bis 7. September) gegen Kutusow. Am 14. Sept. 1812 zog Napoleon in Moskau ein, um in dieser alten Hauptstadt Rußlands dem Feinde den Frieden zu dictiren. Aber bald stand die große fast verlassene Stadt, wo Napoleon's Heer sich zu erholen hoffte, nach dem Plane der Russen im Brande (15. bis 20. Sept.), und diese erklärten jetzt, daß der Krieg nun erst anginge. 14. Sept. 1812 Napoleon in Moskau.

4) Denn vergeblich hatte Napoleon dem Kaiser Alexander von Moskau aus den Frieden angeboten. Dieser wollte von keinen Unterhandlungen wissen, so lange der Feind auf russischem Boden stände. Dennoch verweilte Napoleon noch mehrere Wochen in der verödeten Stadt und trat erst am 19. October den Rückzug an und zwar auf derselben Straße, auf der er vorgedrungen war. Aber die früh eintretende grimmige Kälte und der noch schrecklichere Hunger und beständige Angriffe der nachfolgenden Russen lösten bald alle Ordnung auf, zumal nach dem unglücklichen Uebergange über die Beresina (26. bis 28. Nov.), den der tapfere General Ney mit wenigen noch waffenfähigen Truppen gegen das russische Heer erkämpft hatte. Kaum 40,000 Mann retteten sich von der „großen Armee“ in voller Auflösung über den Niemen. Napoleon selbst hatte diese am 4. Dec. 1812 verlassen, nachdem der stolze Kriegsherr in seinem 29. Bulletin seine Niederlage eingestanden, und eilte fast allein auf einem Schlitten in großer Verborgenheit durch Polen und 27. Nov. 1812 Uebergang über die Beresina.

Deutschland nach seiner Hauptstadt Paris, um dort neue Rüstungen zur Fortsetzung des Krieges zu machen.

5) Das Jahr 1813. Das unerwartete Schicksal des übermüthigen Herrschers war für die Völker ein bedeutungsvoller Wink, daß die Zeit der Befreiung von dem fremden Joche gekommen sei. Zuerst erhob sich das preußische Volk auf einen

3. Febr. 1813 Aufruf Friedrich Wilhelms III. an sein Volk

(von Breslau aus am 3. Febr. 1813) ergangenen Aufruf des Königs Friedrich Wilhelm III. mit seltener Begeisterung zum Befreiungskampfe. Schon vorher hatte der preußische General York mit seinem Corps sich von den Franzosen losgesagt und mit den Russen einen Neutralitätsvertrag abgeschlossen (30. December 1812).

28. Febr. 1813 Preußisch-russisches Bündniß zu Kalisch.

6) Preußen selbst schloß zu Kalisch (28. Febr. 1813) ein Bündniß mit Rußland, und bald vereinigten sich die preußischen Truppen unter ihrem Oberfeldherrn Blücher mit den Russen (unter Barclay de Tolly und Wittgenstein). England erleichterte durch reiche Subsidien die außerordentlichen Rüstungen der Verbündeten, während Schweden unter Bernadotte, der früher ein französischer General, zum schwedischen Kronprinzen erwählt worden war (1810), ein Hilfscorps sendete. — Uebrigens siegte Napoleon mit seinen neugeworbenen Heeren, mit denen er sich an der Elbe in Sachsen den verbündeten Preußen

2. und 21. Mai 1813 Schlachten bei Lützen und Bautzen.

und Russen entgegenstellte, bei Lützen (2. Mai 1813), und drängte die Verbündeten in die Lausitz zurück. Doch blieb die Schlacht bei Bautzen (21. Mai) unentschieden, was bei der Erschöpfung beider Theile einen Waffenstillstand vom 4. Juni bis 10. August herbeiführte.

7) Während dieser Waffenruhe fanden unter Oestreichs Vermittlung Friedensunterhandlungen auf einem Congresse zu Prag statt. Als aber Napoleon seiner bisherigen Dictatur in Europa nicht entsagen wollte, so erklärte nun auch Oestreich den Krieg an denselben, und entschied dadurch das Uebergewicht der Verbündeten und den glücklichen Ausgang des großen Kampfes. — Die Alliirten hatten, durch englische Subsidien reichlich unterstützt, in Deutschland drei Hauptheere aufgestellt: die sogenannte große Armee in Böhmen, bei der sich die drei Monarchen von Rußland, Preußen und Oestreich befanden, unter dem Oberbefehl Schwarzenberg's; das schlesische Heer unter Blücher, und die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden, welche Berlin schützen sollte. Außerdem sendete Oestreich ein Heer unter dem General Hiller nach Italien, und ein zweites nach Baiern.

8) Diesen überlegenen Truppenmassen hatte Napoleon etwa die Hälfte entgegen zu stellen. Er machte beim Wiederausbruche der Feindseligkeiten (seit 17. Aug.) Dresden zu seinem Haupt-

waffenplatze, und errang mit seinem Hauptheere bei dieser Stadt (26. und 27. Aug.) seinen letzten Sieg auf deutschem Boden gegen den aus Böhmen heranziehenden Schwarzenberg. Hierbei verlor der General Moreau, der als Gegner Napoleon's sich im Lager der Alliirten befand, das Leben. — Uebrigens blieb dieser Sieg Napoleon's ohne Folgen. Denn seine Generale erlitten mit den übrigen Heeresabtheilungen wiederholt Niederlagen: so Oudinot, der nach Berlin vordringen sollte, bei Großbeeren (23. August) gegen Bülow; Macdonald bei Wahlstadt an der Katzbach in Schlesien (26. August) gegen Blücher; ferner Vandamme, der nach dem Siege bei Dresden nach Böhmen eindringen sollte, bei Culm (30. Aug.) gegen die Russen unter Ostermann und die Preußen unter Kleist. — Endlich zogen die Kämpfenden ihre Truppen auf den weiten Ebenen um Leipzig zusammen, wo eine dreitägige blutige Völkerschlacht (16., 18. und 19. Octbr.) gegen Napoleon entschied und Deutschland von der Fremdherrschaft befreite.

26. u. 27. August 1813 Schlacht bei Dresden.

16.—19. October 1813 Schlacht bei Leipzig.

9) Die Franzosen flohen dem Rheine zu und erkämpften sich noch glücklich bei Hanau (30. October) den Rückzug nach Mainz gegen Baiern und Oestreicher unter dem General Wrede. So war Deutschland bis zum Rheine von den Franzosen befreit. Der Rheinbund hatte sich aufgelöst; Baiern hatte durch den Vertrag von Ried (8. Oct.) an Oestreich sich angeschlossen, und darauf an Frankreich den Krieg erklärt; bald traten die übrigen deutschen Fürsten der großen Allianz bei. Die Deutschen standen zum erstenmale wieder nach so vielen schmerzlichen Erfahrungen in hoffnungsvoller Eintracht zusammen gegen den gemeinsamen Feind des Vaterlandes.

10) Auch Spanien war nach Wellington's großem Siege bei Vittoria (23. Juni 1813) über den König Joseph und den General Jourdan für die Franzosen verloren gegangen. Denn auch Soult, den Napoleon mit einem neuen Heere nach Spanien sendete, wurde von Wellington zurückgedrängt. Dieser überschritt darauf (Nov. 1813) die Bidassoa, den Gränzfluß Frankreichs, und beendigte hier im folgenden Jahre durch die Schlacht bei Toulouse (10. April 1814) gegen Soult den Krieg.

23. Juni 1813 Schlacht bei Vittoria.

11) Das Jahr 1814. Mit überlegenen Truppenmassen waren die Verbündeten mit Anfang des Jahres 1814 in Frankreich eingerückt, nachdem sie vorher vergebens Napoleon Frieden unter der Bedingung angeboten hatten, daß der Rhein, die Alpen und die Pyrenäen Frankreichs Gränzen sein sollten. Die sogenannte große oder böhmische Armee unter dem östreichischen Feldmarschall Fürsten von Schwarzenberg ging bei Basel, das schlesische Heer unter Blücher (von seinem Könige zum Fürsten von Wahlstadt erhoben) bei Mannheim, Caub und

Koblenz (1. Januar) über den Rhein, während die niederländische Armee durch Belgien vordrang. — Wohl entwickelte nun Napoleon nochmals die ganze Größe seines außerordentlichen Feldherrntalents in der Vertheidigung des französischen Bodens und siegte mehrmals, wie bei Brienne (29. Januar), wo er in Person befehligte. Auch bot ein neuer Congreß zu Chatillon (Febr. 1814) ihm nochmals Frieden, jedoch mit der Beschränkung, daß Frankreich auf den Besitzstand von 1792 zurückgeführt werden sollte. Napoleon verwarf aber solchen Frieden und forderte die Rheingränze. Jetzt rückten die Verbündeten, während Napoleon den Krieg in ihren Rücken nach dem Rheine versetzen wollte, rasch gen Paris, wo der Marschall Marmont nach der Erstürmung des Montmartre durch die Preußen und Russen (30. März)
31. März 1813 capitulirte. Am 31. März 1814 hielten die Verbündeten ihren Einzug in die Hauptstadt Frankreichs.

Einzug der Verbündeten in Paris.

12) Der französische Senat, dessen Mitglieder Napoleon zu Glanz und Reichthum erhoben hatte, erklärte, von Talleyrand geleitet, am 1. April die Absetzung des Kaisers, der mehr und mehr verlassen wenige Tage darauf zu Fontainebleau anfangs zu Gunsten seines Sohnes, dann unbedingt der Krone von Frankreich und Italien entsagte (11. April). Die zurückkehrenden Bourbonen nahmen nun mit Ludwig XVIII. den französischen Thron wieder ein und versprachen nach einer der englischen Verfassung ähnlichen Charte mit zwei Kammern, der Pairs und der Deputirten, regieren zu wollen.

§. 175.

Das Jahr 1815. — Der wiener Congreß.

30. Mai 1814 1) Die alliirten Mächte schlossen zu Paris am 30. Mai 1814 Frieden mit Frankreich. In diesem ersten pariser Frieden erhielt Frankreich seine alten Gränzen vom 1. Januar 1792, jedoch mit Einschluß von Avignon und einigen Gebieten Savoyens. — Hinsichtlich Deutschlands wurde bestimmt, daß die deutschen Staaten unabhängig und durch ein Föderativband vereinigt sein sollten. Uebrigens sollte die nähere Feststellung der europäischen Staatenverhältnisse auf einem allgemeinen Congresse zu Wien erfolgen.

Erster pariser Friede.

2) Napoleon hatte von den Mächten die Insel Elba als selbstständiges Fürstenthum nebst zwei Millionen jährlicher Renten auf Frankreich angewiesen erhalten, seine Gemahlin Marie Louise aber für sich und ihre Nachkommen die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla. Am 20. April ging Napoleon nach Elba ab, wo er am 4. Mai landete.

3) Auf dem Congresse zu Wien (1. November 1814 bis 10. Juni 1815) waren sämmtliche europäische christliche Staaten

theils in der Person ihrer Fürsten, theils durch Gesandte vertreten. Während nun diese glänzende Versammlung über die Anordnung der Verhältnisse der europäischen Staaten berathschlagte, kehrte Napoleon im Vertrauen auf die geringe Zuneigung des französischen Volkes zu der wiederhergestellten Dynastie der Bourbonen nach Frankreich zurück, wo er am 1. März 1815 bei Cannes (an der Küste der Provence) mit etwa 1200 Mann landete. 1. März 1815
Ueberall wurde er von den für seine Kriegsthaten begeisterten Franzosen, auch von dem unter Marschall Ney ihm entgegen gesendeten Heere mit Jubel empfangen. Bereits am 20. März hielt Napoleon seinen Einzug in Paris. Ludwig XVIII. war nach Gent in Belgien entflohen. — Vergebens suchte Napoleon durch friedliche Versprechungen die auswärtigen Mächte, besonders Oestreich, zu gewinnen. Die auf dem Congreß zu Wien noch versammelten Monarchen hatten bereits am 13. März die europäische Acht über ihn als einen Friedensstörer ausgesprochen. Der unvermeidliche Krieg begann von neuem. Napoleon's Rückkehr nach Frankreich.

4) Mit gewohnter Schnelligkeit unternahm Napoleon den Angriffskrieg in den Niederlanden, wo ein englisch-deutsches Heer unter Wellington und ein preußisches unter Blücher zusammengezogen worden waren. Schon hatte er bei Ligny (16. Juni) über Blücher einen harten Sieg errungen, schon wankten die am 18. Juni bei Waterloo und Belle Alliance angegriffenen Engländer unter Wellington, als das unerwartete Erscheinen der Preußen unter Blücher noch am Abende der blutigen Schlacht diese gegen Napoleon entschied. Diese Niederlage war eine entscheidende und machte der Regierung der sogen. hundert Tage ein Ende. Denn Napoleon, ohne Mittel zu weiterm Widerstande, entsagte zum zweiten Male der Krone (22. Juni), diesmal zu Gunsten seines Sohnes, was aber bei den alliirten Mächten keine Anerkennung fand. Er selbst ergab sich, da eine beabsichtigte Flucht über Rochefort nach Amerika der englischen Schiffe wegen nicht auszuführen war, der Großmuth der Regierung Großbritanniens. Nach einem Beschlusse der Verbündeten wurde Napoleon als Gefangener auf die ferne Insel St. Helena gebracht, wo er nach fast sechsjährigem Leiden (5. Mai 1821) starb. 18. Juni 1815 Schlacht bei Waterloo.

5) Ohne Widerstand waren die Truppen der Verbündeten bereits am 7. Juli 1815 zum zweiten Male in die französische Hauptstadt eingezogen, wo der von ihnen zurückgeführte König Ludwig XVIII. wieder hergestellt wurde. Nach längeren Verhandlungen wurde nun Frankreich im zweiten pariser Frieden (20. Nov. 1815) auf seine Gränzen vom Jahre 1790 zurückgebracht, indem es einige Gränzfestungen, darunter Landau mit Umgebung bis zur Lauter (an Baiern), ferner Saarlouis (an 20. Nov. 1815 Zweiter pariserFriede

Kolonien nebst Malta, Helgoland, und das Protectorat über die jonischen Inseln. — Belgien wurde mit Holland vereinigt und als erbliches Königreich unter dem Namen der Niederlande an das Haus Oranien mit Wilhelm I. gegeben. Zugleich erhielt dieses Haus das zum deutschen Bunde gehörige Großherzogthum Luxemburg. — Dänemark mußte Norwegen an Schweden abtreten, erhielt dagegen das deutsche Herzogthum Lauenburg. Im Uebrigen suchte man die Verhältnisse vor der Revolution möglichst herzustellen. So erhielten der wiederhergestellte Kirchenstaat und die Besitzungen der beiden habsburgisch-lothringischen Nebenlinien in Italien, das Großherzogthum Toscana und das Herzogthum Modena, ihre frühern Gränzen; dagegen wurden das Königreich Sardinien unter dem Hause Savoyen-Carignan mit dem Herzogthume Genua und der Grafschaft Nizza, und die Schweiz mit drei neu errichteten Kantonen, Genf, Wallis und Neufchatel, letzteres zugleich ein der Krone Preußens zurückgegebenes Fürstenthum, erweitert. Die Schweiz bestand seitdem aus 22 Kantonen.

9) Deutschland wurde durch die Bundesacte vom 8. Juni 1815 zu einem, damals, mit Einschluß der vier freien Städte, aus 39 souverainen Staaten bestehenden Staatenbund erklärt. Die Mitglieder desselben sollten nämlich selbstständig und von einander unabhängig bleiben, aber zur Erreichung gemeinsamer Bundeszwecke durch Gesandte der einzelnen Staaten zu einer immerwährenden Versammlung, dem Bundestage, vereinigt sein. Als gemeinsame Zwecke des Bundes wurden die Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der verbündeten Staaten, und die Erhaltung der innern und äußern Sicherheit Deutschlands bezeichnet. Die deutsche Bundesversammlung wurde am 5. Nov. 1816 zu Frankfurt eröffnet.

Durch die Bestimmungen des Wiener Congresses waren die territorialen und zum Theil auch die politischen Verhältnisse der europäischen Staaten für längere Zeit in ihren Grundlinien festgestellt worden.

Anhang.

Ueberſicht der neueſten Geſchichte. 1815—1872.

§. 176.

Die neuere Zeit.

1) Der gewaltige Kampf mit Napoleon I., das dabei ſichtbar hervortretende Walten der ewigen Vorſehung, welche auf allen Wegen, durch Fallen und Emporrichten, das Menſchengeſchlecht zu einem höhern Ziele heranbildet, hatten eine allgemeine geiſtige Bewegung hervorgebracht, den Glauben an die göttliche Weltregierung, und damit an die höhere Beſtimmung und Würde der Menſchheit von neuem geſtärkt. Regierende und Regierte zeigten damals den freudigen Willen, mit allen Kräften dahin zu wirken, daß befriedigende rechtliche und ſittliche Zuſtände mehr und mehr verwirklicht werden.

2) Von ſolcher Geſinnung geleitet, ſchloſſen noch zu Paris (26. Sept. 1815) die Sieger Napoleon's, die Kaiſer Alexander I. von Rußland, Franz I. von Oeſtreich und der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen den ſogen. „heiligen Bund", in welchem ſie vor allen Völkern anerkannten, daß nach der Lehre des göttlichen Erlöſers alle Chriſten nur eine durch die Bande der Bruderliebe geeinigte Gemeinſchaft bilden, deren einzelne Glieder nach den Vorſchriften der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens zu leiten, ſie von der Vorſehung beauftragt ſeien.

3) Die meiſten europäiſchen Mächte (England, die Pforte ausgenommen) traten dieſem — nach dem in ſolcher Weiſe ausgeſprochenen Zwecke — ſchönen Bunde bei, der damals immerhin ein erfreuliches und bedeutungsvolles Zeichen davon war, daß man das Bedürfniß nach dem Beſſern fühlte, und bereits auch einſehen lernte, durch welche Mittel allein dies bewirkt werden könne. Leider hat aber ſpäter die That ſelbſt dem edlen Vorſatze keineswegs überall entſprochen.

4) So ſtellt uns die Geſchichte der neueſten Zeit, in welcher jedoch überhandnehmende Ueppigkeit, Genußſucht und niedriger Sinn nicht wenigen Menſchen traurigere Ketten anlegen, als je äußerer Druck vermag, das fortwährende Ringen der Völker nach Verbeſſerung ihrer Zuſtände dar, was zum Theil durch wiederholte Aufſtände in verſchiedenen Ländern verſucht wurde.

5) Dieſen ſuchten anfangs die fünf Großmächte Europas: England, Frankreich, Oeſtreich, Preußen und Rußland, welche über die allgemeinen Angelegenheiten Europas vorzugsweiſe beſtimmen, durch gemeinſam verabredete Maaßregeln auf Congreſſen, wie zu Aachen (1818), Carlsbad (1819), Troppau (1820), Laybach (1821), Verona (1822) u. ſ. w. entgegenzuarbeiten.

§. 177.

Bewegungen in Spanien, Italien, Portugal.

1) In Spanien hatte Napoleon ſelbſt kurz vor ſeinem Sturze den bourboniſchen König Ferdinand VII. wieder eingeſetzt (Dec. 1813). Bald begann dort unter dieſem ſchwachen Regenten eine für die Bedürfniſſe und Erwartungen des Volkes blinde Reaktion; alle alten Mißbräuche, das Lehnsweſen, die Inquiſition, die Tortur u. ſ. w. wurden wieder hergeſtellt, die Verfaſſung der Cortes vom Jahre 1812 aufgehoben, und deren Anhänger mit blutiger Strenge verfolgt. Da wurde bei dem ſteigenden Mißmuthe jene Verfaſſung durch die Generale Quiroga und Riego an der Spitze des Heeres zu Cadix (1. Jan. 1820) wieder ausgerufen, bald allgemein anerkannt und vom Könige beſchworen. Jetzt wurde die Inquiſition wieder aufgehoben, und es ſchien ſich eine beſſere Ordnung der Dinge und damit der geſunkene Wohlſtand des Landes wieder zu befeſtigen.

2) Aber bald erhob eine Faktion, der ihre ſelbſtſüchtigen Intereſſen mehr gelten, als die Wohlfahrt eines ganzen Volkes, einen heimlichen und offenen Krieg gegen die Verfaſſung, und ſtellte eine ſogen. Glaubensarmee auf. Indem auf ſolche Weiſe ein Bürgerkrieg in Spanien begann, gelang es Ferdinand VII., mit Hilfe eines franzöſiſchen Heeres, das nach einem Beſchluſſe des Congreſſes zu Verona unter dem Herzoge von Angoulême in Spanien einrückte (1823), die Verfaſſung wieder abzuſchaffen und die unumſchränkte Herrſchaft des Königs oder den Abſolutismus herzuſtellen. Erſt nach dem Tode des Königs (29. Sept. 1833) wurde wieder eine Verfaſſung eingeführt, die dem zerrütteten Lande eine beſſere Zukunft hätte bereiten können, wenn ſeine Nachfolger in der Königsgewalt ſie ernſtlich hätten befolgen wollen.

1823 Abſolutismus in Spanien durch ein franzöſiſches Heer hergeſtellt.

3) König Ferdinand hatte das ſogen. ſaliſche Geſetz in Spanien aufgehoben und auch die weibliche Thronfolge eingeführt. Es folgte ihm daher mit Uebergehung ſeines Bruders Don Karlos ſeine unmündige Tochter Iſabella II. unter der Regentſchaft ihrer Mutter Maria Chriſtine, einer Prinzeſſin von Neapel. Hierüber entſtand in den nördlichen Provinzen, beſonders in Na-

varra und Biscaya, ein blutiger Bürgerkrieg, indem Don Karlos den Königstitel als Karl V. annahm. Nach vielfachen Gräueln auf beiden Seiten, und nachdem Zumalacarreguy, der tapferste Führer der Karlisten, bei Bilbao gefallen war (1836), wurde der Krieg durch den General Espartero, der seit 1837 vorzugsweise die Sache der jungen Königin verfocht, beendigt (1840). Don Karlos ertfloh nach Frankreich. Espartero aber übernahm nach Entfernung der Maria Christine die vormundschaftliche Regierung, wurde indeß im Jahre 1843 selbst von seinen Gegnern, welche die junge Königin nun für mündig erklärten, aus Spanien verdrängt. Bald darauf kehrte auch Maria Christine dorthin zurück und vermählte ihre Tochter mit deren Vetter Don Franziško.

4) In Folge eines neuen Aufstandes (Juli 1854) mußte die ränkevolle Königin Mutter, gegen welche sich vorzugsweise das allgemeine Mißtrauen wandte, abermals Spanien verlassen, und Espartero trat wieder an die Spitze der Verwaltung. Uebrigens wurde auch dieser in dem fortwährend durch Intriguen verwirrten Lande bald wieder verdrängt; doch blieb das constitutionelle System wenigstens der Form nach erhalten.

5) Die Königin Isabella II. machte sich indessen durch Vorliebe für absolute Gewaltherrschaft wie auch durch ihr Privatleben nach und nach in solchem Grade verhaßt, daß als in Cadix die Flotte unter Admiral Topete in Verbindung mit den verbannten Generalen Serrano und Prim gegen ein solches Regiment sich erklärte (19. Sept. 1868), schnell das gesammte Land dieser Erhebung sich anschloß. Die Königin suchte ihre Zuflucht in Frankreich, während eine provisorische Regierung, deren Seele General Prim war, eine constituirende Versammlung der Cortes berief, die den Thron für erledigt erklärte, und darauf dem Lande eine neue constitutionell-monarchische Verfassung gab (Juni 1869). Nach einigem Zögern fiel die neue Königswahl der
1870 Cortes (am 16. Nov. 1870) auf einen Prinzen aus dem Hause
Das Haus Savoyen auf dem span. Thron. Savoyen, den Herzog Amadeo von Aosta (zweiten Sohn des Königs Victor Emanuel). An demselben Tage, an welchem der neue König an der spanischen Küste bei Carthagena landete, wurde Prim, der thatkräftige Schöpfer der neu errichteten Monarchie in Spanien, von Meuchelmördern überfallen und zum Tode verwundet (28. Dec. 1870).

6) In Portugal war nach dem Sturze Napoleon's das Haus Braganza wieder auf den Thron gelangt. Der seit 1821 aus Brasilien zurückgekehrte König Johann VI. war am 10. März 1826 gestorben, worauf sein ältester Sohn, Don Pedro,

dem Lande eine Verfassung (die Charte (20. April 1826) 1826
gab. Zugleich aber entsagte er der Krone Portugals zu Gun- Verfassung in Portugal durch Don Pedro.
sten seiner Tochter Maria da Gloria, weil er selbst als Kaiser von Brasilien nach der Verfassung dieses Reiches nicht zugleich in Portugal regieren durfte. Aber sein jüngerer Bruder Don Miguel, dem er die Regentschaft während der Minderjährigkeit seiner Tochter übertragen hatte, hob treulos die Constitution auf (1828), und ließ sich selbst von seinen Anhängern zum unumschränkten Könige von Portugal erklären.

7) Indessen sammelten sich die Constitutionellen auf Terceira, wo unter Palmella eine Regentschaft für die Königin Maria da Gloria eingerichtet wurde. Auch kehrte Don Pedro, als er in Brasilien (April 1831) zu Gunsten seines unmündigen Sohnes Peter II. dem Throne entsagen mußte, nach Europa zurück, stellte sich an die Spitze der Constitutionellen und gewann Oporto (Juli 1832), wo er sich gegen die Miguelisten tapfer vertheidigte. Als im folgenden Jahre sein Admiral, der Engländer Napier, die Flotte Don Miguel's beim Cap St. Vincenz schlug, so erklärte sich jetzt auch die Hauptstadt Lissabon für Donna Maria, und Don Miguel mußte Portugal endlich verlassen, nachdem seine Anhänger von Saldanha gänzlich geschlagen worden waren (1834).

8) Don Pedro, der seit der Niederlegung der Krone Brasiliens nur den Titel eines Herzogs von Braganza führte, stellte nun als Regent des Königreichs die Charte wieder her und hob die Klöster auf. Der thätige und wohlgesinnte Regent starb leider nur zu früh (Septbr. 1834), um in dem zerrütteten Reiche seine verständigen Einrichtungen dauerhaft machen zu können.

9) Seine Tochter, die Königin Maria da Gloria, war zuerst mit dem Prinzen August von Leuchtenberg, dann nach dessen baldigem Tode (März 1835) mit dem Prinzen Ferdinand von Sachsen-Coburg vermählt. Im Sept. 1837 wurde eine freisinnigere Verfassung eingeführt, die jedoch durch die sogen. Chartisten, d. i. Anhänger der Charte Don Pedro's März 1842 wieder aufgehoben wurde. Nach dem Tode der Königin Maria da Gloria (1853) und einer vormundschaftlichen Regierung folgte (seit Septbr. 1855) ihr aus zweiter Ehe entsprossener 1855
Sohn Don Pedro V. auf dem Throne von Portugal. Leider Das Haus Coburg auf dem portugies. Thron.
starb dieser hoffnungsvolle jugendliche Regent schon 1861, worauf ihm sein jüngerer Bruder Don Luis Felippo folgte (seit Nov. 1861).

§. 178.

Der Freiheitskampf der Griechen.

1) Eine der beachtenswerthesten Begebenheiten der Neuzeit ist die Wiederherstellung Griechenlands als eines selbst-

ständigen Staates. — Seit die Griechen unter dem Joche einer türkisch-mohamedanischen Herrschaft standen, hatten sie wiederholt, wiewohl vergeblich, Versuche gemacht, dasselbe abzuwerfen.

2) Aber auch die Griechen blieben der allgemeinen geistigen Bewegung des übrigen Europa in der neuesten Zeit nicht fremd. Viele derselben hatten auf deutschen und andern Schulen höhere Bildung kennen gelernt und suchten nach ihrer Rückkehr einen bessern Sinn in ihrem Vaterlande zu verbreiten. Es bildeten sich (seit 1814 zunächst durch Joh. Capodistria) Verbindungen, Hetairien (Freundesbünde) genannt, zur Befreiung des Vaterlandes von türkischer Herrschaft. An der Spitze derselben stand später nebst Andern der Fürst Alexander Ypsilanti.

1821 Aufstand der Griechen.

3) Unter der Leitung des Letzteren brachen im März 1821 zuerst zu Jassy in der Moldau, dann auf der Halbinsel Morea, wo die kleine Stadt Kalavrita zuerst gegen die Türken sich erhob, Aufstände aus. In ersterem Lande mußte zwar Ypsilanti der Uebermacht der Türken weichen. Letztere wütheten überall mit wilder Grausamkeit gegen die Griechen, auch wo sich diese ruhig verhielten, wie in Constantinopel. Hier wurde nach manchem Greuel am ersten Ostertage 1821 der Patriarch von Constantinopel mit andern Priestern am Hauptthore seiner Kirche aufgehangen.

4) Indeß verbreitete sich der Aufstand schnell nach den griechischen Inseln, deren seetüchtige Bewohner eine Hauptstütze des nun beginnenden blutigen Befreiungskampfes wurden. Ein Con-

1822 Unabhängigkeitserklärung der Griechen.

greß der Griechen zu Epidaurus (Jan. 1822) erklärte die Unabhängigkeit der griechischen Nation und führte eine republikanische Verfassung ein. Wechselvoll zwischen Siegen und Niederlagen waren die mehrjährigen Kämpfe der Griechen in dem eigentlichen Griechenlande, aus dem sie unter tapfern Führern wie Odysseus, Miaulis, Kanaris, Bozzaris, Maurocordato u. a. fast überall die Türken vertrieben, und nicht selten durch die heldenmüthigste Selbstaufopferung (wie auf der Insel Ipsara 1824, zu Missolunghi 1826) bewiesen, daß sie der Freiheit würdig seien. Ueberall in Europa zeigte sich die thätigste Theilnahme für die Sache der Griechen, denen aus allen Ländern zahlreiche Philhellenen (unter diesen der Dichter Lord Byron † 19. April 1824) zu Hilfe eilten.

5) Als daher ein ägyptisches Hilfsheer unter dem harten Ibrahim Pascha in Morea landete (1825) und unter greuelvoller Verwüstung des Landes die Sache der Griechen von neuem zu gefährden schien, so bestimmte der ausgezeichnete englische Minister Canning die europäischen Seemächte England, Rußland und Frankreich zu einem Vertrage zu London (6. Juli

1827), in welchem sie sich zu einem thätigen Einschreiten zu Gunsten der Griechen verbanden.

6) Nachdem die drei Mächte von der Pforte vergeblich die Freilassung der Griechen verlangt hatten, vernichteten ihre vereinigten Flotten unter Oberanführung des englischen Admirals Codrington die türkisch-ägyptische Flotte in dem Hafen von Navarino (20. Oct. 1827). Auch landete ein französisches 1827
Heer unter Maison in Morea und nöthigte die Aegypter, Schlacht bei Navarino.
Griechenland ganz zu verlassen (1828).

7) Bald darauf wurde Griechenland, dessen Verwaltung der von der griechischen Nationalversammlung zum Präsidenten erwählte Graf Capo d'Istria (seit 1827) leitete, von den verbündeten Mächten zu einem von der Pforte völlig unabhängigen Staate erklärt (Febr. 1830), dem sie den Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg zum souveränen Fürsten bestimmten, was dieser jedoch ausschlug. Uebrigens wurde Griechenland noch lange durch Parteiung verwirrt, und Graf Capo d'Istria auf Anstiften seiner Gegner sogar ermordet (Oct. 1831). Später gaben die Mächte, welche die Pacification oder Beruhigung Griechenlands übernommen hatten, dem Lande in dem noch jugendlichen Prinzen Otto von Baiern einen König (1832). Dieser 1832
kam 1833 nach Griechenland, wo eine Regentschaft, Graf Ar- Prinz Otto von Baiern,
mansperg an ihrer Spitze, bis zu des Königs Volljährigkeit (1835) griech. König.
die Regierung leitete. Zum Sitze derselben wurde Athen bestimmt. Später erhielt Griechenland auch eine repräsentative Verfassung.

8) Uebrigens vermochte sich in dem durch lange Knechtschaft zerrütteten Lande die gesetzliche Ordnung nur schwer zu befestigen. In Folge einer ausgebrochenen Revolution (Oct. 1862) sah sich König Otto genöthiget, Griechenland zu verlassen und nach Baiern zurückzukehren. Nach längern Unterhandlungen der drei Schutzmächte (England, Rußland und Frankreich) wurde ein Sohn des Königs Christian IX. von Dänemark, als Georg I. zum Könige von Griechenland erkoren, der auch im Novbr. 1863 seine 1863
Regierung in Athen antrat. Zugleich entsagte England seines Der dänische Prinz Georg griech. König.
bisherigen Protectorats über die sieben jonischen Inseln, die nun nach dem Willen der Bewohner mit dem griechischen Königreiche vereinigt wurden.

§. 179.

Das türkische Reich.

1) Das türkische Reich, einst so mächtig und für seine Nachbarstaaten furchtbar, schien in neuerer Zeit durch innere Zerrüttung und wiederholte Empörungen einzelner Paschas oder

Statthalter der Provinzen mehr und mehr einer Auflösung entgegenzugehen.

2) Der kräftige und einsichtsvolle Sultan Mahmud II. (seit 1808) war zwar eifrig bestrebt, durch blutige Unterdrückung des stets zu Empörungen geneigten alttürkischen Janitscharencorps (1826), an dessen Stelle europäisch disciplinirte Truppen (sogen. Nizam-Gedid) traten, durch ein Toleranzedikt für die Rajahs oder Nicht-Türken und mancherlei verständige Reformen, die er aus Liebe zu europäischer Gesittung einführte, die Zustände des Reichs zu verbessern. Aber es scheint bei den Türken die bessere Kraft des Lebens erstorben, und sie selbst reif zu sein, nach und nach die Beute Anderer zu werden.

3) Ein gefährlicher Nachbar des türkischen Reichs war längere Zeit Rußland, dessen schwellende Macht im Orient in steter Zunahme begriffen ist. In öftern Kriegen zwischen beiden Mächten ging mehr und mehr türkisches Gebiet an Rußland verloren. Kaiser Alexander I. hatte im Frieden zu Bukarest (28. Mai 1812), der den kurz vor Ausbruch des großen Kampfes mit Napoleon geführten Türkenkrieg schloß, Beßarabien und einen Theil der Moldau bis zum Pruth erworben. Alexander's Bruder und Nachfolger (seit 1825), Nikolaus I., schloß mit der Pforte den Vertrag von Akjerman (6. Oct. 1826), wodurch die russische Flotte volle Freiheit der Schifffahrt im schwarzen Meere und die bisherigen türkischen Vasallenländer, die Moldau, Walachei und Serbien, jener gegenüber eine fast unabhängige Stellung erhielten. Da aber die Pforte nicht alle Bestimmungen dieser Verträge nach ihrer ganzen Ausdehnung vollziehen wollte, so kam es von neuem zum Kriege mit Rußland.

1828–29 Russisch-Türkischer Krieg.

4) In diesem während des griechischen Freiheitskampfes in den Jahren 1828 und 1829 geführten blutigen Kriege mit den Türken besetzten die Russen die Moldau und Walachei, gingen über die Donau und überschritten unter dem General Diebitsch nach einem entscheidenden Siege über die Türken bei Schumla (11. Juni 1829) den Balkan. Die Russen nahmen Adrianopel ein (20. August 1829), wohin seit 1360 kein christliches Heer mehr vorgedrungen war. Fast zu gleicher Zeit hatte Paskiewitsch in Asien die Hauptstadt Armeniens, Erzerum, auch Trapezunt erobert und machte Anstalt, in das innere Kleinasien vorzudringen. In solcher Lage war die Pforte zum Frieden zu Adrianopel (14. Sept. 1829) genöthigt, in welchem sie nicht nur die Inseln an den Mündungen der Donau und einiges Gebiet in Asien abtreten, sondern auch Rußland den Schutz über die Moldau und Walachei, die eine eigene Verwaltung erhielten, zugestehen, ferner Handels- und Schifffahrtsfreiheit im

schwarzen Meere und Durchfahrt durch die Meerengen für russische Handelsschiffe gestatten mußte.

5) Eine noch größere Schwäche der Pforte zeigten ihre wiederholten Kämpfe mit Mehemet Ali, Pascha (gewöhnlich Vicekönig genannt) von Aegypten. Dieser, seit 1806 Statthalter von Aegypten, suchte dieses Land, wiewohl sonst hart und grausam regierend, durch Hebung des Ackerbaues, Handels und der Industrie nach europäischer Weise zu cultiviren, sich selbst aber von der Pforte ganz unabhängig zu machen.

6) Darüber gerieth er mit dieser in mehrere Kriege, in welchen die Pforte nur durch die Vermittelung der europäischen Großmächte, namentlich Rußlands und Englands, noch gerettet wurde. Im Jahre 1833 mußte ihm die Pforte auch die Statthalterschaft von Syrien überlassen, nachdem die Aegypter unter Ibrahim Pascha bei Konieh in Kleinasien einen großen Sieg über die Türken errungen hatten (21. December 1832), und nun selbst Constantinopel bedrohten. 1832 Aegyptisch-Türkischer Krieg.

7) Als aber der ehrgeizige und habsüchtige Herrscher Aegyptens auch hiermit nicht zufrieden, im Vertrauen auf Frankreich überhaupt auf einen Umsturz der Dinge im Orient hinzuarbeiten schien, verpflichteten sich England, Rußland, Oestreich und Preußen in einem Vertrage zu London (Juli 1840), das ottomanische Reich — selbst mit Anwendung von Zwangsmaßregeln — aufrecht zu erhalten. Frankreich hatte von jeder Mitwirkung sich zurückgezogen, und schien einige Zeit — unter dem Ministerium Thiers — selbst eine kriegerische Stellung den Verbündeten gegenüber annehmen zu wollen.

8) Durch ein englisch-östreichisches Hilfsheer wurde Ibrahim Pascha, der tapfere Sohn des Vicekönigs, gezwungen, Syrien den Türken zu überlassen; dieser selbst aber mußte, um Frieden zu erhalten, die Oberhoheit der Pforte wieder anerkennen und sich mit der in seiner Familie erblichen Statthalterschaft Aegyptens begnügen (Jan. 1841). 1841

9) Schon vorher war der Sultan Mahmud II. gestorben (Juli 1839), und ihm sein ältester Sohn Abdul Medschid gefolgt. Dieser zum Theil von Staatsmännern, die in Europa ihre Bildung erhalten hatten, wie von Reschid Pascha u. a. geleitet, suchte in dem Hattischerif von Gülhane (3. Novbr. 1839) dem Reiche ein neues Grundgesetz nach europäischer Art zu geben, nach welchem der Willkür gesteuert, das Leben und Vermögen der Unterthanen, wie die Gleichheit Aller vor dem Gesetze gesichert werden sollen. Möchte nur der empfängliche Sinn für diesen wohlthätigen Staatsact, der im Sinne europäischer Anschauungen die Grundsätze für Gesetzesreform festsetzen sollte und der eine neue Kulturperiode in der Türkei vorbereiten könnte, Mehemed Ali erblicher Statthalter in Aegypten.

bei dem Volke selbst nicht fehlen! Sultan Abdul Medschid starb am 25. Juni 1861, worauf sein Bruder Abdul Azis den türkischen Thron einnahm, auf dem auch er den von seinen Vorgängern eingeschlagenen Weg der Reform festzuhalten sich geneigt zeigte.

10) Uebrigens haben alle äußern Reformen die Schwäche des durch innere Gebrechen zerrütteten türkischen Reichs nicht zu heilen vermocht. Neuerdings haben die beiden bisher getrennten türkischen Vasallenfürstenthümer, die Moldau und Walachei, gegen den Willen der türkischen Regierung sich zu einem einzigen
1861 Staate unter dem Namen Rumänien vereinigt (23. Dec. 1861),
Rumänien als selbstständiger Staat. an dessen Spitze später Prinz Karl von Hohenzollern-Sigmaringen als erblicher Fürst berufen wurde (1866). Durch diese Umwandlung der beiden Donaufürstenthümer in ein selbstständiges Staatswesen ist die bisherige Oberhoheit der Pforte über dieselben zur bloßen Form geworden. Dieselbe Stellung hat in neuester Zeit auch das Fürstenthum Serbien der Pforte abgerungen.

§. 180.

Amerika. Hayti.

1) Während der großen Umwälzungen in Europa waren auch in der neuen Welt folgenreiche Veränderungen eingetreten. Dort hatten die englischen Kolonien in Nordamerika (die Vereinigten Staaten) das erste Beispiel eines erfolgreichen Kampfes für Freiheit und Unabhängigkeit vom Mutterlande gegeben. Je erfreulicher sie seitdem durch Ackerbau, Industrie und Handel emporblühten, desto einladender zu ähnlichen Versuchen mußte ihr Vorgang für die übrigen Kolonien der europäischen Nationen werden, sobald sich ein Anstoß von Außen oder die Möglichkeit des Gelingens zeigte.

2) Dies geschah zuerst auf der fruchtbaren und großen Insel St. Domingo (Hispaniola), jetzt wieder nach ihrem ursprünglichen Namen Hayti genannt. Sie ist nächst Cuba die größte (über 1300 Q.-M. mit einer Million Einwohner) und wichtigste der westindischen Inseln.

3) Diese Insel wurde von Columbus schon auf seiner ersten Fahrt 1492 entdeckt und von den Spaniern in Besitz genommen. Diese gründeten 1504 die Stadt St. Domingo. Später (1697) wurde die Westküste den Franzosen überlassen, die sie bald zu ihrer wichtigsten Kolonie erhoben, und im Frieden zu Basel 1795 von Spanien ganz abgetreten erhielten. Aber schon früher waren daselbst erfolgreiche Ereignisse eingetreten.

4) Als nämlich die französische Nationalversammlung im Jahre 1791 die Neger, ohne daß diese allmählich durch eine bessere Bildung dazu vorbereitet worden waren, für frei

erklärte, entstand ein furchtbarer Aufstand der bis dahin mißhandelten Sklaven gegen ihre weißen Herren, die theils gemordet, theils vertrieben wurden.

5) An der Spitze der Negerbewegung stand anfangs Toussaint l'Ouverture, der mit Einsicht und Kraft sie leitete. Alle Anstrengungen der Franzosen, die Neger zur Unterwerfung zurückzuführen, blieben erfolglos. Zwar wurde Toussaint von dem General Leclerc gefangen (1803), und dann im Gefängniß vergiftet. Aber Christophe trat an Toussaint's Stelle, und England gewährte den Negern Unterstützung. Dadurch wurden die Franzosen unter Rochambeau, der von Napoleon mit einem starken Heere zur Wiedereroberung der Insel gesendet worden war, zum Abzuge gezwungen (December 1803). Die Neger erklärten darauf ihre Unabhängigkeit (1. Januar 1804), die sie seitdem trotz vieler innern Unruhen behauptet haben. Sie bildeten seit 1806 zwei Staaten, die nach manchen Wirren zu einem freien Neger- und Mulattenstaate unter dem Präsidenten Boyer sich vereinigten (1810). Sitz des Präsidenten ist die Stadt Port au Prince.

6) Im Jahre 1825 anerkannte Frankreich die Unabhängigkeit dieser amerikanischen Neger-Republik, die seitdem durch Sinn für europäische Bildung, durch Errichtung von Schulen und durch Handel Hoffnung giebt, daß sie allmählich zu edlerer Gesittung sich erheben werde. In der neuesten Zeit (1850) hat indeß abermals eine Umwälzung statt gefunden, indem einer der Negergenerale als Faustin I. in einem Theile der Insel den Kaisertitel annahm und einen glänzenden Hofstaat einrichtete. Der übrige Theil bewahrte die frühere Verfassung. Auch wurde Faustin wieder verdrängt, worauf die Spanier von Cuba aus sich wieder eines Theils der Insel bemächtigten, bald aber wieder verdrängt wurden.

§. 181.

Spanisches Südamerika.

1) Ein gleiches Geschick hatten die ausgedehnten spanischen Kolonien auf dem amerikanischen Festlande, die aus den Eroberungen des Ferdinand Cortez, der Pizarros u. A. hervorgegangen waren. Sie bildeten lange zwei Vicekönigreiche: Mexiko und Peru; seit 1777 aber vier: Neuspanien, Neugranada, Peru und Rio de la Plata oder Buenos Ayres, außerdem die Generalcapitanate: Guatemala, Caraccas, Chile u. a. Das Mutterland hielt diese an kostbaren und edlen Erzeugnissen reichen Länder in strengster Abhängigkeit; selbst der Verkehr mit Spanien war auf die Stadt Sevilla beschränkt.

2) Ein Vorspiel der bald folgenden Aufstände gegen das

Mutterland gab Miranda, ein Südamerikaner, der in Nordamerika und in Frankreich die Freiheitskämpfe mitgemacht hatte, und in Caraccas (Aug. 1806) einen jedoch fruchtlosen Aufruf zur Insurrection ergehen ließ.

3) Erfolgreicher und allgemeiner wurden die Aufstände der spanischen Kolonien erst seit 1810, indem die im Mutterlande durch die Revolution von 1808 hervorgerufenen Veränderungen auch in den Kolonien eine große Gährung und Bewegung der Geister nach sich zogen. Fast gleichzeitig brachen im Jahre 1810 in Caraccas, Rio de la Plata, Neugranada Unruhen aus, welchen bald Aufstände und Kämpfe in den meisten Kolonien folgten. Die Insurgenten verlangten anfangs nur gleiche Rechte mit den Spaniern und Freiheit des Handels. Aber schon im zweiten Jahre (Juli 1811) erklärte Caraccas (Venezuela) seine Unabhängigkeit von Spanien und kämpfte seit 1813 unter Simon Bolivar glücklich gegen die Spanier unter Morillo, der 1820 zu einem Waffenstillstande gezwungen wurde. Bolivar vereinigte Neugranada mit Caraccas zu einem Freistaate unter dem Namen Columbia (1819).

4) Die übrigen Kolonien folgten nach und nach dem Vorgange dieses Freistaates, und knüpften mit ihm Verbindungen an. In langwierigen und blutigen Kämpfen vereitelten sie alle Anstrengungen der Spanier zur Wiederunterwerfung. Diese verloren mit Callao (1826) ihre letzte Besitzung in Südamerika.

Solchen glücklichen Erfolg führte besonders Simon Bolivar durch muthige Ausdauer und verständige Einsicht herbei, und bekam deshalb mit Recht den Ehrennamen Befreier (Libertador, † 1830).

5) Es entstanden mehrere Freistaaten, wie Columbia, — das nach Bolivar's Tode in drei besondere Staaten (seit 1831), in Neugranada, Venezuela, Aequator zerfiel, — Peru, Bolivia (Oberperu), Chile, die vereinigten Staaten am La Plata oder die Argentinische Republik, Paraguay, wo bis 1841 Doctor Francia als Dictator herrschte, Uruguay (ehemals Banda Oriental) oder Montevideo, seit 1828 von Brasilien unabhängig u. a. Noch sind indeß die Zustände dieser Länder bei fortwährender Wiederkehr innerer Kämpfe sehr wechselvoll, so daß nur schwer eine dauernde Ordnung der Dinge sich gründen kann, unter der die herrlichen Gaben der Natur, wodurch diese Länder sich auszeichnen, für fortschreitende Entwickelung und Bildung ihrer Bewohner wahrhaft segensreich würden.

§. 182.

Spaniſches Nordamerika. — Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten. — Braſilien.

1) Daſſelbe gilt auch von dem ehemaligen ſpaniſchen Nordamerika. Hier wurden in Mexico ſeit 1810 wiederholte Befreiungsverſuche gemacht, welche aber durch ſpaniſche Truppen wieder unterdrückt wurden. Ein neuer Verſuch des Obriſten Iturbide im Jahre 1821 fand aber ſo allgemeinen Anklang, daß ein zuſammenberufener Congreß Mexico von Spanien völlig unabhängig und Iturbide zum Kaiſer erklärte (1822). Aber ſchon im folgenden Jahre wurde dieſer abgeſetzt und Mexico in eine Republik umgeſtaltet, mit einer den nordamerikaniſchen Freiſtaaten nachgebildeten Verfaſſung. Auch der mexicaniſche Bundesſtaat, jetzt 18 Staaten umfaſſend, iſt durch innere Parteikämpfe fortwährend in Wirren, Anarchie und Wechſel ſeiner politiſchen Zuſtände begriffen. Das wichtige Texas trennte ſich 1835 von Mexico und trat der nordamerikaniſchen Union bei, an welche neuerdings nach einem unglücklich geführten Kriege (1846—1848) bedeutendes mexicaniſches Gebiet verloren ging.

2) Im Jahre 1863 wurde die Republik Mexico aus unbedeutender Veranlaſſung in einen Krieg mit dem Herrſcher von Frankreich, Napoleon III., verwickelt, welcher auch in der neuen Welt ſeinen Namen und Willen geltend machen wollte, wie ihm dies für einige Zeit in Europa gelungen war. Nachdem ein franzöſiſches Heer die Hauptſtadt Mexico eingenommen hatte, ſuchte Napoleon III. nach Umſturz der republikaniſchen Verfaſſung in Mexico ein Kaiſerreich einzurichten, zu deſſen Uebernahme er den Erzherzog Ferdinand Max von Oeſtreich beredet hatte. Der unglückliche Fürſt hielt am 12. Juni 1864 ſeinen Einzug in die mexicaniſche Hauptſtadt. Indeſſen vermochte ſich dieſe aufgedrungene Schöpfung der Franzoſen nicht lange zu halten. Napoleon III. ſah ſich genöthiget, ſeine Truppen aus Mexico zurückzuziehen, da die Vereinigten nordamerikaniſchen Staaten die fremde Einmiſchung nicht länger dulden wollten. Jetzt erlangte die nationale Partei, die ſich unter dem Präſidenten der ehemaligen Republik, Juarez, geſammelt hatte, bald wieder die Oberhand. Kaiſer Maximilian gerieth in Queretaro in Gefangenſchaft, und wurde durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und erſchoſſen (19. Juni 1867). Die republikaniſche Verfaſſung wurde in Mexico wieder hergeſtellt.

1863 Franzöſiſche Expedition nach Mexiko.

3) Auch die Vereinigten nordamerikaniſchen Freiſtaaten waren in der neuern Zeit in einen ſchweren innern Kampf für Erhaltung ihrer bisherigen Union verwickelt worden. Veranlaſſung dazu gab die in den Südſtaaten noch beſtandene

Sklaverei der Neger, auf deren Abschaffung die Nordstaaten hinarbeiteten. Als nun die Letztern im Congresse zu Washington die Oberhand gewannen, und auch die Präsidentenwahl auf einen entschiedenen Gegner der Sklaverei gefallen war, so wollten sich die sogen. Sklavenstaaten des Südens zu einer besondern Conföderation vereinigen, und erklärten ihre Lostrennung von der Union mit dem Norden (Dec. 1860).

4) Nach vergeblichen Unterhandlungen kam es im Staate Virginien (im Fort Sumter, April 1861) zu den ersten Gewaltthätigkeiten zwischen den Anhängern der Union und den Conföderirten. So entstand ein höchst hartnäckiger und blutiger Bürgerkrieg, der sich unter vielfachem Wechsel von Siegen und Niederlagen vier Jahre lang hinzog. Endlich gelang es den Unionisten unter General Grant nach langen Kämpfen Richmond, die Hauptstadt der Conföderirten, zu erobern (1.—3. April 1865), worauf sich diese unterwarfen und die Union wieder anerkannten.

1861–65 Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten.

5) Die Vereinigten Freistaaten waren aus dem gewaltigen Kampfe siegreich und neugestärkt hervorgegangen; leider war der Mann, der zu diesem glücklichen Erfolge das Meiste beigetragen hatte, der treffliche Präsident Abraham Lincoln, zur selben Zeit (14. April 1865) von einem südstaatlichen Fanatiker meuchelmörderisch getödtet worden. Das Aufhören aller Sklaverei ist die erfreuliche Frucht des gewaltigen Kampfes; jene ist fortan durch einen in die Verfassung der Vereinigten Staaten aufgenommenen Zusatz vom ganzen Gebiete der Union ausgeschlossen. Diese umfaßt — statt der ursprünglichen 13 Staaten — gegenwärtig 37 Staaten (nebst 10 sogen. Territorien), mit einer Gesammtbevölkerung von nahezu 40 Millionen Seelen.

6) Im Jahre 1812 hatte sich auch Guatemala von Spanien unabhängig erklärt, und steht nun an der Spitze der aus fünf Staaten (außer jenem San Salvador, Honduras, Nicaragua, Costarica) gebildeten Bundesrepublik von Centralamerika, deren Verfassung der nordamerikanischen ebenfalls ähnlich ist.

7) Eines der wichtigsten Länder der neuen Welt ist das durch edle Naturerzeugnisse (Gold und Diamanten) und großen Umfang bedeutende Brasilien. Zuerst von dem Spanier Pinzon 1500 und in demselben Jahre von dem Portugiesen Cabral für Portugal entdeckt, wurde es lange von diesem Lande in drückendster Abhängigkeit gehalten. Als aber im Jahre 1807 Napoleon Portugal angriff, flüchtete die dortige königliche Familie nach Brasilien, und nun besserten sich auch die Zustände dieses Landes, das im Jahre 1815 zu einem besondern Königreiche erhoben wurde.

8) Als König Johann VI. 1821 nach Europa zurückging, übernahm der Kronprinz Don Pedro als Regent die Verwaltung des brasilischen Reichs. Bald aber entstanden Unruhen, die den Regenten nöthigten, Brasilien zu einem ganz selbstständigen Staate mit einer freisinnigen Verfassung zu erklären (1822); er selbst wurde vom Nationalcongreß als Peter I. zum erblichen Kaiser von Brasilien erhoben (12. Oct. 1822).

9) Als er später mit den Ständen des Reichs in Zwist gerieth, entsagte er der Regierung zu Gunsten seines noch unmündigen Sohnes Peter II. (1831), in dessen Namen eine Regentschaft bis zur Volljährigkeit des Kaisers (1831) die Verwaltung leitete. Auch in Brasilien ist in neuester Zeit (1871) die Sklaverei auf dem Wege der Gesetzgebung abgeschafft worden.

§. 183.

Die Julirevolution in Frankreich und ihre nächsten Folgen.

1) Eine folgenreiche Entwickelung der neueren Zeit beginnt mit der sogen. Julirevolution in Frankreich. — In diesem Lande hatte sich nämlich um die nach Napoleon's Sturz wieder eingesetzten Bourbonen aus deren frühern Anhängern und Freunden eine Partei gebildet, die eine gänzliche Wiederherstellung der alten Monarchie, wie sie vor 1789 in Frankreich bestand, anstrebte und darum zu einer Reaktion gegen constitutionelle Einrichtungen und Grundsätze überhaupt drängte. Ludwig XVIII., der sich gerne vom Geiste der Mäßigung leiten ließ, hatte dem Lande eine im Wesentlichen englischen Einrichtungen nachgebildete Verfassung, die sogen. Charte, mit erblichen vom Könige ernannten Pairs und vom Volke gewählten Deputirten, verliehen (4. Juni 1814). Auch verstand er, die ultraroyalistischen Anhänger seines Hauses, die in der Fremde von ihren Befangenheiten nichts vergessen hatten und selbst an den ernsten Geschicken ihres Vaterlandes nichts lernen wollten, noch in Schranken zu halten. Anders wurde es nach seinem am 16. Juni 1824 erfolgten Tode, als sein Bruder Karl X., der schon bisher als Graf von Artois eine Stütze der Ultra's war, zur Gewalt gelangte. In unseliger Verblendung regierte dieser ganz gegen den Geist und die Bedürfnisse des französischen Volkes, und suchte in Frankreich mit Hilfe der von ihm begünstigten Jesuiten Alles auf die alten Zustände zurückzuführen.

1824 Karl X. König in Frankreich.

2) Vergeblich machten alle Bessergesinnten in und außerhalb der Kammern auf das Verderbliche solch eines Systems aufmerksam, und leisteten, als sie nicht gehört wurden, einen immer stärker hervortretenden Widerstand.

3) Leider aber wurde König Karl durch die kurzsichtige und selbstsüchtige Hofpartei, die ihn umgab, immer mehr verblendet, und

dadurch auch der Zwiespalt zwischen König und Volk immer unheilvoller. Nachdem er es mit einigen mehr zur Mäßigung geneigten Männern versucht hatte, berief er endlich einige Häupter jener Faction, unter ihnen den Fürsten von Polignac u. a. in's Ministerium (August 1829), dem bald so sehr das allgemeine Mißtrauen folgte, daß die im März 1830 wiederberufene Deputirtenkammer in ihrer Mehrheit (221 Deputirte) in einer Adresse an den König gegen die unvolksthümliche Verwaltung sich erklärte. Die Kammern wurden daher aufgelöst und neue Wahlen angeordnet.

4) Unterdessen hatte ein französisches Heer unter dem Kriegsminister Bourmont Algier, dessen Dey im Uebermuthe den französischen Consul schwer beleidigt hatte, erobert (5. Juli 1830). Der Dey wurde als Gefangener nach Frankreich gebracht, und das Land in eine seitdem mehr und mehr erweiterte französische Kolonie umgeschaffen. Doch änderte diese glückliche Waffenthat keineswegs die öffentliche Stimmung in Frankreich, wie man gehofft hatte; vielmehr waren die neuen Wahlen noch entschiedener gegen das Ministerium Polignac ausgefallen.

5) Jetzt wollte man eigenmächtig die Verfassung ändern. Es erschienen die berüchtigten drei Ordonnanzen vom 25. Juli 1830, durch welche die noch nicht versammelte Deputirtenkammer wieder aufgelöst, das Wahlgesetz verändert und die Preßfreiheit aufgehoben wurde. Diese unseligen Angriffe auf die Verfassung kosteten Karl und seiner Familie die Krone.

1830 Julirevolution.

6) Denn das Volk von Paris erhob sich jetzt zum Widerstande, und wußte in dreitägigem Kampfe (27. bis 29. Juli) gegen den Marschall Marmont und seine Truppen die Rechte und Freiheiten der Nation zu behaupten. Auch bewies man nach dem blutigen Siege eine löbliche Mäßigung und Besonnenheit. An der Verfassung selbst wurde wenig geändert; dagegen wurde Karl X., der vergeblich die Ordonnanzen widerrufen und zu Gunsten seines minderjährigen Neffen, des Herzogs von Bordeaux (Heinrich V.), der Krone entsagt hatte, dieser für verlustig erklärt, und Louis Philipp, Herzog von Orleans, aus einer Nebenlinie der Bourbonen, von den versammelten Kammern zum Könige der Franzosen erhoben (7. August). Karl ging nach Schottland, später nach Oestreich, wo er 1836 zu Görz starb.

7) Uebrigens dauerten die Bewegungen, welche eine so erschütternde Begebenheit, wie die Julirevolution, gewöhnlich nach sich zu ziehen pflegt, längere Zeit in Frankreich fort. Nicht selten wurde die innere Ruhe des Landes durch die mit der neuen Ordnung der Dinge unzufriedenen Parteien, der Legitimisten oder Karlisten (der Anhänger der ältern Bourbons) und der

Republikaner und Bonapartisten, auf blutige Weise gestört. Selbst meuchelmörderische Attentate wider das Leben des Königs wurden wiederholt unternommen.

Uebrigens verstand Louis Philipp mit kluger Einsicht die Ordnung im Innern und den Frieden nach Außen aufrecht zu erhalten, und in den ersten Jahren seiner Regierung durch ein System der sogen. rechten Mitte (juste milieu), welches der ausgezeichnete Minister Casimir Perier († 10. Mai 1832) gegründet hatte, die Bestrebungen der Factionen nieder zu halten. Frankreichs Wohlstand im Innern, seine Macht und Ansehen nach Außen hatten immer mehr zugenommen.

§. 184.

Aufstände der Belgier und Polen.

1) Den nächsten Einfluß nach Außen übte die Julirevolution auf die Belgier und die Polen.

Die früher Oestreich angehörenden belgischen Provinzen waren im Frieden zu Lüneville (1801) mit Frankreich, durch den Congreß zu Wien aber im Jahre 1815 nebst Luxemburg (dieses als ein deutsches Herzogthum) mit der ehemaligen Republik Holland unter dem Namen eines Königreichs der vereinigten Niederlande unter Wilhelm I. von Nassau-Oranien verbunden worden. Aber Verschiedenheit der Religion, der Sprache und des Charakters hatte in Belgien bald steigendes Mißvergnügen über die unfreiwillige Vereinigung mit Holland hervorgebracht.

2) In Folge der Julirevolution brach deshalb auch zu Brüssel ein Aufstand aus (25. August 1830), dessen Zweck Los- 25. Aug. 1830
trennung von Holland war. Die Holländer, die unter dem Prinzen Friedrich die belgische Hauptstadt angriffen, wurden nach fünftägigem blutigen Kampfe (23. bis 27. September) zurückgeschlagen, worauf das ganze Land am Aufstande Antheil nahm. Revolution in Brüssel.

3) Die Belgier beriefen einen Nationalcongreß, der sofort eine provisorische Regierung einsetzte und dem Lande eine freisinnige Verfassung gab. Darauf wählte man (4. Juni 1831) 1831
den Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg zum Könige der Belgier, der sich mit einer Tochter des Königs Louis Philipp vermählte (1832). Ein französisches Heer unter dem Marschall Gerard entriß den Holländern ihre letzte Besitzung in Belgien, die durch den General Chassé tapfer vertheidigte Citadelle von Antwerpen (23. Dec. 1832). Leopold I., König der Belgier.

4) Die Verhältnisse zwischen Holland und Belgien wurden nach langen Unterhandlungen durch eine Conferenz der fünf Großmächte zu London geordnet, deren Bestimmungen König

Wilhelm nach langem Zögern 1838 beitrat. Der größere Theil von Luxemburg und Limburg verblieben als Theile des deutschen Bundes dem Hause Nassau-Oranien. — Belgien aber entwickelte sich seitdem unter dem Einflusse seiner trefflichen Verfassung zu einem wohlgeordneten, durch Handel und Industrie vor andern blühenden Staate des europäischen Festlandes. König Leopold, der zu diesem Aufschwunge Belgiens durch seine weise Regierung viel beigetragen, starb 10. Dec. 1865, worauf ihm sein Sohn Leopold II. folgte.

5) Auch die Polen versuchten durch einen Aufstand zu Warschau (29. Nov. 1830), der sich schnell über das ganze Land verbreitete, ihre Selbstständigkeit gegen Rußland wieder zu erringen. Als sie von dem Kaiser Nikolaus, der seinem Bruder Alexander (seit 1. Dec. 1825) gefolgt war, für Rebellen erklärt wurden, schloß der polnische Reichstag das russische Kaiserhaus vom polnischen Throne aus (3. Februar 1831). Schon zwei Tage darauf begannen die Feindseligkeiten, indem ein starkes russisches Heer unter dem General Diebitsch in Polen einrückte.

29. Nov. 1830 Revolution in Warschau.

6) Wohl erhoben sich die Polen zum tapfersten Kampfe, und stritten glücklich in mehreren Schlachten, wie bei Grochow, Wawre u. a., unter Chlopicki und Skrzynezky gegen die Russen. Zuletzt jedoch unterlag das unglückliche Volk der Uebermacht bei Ostrolenka (26. Mai 1831). Nach blutigen Stürmen (6. bis 8. Sept. 1831) wurde Warschau von den Russen unter Paskiewitsch, der an die Stelle des gestorbenen Diebitsch getreten war, erobert. Das Land wurde nach Aufhebung seiner frühern Verfassung allmählich zu einer russischen Provinz umgestaltet.

§. 185.

Die Februarrevolution in Frankreich.

1) Es giebt in der neuern Geschichte kaum ein Jahr, das reicher an überraschenden und erschütternden Ereignissen wäre, als das Jahr 1848. Mit ihm beginnt eine Reihe neuer Entwickelungen, welche in dem bisherigen territorialen Bestande der europäischen Staaten große Veränderungen, und in den politischen Zuständen der Mehrzahl derselben weitgreifende Umwandlungen herbeigeführt haben. Die Bewegung ging auch diesmal von Frankreich aus durch die sog. Februarrevolution, theilte sich aber schnell den meisten Staaten des europäischen Festlandes mit.

2) In jenem Lande nämlich war allmählich zwischen der Mehrheit der Nation und dem durch die Julirevolution auf den Thron berufenen Könige Louis Philipp eine große Entfremdung eingetreten. Denn dieser schien mehr und mehr des Ursprungs seiner Gewalt zu vergessen, und eifriger für deren fortwährende Erweiterung im Sinne der alten Monarchie und für

die Erhebung seiner Familie als für die Interessen des französischen Volkes besorgt.

3) Uebrigens hoffte man, durch eine Reform der Deputirtenkammer, deren Mehrzahl bei einem sehr beschränkten Wahlgesetze den Wünschen und Ansichten der überwiegenden Zahl der Franzosen nicht zu entsprechen schien, auch eine Aenderung des herrschenden Systems der Regierung erwirken zu können. Diese suchte jedoch die einmal angenommene Politik durch jegliches Mittel, auch das der Intrigue und Bestechung, aufrecht zu erhalten. Da es nach dem bestehenden, während der Restauration der Bourbonen erlassenen Wahlgesetze, das für den Wähler einen Census von 500 Franken festsetzte, in Frankreich bei einer Bevölkerung von etwa 36 Millionen nur 200,000 Wähler gab, so verlangte man seit einigen Jahren immer dringender und allgemeiner eine billigere Ausdehnung der Wahlberechtigung auf einen größern Theil des Volkes.

4) Zu diesem Zwecke wurden überall in Frankreich sogen. Reformbankette gehalten. Auch für Paris sollte ein solches auf den 22. Febr. 1848 angeordnet werden. Aber das Ministerium, an dessen Spitze seit einigen Jahren Guizot, das Haupt der sogen. doctrinären Partei, stand, verbot das Bankett, und rief durch diese unkluge und willkürliche Beschränkung des freien Vereins- und Versammlungsrechts Widerstand und in Paris einen Kampf hervor (am 23. Febr. 1848), der bei der allgemeinen Mißstimmung der Gemüther schon am folgenden Tage den Sturz der bestehenden Regierung nach sich zog. Am 24. Febr. 1848 dankte Louis Philipp ab zu Gunsten seines minderjährigen Enkels, des Grafen von Paris, für den seine Mutter, die edle Herzogin von Orleans, die Regentschaft führen sollte. Aber es war zu spät; an demselben Tage wurde von der siegenden Partei zu Paris die Republik ausgerufen, eine provisorische Regierung, an deren Spitze der gefeierte Dichter Lamartine, Arago, Ledru Rollin u. A. standen, eingesetzt. Louis Philipp entfloh nach England, wo er mit seiner Familie bis zu seinem Tode (1850) zurückgezogen lebte.

24. Febr. 1848 In Paris die Republik proclamirt.

5) Man hatte eine nach dem allgemeinen Stimmrechte gewählte constituirende Nationalversammlung berufen, die am 4. Mai 1848 zu Paris zusammentrat, und Frankreich eine republikanische Verfassung gab mit einer gesetzgebenden Nationalversammlung und einem auf 4 Jahre gewählten Präsidenten an der Spitze der vollziehenden Gewalt. Uebrigens dauerte es einige Zeit, bis die neue Ordnung sich mehr befestigen konnte. Die französische Hauptstadt blieb in Folge von Wühlereien einer anarchistisch gesinnten Partei (sogen. Socialisten, rothe Republikaner u. a.), der jede gesetzlich geordnete

Staatsform zuwider ist, in fortwährender Gährung. Ein großer Aufstand derselben (24. bis 27. Juni 1848) wurde durch den General Cavaignac, den die Nationalversammlung zum Dictator ernannte, nach blutigem Kampfe glücklich unterdrückt. Seitdem leitete dieser mit Kraft und Umsicht die Regierung der Republik bis zur ersten Präsidentenwahl, welche am 10. Dec. 1848 auf einen Neffen des Kaisers Napoleon, Ludwig Bonaparte, fiel.

6) Dieser, (geboren 1808), ein Sohn des ehemaligen Königs Ludwig Bonaparte von Holland, hielt sich seit dem Tode des Sohnes Napoleon's, des im Jahre 1832 verstorbenen Herzogs von Reichstadt, für den eigentlichen Erben des ersten französischen Kaisers und glaubte deshalb Ansprüche auf dessen Nachfolge in Frankreich machen zu dürfen. Zu solchem Zwecke hatte er wiederholt Verschwörungen und abenteuerliche Unternehmungen gegen die Regierung Louis Philipp's hervorgerufen. Aber sowohl die von ihm angezettelte Militärrevolte zu Straßburg (Oct. 1836) als die spätere bewaffnete Landung bei Boulogne (Aug. 1840) blieben ohne allen Erfolg. Das erstemal von Louis Philipp begnadigt wurde der gefangene Louis Bonaparte nach dem zweiten Attentate von der französischen Pairskammer zu lebenslänglicher Einsperrung verurtheilt. Es gelang ihm indeß bald aus der Citadelle von Ham in der Verkleidung eines Arbeiters nach England zu entkommen. Nach der Februarrevolution kehrte er nach Frankreich zurück, wo er zunächst zum Abgeordneten in die Nationalversammlung, dann sogar zum Präsidenten der Republik mit großer Stimmenzahl gewählt wurde. So sehr hatte die übertriebene Verherrlichung des ersten Napoleon, wozu eine Reihe französischer Schriftsteller durch lobpreisende Darstellungen seiner Thaten das Meiste beigetragen hatten, jede besonnene Erwägung der wirklichen Dinge verdunkelt; die nationale Eitelkeit der großen Masse des Volkes hat dem Neffen die Wege für seine weitern Pläne leicht gemacht.

7) Ueberhaupt zeigte sich bald, daß die republikanische Staatsform in Frankreich keine tiefere Wurzeln geschlagen hatte. Durch einen am 2. Decbr. 1851 vollführten Staatsstreich gelang es dem Präsidenten, die durch Parteiung geschwächte Nationalversammlung gewaltsam aufzulösen und alle Gewalt auf seine Person zu übertragen. Schon im folgenden Jahre (2. Dec. 1852) ließ er sich unter dem Namen Napoleon III. zum Kaiser der Franzosen erklären, wobei er die frühern Formen des ersten Kaiserreichs mit einem Senate und gesetzgebenden Körper im Wesentlichen wiederherstellte.

1852 Napoleon III. Kaiser der Franzosen.

§. 186.

Die Folgen der Februarrevolution. Italien. Ungarn.

1) Die Februarrevolution in Frankreich brachte in den meisten Staaten des europäischen Festlandes erschütternde Be

wegungen und zum Theil große Veränderungen hervor. Am meiſten war dies in Italien, Ungarn, Oeſtreich und Deutſchland der Fall.

2) In Italien hatte Pius IX. am 16. Juni 1846 den päpſtlichen Stuhl beſtiegen. Durch Abſchaffung mancher Mißbräuche und zeitgemäße politiſche Reformen im Kirchenſtaate, wo ſeit Anfang des Jahres 1848 auch Laien an der oberſten Verwaltung Antheil erhielten, gab er dem nationalen Aufſchwunge der Italiener den erſten nachhaltigen Anſtoß. 1846 Pius IX. Papſt.

3) Nach dieſem Vorgange wurden kurz nach der Februarrevolution in mehreren italieniſchen Staaten, namentlich in Toscana und im Königreich Sardinien, Anſtalten zur Einführung repräſentativer Verfaſſungen getroffen. Zu gleichem Zwecke brachen zu Palermo, der Hauptſtadt Siciliens, Unruhen aus (Jan. 1848). Als dieſe Inſel von Neapel ſich unabhängig machen wollte, verſtand ſich der König auch hier zur Gewährung einer conſtitutionellen Verfaſſung (29. Jan. 1848). Dieſe wurde jedoch bald wieder abgeſchafft, da es dem Könige gelang, mit Hilfe der in ſeinem Solde dienenden Schweizer die Sicilianer zu unterwerfen (April 1849), und in Neapel die abſolute Königsgewalt wieder herzuſtellen.

4) Noch größer wurde nach dem Eintritte der Februarrevolution die Aufregung in Mittel- und Oberitalien. Denn Viele glaubten jetzt, es ſei die Zeit gekommen, Italien jeder Fremdherrſchaft zu entziehen und in einen Geſammtſtaat umzuwandeln. Am 18. März 1848 brach ein Aufſtand in Mailand aus, das die öſtreichiſchen Truppen unter Radetzky nach fünftägigem Kampfe verließen. Faſt zu gleicher Zeit ging auch Venedig verloren, und die Herzoge von Modena und Parma mußten entfliehen. 18. März 1848 Revolution in Mailand.

5) An die Spitze der italieniſchen Bewegung ſtellte ſich König Karl Albert von Piemont, nachdem die Lombardei und Venedig ihre Vereinigung mit Piemont ausgeſprochen hatten. Karl Albert erklärte darauf an Oeſtreich den Krieg (23. März) und kämpfte anfangs glücklich gegen die Oeſtreicher; er eroberte die Feſtung Peſchiera (30. Mai 1848) nach einem ſiegreichen Gefechte bei Goito. In der Lombardei und in Venedig wurde nun Karl Albert durch Abſtimmung des Volkes als König anerkannt. Bald aber führte der greiſe Feldherr Radetzky die Oeſtreicher zu neuen Siegen (bei Cuſtozza 25. Juli 1848). Schon am 6. Auguſt 1848 wurde Mailand wieder gewonnen, und Karl Albert zu einem Waffenſtillſtande gezwungen (9. Aug.).

6) Als der ſardiniſche König, von der Stimmung des italieniſchen Volkes gedrängt, im folgenden Jahre den Krieg von neuem aufnahm (12. März), wurde er nach wenigen Tagen in

23. März 1849 Schlacht bei Novara. Victor Emanuel II. König.

der Schlacht bei Novara (23. März 1849) von Radetzky so entscheidend besiegt, daß er der Krone zu Gunsten seines ältesten Sohnes, Victor Emanuel II., entsagte und nach Portugal ging, wo er bald starb. Nach längeren Verhandlungen wurde zwischen Oestreich und Sardinien der Friede vermittelt (6. Aug.), der den frühern Besitzstand zwischen beiden Staaten wiederherstellte, Sardinien aber die Zahlung der Kriegskosten (75 Mill. Fr.) auferlegte.

7) Während dieser Vorfälle waren auch in dem mittlern Italien, in Rom und in Toscana, Unruhen ausgebrochen. Papst Pius IX. entfloh in der Nacht des 24. Nov. 1848 aus Rom nach Gaëta im Neapolitanischen; auch der Großherzog von Toscana verließ sein Land (7. Febr. 1849). In beiden Staaten wurden republikanische Regierungsformen eingeführt, jedoch ohne Bestand. Die toscanische Republik zerfiel bald wieder in sich selbst (12. April 1849). Zur Wiederherstellung des Papstes aber verbündeten sich die katholischen Mächte Spanien, Neapel und Oestreich, denen auch Frankreich beitrat. Letzteres sendete ein Heer, das aber erst nach einem vergeblichen Sturme und nach einem von Garibaldi geleiteten hartnäckigen Widerstande in Rom einziehen konnte (3. Juli 1849). Der Papst kehrte im folgenden Jahre nach Rom zurück (10. April 1850). Auch in Parma und Modena waren die vertriebenen Herzöge durch die Oestreicher nach dem Siege bei Novara wiederhergestellt worden.

8) Weit hartnäckiger und gefährlicher war der Kampf, in den Oestreich seit Nov. 1848 mit den Ungarn oder Magyaren verwickelt wurde. Denn diese, hauptsächlich von Kossuth geleitet, wollten ein von Oestreich unabhängiges, selbstständiges Reich schaffen. Auch aus diesem wechselvollen und blutigen Kriege ging Oestreich, welches seit Juni 1849 durch ein russisches Hilfscorps unter Paskiewitsch unterstützt wurde, noch im Laufe des Jahres 1849 siegreich hervor. Das Hauptheer der Ungarn unter Görgey schloß mit Paskiewitsch bei Vilagos eine Capitulation ab (13. Aug. 1849) und ergab sich den Russen, worauf bald die Unterwerfung des gesammten Landes folgte.

13. Aug. 1849 Capitulation von Vilagos. Ungarn wieder unterworfen.

§. 187.

Die deutsche Bewegung. — Oestreich und Preußen.

1) In Deutschland hatten die pariser Ereignisse im März 1848 eine allgemeine Bewegung hervorgerufen, von der schnell nach einander alle Staaten ergriffen wurden. Mit Ungestüm gaben sich die bisherigen Beschwerden und weitgehende Hoffnungen kund. Auch fanden in den meisten deutschen Staaten

die ziemlich gleichen Forderungen des Volkes nach sichernden verfassungsmäßigen Rechten gleich in den ersten Tagen des Märzes Anerkennung. Dies geschah namentlich in Baden, Würtemberg, Hessen, Nassau, Sachsen u. a., auch in Baiern, wo König Ludwig I. abdankte (20. März) und sein Sohn Maximilian II. († 10. März 1864) auf dem Throne folgte. In den beiden deutschen Großstaaten, in Oestreich und Preußen, erfolgten indeß stürmische Auftritte und zum Theil blutige Aufstände, in deren Folge auch diese beiden Staaten constitutionelle Einrichtungen erhielten.

2) In Oestreich, wo nach dem Tode Franz I. (2. März 1835) sein Sohn Ferdinand I. gefolgt war, begann die Bewegung zu Wien am 13. März 1848, hauptsächlich durch die Angehörigen der Universität oder die sogen. Aula. Der Volkshaß wendete sich hier vorzüglich gegen den Fürsten Metternich; denn dieser galt als die Seele der bisherigen Politik, die besonders dadurch für Oestreich und Deutschland verderblich wurde, daß sie die Grundlage der öffentlichen Wohlfahrt, das Vertrauen zwischen den Völkern und ihren Regierungen, tief erschüttert hatte. Metternich mußte sein Amt niederlegen und entfloh nach England. 13. März 1848 Revolution in Wien.

3) Am 15. März wurden vom Kaiser Ferdinand I. die Errichtung einer Bürgerwehr, die Aufhebung der Censur und die Berufung eines constituirenden Reichstags bewilligt. Indessen dauerten die Unruhen noch längere Zeit fort, und einige blutige Aufstände, wie der czechische in Prag (12. Juni 1848) und noch mehr in Wien (6. bis 30. Oct.), konnten nur mit Mühe unterdrückt werden. Nach der Unterwerfung Wiens durch Windischgrätz (1. Nov. 1848) wurde der seit 22. Juni versammelte östreichische Reichstag nach Kremsier in Mähren verlegt, wo er am 6. März 1849 aufgelöst wurde. Schon vorher hatte Kaiser Ferdinand I. abgedankt (2. Dec. 1848). Ihm folgte sein Neffe, Kaiser Franz Joseph I., nachdem dessen Vater, Erzherzog Franz Karl, auf die Thronfolge verzichtet hatte. Unter jenem wurde am 4. März 1849 eine Reichsverfassung bekannt gemacht, welche die Grundlage des wiedergebornen Oestreichs werden sollte, die jedoch später als unausführbar wieder zurückgezogen wurde. Dagegen erhielten durch kaiserliches Manifest vom 26. Februar 1861 die einzelnen Kronländer besondere Landtage, und der östreichische Gesammtstaat zur Erhaltung der Reichseinheit einen Reichsrath, bestehend aus zwei Kammern, einem sogen. Herrenhause und einer Deputirtenkammer, zu welch letzterer die einzelnen Landtage die Abgeordneten wählen sollten. 2. Decbr. 1848 Kaiser Franz Joseph I.

4) In Preußen hatte König Friedrich Wilhelm IV.,

der am 7. Juni 1840 seinem Vater Friedrich Wilhelm III. auf dem Throne gefolgt war, bereits durch die Patente vom 3. Febr. 1847 dem preußischen Gesammtstaate eine Verfassung zu geben versucht, indem ein „Vereinigter Landtag" nach Berlin berufen wurde (11. April). Doch vermochte dieser Schritt das Verlangen des preußischen Volkes nach repräsentativen Reichsständen nicht zu befriedigen. Daher in den Märztagen 1848 auch in Preußen große Gährung entstand. Am 18. März entließ der König das bisherige Ministerium, versprach eine constitutionelle Verfassung und seine Mitwirkung zu einer neuen Gestaltung Deutschlands. Dessen ungeachtet wurde Berlin am 18. und 19. März der Schauplatz blutiger Kämpfe, die bei dem vorhandenen Mißtrauen ein leichtes Mißverständniß zu entzünden vermochte. — Die vom Könige berufene preußische Nationalversammlung trat schon am 22. Mai zusammen. Aber auch sie vermochte bei den widerstreitenden Ansichten und Bestrebungen der Parteien ein bleibendes Werk nicht zu Stande zu bringen. Sie wurde nach langen Wirren nach Brandenburg verlegt (Nov. 1848) und daselbst später aufgelöst. Dagegen wurde mit einer neuen aus zwei Kammern bestehenden Versammlung eine Verfassung vereinbart und dieselbe von König Friedrich Wilhelm IV. am 6. Febr. 1850 beschworen.

18.—19. März 1848 Revolution in Berlin.

6. Febr. 1850 Preußische Verfassung.

5) Die Hauptquelle des Unmuthes und der Erbitterung der Gemüther in Deutschland war jedoch die Art und Weise, wie seit 33 Jahren die Gesammtinteressen der deutschen Nation durch den Bundestag besorgt wurden. Das Streben nach nationaler Einheit hatte daher in den letzten Jahren das deutsche Volk immer mehr durchdrungen. Auch in den Märztagen 1848 wurde kein Verlangen allgemeiner und stärker ausgesprochen, als das nach solch einer Umgestaltung des Gesammtvaterlandes, wie sie der Größe, der Bildung und den Interessen der deutschen Nation entspreche. Durch ganz Deutschland forderte man daher die Berufung eines deutschen Parlaments, welches die nationale Wiedergeburt Deutschlands in's Leben rufen sollte.

6) In dieser Absicht versammelten sich am 31. März 1848 in Frankfurt über 600 Männer aus allen Gauen Deutschlands zu einem sogen. Vorparlamente. Diese Versammlung beschloß unter Zustimmung des Bundestages und damit der Fürsten Deutschlands die Berufung einer constituirenden deutschen Nationalversammlung, welche schon am 18. Mai zu Frankfurt eröffnet wurde. Die Nationalversammlung wählte am 29. Juni den Erzherzog Johann von Oestreich zum deutschen Reichsverweser. Bald darauf löste sich die Bundesversammlung auf (12. Juli).

18. Mai 1848 Constituirende deutsche Nationalversammlung.

7) Indessen wollte die deutsche National- oder Reichs-

verſammlung zunächſt ſogen. Grundrechte des deutſchen Volkes feſtſtellen, und brachte dann endlich auch eine Reichsverfaſſung zu Stande. Nach dieſer ſollte das deutſche Reich einen Bundesſtaat bilden, das deutſche Parlament aus einem Staaten- und einem Volkshauſe beſtehen, und der König von Preußen unter dem Titel eines Kaiſers der Deutſchen an die Spitze des Ganzen berufen werden. Indeſſen fand dieſe Verfaſſung vielfachen Widerſpruch. Der König von Preußen trug Bedenken, die angebotene Krone anzunehmen (3. April 1849). Bald trat bei der nunmehrigen Rathloſigkeit der Frankfurter Verſammlung ein großer Theil der Mitglieder aus. Die Zurückgebliebenen oder das Rumpfparlament beſchloß ſeine Verſetzung nach Stuttgart (30. Mai 1849), wo ſchon am 18. Juni ſeine Ausweiſung erfolgte.

8) Unterdeſſen wurden verſchiedene Wege zum Wiederaufbau Deutſchlands betreten. Während eine anarchiſche Partei Aufſtände in einigen Städten Preußens, in Sachſen, Rheinbaiern und Baden verſuchte, die aber bald wieder unterdrückt wurden, ſchloſſen die Könige von Preußen, Sachſen, Hannover am 26. Mai 1849 das Dreikönigsbündniß oder die ſog. Union, und verabredeten einen neuen Entwurf zu einer Verfaſſung Deutſchlands. Die Mitglieder der Union, der ſich 27 deutſche Regierungen allmählich angeſchloſſen hatten, hielten einen Reichstag zu Erfurt (20. März 1850), an dem aber Hannover und Sachſen keinen Theil nahmen. Vielmehr ſtellten dieſe beiden im Verein mit Baiern und Würtemberg einen neuen Verfaſſungsentwurf auf und eröffneten (am 10. Mai) unter Oeſtreichs Führung zu Frankfurt eine Art neue Bundesverſammlung (Bundesplenum genannt), um nun dem Vorgehen Preußens und ſeiner Unionsſtaaten entgegenzutreten. Bei ſolchen Wirren traten die leitenden Miniſter der beiden Großſtaaten, (Schwarzenberg öſtreichiſcher, Manteuffel preußiſcher Seits) zu Olmütz in Mähren zu einer Conferenz zuſammen (29. Nov. 1850), wobei Preußen die Union aufgab. Dagegen wurden jetzt nach einer Verabredung der beiden deutſchen Großmächte zu Dresden ſogen. freie Conferenzen gehalten, an denen auch die übrigen deutſchen Regierungen Antheil nahmen, und deren Folge die Wiederherſtellung des alten Bundestages zu Frankfurt war (12. Mai 1851).

9) Auch die von dem Kaiſer Franz Joſeph von Oeſtreich ausgegangene Reformacte der deutſchen Bundesverfaſſung, zu deren Berathung ein deutſcher Fürſtencongreß zu Frankfurt zuſammentrat (Aug. 1863), vermochte keine allgemeine Zuſtimmung zu erlangen. Noch blieben Deutſchlands Geſchicke dunkel und unentſchieden, bis ſpätere Ereigniſſe im Jahre 1866 unerwartet eine feſtere Grundlage zu ſeiner Umgeſtaltung herbeiführten.

10) Indessen ist auf dem Gebiete der materiellen Interessen durch Vereinbarungen der deutschen Regierungen, namentlich hinsichtlich der Verkehrsmittel (Gemeinsames Wechselrecht, Münzvertrag vom 24. Jan. 1857 zwischen dem Zollverein und Oestreich, deutscher Postverein u. a.) — manches Erfreuliche geschehen.

11) In Preußen übernahm nach schwerer Erkrankung des Königs Friedrich Wilhelm IV. dessen Bruder Wilhelm, der Prinz von Preußen, die Regentschaft (9. Oct. 1858). 2. Jan. 1861 Nach dem am 2. Jan. 1861 erfolgten Tode des erstern bestieg dieser als König Wilhelm I. den preußischen Thron. Mit König Wilhelm I. von Preußen. dieser Thronbesteigung beginnt für Deutschland eine neue Entwickelung, welche die deutsche Nation dem längst ersehnten Ziele ihrer politischen Wiedergeburt entgegen geführt hat.

§. 188.

Rußland. — Der orientalische Krieg.

1) Mit Alexander I. (1801—1825) hatte für Rußland eine neue, durch wohlthätige Reformen im Innern und fortschreitende Erwerbungen nach Außen segensreiche Zeit begonnen. Der milde Kaiser hatte die Aufhebung der Leibeigenschaft — zunächst auf den Krongütern — vorbereitet, und war eifrig für Ausbreitung der Bildung durch Stiftung neuer Universitäten (zu Dorpat, Kasan, Warschau 1817, Petersburg 1819), und für Beförderung des Gewerbfleißes und Handels besorgt, namentlich auch im Osten des Reichs, wo Odessa seitdem zum Mittelpunkt eines blühenden Verkehrs sich erhob.

2) Nach Außen erweiterte Alexander das Reich durch Finnland und die Alands-Inseln, die Schweden (im Frieden zu Friedrichsham 1809), und durch Beßarabien bis zum Pruth, welches die Pforte (im Frieden zu Bukarest 1812) an Rußland abtraten. Ebenso ging Rußland aus dem großen Kampfe mit Napoleon (1812—1814) neu gestärkt und vergrößert hervor, indem es auf dem wiener Congreß (1815) das Königreich Polen erhielt.

3) Alexander I. starb auf einer Reise nach Südrußland zu Taganrog (1. Dec. 1825). Ihm folgte sein jüngerer 1. Dec. 1825 Bruder Nikolaus I. (1825—1855), zu dessen Gunsten der ältere Bruder Constantin bereits früher der Krone entsagt hatte. Kaiser Nikolaus I. in Rußland. Auch unter diesem Regenten war Rußlands Machtentwickelung nach Außen in stetem Fortschreiten begriffen. In einem Kriege mit Persien (1826—1828) wurde von den Russen (unter Paskiewitsch) die Provinz Eriwan erobert, und diese (nebst Nahitschewan) im Frieden zu Turkmantschai (22. Febr. 1828) unter dem Namen Armenien dem russischen Reiche einverleibt.

— Wichtiger noch wurde der in den Jahren 1828—1829 ebenfalls siegreich bestandene Kampf mit der Pforte, in welchem die Russen unter Diebitsch den Balkan überschritten und mit ihren Vorposten erstmals bis in die Nähe von Constantinopel vordrangen. In dem zu Adrianopel (14. Sept. 1829) abgeschlossenen Frieden erhielt Rußland die Mündungen der Donau und volle Freiheit der Schifffahrt und des Handels im Schwarzen Meere in seine Hände. Dies führte in seinen Folgen zu Verwickelungen, welche den sogenannten orientalischen Krieg (1853—1855) hervorriefen.

4) Seit dem Frieden zu Adrianopel war der Einfluß Rußlands in der Türkei überwiegend geworden. Zugleich trat jetzt das Streben Rußlands, seine Stellung und Macht im Orient zur vollen Geltung zu bringen, offen hervor. Kaiser Nikolaus verlangte durch einen außerordentlichen Gesandten (den Fürsten Menczikoff) von der Pforte den Abschluß eines Vertrags, durch den sie ihm ein Protectorat über alle Christen griechischen Bekenntnisses innerhalb ihres Gebietes zugestehen sollte. Als dies jene, ohne ihre Selbstständigkeit aufzugeben, nicht gewähren konnte, rückte ein russisches Heer unter dem Fürsten Michael Gortschakow über den Pruth in die Moldau und Walachei ein (6. Juli 1853), um durch Be- 1853–55
setzung dieser beiden zum osmanischen Reiche gehörigen Orientalischer Krieg.
Vasallenländer die Pforte zum Nachgeben zu zwingen.

5) Dies rasche Vorgehen Rußlands, das die bisherige Stellung der europäischen Großstaaten zu einander zu gefährden schien, bestimmte jetzt die Westmächte, England und Frankreich, mit der Pforte eine Allianz zu schließen (März 1854), vermöge welcher jene sich gegenseitig verpflichteten, die Integrität und Unabhängigkeit des osmanischen Reichs, als für das Gleichgewicht der europäischen Staaten nothwendig, mit allen ihnen zu Gebot stehenden Mitteln aufrecht zu erhalten. Auch andere Mächte, insbesondere Oestreich, billigten dies Vorhaben der Seestaaten; jenes nahm jedoch eine mehr vermittelnde Stellung ein, ohne an dem nun bald zum Ausbruch gekommenen Kriege thätigen Antheil zu nehmen. Nur Sardinien, das sich der großen Allianz gegen Rußland anschloß (Januar 1855), trat später mit einem Hilfsheere auf dem Kampfplatze auf.

6) Die Feindseligkeiten begannen (seit October 1853) an der untern Donau, wo die Türken unter Omer Pascha wiederholt, insbesondere bei Kalafat und Silistria (April—August 1854) rühmlich und glücklich kämpften. Als nun auch Oestreich sich rüstete und von Rußland die Räumung der beiden Donaufürstenthümer verlangte, so wurden diese von den Russen verlassen (Juli 1854) und darauf als neutrales Gebiet von einem

östreichischen Corps besetzt, während jetzt erst der Kampf mit den inzwischen angekommenen Truppen der Westmächte begann. Der Hauptschauplatz des Krieges zog sich nach der Halbinsel Krim, wo die Heere der Alliirten bei Eupatoria landeten (14. Sept. 1854), um die Hauptstütze der russischen Macht im schwarzen Meere, die große Seefestung Sebastopol, wegzunehmen. Die Alliirten errangen zwar in blutigen Schlachten, wie an der Alma (20. Sept. 1854), bei Inkjerman (5. Nov.) u. a. Vortheile über die Russen. Die Belagerung der Festung selbst zog sich indessen bei der außerordentlichen Schwierigkeit der Unternehmung und der ruhmvollen Tapferkeit der Vertheidiger in die Länge. Erst nach vielen blutigen Kämpfen und unsäglicher Anstrengung gelang es den Franzosen unter dem Marschall Pelissier, nach fast einjähriger Belagerung das Hauptfort (Malakoff) der Festung zu erstürmen (8. Sept. 1855), worauf die Russen den Rest ihrer dortigen Flotte selbst zerstörten und den Haupttheil der Festungswerke räumten. Gerade 50 Wochen (vom 24. Sept. 1854 bis 9. Sept. 1855) hat diese in der Kriegsgeschichte durch gleichen Ruhm der Vertheidigung und des Angriffs denkwürdige Belagerung gedauert.

7) Schon vorher war Kaiser Nikolaus aus dem Leben gegangen (2. März 1855); ihm folgte sein ältester Sohn Alexander II. Dieser friedlich gesinnte Regent nahm die von den verbündeten Mächten zur Beilegung des Streites unter billigen Bedingungen angebotene Verständigung an, worauf nach kurzen Verhandlungen der Friede zu Paris (30. März 1856) abgeschlossen wurde. Das schwarze Meer und die Donau mit ihren Mündungen wurden dem Handel aller Nationen freigegeben; die Integrität der Türkei von den europäischen Mächten garantirt, und die dort wohnenden Christen unter das gemeinsame Protectorat der letztern gestellt. Die Verhältnisse der beiden Donaufürstenthümer, der Moldau und Walachei, wurden durch nachträgliche Conferenzen der Mächte endlich dahin geregelt (Aug. 1858), daß jene als „vereinigte rumänische Fürstenthümer" eine mehr einheitliche Verfassung und größere Selbstständigkeit erhielten.

2. März 1855

Alexander II. Kaiser von Rußland.

8) Seitdem ist Kaiser Alexander II. eifrig bestrebt, durch zeitgemäße innere Reformen die Kräfte Rußlands zu entwickeln und zu heben. Die folgenreichste unter den dahin zielenden Maßregeln ist die Befreiung aller Bewohner Rußlands von den Fesseln der Leibeigenschaft und Hörigkeit durch kaiserliches Manifest vom 3. März 1861. Dadurch wurden gegen 24 Millionen bisher leibeigener Dienstleute und höriger Bauern des Adels in freie Leute und selbstständige Grundbesitzer allmählich umgeschaffen.

9) Durch friedliche Verträge mit China (Mai 1858) erwarb Kaiser Alexander II. einen großen Theil der Mandschurei, das sogen. Amurland, ein Gebiet von etwa 12,000 Q.-M., wodurch Rußlands Machtstellung und Handel im östlichen Asien beträchtlich gehoben wurden. Das russische Reich, das 1862 seinen tausendjährigen Bestand feierte, umfaßt gegenwärtig in Europa und Asien rund 389,000 Q.-M. mit einer Gesammtbevölkerung von nahezu 92 Mill. Seelen.

1862 Tausendjähr. Jubiläum des russ. Reichs.

§. 189.

Das Königreich Italien.

1) Ein besonders folgenreiches Ereigniß in neuester Zeit ist die Entstehung des Königreichs Italien als sechster Großstaat in Europa. Das hartnäckige Streben der Italiener, ihre ganze Halbinsel nach Verdrängung jeder Fremdherrschaft in einen einheitlichen Gesammtstaat umzubilden, machte die Zustände auf der Halbinsel mehr und mehr verworren und unhaltbar. Sowohl Oestreich als Sardinien vermehrten daher ihre Streitkräfte, da ein neuer blutiger Zusammenstoß zwischen beiden Staaten unvermeidlich schien. Es war der Geschicklichkeit des leitenden sardinischen Ministers, Grafen Cavour, gelungen, Napoleon III. für die Sache Italiens zu gewinnen. Als daher der Herrscher Frankreichs am Neujahrstage 1859 an den östreichischen Gesandten in Paris einige barsche, fast herausfordernde Worte gerichtet hatte und dadurch seine Absichten zuerst kund gab, so beschloß Oestreich, bei der Unvermeidlichkeit des Krieges, zuvorzukommen, und ließ an die Regierung des Königs von Sardinien, Victor Emanuel, die Aufforderung ergehen (23. April 1859), alle Kriegsrüstungen einzustellen und binnen drei Tagen zu entwaffnen, widrigenfalls der Krieg erklärt sei. Da einem solchen Ansinnen Victor Emanuel nicht nachkommen wollte, so überschritt sofort ein östreichisches Heer unter Giulay den Tessin und rückte in's Piemontesische Gebiet ein (29. April 1859).

2) Kaiser Napoleon III. stellte sich jetzt selbst an die Spitze eines französischen Heeres, das den Piemontesen zu Hilfe eilte, um, wie jener erklären ließ, „Italien sich selbst wiederzugeben, frei bis zur Adria". Die Oestreicher kämpften zwar mit gewohnter Tapferkeit, aber überall unglücklich, namentlich in den beiden blutigen Hauptschlachten bei Magenta am Tessin (4. Juni) und bei Solferino am Mincio (24. Juni). Oestreich zeigte sich jetzt zu Unterhandlungen bereit, was zu einem schnellen Frieden führte, den die beiden Kaiser, Franz Joseph und Napoleon III. auf einer Zusammenkunft zu Villafranca abschlossen (11. Juli 1859), und zu dem auch Piemont bei den nachfolgenden Friedensunterhandlungen zu Zürich sich

1859 Der italienische Krieg. Friede zu Villafranca.

bequemen mußte (10. Nov. 1859), nachdem Graf Cavour aus dem Ministerium getreten war. Nach diesen Vereinbarungen überließ Oestreich den weit größten Theil der Lombardei — mit Ausnahme der Festungen Mantua und Peschiera — an Napoleon III., der seinerseits das Abgetretene dem Könige von Piemont übergab. Frankreich erlangte dagegen von Piemont in der Folge (durch Vertrag vom 24. März 1860) für die geleistete Hilfe die Abtretung von Savoyen und Nizza.

3) Uebrigens hatte der Ausbruch des Krieges bereits den Anstoß zu einem vollständigen politischen Umschwunge der Dinge im mittlern Italien gegeben. Noch während des Kampfes hatten dort die kleinern Staaten Toscana, Parma, Modena, nach Vertreibung ihrer bisherigen Fürsten der nationalen Bewegung sich angeschlossen; bald folgte auch der größere Theil des Kirchenstaats, Bologna und die päpstlichen Legationen der sogen. Romagna. Ueberall bildeten sich provisorische Regierungen und wurden nationale Vertretungen der Landschaften einberufen, welche sich für vollständigen Anschluß an Piemont aussprachen. Diesem Verlangen entsprach Piemont, das seit Januar 1860 wieder Graf Cavour leitete, ungeachtet die Friedenspräliminarien von Villafranca die Wiederherstellung der vertriebenen Fürsten im mittlern Italien und die Bildung eines italienischen Staatenbundes unter dem Ehrenpräsidium des Papstes in Aussicht genommen hatten. Diese Friedensbestimmungen wurden durch die entschlossene Einigkeit der Italiener, mit der sie ihr weiteres Ziel verfolgten, und die große Energie und Umsicht des leitenden Staatsmannes, der an der Spitze der nationalen Bewegung stand, überholt und blieben ohne Folgen.

4) Jene hatte sich noch im Jahre 1860 auch über das untere Italien verbreitet. Dort war am 22. Mai 1859 dem Könige Ferdinand sein Sohn Franz II. gefolgt, um ganz in der Weise seines Vaters als absoluter Herrscher zu regieren. Da landete der als kühner Führer der italienischen Freicorps bekannte General Garibaldi mit etwa tausend Freiwilligen bei Marsala an der Westküste Siciliens (11. Mai 1860), fand überall bei der Bevölkerung Unterstützung und nahm nach hartem Kampfe die Hauptstadt Palermo (27. Mai). Bald schloß sich die ganze Insel ihm an, die er im Namen des Königs Victor Emanuel in Besitz nahm. Von Sicilien aus ging Garibaldi nach dem Festlande Neapel hinüber (20. August), in dessen Hauptstadt er bereits am 7. Sept. seinen Einzug hielt. Der junge König Franz II. zog sich mit den ihm treu gebliebenen Truppen nach der starken Festung Gaëta zurück. Gleichzeitig waren auch in dem noch übrigen Kirchenstaat Unruhen ausgebrochen und stellten sich die Landschaften (Umbrien und die Marken) unter

den Schutz des Königs Victor Emanuel. Angesichts dieser Sachlage entschloß sich Piemont zu einem kühnen Schritte; man verlangte von der päpstlichen Regierung die Entlassung der fremden Soldtruppen und ließ, als dies verweigert wurde, ein piemontesisches Heer unter Cialdini in den Kirchenstaat einrücken. Die päpstliche Armee (unter Lamorieiér) wurde bei Castelfidardo (18. Sept. 1860) völlig geschlagen und darauf auch die neapolitanischen Truppen zerstreut. König Franz II. schloß sich in die Festung Gaëta ein, die er jedoch nach einer viermonatlichen Belagerung den Piemontesen überlassen mußte (13. Febr. 1861).

5) Auf solche Weise war ganz Italien mit Ausnahme des sogen. Patrimonium Petri, das durch eine französische Besatzung in Rom dem päpstlichen Stuhle erhalten blieb, und des östreichischen Venetien unter Victor Emanuel geeinigt. Bald darauf wurde das erste italienische Parlament zu Turin eröffnet, das sofort die Herstellung des Königreichs Italien unter Victor Emanuel verkündigte (18. März 1861). Das neugebildete Königreich wurde nach und nach von den übrigen europäischen Staaten anerkannt. 1861 Victor Emanuel König von Italien.

§. 190.

England.

1) Das schon durch seine Lage begünstigte England wußte den gewaltsamen Erschütterungen, von denen die meisten Staaten des europäischen Continents seit einer Reihe von Jahren heimgesucht wurden, durch Einsicht und religiösen Sinn fast aller Klassen seiner Bewohner, und durch verständige fortschreitende Verbesserung seiner Verfassung und öffentlichen Zustände zuvorzukommen.

2) So wurde unter dem Tory-Ministerium Wellington's und Peel's (seit 1828) die Emancipation oder staatsrechtliche Gleichstellung der Katholiken mit den übrigen Bewohnern (13. April 1829), dann durch die Whig-Minister Grey und Lord Russell die wichtige Reformbill oder ein verbessertes Wahlgesetz der Mitglieder des Unterhauses (7. Juni 1832) durchgesetzt. Durch ein neues den jetzigen Verhältnissen angemessenes Handelssystem, durch Abschaffung der hohen Kornzölle im Jahre 1846, wodurch der ausgezeichnete Minister Robert Peel († 2. Juli 1850) sich bleibende Verdienste um sein Vaterland erwarb, suchte England sein bisheriges Uebergewicht im Handel und in der Industrie auch für die Zukunft sicher zu stellen.

In solcher Weise wird die große Wohlfahrt und Macht dieses Landes auch künftig erhalten werden, wenn die Mehrheit

seiner fleißigen und verständigen Bewohner, wie bisher, sich vor Leichtsinn und Irreligiosität zu bewahren, und auch fernerhin fromme Anhänglichkeit an das von den Voreltern Ueberlieferte mit offenem Sinne für das durch die fortschreitende Zeit gebotene Gute zu vereinigen versteht.

20. Juni 1837 Victoria Königin von England.

3) Auf Wilhelm IV., der kinderlos starb (20. Juni 1837) folgte die Tochter seines Bruders, des bereits 1820 gestorbenen Herzogs von Kent, die Prinzessin Victoria als Königin von Großbritannien und Irland. Diese vermählte sich mit dem Prinzen Albert von Sachsen-Koburg (1840), wodurch seit der Geburt eines Prinzen von Wales (1841) dem deutschen Hause Sachsen-Koburg die Nachfolge auch auf dem englischen Throne zu hoffen steht. Das männliche Haupt des welfischen Hauses, der Herzog von Cumberland, ein jüngerer Bruder Wilhelm's IV., bestieg dagegen als König Ernst August († 1851) den Thron von Hannover, da hier nach dem dort bestehenden salischen Gesetze die weibliche Thronfolge ausgeschlossen ist.

1857–58 Indischer Aufstand.

4) Mit äußerster Gefahr wurde Englands hervorragende Machtstellung in neuester Zeit durch einen in seinem ostindischen Reiche ausgebrochenen großen Aufstand bedroht. Dieser begann mit Meutereien der eingebornen Truppen (der Sipahis), zunächst in Mirat, wo ein Sipahiregiment sich empörte, seine Officiere niederschoß und das Quartier der Europäer in Brand steckte (10. Mai 1857). Der Aufstand verbreitete sich schnell zum Theil unter abscheulichen Greueln über ein weites Gebiet des indobritischen Reichs, insbesondere in der Präsidentschaft Bengalen und den nordwestlichen Provinzen. Hauptsitz der Empörung wurde Delhi, die alte einst prachtvolle Residenz der Großmoguls, wo man einen ihrer Nachkommen zum Kaiser ausrief.

5) In so schwieriger Lage zeigten die Engländer fast überall, wo ihre kleinen Abtheilungen an vielen und weit von einander entfernten Punkten des indischen Bodens gegen überlegene Feinde zu kämpfen hatten, eine seltene Sicherheit und Thatkraft des Handelns. Noch ehe die Verstärkungen aus Europa eintrafen, wurde Delhi nach verzweifelter Gegenwehr durch General Wilson wiedergewonnen (14. bis 21. Sept. 1857), und hatte vor allen General Havelock in raschen Schlägen die Kraft des Aufstandes in Bengalen gebrochen. Mit Recht gilt dieser, in welchem das glänzendste militairische Talent mit echt christlicher Frömmigkeit verbunden war, seinen Landsleuten als der Retter Indiens. Leider erlag dieser edle Mann, nachdem er von Campore aus in kühnem Zuge mit einer verhältnißmäßig kleinen Schaar seine in Luckno, der Hauptstadt von Audh, einge-

schlossenen Landsleute gerettet hatte, den Folgen des ungesunden Klima (25. Nov. 1857). Luckno fiel wieder in die Hände der Aufständischen.

6) Ueberhaupt hatte sich nach der Eroberung Delhi's der indische Aufstand hauptsächlich in dem erst vor Kurzem von der englischen Regierung eingezogenen kleinen Königreich Audh concentrirt. Doch auch hier ging die Empörung, nachdem der neue britische Oberbefehlshaber Sir Colin Campbell (Lord Clyde) die Hauptstadt des Landes, Luckno, nach blutigem Kampfe wieder genommen hatte (19. März 1858), bald ihrem Ende entgegen.

7) Uebrigens wurde der indische Aufstand für das Mutterland eine dringende Mahnung, für die Hebung der Wohlfahrt Indiens durch eine Reihe von Reformen zu sorgen. Vor allem erschien eine einheitliche Gestaltung der indischen Verwaltung nothwendig. Denn die bisherige Doppelregierung des indischen Reichs, getheilt zwischen der britischen Krone und der ostindischen Kompagnie, führte manche Uebelstände, und in diesen einen Hauptgrund zur Mißstimmung der Inder gegen England herbei. Gemäß der von Lord Stanley eingebrachten und vom Parlamente angenommenen Indiabill (Juli 1858) hörte die ostindische Kompagnie, welche im Laufe von zwei Jahrhunderten das riesige Reich hauptsächlich zu Stande gebracht, aber auch ihren ursprünglichen Charakter längst fast ganz verloren hatte, mit 1. Sept. 1858 auf, eine regierende Körperschaft zu sein. Seitdem ist die Verwaltung des indobritischen Reichs, nach Umfang und Einwohnerzahl das größte, das je ein europäisches Volk geschaffen hat, unmittelbar unter die Krone Großbritanniens gestellt und ist dessen Leitung einem von der Krone ernannten und dem Parlamente verantwortlichen Mitgliede des Ministeriums übertragen. Durch königliche Proclamation vom 5. Dec. 1858 wurde Lord Canning, der bisherige Generalgouverneur, zum ersten Vicekönig von Indien ernannt.

8) Während des indischen Aufstandes wurde England in einen folgenreichen Conflict mit China verwickelt. Die Briten hatten schon früher nach einem kurzen Kriege mit den Chinesen, welche die Handelsbeziehungen mit den Engländern, insbesondere die schädliche Opiumeinfuhr beschränken wollten, im Frieden zu Nanking (29. Aug. 1842, durch Admiral Pottinger geschlossen) ein wichtiges Emporium für ihren Handel in den chinesischen Gewässern, die Insel Hong-Kong und Zutritt zu fünf Häfen des Reichs der „himmlischen Mitte" erlangt. Hiermit wurde das bisher abgeschlossene China dem Verkehre mit andern Völkern mehr und mehr eröffnet.

1842 Friede zu Nanking.

9) Die fortwährende Verkümmerung des Vertrags von Nanking von Seiten der chinesischen Behörden, insbesondere des Statthalters (Yeh) von Kanton, gab endlich Anlaß, daß die beiden Seemächte, England und Frankreich einen Theil ihrer Streitkräfte zu dem Zwecke vereinigten, das hartnäckig sich abschließende „Reich der himmlischen Mitte" zu zwingen, sich dem allgemeinen Verkehre zu öffnen. Am 24. Dec. 1857 erstürmten die Engländer und Franzosen Kanton, nahmen dort den Statthalter gefangen und behielten einen Theil der großen Stadt besetzt. Dies bestimmte endlich den kaiserlichen Hof zu Peking, sein bisheriges System den fremden Nationen gegenüber zu ändern.

1858 Vertrag von Tientsin. Nach dem Vertrage von Tientsin (26. Juni 1858, durch Lord Elgin abgeschlossen) sollten die chinesischen Häfen geöffnet, freie Ausübung der christlichen Religion im chinesischen Reiche, überhaupt ein nur noch wenig beschränkter Verkehr mit den Fremden gestattet werden. Aehnliche Zugeständnisse hatten bereits um dieselbe Zeit Rußland und Nordamerika, ersteres zugleich Ausdehnung seiner ostasiatischen Gränzen bis zum Amurflusse, von China auf friedlichem Wege erlangt.

10) Aber die Chinesen suchten die gemachten Zugeständnisse in aller Weise hinzuhalten und zu vereiteln. Die verbündeten Engländer und Franzosen rückten darum nach Peking vor und

1860 Peking von den Engländern u. Franzosen besetzt. besetzten am 13. Oct. 1860 die Hauptstadt des chinesischen Reichs. Dies bestimmte endlich die chinesische Regierung zum Nachgeben; die Friedensunterhandlungen zu Peking (25. Oct. 1860) bestätigten die früher gemachten Zugeständnisse und ertheilten den fremden Mächten zugleich das Recht, sich durch ständige Gesandte beim kaiserlichen Hofe in Peking vertreten zu lassen.

11) Fast gleichzeitig waren auch zwischen Japan und den europäischen Seemächten — zunächst mit den Engländern durch Lord Elgin am 26. August 1858 — Verträge zu Stande gekommen, in deren Folge dessen fünf Hafenplätze allmählich dem auswärtigen Handel eingeräumt werden sollen. Damit macht auch das bisher den Europäern — mit Ausnahme der Holländer — fest verschlossene ostasiatische Inselreich den Anfang, in die Bahn des allgemeinen Verkehrs der civilisirten Nationen einzutreten.

12) An diese zunächst für Hebung des allgemeinen Verkehrs und Handels vortheilhaften Begebenheiten knüpfen sich zugleich erfreuliche Hoffnungen höherer Art. Denn der Handel bricht überall der Civilisation ihre Wege. Diese selbst aber gestaltet sich, wie dies die in den Formen einer abgelebten Kultur erstarrten sinischen Völker und Staaten zeigen, nur dann zu einer echt menschlichen und fortschreitenden, wenn sie ihre Wurzeln

im Christenthume treibt und aus diesem stets neu belebende Geistesnahrung zieht.

§. 191.

Deutschland. — Befreiung der Elbherzogthümer von dänischer Fremdherrschaft.

1) Wie in Italien, so war auch in Deutschland seit 1848 das Bedürfniß einer festen nationalen Einigung der verschiedenen Glieder des deutschen Volkes lebhafter gefühlt und dessen Befriedigung immer allgemeiner gefordert worden. Alle Versuche, diesem berechtigten Verlangen des deutschen Volkes durch eine Umgestaltung des deutschen Bundes zu entsprechen, waren fruchtlos geblieben. Der Hauptgrund hiervon lag in dem Mißstande, daß in Deutschland zwei Großmächte, Oesterreich und Preußen, deren Interessen und Bestrebungen meist einander entgegenstanden, sich gleichsam die Waagschale hielten, indem keine der andern sich unterordnen wollte noch konnte, ohne die eigene Stellung als Großmacht zu gefährden. Deutschland war nahe daran, einem Dualismus zwischen Süd und Nord zu verfallen, jener unter Oesterreichs, dieser unter Preußens Führung. Da trat unerwartet eine Reihe von Ereignissen ein, welche Deutschland nicht nur von diesem schmerzlichen Verfall und Zwiespalt retteten, sondern auch nach vielen Wirren und Kämpfen als erfreulichste Frucht die nationale Wiedergeburt des deutschen Volkes durch glorreiche Wiederherstellung des deutschen Reichs und Kaiserthums, wie dies schon die erste Nationalversammlung des deutschen Volkes im Jahre 1849 gewollt und angestrebt hatte, endlich zur vollen Reife brachte.

2) Den Ausgang dieser Ereignisse bildet der langjährige Conflict[1]), der über die Stellung der deutschen Elbherzogthümer, Holstein-Schleswig und Lauenburg, zur Krone Dänemarks, mit der sie durch Personalunion vereinigt waren, ausgebrochen war. Die Unzulänglichkeit des deutschen Bundestages, die Interessen und Würde Deutschlands dem Auslande gegenüber selbstständig und mit Nachdruck zu wahren und geltend zu machen, trat hierbei klar an den Tag. Bei dieser Lage der Dinge führte der am 15. Nov. 1863 erfolgte Tod des Königs Friedrich VII. von Dänemark eine folgenreiche Wendung in der bisherigen Stellung der beiden deutschen Großmächte zum holsteinischen Conflicte herbei. Mit Friedrich VII. war der seit 1523 in Dänemark herrschende Zweig des oldenburgischen Hauses dort im Mannsstamme erloschen. Auf dem dänischen Throne folgte Christian IX., ein Agnat des oldenburgischen Hauses aus der weiblichen Linie, dem für den Fall des Aussterbens des dänischen Königshauses durch einen von den europäischen Mächten zu London abgeschlossenen Tractat (vom 8. Mai 1852)

die Thronfolge in der dänischen Monarchie zugesichert worden war. Dagegen war Christian IX. in dem deutschen Bundeslande Holstein, mit dem Schleswig längst enge verbunden war, nicht successionsfähig, da hier nach deutschem Staatsrechte vorhandene männliche Agnaten des oldenburger Hauses — unter ihnen zunächst Herzog Friedrich von Augustenburg — voranzugehen hatten. Die wackere Bevölkerung Holsteins verweigerte daher in ihrer großen Mehrheit dem neuen Dänenkönige die Huldigung.

3) Da die Sache der Elbherzogthümer in allen Kreisen des deutschen Volkes wachsende Theilnahme erregte und die dänische Regierung die bisherige Herrschaft über dieselben im Wesentlichen aufrecht erhalten wollte, so entschloß sich endlich der deutsche Bundestag, die Bundesländer Holstein und Lauenburg durch Bundestruppen (Sachsen und Hannoveraner) vorläufig besetzen zu lassen (Dec. 1863), um Gewaltthätigkeiten zuvorzukommen. Dagegen wurde bald darauf ein von Oestreich und Preußen gemeinschaftlich eingebrachter Antrag, auch das zu Holstein gehörige Schleswig besetzen zu lassen, von der Mehrheit der Bundesversammlung abgelehnt (14. Jan. 1864). Jetzt beschlossen die beiden Großmächte, selbstständig vorzugehen und mit Uebergehung des Bundestages den lange dauernden holsteinischen Conflict zur Entscheidung zu bringen.

4) In Dänemark war wenige Tage nach der Thronbesteigung Königs Christian IX. eine neue Verfassung zu Stande gekommen (18. Nov. 1863), nach welcher das Herzogthum Schleswig der dänischen Monarchie völlig einverleibt werden sollte. Die beiden deutschen Großmächte verlangten nun eine Abänderung dieser Verfassungsbestimmung in Bezug auf das schleswigsche Land, das, wiewohl außerhalb dem Bunde stehend, doch zu dem deutschen Bundeslande Holstein gehöre. Als dies in Kopenhagen abgelehnt wurde, überschritten am 1. Febr. 1864 preußische Truppen (unter dem Prinzen Friedrich Karl) und östreichische (unter General Gablenz) die Eider, den alten Gränzfluß Deutschlands im Norden, und vertrieben die Dänen aus Schleswig. Am 18. April erstürmten die Preußen die festeste Stellung der Dänen, die düppler Schanzen, worauf auch Jütland in die Hände der Verbündeten fiel. Doch erst als die Preußen (unter General Herwarth von Bittenfeld) den Alsensund überschritten und die Insel Alsen eroberten (26.—29. Juni), war Dänemark zum Nachgeben bereit. Nach längerm Waffenstillstande kam es zwischen Dänemark, Oestreich und Preußen zum Frieden zu Wien (1. Nov. 1864), in welchem Dänemark alle Rechte und Ansprüche auf die

1864 Preußisch-Oestr. Krieg gegen Dänemark.

Herzogthümer Holstein, Schleswig und Lauenburg an die beiden deutschen Großmächte abtrat.

[1]) Anmerk.: S. hierüber deutsche Geschichte, II. Abthl. §§. 117, 118.

§. 192.

Der deutsche Krieg im Jahre 1866. Die Umgestaltung Deutschlands.

1) Preußen hatte zur Abschüttelung der dänischen Fremdherrschaft in Deutschland das Meiste beigetragen. Auch seine Haltung zur deutschen Reformfrage nahm seitdem mehr und mehr eine nationale Richtung an, welche den längst ausgesprochenen Wünschen des weit größern Theils des deutschen Volkes entgegen kam. Als Kaiser Franz Joseph das östreichische Reformproject, nach welchem dem Bundestage eine sogen. Delegirtenversammlung, aus Mitgliedern der landständischen Versammlungen der einzelnen Bundesstaaten bestehend, beigegeben werden sollte, auf einem nach Frankfurt berufenen deutschen Fürsten-Congresse (Aug. 1863) zur Annahme bringen wollte, so versagte Preußen jede Theilnahme und erklärte, daß eine befriedigende und lebensfähige Neugestaltung Deutschlands nur im Vereine mit direct gewählten Vertretern des deutschen Volkes, also unter freier Mitwirkung eines deutschen Parlaments, erreicht werden könne. Seitdem trat zwischen den beiden leitenden Großmächten ein Gegensatz ein, der durch den gemeinsam unternommenen dänischen Krieg nicht versöhnt, vielmehr durch dessen glücklichen Erfolg noch erhöht wurde, und der zuletzt zu einem über Deutschlands Geschicke entscheidenden blutigen Conflicte geführt hat.

2) Solchen Gang der Dinge überschaut und unbeirrt durch innere und äußere Hindernisse mit sicherer Hand in ihn eingegriffen zu haben, ist das große und bleibende Verdienst eines Staatsmannes von außerordentlicher Begabung, des seitdem zum Fürsten erhobenen preußischen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck-Schönhausen. Diesen hatte König Wilhelm I., nachdem er sich in richtiger Erkenntniß, daß Preußens Machtstellung und Wohlfahrt mit den deutsch-nationalen Interessen unlöslich verbunden sind, bald nach seiner Thronbesteigung zu einer mehr thatkräftigen Politik entschlossen hatte, mit der Leitung der preußischen Verwaltung betraut (seit 23. Sept. 1862). 23. Sept.

3) Der Wiener Friede hatte die von der dänischen Fremdherrschaft befreiten Elbherzogthümer in die Hände der beiden Großmächte gelegt. Diese aber vermochten sich über die weitern Geschicke der Landschaften nicht zu vereinigen. Preußen wünschte schon seiner eigenen Sicherheit wegen die Herzogthümer, für deren Befreiung es die meisten Opfer gebracht, so enge als möglich an sich zu knüpfen. Diesem Wunsche Preußens trat Oestreich ent- 1862 Bismarck, preußischer Minister.

schieden entgegen, es sei denn, daß es durch anderweitigen Ländererwerb in Deutschland entschädigt würde, worauf Preußen nicht eingehen konnte. Indessen kam zwischen beiden durch eine zu Gastein abgeschlossene Convention (14. Aug. 1865) eine vorläufige Verständigung zu Stande, nach welcher Oestreich die Verwaltung in Holstein, Preußen aber in Schleswig führen sollte. Ferner überließ Oestreich seine Ansprüche auf Lauenburg an Preußen (gegen eine Geldentschädigung von über 2 Mill. Thalern).

4) Ungeachtet dieses vorläufigen Abkommens verschärfte sich der Gegensatz zwischen beiden Großmächten immer mehr, hauptsächlich wegen deren entgegengesetzten Stellung zur deutschen Reform. Preußen beantragte am 9. April 1866 eine Umgestaltung der Bundesverfassung auf nationaler Grundlage. Dieser Antrag wurde unter Oestreichs Einfluß von der Mehrheit der Bundesversammlung abgelehnt. Jetzt wollte Oestreich auch die holsteinische Sache dem Bundestage zur Entscheidung vorlegen, und berief zugleich, ohne weitere Rücksicht auf Preußen zu nehmen, eine holsteinische Ständeversammlung ein.

In solchen Schritten erblickte Preußen einen Bruch des Gasteiner Vertrags und ließ am 7. Juni Truppen in das Herzogthum Holstein einrücken, während dort die Oestreicher sich zurückzogen.

5) Die deutsche Bundesversammlung faßte nun auf Oestreichs
14. Juni 1866 Antrag mit 9 gegen 6 Stimmen am 14. Juni den Beschluß, zu waffnen, wogegen Preußen protestirte und seinen Austritt aus dem Bunde erklärte. Zugleich wiederholte Preußen seine Absicht, unter seiner Führung und mit Ausschluß Oestreichs einen deutschen Bundesstaat mit nationaler Vertretung in einem Parlamente herstellen zu wollen. Auch rückten schon am 16. Juni preußische Truppen in die Königreiche Sachsen und Hannover und in das Kurfürstenthum Hessen ein, als man dort seiner Aufforderung, zu entwaffnen und dem preußischen Bündnisse sich anzuschließen, nicht nachkommen wollte. So war der Bürgerkrieg in Deutschland und die Entscheidung der Waffen unvermeidlich geworden.

Preußens Austritt aus dem Bunde.

6) Der Hauptschauplatz des kurzen aber blutigen Kampfes war Böhmen, in das die preußische Hauptmacht von drei Seiten eingebrochen war (seit 27. Juni). Nach mehreren für die preußischen Waffen siegreichen Treffen (wie bei Gitschin 29. Juni, Skalitz 28. Juni) entschied die Hauptschlacht bei Königgrätz
3. Juli 1866 (auch Schlacht bei Sadowa genannt) am 3. Juli 1866 gegen Oestreich. Schon am 7. Juli besetzten die Preußen Prag und am 12. Juli Brünn, die Hauptstadt Mährens.

Schlacht bei Königgrätz.

7) Zugleich mit Preußen hatte auch das mit diesem ver-

bündete Italien an Oeſtreich den Krieg erklärt (20. Juni), um dieſes zur Abtretung des längſt erſehnten Venetiens zu nöthigen. Das italieniſche Heer überſchritt (am 23. Juni) den Mincio, wurde aber in der Schlacht bei Cuſtozza von den Oeſtreichern unter dem Erzherzog Albrecht geſchlagen (24. Juni) und über den Mincio zurückgedrängt. Auch die italieniſche Flotte erlitt ſpäter (20. Juli) eine Niederlage gegen die öſtreichiſche bei Liſſa an der Küſte von Dalmatien.

8) Die Entſcheidung des großen Kampfes war übrigens bereits in Böhmen gefallen. Hier war unter Vermittlung Frankreichs unter den Kriegführenden Waffenruhe eingetreten (ſeit 22. Juli), worauf auf dem Schloſſe Nikolsburg in Mähren (unweit Wien) zwiſchen Preußen und Oeſtreich ein Waffenſtillſtand und zugleich die Friedenspräliminarien vereinbart wurden (26. Juli).

9) Der formelle Abſchluß des Friedens erfolgte dann zu Prag (23. Aug. 1866), im Weſentlichen auf Grund der Nikolsburger Vereinbarungen. Nach den Beſtimmungen des Prager Friedens ſchied Oeſtreich aus ſeinem bisherigen Verbande mit Deutſchland, und gab ſeine Zuſtimmung zur Bildung eines norddeutſchen Bundes unter Preußens Führung und zu den territorialen Veränderungen, welche Preußen nördlich von der Linie des Mains zum Zwecke ſeiner Abrundung und Vergrößerung machen würde. Die deutſchen Staaten ſüdlich von der Mainlinie, Baiern, Würtemberg, Baden, Großherzogthum Heſſen mit ſeiner Südhälfte, ſollten unabhängig ſein mit der Freiheit, ſich beliebig zu gruppiren und ihre Beziehungen zum norddeutſchen Bunde durch beſondere Verträge zu ordnen. 23. Aug. 1866 Prager Friede.

10) Die ſüddeutſchen Staaten, deren Truppen als Bundesarmee am Main nur unbedeutenden Antheil an der Entſcheidung des großen Kampfes genommen hatten, ſchloſſen darauf ſchnell nach einander zu Berlin Frieden mit Preußen, indem ſie die Beſtimmungen des Prager Friedens ihrerſeits anerkannten und beträchtliche Kriegskoſten-Entſchädigungen an Preußen zahlen mußten (Ende Auguſt 1866).

11) Im Uebrigen wurde die Integrität der ſüddeutſchen Staaten von Preußen anerkannt; nur Baiern mußte zum Zwecke der Gränzberichtigung ein kleines Gebiet mit 33,000 Einwohnern an der bisherigen kurheſſiſchen Gränze, und das Großherzogthum Heſſen die Landgrafſchaft Heſſen-Homburg mit der Herrſchaft Meißenheim, etwa 18 Q.-M. mit 64,000 Einwohnern, gegen einige Enclaven (Rauheim, Oberrad u. a.) an Preußen abtreten. Auch ſollte die Provinz Oberheſſen künftig dem norddeutſchen Bunde angehören. Ferner erhielt Preußen das ausſchließliche Beſatzungsrecht in Mainz.

Zur Erhaltung der nationalen Beziehungen der süddeutschen Staaten zu dem norddeutschen Bunde wurden zu gleicher Zeit zwischen jenen und Preußen gleichlautende Militair-Conventionen zu gegenseitigem Schutz und Trutz gegen jede Gefährdung Deutschlands von Außen abgeschlossen.

Die nationale Zusammengehörigkeit des deutschen Nordens und Südens wurde im folgenden Jahre (1867) durch Erneuerung des deutschen Zollvereins noch weiter befestigt. Letzterer erhielt eine zeitgemäße Umgestaltung, indem die Berathung und Wahrung der gemeinsamen Handels- und volkswirthschaftlichen Interessen Deutschlands einem Zollparlamente, zu dem das deutsche Volk seine Vertreter wählte, übertragen wurden.

12) Preußen ging aus dem Kampfe im Jahre 1866 neu gestärkt und durch bedeutenden Länderzuwachs vergrößert hervor. Durch ein von der preußischen Volksvertretung genehmigtes Gesetz vom 3. Oct. 1866 wurden die beiden Elbherzogthümer Schleswig-Holstein, ferner das bisherige Königreich Hannover, das Kurfürstenthum Hessen, das Herzogthum Nassau und die freie Stadt Frankfurt nebst einigen kleineren Gebieten der preußischen Monarchie einverleibt. Das unmittelbare Gebiet des preußischen Staates war durch diese Einverleibungen auf 6392 Q.-M. mit etwa 24 Mill. Einwohnern erhöht worden.

13) Das Königreich Sachsen, nach einer Bestimmung des Prager Friedens wiederhergestellt, trat dem norddeutschen Bunde bei. Die Verfassung dieses Bundes, der unter Preußens Leitung alle norddeutschen kleineren Staaten und Gebiete bis zur Mainlinie in sich schloß, wurde von einem nach Berlin
16. Apr. 1867 berufenen Parlamente angenommen (16. April 1867). Nach dieser Verfassung sollten der Bundesrath, aus den Vertretern
Norddeutscher Bund. der vereinigten Regierungen bestehend, und der Reichstag, zusammengesetzt aus vermöge des allgemeinen Stimmrechts gewählten Vertretern des Volkes, die gesetzgeberischen Organe des Bundes sein; das Bundespräsidium mit der militärischen und diplomatischen Leitung des Ganzen wurde an die Krone Preußen übertragen. Das Gesammtgebiet des norddeutschen Bundes umfaßte 7040 Q.-M. mit etwa 30 Mill. Einwohnern.

14) Der Friede zwischen Oestreich und Italien war nach längern Unterhandlungen zu Wien abgeschlossen worden (3. Oct. 1866). Der Kaiser von Oestreich hatte gleich nach der Schlacht bei Königgrätz Venetien an den Kaiser der Franzosen abgetreten (5. Juli), der das Land dem Könige von Italien überließ und zwischen den Kriegführenden einen Waffenstillstand vermittelte, dem dann die Friedensschlüsse folgten. Mit dem Erwerb Venetiens, als Frucht des Krieges von 1866, hatte die nationale Einigung der Italiener gegen Außen ihren Abschluß gefunden.

15) In Oestreich ist man seit den schmerzlichen Erfahrungen im Jahre 1866 mit einer ernstlichen Neugestaltung des großen und vielgliedrigen Kaiserstaates beschäftigt. In Ungarn wurde die alte Verfassung im Wesentlichen wiederhergestellt. Kaiser Franz Joseph wurde zu Pesth als König von Ungarn feierlich gekrönt (8. Juni 1867). Die östreichische Gesammtmonarchie besteht seitdem aus zwei Reichshälften, der sogen. transleithanischen, Ungarn mit seinen Nebenländern Siebenbürgen und Kroatien, und der cisleithanischen welche die übrigen Länder des östreichischen Kaiserstaates zu einer Einheit umfaßt. Durch kaiserliches Patent vom 2. Januar 1867 wurde für diese ein Reichsrath, bestehend aus einem Herrenhause und Abgeordnetenhause, nach Wien berufen und eine Verfassung ins Leben gerufen, auf deren Grundlage es gelingen dürfte, die oft einander widerstreitenden Ansprüche der einzelnen Kronländer mit der Kraft und Einheit des Ganzen allmählich zu versöhnen und durch zeitgemäße wirksame Reformen eine bessere Zukunft für den großen Kaiserstaat anzubahnen.

8. Juni 1867 Kaiser Franz Joseph als König von Ungarn gekrönt.

Der deutsch-französische Krieg in den Jahren 1870—71.

§. 193.

Ursachen des Kriegs.

1) Die Ereignisse des Jahres 1866 hatten eine politische Neugestaltung Deutschlands herbeigeführt. Das Ausscheiden Oestreichs aus seiner bisherigen Stellung zu Deutschland hatte das stärkste Hinderniß einer lebensfähigen nationalen Einigung des deutschen Volkes beseitigt und das Gesammtvaterland von der größten Gefahr, die ihm drohte, von der einer Zweitheilung befreit. Zugleich war durch die Stiftung des deutschen Nordbundes und die engere militärische und staatswirthschaftliche Verbindung der süddeutschen Staaten mit demselben eine feste Grundlage für den weitern nationalen Ausbau Deutschlands gewonnen worden.

2) In Frankreich betrachtete man mit wachsender Eifersucht den nationalen Aufschwung Deutschlands und dessen innere Erstarkung. Seit Jahrhunderten war es ein leitender Grundgedanke der französischen Politik gewesen, Deutschland in Zerrissenheit und Schwäche niederzuhalten, um den Nachbarn zu einem bequemen Object für französische Eroberungspläne zu machen. Einige der schönsten Provinzen Deutschlands, wie Elsaß-Lothringen u. a., sind dieser Eroberungspolitik Frankreichs zum Opfer gefallen.

Während daher Frankreich bei seinen vielen Umwälzungen seit 1789 stets das Recht für sich in Anspruch nahm, in seinem Innern nach eigenem Ermessen und seinen Bedürfnissen entsprechend sich einzurichten, sollte jetzt die Anwendung desselben Rechts der Selbstbestimmung in Deutschland wie ein gegen Frankreich begangenes Unrecht erscheinen. Die meisten Wortführer der französischen Nation sowohl in der Kammer wie in der Presse, zwei Organe der öffentlichen Meinung, welche fast ganz von der kaiserlichen Regierung beherrscht wurden, drangen immer lauter auf eine bewaffnete Einmischung Frankreichs in die innern Angelegenheiten Deutschlands, um, wie man dies ausdrückte, für „Sadowa" Rache zu nehmen, d. i. um Preußen zu demüthigen und Deutschland in den alten Zustand der Zerrissenheit und Schwäche zurückzuführen.

3) Dazu kam die steigende Verlegenheit der kaiserlichen Regierung in Frankreich, die mit den gewohnten Mitteln despotischer Gewalten, beispielloser polizeilicher Maßregelung, Bestechung und Täuschung, nicht mehr ausreichte, um die zunehmende Mißstimmung im Lande über die Mißgriffe und Fehler des absolutistischen napoleonischen Regiments niederzuhalten. Angesichts solcher Lage ließ sich Napoleon III. von seinen engern Rathgebern leicht einreden, daß nur eine glänzende Unternehmung nach Außen, wie die seit Ludwig XIV. angestrebte Eroberung des linken Rheinufers und die Demüthigung Deutschlands, den napoleonischen Cäsarismus mit dem französischen Volke enger verknüpfen und die neue Dynastie aufrecht erhalten könne. Solche Ansichten wurden besonders von der Kaiserin Eugenie und dem Herzog von Grammont, Minister des Auswärtigen, befürwortet.

4) Vorerst wollte Napoleon III. auf Umwegen das gewünschte Ziel erreichen. Zu diesem Zwecke machte er dem preußischen Hofe verschiedene Vorschläge. Insbesondere ließ er dort insgeheim durch seinen Gesandten vertraulich erklären: er sei bereit, Preußen freie Hand in Deutschland auch über die süddeutschen Staaten zu lassen, wenn dieses ihm zur Erwerbung Luxemburgs und Belgiens behülflich sein, auch zu einiger Gränzberichtigung auf dem linken Rheinufer zu Gunsten Frankreichs sich willig zeigen wolle.

Solch' arglistige Anträge vermochten in Berlin keinen Anklang zu finden. Seitdem rüstete man sich in Frankreich eifrig zum Kriege, und wartete nur auf einen günstigen Vorwand, um ihn wirklich zu beginnen.

§. 194.

Vorwand und Ausbruch des Krieges.

1) Die eigentlichen Ursachen des blutigen und folgenreichen

Zusammenstoßes zwischen Frankreich und Deutschland liegen in den Fehlern und Leidenschaften des französischen Nationalcharakters: in der eitlen Selbstüberhebung der Franzosen, für die erste und mächtigste Nation der Erde zu gelten, die in den Angelegenheiten Europa's das entscheidende Wort zu sprechen habe, und in der rechtlosen Eroberungspolitik französischer Herrscher, jener Nationaleitelkeit fortwährend durch glänzende Unternehmungen nach Außen zu schmeicheln und sie durch Eroberungen auf Kosten der Nachbarn zu befriedigen. Eine solche Eroberungspolitik gehörte insbesondere unter dem ersten und zweiten Kaiserreiche zu den Mitteln, um die Herrschaft der Bonaparte's zu befestigen, indem sie die Aufmerksamkeit des getäuschten Volkes von ihrem despotischen Regiment im Innern, das nur durch Unterdrückung aller wirklichen Freiheit bestehen konnte, abzulenken suchten. Daher oft diesen Herrschern ganz nichtige Vorwände als zureichender Grund erschienen, neue Kriege anzuzetteln.

2) Ein solcher Vorwand war für Napoleon III. Preußen gegenüber die spanische Thronandidatur des Prinzen Leopold von Sigmaringen, einem Nebenzweige des Hohenzollern'schen Hauses. Das spanische Ministerium, verlegen für die erledigte Krone Spaniens einen Candidaten zu finden, hatte jene nach manchen anderweitigen vergeblichen Versuchen auch dem genannten Prinzen angeboten (zu Anfang Juli 1870). Dieser hatte sich zur Annahme bereit erklärt, wenn die Wahl der spanischen Volksvertretung, der Cortes, auf ihn fallen würde. Auf die Nachricht von diesen Unterhandlungen, die lediglich als Familiensache des sigmaringen'schen Hauses ohne jegliche Mitwirkung der Regierung des norddeutschen Bundes und Preußens vor sich gingen, fühlte sich die kaiserliche Regierung in Frankreich verletzt, und stellte diese Candidatur als Kriegsfall in Aussicht, da sie, wie der Herzog von Grammont (Minister des Auswärtigen) im gesetzgebenden Körper erklärte, die Ehre und Würde Frankreichs in Gefahr bringe.

3) Prinz Leopold hatte ohne Zögern die Candidatur abgelehnt, damit nicht um seiner Person willen der Weltfriede über eine Frage gestört werde, bei der weder das Interesse Preußens noch Deutschlands wirklich berührt werde. Die spanische Regierung hatte diese Verzichtleistung des Prinzen sofort (am 12. Juli) amtlich in Paris anzeigen lassen. Damit schien dieser Zwischenfall beseitigt und jeder Anlaß zu einem blutigen Conflict gehoben, wie ein Mitglied der kaiserlichen Regierung (der Minister Ollivier) selbst erklärte.

4) Dagegen wollte die Kriegspartei am kaiserlichen Hofe eine wie sie meinte so günstige Gelegenheit, um den längst vorbereiteten Krieg zur Durchführung ihrer Pläne zu beginnen, nicht

unbenutzt vorübergehen lassen. Daher fügte der Herzog von Grammont, eines der Häupter dieser Partei, seiner Mittheilung, die er (am 13. Juli) über die Verzichtleistung des hohenzollernschen Prinzen im gesetzgebenden Körper und im kaiserlichen Senat machte, die bedeutungsvollen Worte bei, daß die Verhandlungen mit Preußen deshalb nicht beendigt seien, sondern fortgesetzt würden.

5) Dies geschah in wahrhaft herausfordernder Weise, wobei die Absicht, den Preußischen König persönlich zu verletzen, offen lag. Der französische Botschafter am Berliner Hofe (Benedetti) wurde nämlich angewiesen, nach Ems zu reisen, wo sich König Wilhelm zur Kur befand, und an diesen die Forderung zu stellen, „daß er sich für alle Zukunft verpflichte, niemals seine Zustimmung zu geben, wenn der Prinz von Hohenzollern auf die spanische Candidatur zurückkommen sollte; auch möge wegen des Vorgefallenen eine Art Entschuldigung an Kaiser Napoleon gerichtet werden."

Eine so freche Zumuthung, auch in formwidriger Weise auf offener Promenade an den König gebracht, wurde von diesem mit Ruhe zurückgewiesen. Doch ließ der König dem französischen Botschafter, als er nochmals kam, durch seinen Adjutanten sagen, daß er ihm nichts weiter mitzutheilen habe (am 13. Juli).

6) So hatte man einen Vorgang geschaffen, um in Paris die Ehre und Würde Frankreichs für verletzt zu erklären, was Genugthuung verlange. Die Entscheidung der kaiserlichen Regierung für den Krieg wurde in der französischen gesetzgebenden Kammer, deren Mehrheit aus sog. officiellen Candidaten bestand, welche die Regierung zur Wahl empfohlen und mit ihren Mitteln durchgebracht hatte, und im Senate mit Jubel begrüßt; auch wurden noch an demselben Tage (15. Juli) die geforderten außerordentlichen Credite zur Führung des Krieges bewilligt. Bereits am 19. Juli wurde die französische Kriegserklärung in Berlin übergeben.

19. Juli 1870

Französische Kriegserklärung.

7) In solcher Weise hat das Napoleonische Regiment in leichtsinnigem Uebermuthe und unter lügenhaftem frivolen Vorwande, an dem die Kriegspartei am kaiserlichen Hofe noch festhielt, nachdem durch die freiwillige Verzichtleistung des Prinzen Leopold der Vorwand selbst beseitigt worden war, einen furchtbaren Krieg heraufbeschworen, den man nach den Motiven seiner Urheber und nach den Zielen, welche diese dabei im Auge hatten, als das schwerste Verbrechen des Jahrhunderts bezeichnet hat. Aber das Gottesgericht, zu dem man das deutsche Volk herausgefordert hatte, sollte sich bald gegen die Urheber selbst wenden. Die strafende Nemesis ist dem Frevel auf dem Fuße nachgefolgt und hat das bonapartische Regiment nebst Anhang so

rasch und mit so gewaltigen Schlägen von der Erde weggefegt, wie die Geschichte der Menschen kaum ein zweites Beispiel kennt.

A. Der Krieg mit dem kaiserlichen Frankreich bis zur Capitulation von Sedan. 19. Juli — 2. Sept. 1870.

§. 195.

Deutschlands Erhebung. Die Erstürmung Weißenburg's 4. August. Die Doppelschlacht bei Wörth und Saarbrücken 6. August.

1) Die Nachricht von den Vorgängen in Ems, die mannhafte Zurückweisung französischer Unverschämtheit durch König Wilhelm brachten überall in Deutschland eine tiefgehende Bewegung hervor. Eine so frivole Herausforderung wurde in allen Kreisen des deutschen Volkes mit heiligem Zorne und sittlicher Entrüstung aufgenommen. Man fühlte, daß es um die höchsten Güter eines Volkes, um seine nationale Ehre und Existenz sich handle, und war daher entschlossen, in einem so gerechten Vertheidigungskriege mit einigem Sinne zu Deutschland zu stehen, und treu seine Pflicht gegen das gemeinsame Vaterland zu thun.

2) Die französische Politik hatte gerechnet, durch Versprechungen und Vorspiegelungen den deutschen Süden vom Norden abzuziehen, die süddeutschen Staaten zunächst zur Neutralität und dann zu einem zweiten Rheinbunde bestimmen oder auch zwingen zu können. Statt dessen ließen diese Staaten, Baden voran (bereits am 16. Juli), dann Würtemberg und Baiern, ohne Zögern in Berlin erklären, daß sie treu zur deutschen Sache stehen, ihre Truppen mobil machen und unter den Oberbefehl des Königs stellen würden.

3) Ein neuer guter Geist ging durch alle Gauen Deutschlands; dieser schuf das deutsche Heer in Wahrheit zum „deutschen Volk in Waffen", hinter dem mit opferwilliger Hingabe und Theilnahme die ganze Nation stand. So war dieser Kampf von Anfang an ein deutscher Nationalkrieg geworden, in welchem das deutsche Volk die Bluttaufe seiner nationalen Wiedergeburt erhielt.

4) Bald zeigten sich auch die großen Vorzüge der deutschen Wehrverfassung, wie sie namentlich durch König Wilhelm mit Beihilfe seines Kriegsministers Roon ihre weitere Ausbildung erhalten hatte, in glänzendster Weise. Schon 11 Tage nach erfolgter Kriegserklärung war der weit größte Theil der gesammten deutschen Streitmacht mobil gemacht, und waren 6—700,000 Mann, in der Linie von Trier bis Landau — Rastatt

kampfbereit aufmarschirt, um alsbald die feindlichen Gränzen zu überschreiten und den Angriff zu beginnen. Sie war in drei Armeen eingetheilt: die erste oder Nordarmee (mit 2, später 3 Armeecorps) unter General Steinmetz von Koblenz nach der Saar, die zweite oder Rheinarmee (mit 6 Armeecorps) unter dem Prinzen Friedrich Karl von Mainz nach der Saar, die dritte oder Südarmee (mit 5 Armeecorps, darunter zwei baierische und die Contingente von Würtemberg und Baden) unter dem preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm hart an der französischen Gränze an der Lauter und am Rhein in der Richtung nach Rastatt. Im Verlaufe des Krieges stieg die deutsche Gesammtarmee durchschnittlich über eine Million Mann.[1])

5) Dem Könige Wilhelm als Oberanführer stand Graf Moltke zur Seite, der als einer der genialsten Kriegsmeister aller Zeiten gelten darf. Von diesem Chef des großen Generalstabs gingen hauptsächlich die tief durchdachten strategischen Pläne aus, die von einer Reihe vorzüglicher Generale und tüchtiger Führer ausgeführt im Vereine mit der heldenmüthigen Tapferkeit und Ausdauer der Truppen überhaupt die raschen und beispiellosen Erfolge der deutschen Waffen in diesem thatenreichen und schweren Kampfe mit den sieggewohnten Heeren Frankreichs herbeigeführt haben.

6) Die französische Armee betrug mit Mobilgarden zu Anfang des Krieges etwa 700,000 Mann, in 7 Armeecorps eingetheilt. Sie nahm in den ersten Tagen des August folgende Stellungen ein: das erste Armeecorps, aus den besten afrikanischen Regimentern, darunter drei Turkosregimenter, bestehend, stand im untern Elsaß unter Marschall Mac Mahon, das zweite an der Gränze bei Saarbrücken unter General Frossard, das dritte im Centrum um Metz unter Marschall Bazaine, das vierte, den linken Flügel bildend, um Dietenhofen unter Ladmirault, das fünfte auf dem rechten Flügel um Bitsch unter Failly, das sechste unter Marschall Canrobert in Chalons und das siebente unter Douay im obern Elsaß bildeten die Reservearmee. Das Gardecorps unter Bourbaki schloß sich der Hauptarmee um Metz an.

Dorthin begab sich (am 28. Juli) auch Kaiser Napoleon, nachdem er seiner Gemahlin während seiner Abwesenheit die Regentschaft übertragen hatte, um den Oberbefehl über die sogen. „Rheinarmee" zu übernehmen. Er führte seinen 14jährigen Sohn mit sich, damit dieser, wie Napoleon den Abgeordneten des gesetzgebenden Körpers erklärte, inmitten der Armee lerne, seinem Lande zu dienen.[2])

[1]) Ihre höchste Höhe erreichte die deutsche Armee zu Anfang des Jahres 1871. Im Februar 1871 betrug die mobile Armee 936,915, die Gesammtstärke 1,350,787 Mann.

7) Gegenüber den unbedeutenden Vorpostengefechten der Franzosen an der Saar hatte der preußische Kronprinz am 4. August den raschen Siegeslauf der deutschen Waffen mit glänzenden Erfolgen eröffnet. Er überschritt an diesem Tage mit seinem Generalstabschef Blumenthal den französischen Gränzfluß Lauter. Noch an demselben Tage erstürmten unter seinen Augen Preußen (5. und 11. Corps) und das zweite baierische Armeecorps (unter General Hartmann) die französische Gränzstadt Weißenburg und den dahinter liegenden befestigten Geisberg. Damit war das Thor zum untern Elsaß erbrochen. Schon zwei Tage darauf (6. August) erfolgte die blutige Schlacht bei dem Städtchen Wörth, wo die durch Zuzüge verstärkte Armee Mac Mahon's trotz starker verschanzter Stellung und Gegenwehr von der deutschen Armee vollständig geschlagen und in wilder Flucht zurückgeworfen wurde. Die Reste der geschlagenen Armee flüchteten sich über die Vogesen und Lothringen in das Lager von Chalons.

4. Aug. 1870 Weißenburg erstürmt.

6. Aug. 1870 Doppelschlacht bei Wörth und Spicheren.

8) An demselben Tage errang die deutsche Nordarmee unter Steinmetz bei Saarbrücken und Forbach nach blutiger Erstürmung der Spicherer Höhen einen schweren aber glänzenden Sieg über das französische Armeecorps des Generals Frossard. Dieser zog sich nach Metz zurück.

9) Mit so glorreichen Erfolgen war der Feldzug eröffnet: der Feind auf der ganzen Linie auf dem Rückzuge in's Innere begriffen, und Straßburg am Rhein, die Hauptwaffe Frankreichs gegen Deutschland, seit 11. August von deutschen Truppen (hauptsächlich badischen) unter General Werder umschlossen.

[2]) Anmerk. Hierzu wollte man bald Gelegenheit geben. Napoleon hatte sich am 2. August an die Gränze begeben, wo unter seinen Augen drei französische Divisionen gegen etwa 1000 Preußen, die in Saarbrücken standen, ein Gefecht anhoben, bis diese nach mehrstündiger Gegenwehr vor der Uebermacht in bester Ordnung auf das rechte Saarufer zurückzogen. Dieser fast lächerliche Kampf wurde als erster großer Sieg, bei dem auch der kaiserliche Prinz durch Kaltblütigkeit sich hervorgethan und seine Feuertaufe erhalten habe, nach Paris gemeldet und dort gefeiert.

§. 196.

Die Entscheidungskämpfe bei Metz 14.—18. August.

1) Während der Kronprinz, die fliehenden Franzosen vor sich hertreibend, durch die Vogesenpässe nach Lothringen drang und Nancy besetzte (13. Aug.), verfolgte die erste und zweite Armee die Richtung auf Metz, wo es bald zu einem Hauptkampfe kommen sollte. Um dieses stärkste Bollwerk Frankreichs hatte sich die Hauptmasse des Feindes (außer der Besatzung über 220,000 Mann) gesammelt, und mußten daher dort voraussichtlich

Schläge erfolgen, die für den ganzen Feldzug die Entscheidung bringen konnten. Dort den Gegner durch raschen Vormarsch noch rechtzeitig zu erreichen und durch Ueberflügelung festzuhalten, um ihn von dem Rückzuge nach Verdun und nach Chalons, wo die Reservearmee organisirt wurde, abzuschneiden und zu einer Hauptschlacht zu zwingen, war jetzt die schwierige Aufgabe der deutschen Heerführung.

2) Diese Aufgabe, nach dem genialen Plane Moltke's, die Hauptmacht des Feindes bei Metz zu umfassen und zu vernichten, wurde von der ersten und zweiten deutschen Armee in glänzendster Weise gelöst. Prinz Friedrich Karl hatte in beschleunigten Märschen oberhalb Metz bei Pont a Mousson die Mosel überschritten und stand am 13. August mit seinen Vorposten bereits hinter Metz auf der Straße nach Verdun. Es erfolgte nun vom 14.—18. August eine Reihe zusammenhängender äußerst hartnäckiger und blutiger Kämpfe, die für die deutschen Waffen siegreich waren, wiewohl die Franzosen Anfangs die Ueberlegenheit der Zahl und stets den Vortheil selbst gewählter und befestigter Stellungen für sich hatten.

3) Zuerst gelang es Abtheilungen der ersten Armee (unter General Steinmetz mit den Generalen Manteuffel, Zastrow, Glümer, Kameke, Wrangel) durch rechtzeitigen Angriff auf dem rechten Moselufer vor Metz in der Schlacht bei Courcelles am
14. Aug. 1870 Schlacht bei Courcelles. 14. August den bereits beginnenden Ausmarsch der französischen Armee für diesen und den folgenden Tag zu verzögern und aufzuhalten; während die zweite Armee ihren Umgehungsmarsch über die Mosel ausführte.

Erst am 16. August nahm Bazaine den unterbrochenen Abmarsch seiner Armee auf der Straße nach Verdun an dem linken Moselufer wieder auf. Aber er stieß hier bei Mars la
16. Aug. 1870 Schlacht bei Mars la Tour und Bionville. Tour und Bionville auf das dritte preußische Corps unter General Alvensleben, das den Kampf gegen die feindliche Uebermacht 6 Stunden lang allein aushält und in heldenmüthiger Ausdauer auf ein Drittheil seiner Mannschaft herabsinkt, bis Prinz Friedrich Karl Hilfe bringt und den Kampf erneuert. Nach zwölfstündigem heißen Ringen ist die französische Armee auf allen Punkten geschlagen und auf Metz zurückgeworfen. Die Franzosen hatten 200,000 Mann, die Deutschen nur 120,000 Mann im Gefechte gehabt. Aber die Verluste waren auf beiden Seiten gleich bedeutend; von den Deutschen waren 17,000 Mann gefallen oder verwundet, unter ersteren die Generale Döring und Wedell.

4) In dieser Lage entschloß sich Bazaine zu einem letzten Entscheidungskampfe, um die eiserne Umklammerung des Feindes, die ihn immer enger umschloß, zu durchbrechen. Zu diesem Zwecke

nahm er westlich von Metz auf dem Plateau von Gravelotte eine für ihn äußerst günstige und durch sorgfältige Verschanzungen gedeckte Stellung. Hier griffen unter Königs Wilhelm persönlicher Führung etwa 250,000 Deutsche am Morgen des 18. Aug. die mit dem Muthe der Verzweiflung kämpfenden Franzosen (noch etwa 200,000) an, erstürmten die verschanzten Höhen und Dörfer (St. Marie und St. Privat) nach einander und zwangen am Abende des 9stündigen Kampfes die Ueberlebenden zur eiligen Flucht nach Metz zurück. 40,000 Todte und Verwundete hatte beiden Theilen zusammen der blutige Tag gekostet. 18. Aug. 1870 Schlacht bei Gravelotte.

5) Die August-Schlachten um Metz, die blutigsten und furchtbarsten des ganzen Krieges, haben in ihren Folgen die Entscheidung desselben zunächst vorbereitet. Bazaine mit den Resten der geschlagenen Armee verblieb von nun an in Metz eingeschlossen, ohne thätige Theilnahme an dem weitern Gange des großen Kampfes.

6) Kaiser Napoleon war diesen Kämpfen um Metz ferne geblieben. Er hatte, als die Klagen über seine militairische Unfähigkeit immer lauter, selbst in der gesetzgebenden Versammlung zu Paris, hervortraten, den Oberbefehl an Bazaine überlassen, und entwich (am 15. Aug.) mit seinem Sohne gleich beim Anmarsch der Deutschen auf Metz von da nach Verdun.

Mit dieser Flucht aus Metz hatte Napoleon bereits die wirkliche Macht verloren, diese ging auf die Generale und bald in die Hände seiner politischen Gegner über.

6) Die Einschließung und Belagerung der umfangreichen Festungswerke von Metz waren dem Sieger von Mars la Tour, dem Prinzen Friedrich Karl, übertragen worden. Es wurden ihm zu diesem Zwecke der größere Theil der ersten und zweiten Armee unterstellt, im Ganzen etwa 240,000 Mann. Dagegen wurde unter dem Kronprinzen von Sachsen eine neue Armee, die sog. Maasarmee (aus der Garde und den Sachsen bestehend) gebildet, welche in Verbindung mit der des preußischen Kronprinzen unter Oberanführung des Königs zunächst nach Chalons, und dann gegen die französische Hauptstadt vorrücken sollte.

§. 197.

Die Capitulation von Sedan 2. September 1870.

1) Der bisherige für die französischen Waffen so ungünstige Verlauf des Krieges hatte in Frankreich, besonders in der Hauptstadt die größte Aufregung hervorgerufen. Trotz aller Verlogenheit der Regierung in Paris, trotz aller lügenhaften Berichte der Generale, welche die Niederlagen verschwiegen oder gar, wie selbst die bei Metz, als Siege darstellen wollten, konnte die Wirklichkeit der Lage doch nicht verborgen bleiben. Der wachsenden Gährung

gegenüber wurden die vertagten Kammern zusammenberufen (schon am 9. August) und über Paris der Belagerungszustand erklärt. Im gesetzgebenden Körper schwand bereits alle Rücksicht auf den Kaiser, dessen Abdankung von einzelnen Stimmen verlangt wurde. Das Ministerium (Ollivier-Grammont), das den verhängnißvollen Krieg einzuleiten geholfen hatte, zog sich zurück (10. August), und überließ den an den Rand des Abgrunds geführten Staat an Männer, die als noch eifrigere Bonapartisten galten, denen aber die Kaiserin-Regentin in dieser Krisis die Leitung der Geschäfte vertraute, weil dieselben zu jeglicher Gewaltthat und selbst zu einem neuen Staatsstreiche bereit und fähig erschienen, um die sinkende Sache des Bonapartismus aufrecht zu halten.

2) An der Spitze dieser sogen. Mamelucken des Kaiserreichs stand Graf Palikao (General Montauban), der bei einer frühern französischen Expedition nach China (im Jahre 1860) wenigstens durch schamlose Plünderungen sich einen Namen erworben hatte. Es charakterisirt diese neue Verwaltung, daß sie mit der brutalen Ausweisung aller in Frankreich lebenden Deutschen den Anfang machte (seit 11. August), eine Maßregel, welche seitdem mit äußerster Härte und oft barbarischer Rücksichtslosigkeit durchgeführt wurde.

3) Von dieser neuen Regierung ging nun auch der Plan aus, der schnell den völligen Sturz des Kaiserreichs herbeiführte. Nach diesem Kriegsplane sollte nämlich Mac Mahon, der in Chalons ein neues Heer gesammelt hatte, auf Umwegen über Rheims nach dem Norden ziehen, Bazaine in Metz entsetzen und dann in Verbindung mit diesem die Deutschen im Rücken bedrohen.

Dieser Kriegsplan (Napoleon I. nachgeahmt) hatte bei der jetzigen Lage gegenüber einem an Zahl wie an Führung überlegenen Feinde mehr Schein als Wirklichkeit für sich. Der kundigere Mac Mahon gehorchte daher erst nach wiederholter dringender Aufforderung der Pariser Regierung.

Mac Mahon wandte sich nordwärts nach Rethel (24. Aug.), um die Maas zu überschreiten, und dann stromaufwärts längs der belgischen Gränze nach Metz zu gelangen. Aber bei Stenay, wo die Maas übersetzt werden sollte, stieß er unerwartet auf Preußen, die in Besetzung des Orts ihm bereits (am 27. Aug.) zuvorgekommen waren.

4) Kaum hatte nämlich die deutsche Heerführung in Ligny aus den Bewegungen des Feindes dessen Absichten erkannt, als man diese durch einen Flankenmarsch zu vereiteln beschloß, der trotz aller Schwierigkeiten mit ungemeinem Geschick und außerordentlicher Marschfertigkeit der deutschen Truppen ausgeführt wurde. Schon am 27. August stieß man auf Abtheilungen der

französischen Armee in der Nähe von Buzancy. Es folgte nun eine Reihe von Gefechten, insbesondere bei Beaumont (am 30. Aug.), wodurch Mac Mahon nach Sedan zurückgedrängt wurde. Schon am Abend des 31. August war er dort auf allen Seiten von deutschen Truppen umstellt.

5) Hier wurde dann am folgenden Tage (1. Septbr.) rings um Sedan die siegreich fortschreitende Schlacht geschlagen, die über das Schicksal des zweiten Kaiserreichs entschied. Die französische Armee wurde auf allen Punkten, wo sie durchbrechen wollte, zurückgeworfen und nach hartnäckigen Kämpfen in die Mauern der Festung Sedan gedrängt. Da erschien noch am Abende des denkwürdigen Tages ein französischer General mit der weißen Fahne auf den Mauern der Stadt, und der Kampf wurde eingestellt. Zugleich sendete Napoleon, der sich bei der eingeschlossenen Armee befand, ein Billet an König Wilhelm, worin er, da er an der Spitze seiner Truppen nicht den Tod gefunden, sein Schwert zu Sr. Majestät Füßen legte.[1] 1. Sept. 1870 Schlacht bei Sedan.

6) Am folgenden Tage (2. Sept.) schloß General Wimpffen, der an Stelle des verwundeten Mac Mahon das Commando in Sedan übernommen hatte, die Capitulation ab, wodurch sich die ganze französische Armee, noch 84,000 Mann stark, darunter etwa 3000 Offiziere, kriegsgefangen ergab, und all ihr reiches Kriegsmaterial dem Sieger überließ. Außerdem wurden in der Schlacht selbst über 25,000 Mann gefangen, und 20,000 Mann waren verwundet oder todt geblieben. Nur 5000 Franzosen waren nach Belgien entkommen. 2. Sept. 1870 Capitulation von Sedan.

7) Napoleon, noch vor Kurzem der gefürchtetste Herrscher Europa's, hatte am Morgen des 2. September eine Zusammenkunft mit Bismarck in einem einsamen Arbeiterhause bei Donchery, und dann mit König Wilhelm selbst in dem Schlößchen Bellevue und fuhr nach des Königs Weisung am 3. Sept. als Gefangener über Belgien nach Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel.

Welch' welthistorische Wendung durch Gottes gnädige Fügung! (Telegramm des Königs vom 2. Septbr. an die Königin in Berlin).

8) Zur selben Zeit war auch vor Metz heftig gekämpft worden. Dort machte Bazaine am 31. August und 1. Sept. einen verzweifelten Versuch, um nordöstlich von Metz durchzubrechen, und mit Mac Mahon sich zu vereinigen. Er wurde aber von dem ersten Corps (Ostpreußen unter Manteuffel) und andern Abtheilungen aus der Linie und Landwehr (unter

[1] „N'ayant pas pu mourir à la tête de mes troupes je depose mon épée aux pieds de Votre Majesté."

31. Aug. und 1. Sept. 1870 Schlacht bei Noisseville. Kummer) in einem Tag und Nacht andauernden Kampfe bei Noisseville dergestalt nach Metz zurückgeworfen, daß er seitdem von ernsthaften Versuchen zum Durchbruch abstand.

B. Der Krieg mit dem republikanischen Frankreich bis zum Präliminarfrieden zu Versailles. 4. Sept. 1870. bis 26. Februar 1871.

§. 198.

Sturz des zweiten Kaiserreichs. Die dritte Republik.

1) Eine so beispiellose Niederlage, wie die Katastrophe von Sedan, hatte vollends die Täuschungen zerstört, mit welchen die Napoleonische Regierung durch lügenhafte Angaben über den wahren Stand der Dinge das französische Volk bis dahin hinzuhalten bestrebt war. Palikao hatte dies Lügensystem auf die Spitze getrieben; nach seinen Angaben soll die feindliche Armee bei Metz geschlagen und ein großer Theil in den Steinbrüchen von Jaumont vernichtet worden sein. Erst am Nachmittage des 3. September machte er im gesetzgebenden Körper einige wahrheitsgemäße Mittheilungen über die Vorgänge vor Metz und Sedan. Um so unaufhaltsamer kam jetzt die lange zurückgehaltene Erbitterung gegen die nächsten Urheber des in albernem Uebermuthe hervorgerufenen Krieges zum Ausbruche. In einer Nachtsitzung des gesetzgebenden Körpers vom 3. auf den 4. Sept. brachte Jules Favre, ein hervorragendes Mitglied der linken (oppositionellen) Seite, den Antrag ein, daß Louis Napoleon und seine Dynastie der ihnen durch die Verfassung übertragenen Rechte für verlustig erklärt, und eine vom gesetzgebenden Körper gewählte Commission mit den Rechten der Regierung und mit der nationalen Vertheidigung betraut werden solle. Dieser und ein ähnlicher etwas später von Thiers gestellter Antrag stießen in der Kammer auf keinerlei Widerspruch; es wurde vielmehr deren Berathung beschlossen. Doch sollte es nicht mehr zu einer Beschlußfassung darüber kommen.

2) Als man am Morgen des 4. September in der französischen Hauptstadt über die in der Kriegsgeschichte beispiellosen Vorgänge um Sedan endlich die ganze unverhüllte Wahrheit erfuhr, gerieth die gewaltige Stadt in außerordentliche Aufregung; der allgemeine Schmerz über das Unglück des Landes gab sich in allen Kreisen der Bevölkerung in dem Rufe kund: Absetzung Napoleon's und seiner Dynastie.

2) Jetzt erwiesen sich der stets unterwürfige Senat und

der in seiner großen Mehrheit servilergebene gesetzgebende Körper als schwache Stützen. Als der gesetzgebende Körper am späten Nachmittage des 4. September in seinem Sitzungssaale wieder zusammentreten wollte, um hinsichtlich der gestellten Anträge über die Thronentsetzung Napoleon's definitive Beschlüsse zu fassen, unterbrachen Lärm und Tumult die Verhandlungen. Die bisherige bonapartistische Mehrheit zog sich mit den Ministern in eiliger Hast zurück, während die Abgeordneten der Linken, von Tausenden begleitet, nach dem Stadthaus zogen, wo die Thronentsetzung Napoleon's und seiner Familie und die Einsetzung einer provisorischen Regierung proclamirt wurde.

Die von Allen verlassene Kaiserin-Regentin hatte schon vorher die Tuilerien verlassen und entwich nach England.

So rath- und thatlos war ein Regiment zusammengebrochen, das auf Gewalt und Corruption gegründet, keinerlei sittliche Stützen im Lande hatte.

4) Frankreich hatte seit 4. September zum drittenmal die Form einer Republik angenommen. Die Vollziehungsgewalt hatten die republikanisch gesinnten Abgeordneten der Stadt Paris (unter ihnen Jules Favre, Gambetta, Simon, Picard, Pelletan, Cremieux, Leflo u. a.) in die Hand genommen, unter dem Namen Regierung der nationalen Vertheidigung. Zum Vorsitzenden dieser provisorischen Regierung wurde General Trochu, der Gouverneur von Paris, berufen. Favre war Vicepräsident. 4. Sept. 1870 Proclamirung der Republik in Paris. Die Regierung der nationalen Vertheidigung.

5) Leider stellte man auch jetzt die Partei- und Nationalleidenschaften höher als das Heil des Landes. Statt mit dem herausgeforderten Sieger unter billigen Bedingungen eine Verständigung zu suchen, und dann entschlossen die innere Wiedergeburt des Landes, das durch die Fehler und Sittenlosigkeit des langen despotischen Regiments so tief gefallen war, in feste Hand zu nehmen, entschied man sich für die Fortsetzung des schon damals aussichtlosen Krieges.

6) Der erneuerte Kampf nahm nun eine erbitterte, bisweilen greuelhafte Gestalt an, was namentlich in der unmenschlichen Behandlung, welche deutsche Gefangene, Verwundete und Kranke nicht selten erfuhren, hervortrat. Aber ungeachtet aller Anstrengungen folgten bald auf die Niederlagen des Kaiserreichs die Niederlagen der Republik. Auch die alte Verlogenheit kehrte zurück. Jemehr die Franzosen Niederlagen erlitten, desto prahlerischer sprachen sie von Siegen.

§. 199.

Fortsetzung des Krieges. Die Capitulationen von Straßburg und Metz.

1) Nach den glorreichen Erfolgen der deutschen Waffen an der Maas rückte die dritte und vierte Armee unter den

Kronprinzen von Preußen und von Sachsen in raschem Vormarsch unaufhaltsam gegen die französische Hauptstadt vor. Seit dem
19.Sept. 1870 19. September war die riesige Weltstadt mit ihren gewaltigen Bollwerken (in einem Umkreise von etwa 8 Meilen) völlig cernirt, und blieb seitdem durch die deutsche Belagerungsarmee (nach und nach etwa 250,000 Mann) von dem übrigen Frankreich abgeschlossen.

Paris von deutschen Truppen cernirt.

2) Das große deutsche Hauptquartier hatte seit 5. October seinen Sitz nach Versailles verlegt. Von hieraus wurden im Großen und Ganzen die deutschen Kriegsoperationen geleitet, die sich allmählich über das ganze nördliche Frankreich und südlich bis zur Loire verbreiteten.

3) Ueberall waren deutsche Tapferkeit und Ausdauer von günstigen Erfolgen begleitet. Die zahlreichen festen Plätze im Nordosten Frankreichs erlagen der Reihe nach fast sämmtlich den deutschen Waffen.

Straßburg, der französische Hauptwaffenplatz am Rhein, mußte sich nach einer durch Vertheidigung wie durch Angriff denkwürdigen Belagerung an das 14. deutsche Armeecorps (aus badischen und preußischen Truppen zusammengesetzt) unter General
27.Sept. 1870 Werder ergeben (27. Sept.).

Capitulation von Straßburg.

4) Noch weit bedeutsamer war der ein Monat später erfolgte Fall von Metz. Dort hatte noch den blutigen Tagen von Noisseville die eingeschlossene Armee des Marschalls Bazaine zwar noch einige Versuche gemacht, durch die deutsche Belagerungsarmee sich durchzuschlagen; aber alle Ausfälle wurden zurückgewiesen. Die steigende Noth in der überfüllten Stadt
27. Oct. 1870 drängte zur Uebergabe. Am 27. October schloß der Marschall mit dem Prinzen Friedrich Karl die Capitulation ab, nach

Capitulation von Metz.

welcher die gesammte französische Armee etwa 173,000 Mann, über 6000 Offiziere, darunter drei Marschälle (Bazaine, Canrobert, Leboeuf), kriegsgefangen und nach Deutschland gebracht wurden. Zugleich fiel mit dieser Hauptfeste Frankreichs unermeßliches Kriegsmaterial in die Hände der Sieger.

§. 200.

Kämpfe an der Loire und im nordwestlichen Frankreich.

1) Nach dem Falle von Metz fand der größere Theil der Belagerungsarmee in andern Gegenden Frankreichs, wo neue Rüstungen eifrigst betrieben wurden, die dadurch nothwendig gewordene Verwendung. Die bisherige erste Armee wurde großentheils dem General Manteuffel unterstellt und in die nordwestlichen Departements entsendet, während die zweite Armee, nachdem sie eine Abtheilung (das zweite Corps) zur Verstärkung der pariser Belagerungsarmee abgegeben, unter dem Prinzen

Friedrich Karl die Aufgabe erhielt, in der Richtung nach der Loire vorzugehen. Sowohl im Süden als im Nordwesten hatten die Franzosen neue Armeen organisirt, deren nächstes Ziel der Entsatz der umlagerten Hauptstadt sein sollte.

2) Noch vor der Einschließung der französischen Hauptstadt durch deutsche Truppen hatte eine Delegation von drei Mitgliedern der Pariser Regierung ihren Sitz zu Tours an der Loire genommen, um jene außerhalb Paris in den Provinzen zu vertreten. Das Haupt dieser Regierungsdelegation wurde Gambetta, der Minister des Innern, nachdem es diesem gelungen war, aus dem umlagerten Paris (mittelst Luftschifffahrt) zu entkommen. Mit dictatorischer Gewalt suchte er die Provinzen zum äußersten Widerstande aufzustacheln, zahlreiche Freischaaren in's Leben zu rufen und neue Armeen im südlichen und westlichen Frankreich zur Befreiung der Hauptstadt zu organisiren.

3) Solchen Plänen zuvorzukommen, war bald nach erfolgter Cernirung der französischen Hauptstadt eine mäßige aus dem ersten baierischen Corps und zwei preußischen Divisionen zusammengesetzte Armee unter General von der Tann südwärts gezogen und hatte nach hartnäckigen siegreichen Kämpfen bei Artenay u. Orleans (10.—11. Oct.) letztere Stadt, den Schlüssel zur Loirelinie, besetzt. Als aber die neugebildete französische Loirearmee unter General Aurelles de Paladine unterhalb Orleans über die Loire ging, zog sich von der Tann mit seinen tapfern Truppen von Orleans (8. Nov.) bis Toury zurück, um nicht von dem weit überlegenen Feinde in Orleans abgeschnitten zu werden. 10. und 11. Oct. 1870 Schlacht bei Orleans.

4) Indessen waren nach dem Falle von Metz deutscher Seits bedeutende Verstärkungen unter dem Prinzen Friedrich Karl und unter dem Großherzoge von Mecklenburg nach dem Südwesten gezogen, wo nun in Vereinigung mit von der Tann ein energisches Vorgehen gegen die französischen Heere an der Loirelinie unter Aurelles und dessen baldigem Nachfolger General Chanzy erfolgte.

5) Nach sechswöchigen heißen Gefechten und Schlachten, — wie bei Dreux (17. Nov.), Beaume la Rolande (28. Nov.), Orleans (4.—5. Dec.), Beaugency (8. Dec.), insbesondere aber in der Hauptschlacht bei Le Mans (12. Jan. 1871) — waren auf dieser Seite die französischen Armeen völlig zertrümmert und nach allen Richtungen versprengt. Orleans war bereits wieder am 5. Decbr., Tours, der äußerste Punkt des deutschen Vormarsches nach Süden, am 21. December von Deutschen besetzt. Die französische Regierungsdelegation war von Tours nach Bordeaux entflohen. 12. Jan. 1871 Schlacht bei Le Mans.

5) Das gleiche Geschick mit der Loirearmee theilte die Armee,

die im Nordwesten Frankreichs zum Entsatze von Paris unter General Faidherbe bei Lille zusammengezogen worden war. Gegen diese hatte nach dem Fall von Metz General Manteuffel mit dem größern Theil der ersten Armee vorzugehen. Manteuffel schlug am 27. November die an Zahl weit überlegene sog. Nordarmee Frankreichs bei Moreuil unweit Amiens und besetzte am folgenden Tage diese Stadt und deren Citadelle. Darauf wandte er sich gegen Rouen, wo ein starkes Corps des Generals Briant zurückgeworfen wurde. Die Hauptstadt der Normandie wurde am 5. December und die Hafenstadt Dieppe am atlantischen Ocean am 9. December von deutschen Truppen besetzt.

6) Indessen war die französische Nordarmee, die sich nach ihrer Niederlage bei Amiens auf die nördlichen Festungen (Arras, Lille) zurückgezogen hatte, wieder südwärts vorgerückt, um Manteuffel im Rücken zu bedrohen. Dieser aber eilte dem Feinde entgegen und schlug ihn trotz stark verschanzter Stellung
23. Dec. in der Schlacht bei Querrieux an der Hallue (am 23. Dec.).
1870 Faidherbe mußte seine vortheilhafte Stellung aufgeben und sich
Schlacht bei Querrieux. wieder auf die nördlichen Festungen zurückziehen.

7) Als später die französische Nordarmee, nachdem General Manteuffel zur Uebernahme des Oberbefehls im südöstlichen Frankreich, wo die Lage der Dinge eine Zeit lang eine bedrohliche Wendung genommen hatte, berufen worden war, nochmals den Versuch machte, nach Süden vorzudringen, wurde sie in der über
19. Jan. ihr Schicksal entscheidenden Schlacht bei St. Quentin (19. Jan.
1871 1871) von General Göben, Manteuffel's Nachfolger im
Schlacht bei St. Quentin. Commando, völlig aus dem Felde geschlagen und der Auflösung nahe gebracht. Die Reste der zersprengten Nordarmee, der letzten Hoffnung der belagerten französischen Hauptstadt, fanden ihre Zuflucht in den starken Festungen an der Nordgrenze Frankreichs.

§. 201.

Der Kampf im nordöstlichen Frankreich.

1) Auf dem dritten Kriegsschauplatze im Nordosten Frankreichs nahmen die Anstrengungen der Franzosen zur Vertheidigung ihres Landes gegen die Deutschen einen noch kläglicheren Ausgang. Dort war nach der Uebergabe Straßburgs das 14. Armeecorps, durch Reserven verstärkt, unter General Werder südwärts gezogen.

2) Während einzelne Truppenabtheilungen die kleinen Festungen im obern Elsaß, Schlettstadt und Neubreisach schnell nach einander zur Uebergabe zwangen, und das starke Belfort, der südliche Schlüssel der Vogesen, von einem Belagerungscorps cernirt wurde (seit 3. Nov.), drang General Werder unter fortwährenden

Gefechten über Epinal, Vesoul, Dijon, das am 30. October nach heißem Kampfe besetzt wurde, im obern Burgund vor. Die zahlreichen Freischaaren, zu denen sich auch italienische unter Garibaldi, der der französischen Republik Hilfe bringen wollte, gesellten, wurden überall zersprengt. Ebenso wurde über ein überlegenes französisches Corps, das unter General Cremer von Lyon aus vordrang, bei Nuits (am 18. December) ein blutiger aber glänzender Sieg errungen. Damit schien auch auf dieser Seite des weiten Kriegstheaters der Widerstand des Feindes gebrochen.

3) Indessen machte die französische Regierungsdelegation in Bordeaux einen letzten Versuch, die sinkende Fahne Frankreichs wieder aufzurichten. Es wurde durch Zusammenziehung aller verfügbaren Truppentheile des Südens eine neue zahlreiche Operationsarmee unter General Bourbaki gebildet. Diese sollte durch ihre Ueberzahl das Werder'sche Armeecorps erdrücken, die eingeschlossene wichtige Festung Belfort entsetzen, und dann die Verbindung der deutschen Hauptarmee im Rücken gefährden.

4) Als General Werder aus den Bewegungen des Feindes dessen Uebermacht und Absicht erkannte, zog er sich fechtend in feste Stellungen an der Lisaine (zwischen Montbeliard und Belfort zurück, wo es ihm gelang, den Angriff abzuschlagen. In dreitägiger Schlacht (15.—18. Jan.) gegen einen mehr als dreifach überlegenen Feind (über 150,000 Mann) wurde dort der heldenmüthige Kampf des 14. deutschen Armeecorps gekämpft, der zu den hervorragendsten des an Ehren und Siegen so reichen Feldzuges der Deutschen auf französischem Boden zählt, und dem der deutsche Oberfeldherr die „schönste Anerkennung" aussprach. 15. bis 18. Jan. 1871 Schlacht bei Montbeliard.

5) Der zurückgeworfene Feind wurde unter fortwährenden Gefechten verfolgt. Gleichzeitig führte General Manteuffel, bisher Führer der ersten Armee, eine Hilfsarmee von Westen her in Eilmärschen über den mit fußhohem Schnee bedeckten Jura herbei, griff den Feind in der Flanke und im Rücken an und verlegte ihm alle Pässe nach dem Süden. Dadurch blieb der Bourbakischen Armee (noch etwa 84,000 Mann stark) nichts übrig, als auf dem neutralen Gebiete der Schweiz bei Pontarlier nach Ablegung der Waffen in kläglichem Zustande eine Zuflucht zu suchen (2. Febr. 1871).

So waren nach einander vier französische Operationsarmeen aus dem Felde geschlagen; ein weiterer Widerstand in den Provinzen mit Aussicht auf Erfolg schien unmöglich geworden.

§. 202.

Die Capitulation von Paris. Der Waffenstillstand. 28. Januar 1871.

1) Während dieser Vorgänge in den Provinzen war vor Paris das Schicksal Frankreichs bereits zur Entscheidung

gekommen. Dort hatten seit der völligen Einschließung am 19. September 1870 die schwierigen und ganz außergewöhnlichen Vorbereitungen und Arbeiten, welche die Belagerung einer solchen Riesenfestung, die durch einen an Zahl weit überlegenen Feind vertheidigt wurde, nothwendig machte, ihren ruhigen aber sichern Fortgang genommen.[1]) Deutsche Intelligenz, Tapferkeit und Ausdauer verstanden alle Hindernisse des Feindes und die Unbilden eines strengen Winters zu überwinden.

2) Die vielfachen Ausfälle, die der zahlreiche stets kampfbereite Feind unternahm, um die Arbeiten der Belagerer zu stören oder deren Linie zu durchbrechen, wurden siegreich zurückgewiesen. Dies geschah oft in heißen und blutigen Kämpfen. So im Südosten der Stadt am 13. October, wo das Schloß St. Cloud von den Franzosen selbst von ihrem Hauptbollwerke, dem Mont Valerien, aus zusammengeschossen wurde, am 30. October, wo die preußische Garde das stark befestigte Dorf Le Bourget im Sturm wegnahm. Besonders heftig war der Ausfall am 30. November an der Ostseite der Stadt, wo die sächsischen und würtembergischen Truppen (bei Champigny und Villiers) gegen den weit überlegenen Feind einen mehrstündigen Kampf ruhmreich bestanden. Am 2. December wurde dann die wiederkehrende französische Ausfallsarmee, die unter Führung der Generale Trochu und Ducrot zur Loirearmee durchzubrechen versuchte, bei Champigny und Brie abermals von würtembergischen, sächsischen und zu Hilfe geeilten pommerschen Truppen mit großen Verlusten in die Stadt zurückgeworfen. Dasselbe geschah am 19. Januar an der Südwestseite von Paris, wo der Feind vom Mont Valerien aus einen verzweifelten Versuch unternahm, um mit seinen besten Truppen, etwa 100,000 Mann, die Belagerungslinie zu durchbrechen. Nachdem auch dieser große Ausfall mißlungen, gab der bisherige Gouverneur von Paris, General Trochu, seine Entlassung.

3) Solche Mißerfolge, dazu das fortschreitende Bombardement, das deutscher Seits am 5. Januar mit Beschießung der pariser Südforts begonnen immer wirksamer der Stadt selbst sich näherte, hauptsächlich aber die steigende Noth in Paris, wo alle Lebensmittel zu Ende gingen, brachten endlich dort eine Umstimmung hervor. Die besonnenere Einsicht in die Unmöglichkeit eines längern Widerstandes erhielt das Uebergewicht.

[1]) Die Effectivstärke der deutschen Einschließungsarmee von Paris betrug Anfangs nur 122,000 Mann Infanterie, 24,000 Mann Kavallerie und 622 Geschütze. Erst nach dem Falle von Straßburg und Metz konnte die deutsche Belagerungsarmee vor Paris ansehnlich vermehrt werden und betrug seitdem durchschnittlich 250,000 Mann. Die gesammten Streitkräfte in der belagerten französischen Hauptstadt waren allmählig auf 450,000 Mann angewachsen.

4) Am 24. Januar erschien Jules Favre, der Minister des Auswärtigen, im deutschen Hauptquartiere zu Versailles, um im Namen der Pariser Regierung mit dem Grafen Bismarck über eine Capitulation der Hauptstadt Frankreichs zu unterhandeln. Am 28. Januar kam man zu einem Abschlusse und wurden die Verträge unterzeichnet. 28. Jan. 1871

Waffenstillstand. Capitulation von Paris.

Demgemäß wurden die pariser Forts den deutschen Truppen übergeben; die Linie und Mobilgarden in Paris wurden kriegsgefangen, blieben aber in der Stadt cernirt; die Waffen wurden ausgeliefert, nur die Nationalgarde und ein kleines Truppencorps durften die Waffen für den innern Sicherheitsdienst behalten. Im Uebrigen blieb Paris cernirt, durfte sich aber unter deutscher Vermittelung mit Proviant versehen. Die Stadtgemeinde von Paris hatte eine Kriegscontribution von 200 Millionen Franken zu bezahlen.

Zugleich wurde ein Waffenstillstand auf drei Wochen unterzeichnet, und dieser auf das übrige Frankreich ausgedehnt, damit Wahlen zu einer binnen 14 Tagen nach Bordeaux zu berufenden Nationalversammlung erfolgen könnten; diese sollte dann endgiltig über die Frage, ob ferner Krieg oder Friede, entscheiden.

5) Der Kriegsschauplatz im Osten Frankreichs blieb vorläufig von der Waffenruhe ausgeschlossen. Doch trat diese dort in Folge der deutschen Siege bald von selbst ein, nachdem am 2. Februar die Bourbakische Armee auf Schweizer Gebiet geworfen worden war. Am 15. Februar ergab sich das starke Belfort nach 108tägiger Belagerung mittelst Capitulation, die der tapfern Besatzung freien Abzug mit Waffen und Gepäck bewilligte.

6) Der Widerstand der stolzen französischen Hauptstadt hatte 134 Tage gedauert. Erst später (am 1. März 1871) rückte eine Abtheilung der deutschen Armee (30,000 Mann), über welche der deutsche Oberfeldherr Wilhelm I., der Siegreiche, im Boulogner Wäldchen eine Revue abhielt, auf kurze Zeit in die Mauern der Hauptstadt Frankreichs ein, zum Merkzeichen der völligen Besiegung des übermüthigen Gegners, aber auch der schönen Mäßigung des Siegers, womit dieser früher zahlreich erlittene Unbilden vergalt.

§. 203.

Der Präliminarfrieden von Versailles. 26. Februar 1871. Definitiver Friedensschluß zu Frankfurt. 10. Mai 1871.

1) Die neu gewählte französische Nationalversammlung war am 12. Februar zu Bordeaux zusammengetreten. Man bestellte zunächst wieder eine regelmäßige Regierung, indem man Thiers zum Chef der Vollziehungsgewalt der Republik ernannte. Dieser Staatsmann, der von Anfang an den Krieg widerrathen

hatte und der jetzt das Vertrauen des Landes vor Andern besaß (er war 20mal gewählt worden), sollte die ihm übertragene Gewalt unter Controle der Nationalversammlung ausüben, dagegen seine Minister selbst wählen.

2) Seit 22. Febr. unterhandelten Thiers, Jules Favre, der Minister des Auswärtigen geblieben war, und einige Andere als Bevollmächtigte der Nationalversammlung im deutschen Hauptquartier zu Versailles über Abschluß des Friedens mit Deutschland. Nach wiederholter Verlängerung des Waffenstillstandes gelangte man endlich zu einer Verständigung. Am Abend des 26. Februar — es war ein Sonntag — wurden die Grundbedingungen oder die Präliminarien des Friedens zu Versailles unterzeichnet (von Bismarck, Thiers und Favre).

26. Febr. 1871

Präliminar-Friede von Versailles.

3) Die wichtigsten Bestimmungen dieses welthistorischen Friedensvertrages sind:

Artikel I. Frankreich verzichtet zu Gunsten Deutschlands auf ganz Elsaß und auf Deutsch-Lothringen mit Einschluß der Stadt und Festung Metz. Doch wurde deutscher Seits, um das Friedenswerk zu erleichtern, Stadt und Festung Belfort im obern Elsaß an Frankreich überlassen.

Artikel II. Frankreich zahlt als Kriegskostenentschädigung an Deutschland 5 Milliarden Franken, eine im Jahre 1871, das Uebrige in dreijähriger Frist.

Artikel III. Nach Ratification des Friedensvertrages durch die französische Nationalversammlung räumen die deutschen Truppen die Pariser Südforts und das linke Seineufer, und ziehen sich aus dem übrigen Frankreich schrittweise je nach erfolgter Zahlung der Kriegskostenentschädigung zurück.

4) Die Nationalversammlung in Bordeaux genehmigte am 1. März die Ratification dieser Friedenspräliminarien mit großer Stimmenmehrheit (546 gegen 107 Stimmen). In derselben Sitzung hatte sie eine Resolution auf Absetzung der Napoleonischen Dynastie nochmals fast einstimmig — mit Ausnahme der wenigen Mitglieder aus Corsika — mit Akklamation gebilligt, und den entsetzten Kaiser für das Unglück Frankreichs verantwortlich erklärt.

5) Der förmliche Abschluß des definitiven Friedens zwischen Deutschland und Frankreich erfolgte, da die anfangs zu Brüssel von Bevollmächtigten beider Theile gepflogenen Unterhandlungen sich in die Länge zogen, rasch auf einer Conferenz zu Frankfurt, zu welcher der Kanzler des inzwischen wiederhergestellten deutschen Reichs, Fürst Bismarck, und der französische Minister des Auswärtigen, Jules Favre, in der Mainstadt zusammengetreten waren. Die Unterzeichnung des Frankfurter Friedens, der die zu Versailles vereinbarten Präliminarien bestätigte und

Frankreich einige Erleichterungen bezüglich der Abzahlung der Kriegsentschädigungsgelder und der Occupation seines Gebiets durch deutsche Truppen gewährte, erfolgte am 10. Mai 1871.[1])

6) Der deutsch-französische Krieg, merkwürdig durch Siege und Niederlagen ohne Gleichen in der Geschichte der Völker, dauerte im Ganzen etwa 33 Wochen oder 230 Tage. Innerhalb dieses kurzen Zeitraums hat das deutsche Kriegsheer 156 mehr oder minder bedeutende Gefechte bestanden, 17 größere Schlachten geschlagen, 4 starke feindliche Feldarmeen vernichtet oder gefangen genommen, 26 feste Plätze erobert und über 6700 Geschütze, 120 Adler und Fahnen erbeutet. Nebst dem feindlichen Kriegsherrn, Napoleon III., waren über 363,000 Mann und 11,850 Offiziere kriegsgefangen nach Deutschland gebracht worden.

[1]) Anmerk. Auch bei diesem Friedensabschluß erscheint Deutschland im Vergleich und Gegensatz zu dem, was es seit 200 Jahren von seinem eroberungssüchtigen Gegner erlitten, in schöner Mäßigung. Noch im Lüneviller Frieden, 1801, hatte der Uebermuth des französischen Herrschers (Napoleon I.) alles deutsche Gebiet links vom Rhein, und im Tilsiter Frieden, 1807, sogar alles deutsche Land auf dem rechten Ufer bis zur Elbe hinauf von Deutschland abgerissen und sich unmittelbar oder mittelbar unterthan gemacht. Das siegreiche Deutschland beschränkte sich jetzt auf das, was ihm von Natur- und Rechtswegen gehört: es hat die urdeutsche, ihm gewaltsam entrissene Bevölkerung in Elsaß und Lothringen, zur gemeinsamen Mutter, dem wiederhergestellten Deutschland, zurückgeführt.

§. 204.

Nächste Folgen des Krieges in Frankreich und Italien.

1) Frankreich war auch nach Abschluß des Friedens mit Deutschland zu keiner Ruhe in seinem Innern gelangt. Vielmehr brachen dort jetzt Wirren und ein Bürgerkrieg unter den Franzosen selbst aus, die fast noch mehr als der unerhörte Verlauf des Krieges die innern krankhaften Schäden des Landes an's Tageslicht brachten.

2) Die französische Nationalversammlung in Bordeaux hatte nach Genehmigung der Friedenspräliminarien ihre Verlegung nach Versailles beschlossen, um dort den Einflüssen der unruhigen französischen Hauptstadt bei ihren Berathungen ferne zu bleiben. Am 20. März 1871 hatte sie in Versailles, wo die Deutschen bereits abgezogen waren, ihre Sitzungen wieder aufgenommen.

3) Dies Vorgehen der Nationalversammlung hatte in der französischen Hauptstadt, die sich in ihren Rechten verletzt hielt, eine große Verstimmung hervorgebracht, welche die Führer der anarchischen Parteien zu benutzen wußten, um die Gewalt in Paris und damit das Regiment in Frankreich an sich zu reißen. Als man die unruhige Arbeiterbevölkerung der Vorstädte (Mont-

martre, la Vilette u. a.) entwaffnen wollte, kam es am 18. und 19. März zu Aufständen, in deren Folge auf dem pariser Stadthause eine zweite Regierung, die Commune genannt, gegenüber der legitimen in Versailles eingesetzt wurde. Diese pariser Regierung, aus den extremsten Parteien (Communisten, Socialdemokraten u. a.) zusammengesetzt, entpuppte sich bald als ein wildes Pöbelregiment, das mit seinen fanatischen und meist unsinnigen Plänen alle sittliche und rechtliche Ordnung, auf welcher die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft beruht, aufzulösen drohte.

4) Bei solcher Sachlage mußten alle Versuche einer Verständigung zwischen den pariser Gewalthabern und der Versailler Regierung erfolglos bleiben. Seit 1. April kam es zwischen den Aufständischen und den Truppen der Versailler Regierung zu fast täglichen Kämpfen. Aber erst nach einer mehrwöchentlichen Belagerung gelang es dem Marschall Mac Mahon, der den Oberbefehl über die Truppen übernommen hatte, sich der Stadt selbst zu bemächtigen. Am 21. Mai drangen die Versailler Truppen zuerst auf zwei Punkten, durch die Thore St. Cloud und Montrouge, in Paris ein, wo die Insurrection nach einem siebentägigen greuelvollen Straßenkampfe vollends niedergeworfen wurde.

5) Seit diesem Siege ist die Nationalversammlung unter Beibehaltung der republikanischen Staatsform, welche die verschiedenen Parteien, aus denen sie besteht, allein zusammen zu halten vermag, beschäftigt, durch Reformen in der innern Verwaltung und im Heerwesen wenigstens manchen Mängeln im französischen Staatswesen abzuhelfen. Den Gemeinden und Departements wurde größere Selbstständigkeit in ihrer Verwaltung zugestanden. Auch ist man mit einer gründlichen Reform des Schul- und Unterrichtswesens beschäftigt. Die Nationalversammlung verlängerte durch Gesetz vom 31. Aug. 1871 die Vollmachten Thiers' als Präsidenten der Republik.

6) Auf Italien und dessen Zustände hat der deutsch-französische Krieg eine weitgreifende Rückwirkung ausgeübt. Frankreich hatte gleich beim Beginn des Kriegs seine Besatzung aus Rom, die es dort bisher zum Schutze des Papstes gegen Angriffe der Italiener gehalten hatte, zurückgezogen, um auch diese Truppen gegen Deutschland zu verwenden. Dies gab den Italienern erwünschte Gelegenheit, ihren längst ausgesprochenen Plan, „Rom als Hauptstadt Italiens" in Besitz zu nehmen, in Ausführung zu bringen. König Victor Emanuel machte zunächst dem Papste friedliche Vorschläge zu einer Uebereinkunft zwischen Italien und dem römischen Stuhle. Als Pius IX. dies Ansinnen zurückwies, rückte sofort ein italienisches Heer (unter General Cadorna) in das päpstliche Gebiet ein (11. Sept. 1870),

und nahm nach kurzem Widerstande der Truppen des Papstes die Stadt Rom in Besitz (20. Sept.). Bald nachher wurde durch das italienische Parlament die Einverleibung des päpstlichen Gebiets in das Königreich Italien ausgesprochen und Rom zur Haupt- und Residenzstadt desselben erklärt (Dec. 1870). 20. Sept. 1870 Rom von ital. Truppen besetzt.

7) Durch solches Vorgehen der Italiener hatte der Rest des Kirchenstaats und damit die weltliche Macht des Papstes ihr Ende erreicht. Durch ein vom italienischen Parlamente genehmigtes sogen. Garantiegesetz wurde für die volle Freiheit und Selbstständigkeit des Papstes, als des geistlichen Oberhauptes der katholischen Kirche, Fürsorge getroffen. Auch blieb die sogen. Leoninische Stadt mit dem Vatican als Wohnsitz dem Papste überlassen. Die erste Sitzung des italienischen Parlaments in Rom war durch den König am 27. Nov. 1871 eröffnet und damit das italienische Einigungswerk vollendet worden.

8) Während im Laufe des Krieges von 1870 der Papst die weltliche Macht vollends einbüßte, war dessen geistliche Gewalt bereits wesentlich erhöht und vermehrt worden. Pius IX. hatte in Folge von Beschlüssen eines von ihm nach Rom berufenen Concils seine Infallibilität oder Unfehlbarkeit in Sachen des Glaubens und der Sitten und damit seine Allgewalt über die Kirche verkünden lassen. Dieses geschah am 18. Juli 1870, gleichzeitig mit dem Ausbruche des folgenreichen deutsch-französischen Krieges.

§. 205.

Wiederherstellung von Kaiser und Reich in Deutschland. Die Vereinigten deutschen Staaten.

1) Für Deutschland selbst hatte der gewaltige Kampf, zu dem es durch Uebermuth und Eroberungssucht seines Nachbars gezwungen worden war, die wichtigsten und erfreulichsten Folgen. Es vollzog, während die deutschen Stämme in gemeinsamer Waffenbrüderschaft ihre nationale Zusammengehörigkeit auf blutigen Schlachtfeldern erneuerten und besiegelten, noch im Laufe des Krieges seine politische Einigung zu einem fest geschlossenen Staatsganzen.

2) Seit Anfang November 1870 unterhandelten die süddeutschen Staaten, Baden, Hessen, Würtemberg und Baiern im deutschen Hauptquartier zu Versailles über ihren Anschluß an den deutschen Nordbund oder vielmehr über dessen Erweiterung zum deutschen Bundesstaat. Noch in demselben Monate gelangten die Verträge zum Abschluß.

3) Dieser Bund der Vereinigten deutschen Staaten erhielt zugleich durch Erneuerung der seit 1806 ruhenden deutschen Kaiserwürde einen festen Schlußstein und die höhere

Bedeutung eines ewigen, durch geheiligte Bande gemeinsamer Nationalität und fundamentaler Rechtsinstitutionen unlöslichen Bundes. In dankbarer Anerkennung der hohen und bleibenden Verdienste, welche der greise Heldenkönig Wilhelm I. von Preußen um die nationale Sache Deutschlands sich erworben hat, wurde auf Anregung des Königs Ludwig II. von Baiern, unter lauter Zustimmung von Deutschlands Fürsten und Volk, an ihn als den siegreichen Wiederhersteller des „Reichs deutscher Nation" das Ansinnen gestellt, die „die deutsche Kaiserwürde" zu erneuern und für sich und seine Nachkommen erblich zu übernehmen.

4) König Wilhelm entsprach dem ergangenen Rufe der Nation und gab diesen seinen Entschluß von Versailles aus in einer Proclamation vom 18. Jan. 1871 dem deutschen Volke kund.[1])

18. Jan. 1871 Proclamirung des deutschen Kaiserreichs.

Der Artikel 11 der später revidirten Verfassung des deutschen Reichs erhielt darum folgende Fassung: „Dem Bundespräsidium steht der König von Preußen vor, der den Namen Deutscher Kaiser führt." Ebenso wurde in der Bundesverfassung selbst überall statt „Bund" der Ausdruck „Deutsches Reich" gesetzt.

5) Die Verfassung des wiederhergestellten deutschen Reichs ruht auf den wesentlichen Grundlagen des frühern norddeutschen Bundes, und hat dessen organische Einrichtungen beibehalten, nämlich Bundespräsidium bei der Krone Preußens, Bundesrath der deutschen Staaten oder Stände, und Reichstag des deutschen Volkes. Das Reich selbst besteht aus 26 Einzelstaaten, und umfaßt mit Einschluß der rückerworbenen Gebiete Elsaß-Lothringen, die als Reichslande unmittelbar unter Kaiser und Reich gestellt sind, auf einem Flächenraume von 9900 Q.-M. eine Gesammtbevölkerung von rund 41 Millionen.[2]) Im Bundesrath, der an der Vorberathung der Gesetze und an allen wichtigen Verwaltungszweigen Antheil hat, ist jede Regierung der Vereinigten deutschen Staaten wenigstens mit Einer Stimme

[1]) Darin erklärt Kaiser Wilhelm I.: Wir übernehmen die Kaiserwürde in dem Bewußtsein der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reiches und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren und die Unabhängigkeit Deutschlands zu schützen und die Kraft des Volkes zu stärken. Wir nehmen sie an in der Hoffnung, daß es dem deutschen Volke vergönnt sein werde, den Lohn seiner heißen und opferwilligen Kämpfe in dauerndem Frieden und innerhalb der Gränzen zu genießen, welche dem Vaterlande die seit Jahrhunderten entbehrte Sicherheit gegen erneuerte Angriffe Frankreichs gewähren werde. Uns aber und unsern Nachfolgern in der Kaiserkrone wolle Gott Kraft verleihen, allzeit Mehrer des deutschen Reichs zu sein, nicht in kriegerischen Eroberungen, sondern in den Werken des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung.

vertreten. Er zählt übrigens 57 Stimmen, von denen Preußen 17, Baiern 6, Sachsen und Würtemberg je 4, Baden und Hessen je 3, Mecklenburg-Schwerin und Braunschweig je 2, alle Uebrigen, nämlich Sachsen-Weimar, Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, Sachsen-Meiningen, Altenburg, Coburg-Gotha, Anhalt, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Waldeck, Reuß ä. L., Reuß j. L., Schaumburg-Lippe, Lübeck, Bremen, Hamburg je eine Stimme führen. — Der Reichstag, als Vertretung des deutschen Volkes in seiner Gesammtzahl besteht aus 383 direct vom Volke gewählten Abgeordneten (je einer auf 100,000 Einwohner). Der erste deutsche Reichstag ist vom Kaiser am 21. März 1871 in Berlin eröffnet worden.

6) Die Wiederherstellung von Kaiser und Reich deutscher Nation ist für die weitere Entwickelung der Menschheit von vielversprechender Bedeutung. Dadurch ist im Herzen Europa's eine große Macht geschaffen, die ein Segen für den Erdtheil zu werden verspricht. Denn einerseits sind ihr nach der stark ausgeprägten friedliebenden Natur und der maßhaltenden geistigen Bildung des deutschen Volkes Eroberungsgelüste nach Außen fremd; anderseits ist das geeinigte Deutschland stark genug, im Rathe der europäischen Völker ein gewichtiges Wort zum Frieden zu sprechen.

[2]) Anm. Nach der Volkszählung vom 1. Decbr. 1871 zählt das deutsche Reich gegenwärtig 41,058,139 Bewohner — gegen 40,106,980 im Dec. 1867. Die Bevölkerung hat demnach binnen 4 Jahren um 951,181 Seelen, d. i. um 2,37 Prozent zugenommen.

§. 206.

Wissenschaft und Kunst.

1) Seit dem 16. Jahrhundert hatten die europäischen Völker in ihrer Mehrzahl durch Errichtung und Verbesserungen von Schulen und Bildungsanstalten aller Art, durch wetteifernde Pflege der Künste und Wissenschaften, durch zahlreiche und wichtige Entdeckungen und Erfindungen auf dem Gebiete der geistigen Kultur erfreuliche Fortschritte gemacht.

2) Unter der großen Menge ausgezeichneter Männer, welche sich auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst Verdienste erwarben, können hier nur die hervorragendsten genannt werden:

a. in der Philosophie: der Franzose René des Cartes (Cartesius) († 1650) und der Engländer Franz Baco von Verulam († 1626), die Begründer der beiden Hauptrichtungen der neuern Philosophie (der idealistischen und realistischen); ferner Baruch Spinoza (geb. zu Amsterdam, † 1677), der Deutsche Gottlieb Wilh. Leibniz (geb. zu Leipzig 1646, † 1716), dessen genialer Geist fast das gesammte Gebiet des menschlichen Wissens umfaßte. In neuerer Zeit vor allen Immanuel Kant von Königs-

berg (1724—1804), der Reformator der gesammten philosophischen Wissenschaft, nach ihm Friedr. Heinrich Jacobi († 1819), Joh. Gottlieb Fichte († 1814), Fr. Wilh. Jos. Schelling († 1814), Georg Wilh. Fr. Hegel († 1831), Joh. Friedr. Herbart († 1841), Franz Baader, Adolf Trendelenburg u. A.

b. in der Philologie oder Alterthumskunde: Erasmus von Rotterdam und Johann Reuchlin von Pforzheim zur Zeit der Reformation; sodann in Frankreich: Scaliger (1609), Muretus, Henricus Stephanus, Casaubonus, Salmasius; in den Niederlanden: Lipsius (1606), Hugo Grotius, Granovius, Hemsterhuys, Ruhnken; in England: Bentley (1742), Porson; in Deutschland: Ph. Melanchthon (1560), Gesner, Ernesti, Heyne, Winkelmann, Fr. A. Wolf, G. Hermann, Fr. Jacobs, K. O. Müller, Fr. Creuzer, Aug. Böckh, Friedr. Wilh. Thiersch u. A.

c. in der Geschichte: die Engländer Gibbon (1794), Hume, Robertson, Macaulay, Grote; die Franzosen Montesquieu, Sismondi, Daru, Guizot, Mignet, Thiers; die Deutschen J. v. Müller, Justus Möser, Schlözer, Heeren, Eichhorn, Luden, Niebuhr, Hammer, Schlosser, Wilken, Raumer, Rotteck, Stenzel, Ranke, Dahlmann, Pertz, Gervinus, Häusser, Duncker, Giesebrecht, v. Sybel u. A. — Der Schöpfer der neuen wissenschaftlichen vergleichenden Geographie ist Karl Ritter.

§. 207.

Naturforschung.

1) Außerordentliche Fortschritte machten die Naturwissenschaften, die Mathematik und Astronomie. Nikolaus Copernikus aus Thorn in Westpreußen († 1543) lehrte zuerst das wahre Planeten- oder Weltsystem, das dann von Johann Kepler aus der schwäbischen Reichsstadt Weil († 1630), der die Gesetze der Planetenbewegung fand, neben seinem Zeitgenossen, dem Dänen Tycho de Brahe, weiter ausgebildet wurde. — Galilei aus Pisa († 1642) entdeckte die Gesetze des Falles und des Pendels, erfand das Mikroskop und das astronomische Fernrohr, und erwies die Richtigkeit des copernikanischen Weltsystems. — Sein Schüler Toricelli (1647) erfand das Barometer, der Holländer Drebbel (1634) das Thermometer, später von Fahrenheit und Reaumur verbessert, und der Bürgermeister Otto Guerike in Magdeburg (1686) die Luftpumpe.

2) Einen noch raſchern Aufſchwung nahmen die Naturwiſſenſchaften ſeit dem 18. Jahrhundert, nachdem ihnen der große Engländer Iſaak Newton (1642—1727) neue Bahnen eröffnet hatte. Jener entdeckte die Geſetze der Schwere, und gab der geſammten aſtronomiſchen, mechaniſchen und optiſchen Wiſſenſchaft ihre feſte Begründung. — Seitdem machten die einzelnen Zweige der Naturwiſſenſchaft immer erfreulichere Fortſchritte: die Aſtronomie und Mathematik durch Herſchel, Euler, Lalande, Laplace, Arago; die Chemie durch Stahl, Lavoiſier, Davy, Berzelius, Liebig, Bunſen; die Botanik durch Linné, Juſſieu; die Zoologie durch Buffon, Kielmayer, Cuvier, Oken; die Mineralogie und Geologie durch A. G. Werner, Leopold v. Buch; die Phyſiologie durch Johann Müller, Helmholz; die geſammte Naturkunde aber durch den umfaſſenden Geiſt Alexander's von Humboldt (geb. 14. Sept. 1769, † 6. Mai 1859).

3) Durch zahlreiche mit jedem Jahre vermehrte Erfindungen und Entdeckungen, welche der menſchliche Geiſt auf dem reichen Gebiete der Natur macht, üben die Naturwiſſenſchaften in neuerer Zeit auf das Leben ſelbſt, ſeine mannichfaltigen Bedürfniſſe und fortſchreitende Vervollkommnung, immer größern Einfluß.

Benjamin Franklin (1706—1790) erfand den Blitzableiter und die Harmonika, Tſchirnhauſen (1708) den Brennſpiegel; der Franzoſe Montgolfier den Luftballon (1782), und ſein Landsmann Chappe den Signal-Telegraphen (1794).

Der Italiener Galvani entdeckte die thieriſche Electricität (1791), ſein Schüler Volta († 1827) die galvaniſche Batterie. — Hieran ſchloß ſich die Entdeckung des Electro-Magnetismus durch den däniſchen Phyſiker Oerſtedt (um 1820) und den Engländer Faraday. — Eine Folge dieſer Entdeckung war in neueſter Zeit die wichtige Erfindung des electro-magnetiſchen Drucktelegraphen (ſeit 1837), zunächſt durch Gauß in Göttingen, Steinheil in München und den Nordamerikaner Morſe. — Durch die faſt wunderähnlichen Wirkungen des Elektro-Magnetismus, die der menſchliche Geiſt mittelſt des Apparats des elektriſchen Telegraphen ſeinen Zwecken dienſtbar zu machen verſtand, überwindet dieſer mehr und mehr die Schranken von Raum und Zeit; mit einer früher kaum geahnten Leichtigkeit und Schnelligkeit vermag jetzt der Menſch auch in den größten Entfernungen über Land und Meer ſeinen Willen kund zu geben. Der erſte unterſeeiſche Telegraph, der die britiſchen Inſeln mit dem europäiſchen Continent verband, wurde im Auguſt 1850 vollendet. Zur Herſtellung eines atlan-

tischen Telegraphen, der die alte mit der neuen Welt verbindet, ist die schwierige Legung eines wirksamen Taues zwischen der Westküste von Irland und der Ostküste von Neufundland (eine Entfernung von 1650 Seemeilen) nach wiederholten Versuchen endlich (seit 27. Juli 1866) gelungen. Seitdem ist ein zweiter atlantischer Telegraph, der die französische Küste mit Amerika verbindet, hergestellt worden (Juli 1869).

4) Von der größten Bedeutung für das gesammte Gewerbwesen und den Verkehr der Menschen wurden die Anwendung des Dampfes als bewegender Kraft, und in deren Folge die außerordentliche Vervollkommnung und der ausgedehnte Gebrauch der Maschinen an der Stelle der Menschen- und Thierkräfte. Auch hier ist der Mensch, wie meist bei seinen Eroberungen über die Elemente und Kräfte der Natur, von wiederholten Versuchen allmählich zum glücklichen Gelingen fortgeschritten. Die erste Dampfmaschine nach dem heutigen System verfertigte James Watt (1736—1819) in England (um 1764). Diesem ausgezeichneten mechanischen Genie gebührt auch die Ehre des Gedankens, Wagen mittelst der Dampfmaschine in Bewegung zu setzen. Die erste Eisenbahn in Europa (zwischen Liverpool und Manchester) wurde 1830, in Deutschland (Nürnberg-Fürth) 1835 eröffnet. — Das erste Dampfboot hatte der Nordamerikaner Fulton auf dem Hudsonfluß 1807 — (in Europa seit 1811, auf dem Rheine 1825). — Seit Einführung der Dampfmaschine nahmen alle Zweige der Industrie und der Verkehr der Menschen unter einander einen früher nie gekannten Aufschwung und Umfang. — Das Gas wurde zuerst durch Lampadius zu Freiberg in Sachsen (seit 1801) zur Beleuchtung angewandt.

Unter den vielen großartigen Werken und Bauten, welche die neueste Zeit zur Beförderung und Beschleunigung des Verkehrs der Völker unter einander geschaffen hat, treten insbesondere hervor: die sogen. Pacific-Eisenbahn in den Vereinigten Staaten (eröffnet 10. Mai 1869), die den Osten des nordamerikanischen Continents mit dem äußersten Westen desselben in einer Erstreckung von 800—1000 deutschen Meilen verbindet[1]); der Suezkanal zur Verbindung des Mittelmeeres mit dem rothen Meere (eröffnet 17. Nov. 1869); der Tunnel des Mont Cenis, 12,236 Meter = $1^{7}/_{8}$ deutsche Meilen lang (eröffnet 17. Sept. 1871).

[1]) Anm. Auf dieser Riesenbahn legt der Reisende jetzt den Weg von New-York nach Californien in 5—6 Tagen zurück, wozu früher fast ebensoviel Monate erforderlich waren. Der electrische Telegraph legt diese Strecken in einigen Sekunden, die Sonne in $3^{1}/_{2}$ Stunden zurück.

§. 208.
Nationalliteratur.

1) Die Nationalliteratur im engern Sinne ist ein besonderer Maßstab, um die Stufe der geistigen Kultur eines Volkes zu erkennen. Sie entfaltete im Laufe der drei letzten Jahrhunderte bei den meisten europäischen Völkern ein neues frisches Leben, und rief neben einer großen Anzahl Dichter einige der größten und herrlichsten Geister aller Zeiten hervor:

a. bei den Engländern: William Shakespeare (1564 bis 1616), der unerreichbare Dramatiker, Milton († 1674, das verlorne Paradies); in neuerer Zeit Lord Byron († 1824), Walter Scott († 1832), Thom. Moore, Campbell, Bulwer, Charles Dickens († 9. Juni 1870) u. A.

b. bei den Italienern: Arioſto († 1533, der raſende Roland), Torquato Taſſo (1595, das befreite Jeruſalem); in neuerer Zeit der Dramatiker Alfieri, ferner Foscolo, Manzoni, Silvio Pellico u. A.

c. bei den Spaniern: Cervantes de Saavedra (1616, der ſatyriſche Roman Don Quixote), und die äußerſt fruchtbaren Dramatiker Lope de Vega († 1635) und Calderon († 1687);

d. bei den Portugieſen: Camoens († 1579, die Luſiaden, eine epiſche Verherrlichung der Heldenthaten des portugieſiſchen Volkes in Oſtindien);

e. bei den Franzoſen begann das goldene Zeitalter der Literatur unter Ludwig XIV. durch die Dramatiker Pierre Corneille (1606—1684), und Jean Racine († 1699) als Tragiker, und Molière († 1673) als Luſtſpieldichter; neben dieſen Fenelon, Pascal, Boileau, etwas ſpäter Voltaire und Rouſſeau. — In der neueren Zeit: Chateaubriand, Victor Hugo, Caſimir Delavigne, Delille, Lamartine, Beranger;

f. bei den Dänen: der Dramatiker Oehlenſchläger († 1850); bei den Schweden: der Epiker Tegner († 1846);

g. bei den Ruſſen: der Lyriker Puſchkin († 1837), der Dichter und Hiſtoriker N. Karamſin († 1826).

2) In Deutſchland nahmen Sprache und Dichtung mit den ſogenannten ſchleſiſchen Dichtern, an deren Spitze Martin Opitz († 1639) ſteht, eine erfreulichere Richtung.[1]) Doch erſt ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde der Aufſchwung der deutſchen Literatur durch eine Reihe beſſerer Dichter, unter dieſen Albrecht v. Haller, Gellert, Hagedorn, Chriſtian von Kleiſt, Rabener, Zachariä, Uz, Pfeffel, Gleim, Geßner, Schubart u. a. zunächſt vorbereitet.

Das klaſſiſche Zeitalter unſerer Literatur begann dann mit Klopſtock (1724—1803), Leſſing (1729—81), Wieland (1733—1812), Herder (1744—1803), Jean Paul Fr. Richter (1763—1825), und verehrt in Wolfgang Goethe (24. Auguſt 1749 bis 22. März 1832) und Friedrich Schiller (10. Nov. 1759 bis 9. Mai 1805) ihre größten Genien. — Dieſen ſchloß ſich eine große Reihe Dichter zweiten Ranges an, unter ihnen die ſogenannten Göttinger: J. H. Voß († 1826), Bürger (1794), die Brüder Chriſtian und Fr. Leopold Stolberg, Hölty; ferner Mathias Claudius, J. Georg Jacobi, Ramler, Tiedge u. a.

Eine andere zum Theil minder erfreuliche Richtung nahm die deutſche Dichtkunſt in der ſogenannten romantiſchen Schule, deren Haupt Ludwig Tieck war, und zu deren hervorragendſten Vertretern die Brüder Fr. und A. W. Schlegel, Novalis, Zacharias Werner, Clemens Brentano u. A. gehörten.

Unter den neuern Dichtern treten hervor: L. Uhland (1787 bis 1862), Friedrich Rückert (1788—1866), Theodor Körner, E. M. Arndt, mit denen die patriotiſche Richtung in der deutſchen Literatur begann; ferner Heinrich v. Kleiſt, Pyrker, Wilhelm Hauff, Nikolaus Lenau (Niembſch v. Strehlenau), Anaſtaſius Grün (Graf Karl v. Auersperg), Chamiſſo, Grabbe, Guſtav Schwab, Juſtinus Kerner, Ludwig Börne, Heinr. Heine, Graf Aug. v. Platen, Freiligrath, E. Geibel, Friedr. Hebbel, Karl Immermann, Leop. Schefer, Karl Beck, Joh. Peter Hebel, Heinr. v. Weſſenberg u. A.

Die deutſche Sprachwiſſenſchaft wurde durch die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm, und die vergleichende Sprachwiſſenſchaft überhaupt durch Wilhelm von Humboldt († 1835) und Franz Bopp begründet.

[1]) Anm. Vergl. Deutſche Geſchichte, 2. Abth. §§. 64—67, und §. 123 ff.

§. 209.

Die zeichnenden Künſte. — Muſik.

1) Die zeichnenden und bildenden Künſte waren ſeit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts im Allgemeinen geſunken. Nur in Frankreich nahm die Malerei, im Zeitalter Ludwig's XIV. einen vorübergehenden Aufſchwung durch den Hiſtorienmaler Nicolas Pouſſin († 1665), und den Landſchaftsmaler Claude Lorrain († 1678), die beiden ausgezeichneten Meiſter der älteren franzöſiſchen Schule.

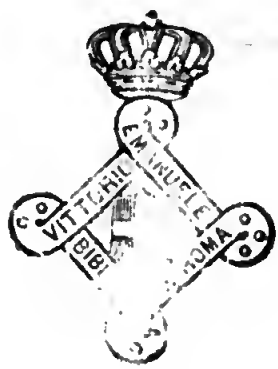
2) Erſt mit dem Ausgange des 18. Jahrhunderts entwickelte ſich nach langem Stillſtande auf dem Grunde eines tieferen Stu-

diums des klaſſiſchen Alterthums, namentlich der Antike (zunächſt durch den großen Kunſthiſtoriker Winckelmann, † 1768, angeregt), und in Folge einer mehr geiſtigen Auffaſſung der Natur wieder eine edlere Kunſtrichtung, welche im Gegenſatz zu dem herrſchenden Ungeſchmack allmählich eine neue höchſt erfreuliche Kunſtperiode herbeiführte.

3) Die Umkehr zum Wahren und Reinen in der Kunſt geſchah in der Sculptur durch den Dänen Thorwaldſen (1772—1844), dem der Italiener Canova († 1822) zur Seite ſteht; in der Architektur durch Schinkel in Berlin; in der Malerei durch Peter Cornelius (1783—1867), die drei größten Meiſter einer neuen edlen Kunſtrichtung, die vorzugsweiſe in Deutſchland ihre heimiſche Stätte fand. Hier treten als Bildhauer hervor: Rauch († 3. December 1857), Schwanthaler, Rietſchel u. A. — Die deutſche Malerſchule ſchied ſich hauptſächlich in zwei Richtungen: die münchener Schule, deren Haupt ſeit 1824 Cornelius war, mit Schnorr, Heß, Zimmermann, Schwind, ferner Kaulbach, der große Landſchaftsmaler Rottmann u. A.; die düſſeldorfer Schule unter W. Schadow, mit Leſſing, Hildebrandt, Bendemann, Schirmer u. A.; neben dieſen Overbeck, Veit.

4) Außer Deutſchland iſt es faſt nur Frankreich (nebſt Belgien), wo die Malerei einen neuen eigenthümlichen Aufſchwung nahm. Der Schöpfer der neuern franzöſiſchen Malerſchule iſt David (1748—1825), mit Gérard, Delaroche, Gros, dem Schlachtenmaler Horace Vernet u. A.

5) Auch auf dem Gebiete der muſikaliſchen Kunſtſchöpfung hat das deutſche Volk das Herrlichſte und Beſte geleiſtet, was die Neuzeit beſitzt. Unſere klaſſiſche Periode der Muſik wird begründet durch Georg Friedr. Händel († 1751), Seb. Bach († 1788), Gluck († 1787), und verehrt in Joſ. Haydn (1733—1809), W. A. Mozart (1756—1791) und Ludwig Beethoven (1772—1827) ihre hervorragendſten Meiſter. Neben dieſen K. M. Weber († 1826), Winter, Spohr, Feſca, Mendelsſohn-Bartholdy, Meyerbeer, Franz Schubert, Richard Wagner, Rob. Schumann u. A.



MAG 2014840

Dr. Joſ. Beck's Geſchichts-Curſus.

Im Verlage der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung zu Hannover iſt erſchienen:

Beck, Dr. Joſeph, Lehrbuch der allgemeinen Geſchichte für Schule und Haus. In vier Curſus. gr. 8. Nebſt Tabellen in gr. Folio.

Erſter Curſus: **Lehrbuch der allgemeinen Geſchichte** für höhere Unterrichtsanſtalten. Zehnte Auflage in neuer Bearbeitung und bis auf die Gegenwart fortgeführt. 1872. 24 Sgr.

Zweiter Curſus: **Geſchichte der Griechen und Römer.** Dritte Ausgabe in neuer Bearbeitung. 1858. 1 Thlr. 10 Sgr.

Dritter Curſus: **Geſchichte des deutſchen Volkes und Landes.** Dritte Ausgabe in neuer Bearbeitung. 2 Abtheilungen. 1 Thlr. 6 Sgr.

Einzeln:

1. Abtheilung: **Die alte und mittlere Zeit bis auf den Anfang des 16. Jahrhunderts.** 1869. 15 Sgr.
2. Abtheilung: **Die neuere Zeit vom Anfang des 16. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart.** 1869. 21 Sgr.

Vierter Curſus: **Geſchichte von Frankreich, England, Polen und Rußland.** 2 Abtheilungen. 1872. 19½ Sgr.

Einzeln:

1. Abtheilung: **Geſchichte von Frankreich.** Dritte bis auf den Frankfurter Frieden 1871 fortgeführte Ausgabe in neuer Bearbeitung. 12 Sgr.
2. Abtheilung: **Geſchichte von England, Polen und Rußland.** Dritte neu bearbeitete Ausgabe. 7½ Sgr.

Synchroniſtiſche Tabellen zur Ueberſicht der allgemeinen Geſchichte und Cultur. In 6 Blättern. Dritte Auflage. Folio. 10 Sgr.

Digitized by Google